

Retter, Hein

Oswald Kroh und der Nationalsozialismus. Rekonstruktion einer verdrängten Beziehung

Weinheim : Deutscher Studien Verlag 2001, 266 S.



Quellenangabe/ Reference:

Retter, Hein: Oswald Kroh und der Nationalsozialismus. Rekonstruktion einer verdrängten Beziehung. Weinheim : Deutscher Studien Verlag 2001, 266 S. - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-146410 - DOI: 10.25656/01:14641

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-146410>

<https://doi.org/10.25656/01:14641>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Hein Retter

Oswald Kroh und der Nationalsozialismus

Rekonstruktion und Dokumentation
einer verdrängten Beziehung

DEUTSCHER
STUDIEN
VERLAG

Weinheim 2001

Über den Autor:

Dr. Hein Retter ist Professor für Allgemeine Pädagogik
an der Technischen Universität Braunschweig.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt und verbreitet werden.

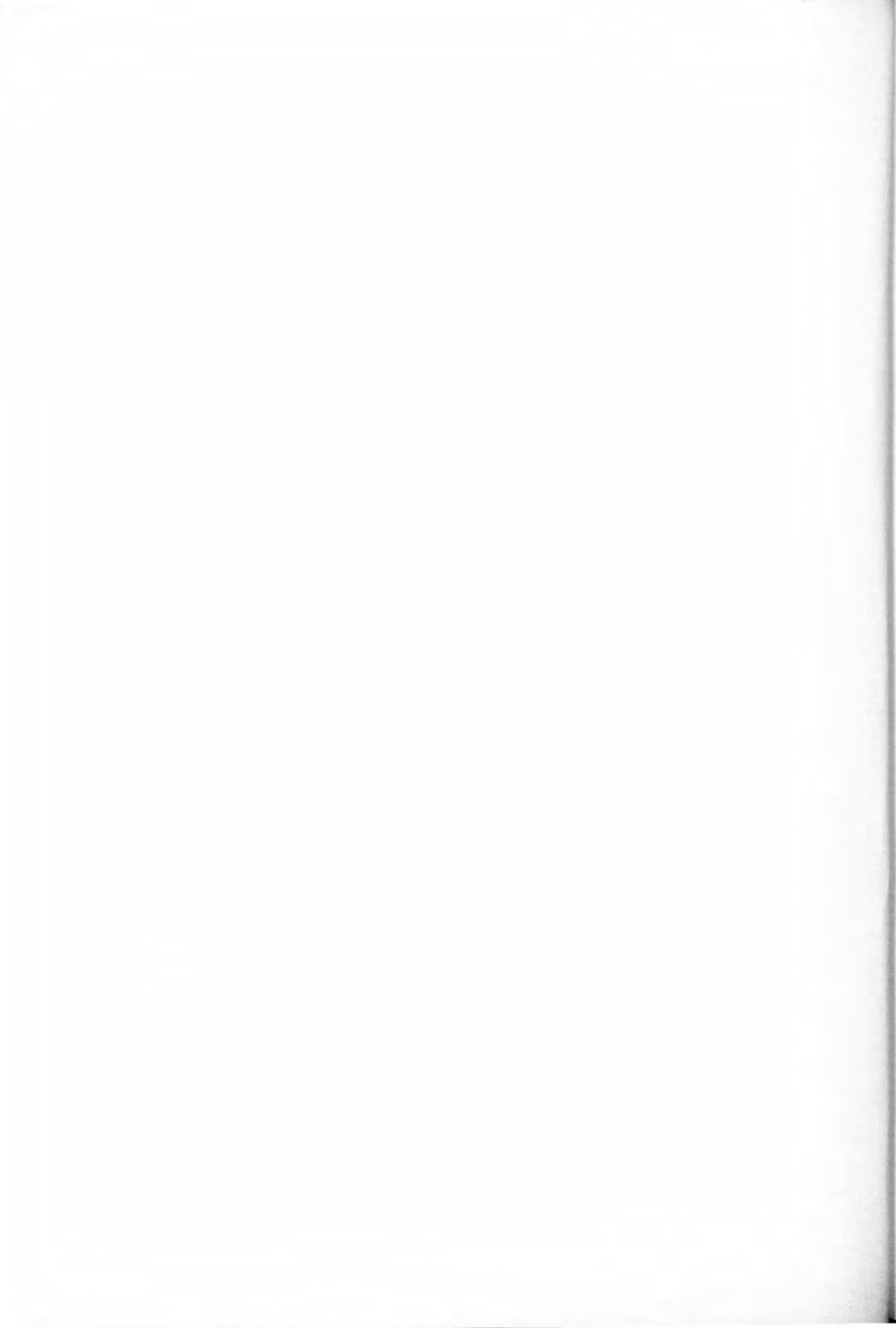
Druck nach Typoskript (DTP)

© 2001 Deutscher Studien Verlag · Weinheim
Druck: Druck Partner Rübelmann, 69502 Hemsbach
Seriengestaltung des Umschlags: Federico Luci, 50674 Köln
Printed in Germany

ISBN 3 89271 924 1

FÜR WINCENTY OKOŃ,

FREUND UND VORBILD

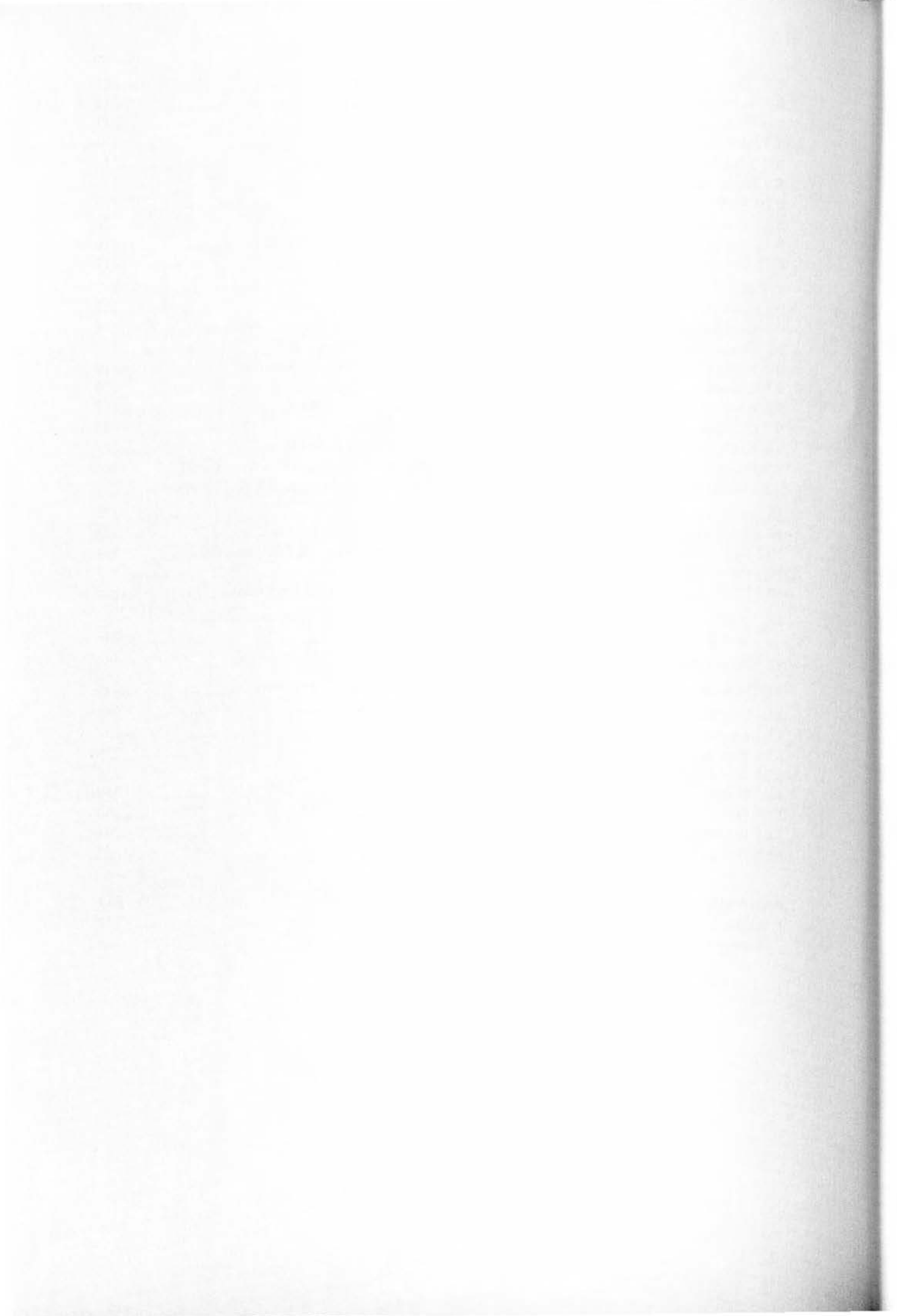


Inhalt

I. DIE VORGESCHICHTE	11
1. Eine Dissertation über Kroh 1965-1968	11
2. Die zurückgenommene Kroh-Ehrung in Bad Berleburg 1987	24
3. Die Erich-Weniger-Symposien in Gifhorn ab 1987	29
4. Die Anti-Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Münchner Psychologischen Instituts 1989	31
5. Ergebnisse des Projektes: Methodische Einführung und Überblick	35
Literatur	40
 II. KROH NACH DEM ENDE DES DRITTEN REICHES	 44
A. DIE BERUFUNG AN DIE FREIE UNIVERSITÄT BERLIN 1948- 50	44
1. Einleitung	44
2. Zur Gründung der Freien Universität Berlin	48
3. Kroh an der Freien Universität - die Last der Vergangenheit	50
4. Der Streit zwischen PH und FU um die künftige Lehrerbildung in Berlin	53
5. Der schwierige Weg bis zur Ernennung zum Ordinarius	56
 B. DAS SCHEITERN DER RÜCKKEHR AN DIE BERLINER UNIVERSITÄT 1946-48	 61
1. Überlebensversuche - Entlassung - Bemühungen um Wiedereinstellung	61
2. Blicke nach Westdeutschland	62
3. Ablehnende Gutachten - Krohs Versuche der Selbstentlastung	65
4. Auseinandersetzungen zwischen DZV und Universität um die Wiederberufung Krohs	70
5. Die neue Entnazifizierungspraxis in der SBZ - eine Chance für Kroh	72
6. Eine Lösung des Problems zeichnet sich ab	72
Literatur	75
 III. DOKUMENTATION	 78
A. EINFÜHRUNG	78
Editorische Vorbemerkung	78
Zu den Texten	80
Literatur	139
 B. DIE DOKUMENTE	 142
1. Zeitzeugen über Oswald Kroh 1990/1991	142
1.1 Persönlicher Bericht von Josef E. Zimmermann (1991)	142
1.2 Briefe an den Herausgeber	147
1.2.1 Hildegard Hetzer	147
1.2.2 Heinz Rempeln	148
1.2.3 Elfriede Höhn	150
2. Der Magistrat von Groß-Berlin (Westberlin), Abt. Volksbildung 1950	152
2.1 Kroh im Spiegel seiner Bücher	152
2.2 Politische Äußerungen Krohs - eine kritische Kommentierung	155
3. Bemühungen um politische Entlastung nach Kriegsende	158
3.1 Krohs Erklärung über sein Verhältnis zur NSDAP (1946)	158
3.2 Beilagen zur „Erklärung über Verhältnis zur NSDAP“	163
3.2.1 Ernst Kretschmer	163
3.2.2 Gerhard Mall	163
3.2.3 J.E. Heyde	164
3.2.4 Ernst Struck	164

3.2.5 Karl Mahler	165
3.2.6 Maria van Edig	165
3.2.7 Heinrich Düker	166
3.2.8 Helmut von Bracken	166
3.2.9 Ingeborg Behnke	167
3.2.10 Johannes von Allesch	168
3.3 Fürsprachen im Anschluss an die „Erklärung über Verhältnis zur NSDAP“	168
3.3.1 Willi Wohlrabe	168
3.3.2 Broddi Johannesson	169
3.3.3 Oswald Kroh an Bruno Erhardt	170
3.3.4 Bruno Erhardt (I)	171
3.3.5 Bruno Erhardt (II)	172
3.4 Eine kritische Stimme	172
4. Universität Berlin (Ost) - Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der SBZ	173
4.1 Urteile über Kroh an der Berliner Universität (1946/1948)	173
4.1.1 Antrag der Philosophischen Fakultät auf Wiederzulassung Krohs (1946)	173
4.1.2 Kurt Gottschaldt (1946)	174
4.1.3 Ernst Lau (1946)	175
4.1.4 Heinrich Deiters (1948)	176
4.1.5 Wilhelm Heise, Dekan der Pädagog. Fakultät, an den Rektor der Universität Berlin	177
4.1.6 Wilhelm Heise an die Deutsche Verwaltung für Volksbildung (1948)	177
4.2 Stellungnahme der Personalabteilung der Deutschen Verwaltung für Volksbildung	177
4.3 Stellungnahme der Entnazifizierungskommission Heise - Deiters - Alt (1948)	178
4.4 Abschließende Regelung zur Frage der weiteren Verwendung Krohs (1948)	179
4.5 Oswald Kroh und Hildegard Hetzer	180
4.5.1 Brief von Hildegard Hetzer an Fräulein Knies (1942)	180
4.5.2 Bericht von N.N. über Fräulein Knies, Hildegard Hetzer und Oswald Kroh (1947)	180
4.5.3 Deutsche Verwaltung für Volksbildung an Fräulein Knies (1948)	182
5. Kroh als kommissarischer Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie	182
5.1 Kroh an das Reichserziehungsministerium betr. Fachprüfung für Psychologen (1940)	182
5.2 Rundschreiben Krohs (1943 I)	184
5.3 Kroh als Leiter eines künftigen Institutes für Sozialpädagogik vorgesehen (1943)	185
5.4 Rundschreiben Krohs (1943 II)	186
5.5 Rundschreiben Krohs (1944)	187
6. Der Konflikt mit Erich Jaensch	188
6.1 Das Gutachten von Jaensch über Kroh (1937)	188
6.2 Brief des Gaudozentenführers Willing an Dekan Koch, Universität Berlin (1940)	191
6.3 Brief Krohs an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin (1940)	192
6.4 Krohs Verteidigung - Brief an das Reichswissenschaftsministerium (1940)	197
6.5 Zweiter Brief Krohs (Nachtrag) an das Reichswissenschaftsministerium (1940)	205
6.6 Krohs Rehabilitation durch das Reichserziehungsministerium (1942)	206
7. Aus der Münchner Zeit	207
7.1 Kroh über seine politische Tätigkeit (1939)	207
7.2 Kroh im Dienst der Wehrmachtpsychologie - Schreiben an den Dekan (1940)	207
7.3 Zur politischen Beurteilung Krohs durch die NSDAP (1940)	208
7.4 Schnellbrief des Reichserziehungsministeriums an die Universität München (1940)	208
7.5 Der Leiter der Dozentenschaft der Universität München über Kroh (1940)	209
7.6 Kroh an Elisabeth Klein, Leiterin der Dresdener Waldorfschule (1940)	209
7.7 Beschwerde über einen nicht bewilligten Sonderzuschuss zur Umzugskostenpauschale (1941)	210
8. Aloys Fischer (1880-1937) und Paula Fischer (1876-1944) im Dritten Reich	212
8.1 Bitte um Genehmigung einer Vortragsreise nach Riga (1935)	212
8.2 Befürwortung der Reise durch den Dekan der Philosophischen Fakultät (1935)	212
8.3 Ablehnung des Reisegesuchs durch die NSD-Dozentenschaft (1935)	213

8.4 „Jüdisch versippte“ Beamte an der Universität München (1937)	213
8.5 Versetzung in den Ruhestand (1937)	214
8.6 Todesmitteilung - Witwengeld (1937)	214
8.7 Paula Fischer an das Bayerische Staatsministerium (1939)	214
8.8 Mitteilungen des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus (1939)	214
8.9 Paula Fischer an den Rektor der Universität München (1939)	215
8.10 Auskunft der Geheimen Staatspolizei (1939)	215
8.11 Genehmigung der Zahlung von Versorgungsbezügen ins Ausland (1939)	216
8.12 Einstellung der Versorgungsbezüge nach erfolgter „Aussiedlung“ (1942)	216
8.13 Nachträgliche Genehmigung der Zahlungseinstellung (1942)	217
9. Aus der Tübinger Zeit	217
9.1 Kroh an Ministerialrat Mattiat, Reichserziehungsministerium (1937)	217
9.2 Gutachten Krohs über seine beiden Assistenten Mall und Dannenmann (1937)	218
9.3 Gutachten des Leiters der Dozentenschaft, Schwenk, über Kroh (1937)	219
9.4 Auszug aus dem Programm des Tübinger Universitätsfests (18.-21. Juni 1937)	219
9.5 Krohs Rede anlässlich des Tübinger Universitätsfests 1937 (Zeitungsbericht)	220
9.6 Kroh an den Rektor der Universität Tübingen betr. Dozentenakademie (1937)	221
9.7 Gutachten des Studentenführers Gekeler über Kroh (1937)	223
9.8 Krohs Befürwortung eines Antrages des Assistenten Dannenmann (1938)	224
9.9 Beurteilung des Kroh-Assistenten Dannenmann durch den Leiter der Dozentenschaft	224
9.10 Beurteilung Krohs durch den Dekan der Philosoph. Fakultät der Universität Tübingen	225
10. Krohs nationalpolitische Ausrichtung	225
10.1 Rede anlässlich der Reichsgründungsfeier der Universität Tübingen 1927	225
10.2 Festvortrag anlässlich der akadem. Preisverleihung der Universität Tübingen 1933	231
10.3 Zur völkischen Reform der Wissenschaft (1936)	238
10.4 Über Deutschtum und deutsche Schulen in Südosteuropa - Reisebericht Krohs (1940)	240
11. Krohs „Psychologie der Oberstufe“ aus der Sicht eines emigrierten Sozialdemokraten - eine Rezension (1940)	246
12. Krohs Lehrveranstaltungen 1923-1955	250
13. Die Kontroverse um die Kroh-Ehrung in Bad Berleburg 1987 - Presseberichte	256
13.1 Siegener Zeitung Nr. 291 vom 16. Dezember 1987	256
13.2 Siegener Zeitung Nr. 3 vom 5. Januar 1988	257
13.3 Siegener Zeitung Nr. 64 vom 16. März 1988	258
13.4 Westfälische Rundschau Nr. 152 vom 2. Juli 1988	259
13.5 Westfälische Rundschau Nr. 154 vom 5. Juli 1988	259
13.6 Westfalenpost Nr. 154 vom 5. Juli 1988	260
13.7 Westfälische Rundschau Nr. 155 vom 6. Juli 1988	261
13.8 Westfalenpost Nr. 232 vom 4. Oktober 1988	262
ANHANG	264
1. Archive	264
2. Anfragen und Auskünfte	264



DER PSYCHOLOGE UND PÄDAGOGE OSWALD KROH (1887-1955)

1887	Geboren am 15. Dezember 1887 in Beddelhausen b. Berleburg
1908-13	Volksschullehrer
1913	Externe Reifeprüfung in Münster i.W.
1913-19	Studium in München und Marburg
1919	1. und 2. Prüfung für das Lehramt an Gymnasien
1919	Promotion Universität Marburg („Farbenkonstanz und Farbentransformation“)
1921	Habilitation Universität Göttingen 1921 („Subjektive Anschauungsbilder bei Jugendlichen“)
1922	Außerordentlicher Professor für Philosophie, Psychologie und Pädagogik, TH Braunschweig
1923	Professor für Erziehungswissenschaften, Universität Tübingen
1928	Ernennung zum Ordinarius
1931	Abgelehnte Rufe an die TH Dresden und die TH Braunschweig
1938	Ordentlicher Professor für Psychologie und Pädagogik (unter besonderer Berücksichtigung der Heerespsychologie), Universität München
1940	Abgelehnter Ruf an die Universität Berlin
1940	Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (kommissarisch)
1940	Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher, Leopoldina, Halle/S.
1942	Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
1942	Ordentlicher Professor für Psychologie, Universität Berlin
1945	Entlassung wegen NSDAP-Mitgliedschaft
1946/48	Bemühungen um Wiedereinstellung an der Berliner Universität (Ostberlin)
1948/49	Professor für Psychologie an der FU Berlin (mit der Wahrnehmung der Dienstgeschäfte des Institutsleiters beauftragt)
1950	Ernennung zum ordentlichen Professor an der FU Berlin (01.10.50)
1955	Gestorben am 11. September 1955 in Berlin

THE JOURNAL OF THE

1875

1875

1875

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

THE JOURNAL OF THE

1875

I. Die Vorgeschichte

1. Eine Dissertation über Kroh 1965-1968

Erste Erfahrungen: Jedes Projekt hat seine Geschichte. Die Motive für das vorliegende Projekt liegen mehr als 30 Jahre zurück. Mit den Werken des Psychologen und Pädagogen Oswald Kroh (1887-1955) wurde ich Anfang der sechziger Jahre während meines Studiums in Würzburg vertraut, insbesondere mit seiner damals noch hochgeschätzten Lehre von den *Phasen der Jugendentwicklung*, die Kroh Ende der zwanziger Jahre entworfen hatte. Eine sehr viel nachhaltigere Kenntnis der Veröffentlichungen Krohs erhielt ich durch das Promotionsthema, das die Darstellung seiner *Pädagogik* zum Ziel hatte.

Den Namen Kroh lernte ich während des Studiums an der Pädagogischen Hochschule in Würzburg vor allem über das entwicklungspsychologische Lehrwerk von Heinz Rempflein (1961) sowie das Buch „Revision der Erziehung“ (Kroh 1954) kennen. Im Würzburger Psychologischen Institut hatte ich darüber hinaus Hinweise auf Krohs Rolle innerhalb der experimentellen Typenforschung erhalten, der er durch Anwendung der Kretschmerschen Konstitutionstypenlehre auf psychologische Fragestellungen (Unterscheidung von Farben- und Formensehern) wesentliche Impulse gab (vgl. Kroh 1929).

Kroh als Thema einer pädagogischen Dissertation zu wählen war für mich deshalb naheliegend, weil ich die personelle Doppelrolle von empirischer Psychologie und Pädagogik, die Kroh repräsentierte, selbst im Begriff war, in meinem beruflichen Werdegang anzunehmen. Nachdem ich im Sommersemester 1964 an der Universität Würzburg die Diplom-Prüfung in Psychologie und die Erste Lehramtsprüfung an der Pädagogischen Hochschule Würzburg ablegte, hatte ich das Glück, ab Oktober desselben Jahres an der Universität Gießen am Erziehungswissenschaftlichen Seminar (Direktor: Prof. Dr. Hans Mieskes) als Verwalter einer Assistentenstelle arbeiten zu können. Mieskes hatte sich nach dem Krieg bei Petersen in Jena im Fach Pädagogik habilitiert, erlebte als letzter Leiter der Jenaer Universitätsschule 1950 deren Schließung durch die SED, floh 1956 in die Bundesrepublik, absolvierte ein Medizinstudium und wurde 1962 an die Universität Gießen auf den neu zu besetzenden Lehrstuhl für Pädagogik berufen.

Einen begrenzten persönlichen Kontakt gab es in Gießen übrigens auch zu Hildegard Hetzer, die, räumlich in nächster Nähe, Professorin für Pädagogische Psychologie an der Hochschule für Erziehung war. Zwischen beiden Instituten herrschte eher Abgrenzung als Kommunikation. Das persönliche Verhältnis zwischen Hetzer und meinem Doktorvater Mieskes erwies sich aus vielerlei Gründen als konfliktuell.

Die Darstellung der Pädagogik Krohs war als reine Literaturarbeit konzipiert. Mieskes machte weder Einschränkungen irgendwelcher Art noch gab es für mich Vorgaben, an die ich mich zu halten hatte. Es war ganz und gar *meine* Arbeit, die ich Mitte 1965 begann und schließlich im Frühjahr 1968 bei der philosophischen Fakultät der Universität Gießen einreichte.

Ein von Kroh nach dem Zweiten Weltkrieg erstelltes Werkverzeichnis diente als Grundlage der Sammlung des Materials. Darüber hinaus entdeckte ich auch kleinere Veröffentlichungen, die Kroh in seine Liste aus erklärlichen Gründen nicht aufgenommen hatte. Mir wurde bewusst, dass Kroh ab 1933 sich ganz im Fahrwasser des Nationalsozialismus bewegte. Im Verlauf meiner Nachforschungen las ich Krohs Hauptwerk „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes“ nicht nur in jener zweiteiligen Neuausgabe, die der Beltz-Verlag seit 1958 herausgab (19. Auflage 1967), sondern auch die 1935 erschienene 11.-12. Auflage des Werkes. Der vollständige Titel des Werkes lautet: „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes als Grundlage völkischer Erziehung“. Der Band war von Kroh mit einer großangelegten Einleitung (Teil A) über die völkisch-nationalsozialistische Auffassung von Erziehung erweitert worden. Der Verlag hatte nach dem Tod Krohs durch die *Neuausgabe* des Werkes aus der Not fehlender Lehrbücher eine Tugend gemacht, und die nicht von NS-Ideologie berührten Teile B und C des Buches in Separatausgaben veröffentlicht - versehen mit dem kleingedruckten Hinweis:

Bei dem Teil A. handelt es sich um die Einleitung zu dem in den dreißiger Jahren erschienenen Gesamtband. Auf diese Einleitung wurde beim Neudruck beider Einzelteile verzichtet.

Offenbar dachte sich in den sechziger Jahren niemand etwas dabei. Die zweiteilige Ausgabe der Krohschen Entwicklungspsychologie benutzten vermutlich Tausende von Studierenden in den fünfziger und sechziger Jahren für ihre Psychologie-Prüfung, ohne dass jemand auf die Idee gekommen war, kritisch nachzufragen, welche Bewandnis es denn mit dem Teil A des Werkes habe.

Die Verdrängung der nationalsozialistischen Vergangenheit Krohs: Die Rede „Vom kulturpolitischen Wollen deutscher Gegenwart“ (Kroh 1937a), auf die ich stieß, nimmt in den einschlägigen Publikationen eine gewisse Sonderstellung ein. In den meisten politisch eingefärbten Veröffentlichungen Krohs benutzte er die Begriffe „völkisch“, „organisch“, „nationalpolitisch“, seltener „nationalsozialistisch“; in bestimmten Zusammenhängen - insbesondere öffentlichen Vorträgen - tauchten auch rassistische Äußerungen auf. Doch in der Tübinger Rede von 1937 versammelte Kroh *alles* an nationalsozialistischer Ideologie, was nur denkbar ist. Die völkische Gesinnung, die Verherrlichung Hitlers wie auch „Blut und Rasse“-Idiome bilden ein übles Gemisch von Phrasen. Wie unsere Dokumentation deutlich macht (Teil III, B, 2.1), war das auch die Schrift, die maßgeblich dazu beitrug, dass die Wiederverwendung Krohs an der Freien Universität Berlin von der zuständigen Westberliner Behörde nur mit großen Bedenken und erheblicher Verzögerung vollzogen wurde.

Krohs Einschwenken auf den Nationalsozialismus irritierte mich bei der Abfassung meiner Dissertation durchaus, weil alle diejenigen Universitätslehrer, die ich in Bezug auf Kroh befragte - darunter Rudolf Bergius und Klaus Holzkamp - mir hier nicht viel sagen konnten, aber Kroh bezüglich seines Einsatzes und seiner Wirksamkeit an der FU Berlin das beste Zeugnis ausstellten. Eine ganze Reihe von heute emeritierten (oder bereits verstorbenen) Hochschullehrern bestätigte diesen Eindruck. Als ich 1966 am Berliner Psychologischen Institut Klaus Holzkamp, damals Privatdozent, um Auskunft bat über sein persönliches Bild von Kroh, sagte er mir, Kroh habe in seiner unteretzten Gestalt, seiner pragmatischen Denkweise und seiner Bodenverbundenheit wie ein Bauer gewirkt, der seine Heimat Westfalen nie verleugnen konnte, aber von

Anbeginn seines Wirkens an der FU Berlin für die Ausbildung an der Universität und seine Schüler Wertvolles geleistet habe. An die Zeiten, die davor lagen, habe niemand mehr denken wollen.

Gerhard Kaminski, der bis zum Tod Krohs 1955 sein Assistent war und 1968 auf den Tübinger Psychologie-Lehrstuhl berufen wurde, sagte mir in einem Gespräch am 26.02.90 Folgendes: Kroh habe sich oft im Kreis seiner Assistenten aufgehalten, das sei nach dem Krieg der neue, gruppenorientierte Stil gewesen. Kroh habe aber niemals über die Nazi-Zeit gesprochen. Er sei auch nicht danach befragt worden. Das sei irgendwie kein Thema gewesen, man war am Aufbau der Gegenwart interessiert, man war ja „Insel“ inmitten der „kalten Krieger“ des DDR-Regimes. Kroh habe aber in persönlichen Gesprächen jedem zu verstehen gegeben, dass er sein Buch „Revision der Erziehung“ (vgl. Kroh 1954) als einen Neuanfang, eine neue Orientierung der Erziehung betrachtet habe.

Ich stand in meiner Dissertation Mitte der sechziger Jahre vor dem Problem, jene sachliche Bedeutung Krohs, die sich mir durch seine Werke, aber auch durch den Kontakt mit Kroh-Schülern erschloss, möglichst objektiv darzustellen und dem Faktum gerecht zu werden, dass Kroh eine nationalsozialistische Vergangenheit besaß. Das Problem wurde in der Weise versucht, aus dem Weg zu räumen, indem jener Punkt, der Schwierigkeiten bereitete, zwar nicht unerwähnt blieb, aber gleichsam nur auf kleinster Flamme gekocht wurde. Es sollte der erste Versuch einer Interpretation sein, weitere Aspekte könnten dann immer noch durch nachfolgende Forschung erbracht werden, tröstete ich mich. Mein Interesse, den nationalsozialistischen Überzeugungen Krohs *im Einzelnen* nachzugehen oder sie gar zur Hauptsache meines Projektes werden zu lassen, war mehr als begrenzt. Ich nenne folgende Punkte, die mir heute ins Auge springen, sich damals aber als Ergebnis eines eher diffusen, nach Bewältigungsmöglichkeiten suchenden Interpretationsprozesses ergaben:

- Krohs wissenschaftliche Veröffentlichungen wurden von einem klassischen hermeneutischen Ansatz her interpretiert. Kroh wurde in der jeweiligen politischen Realität in seinem *Selbstverständnis* dargestellt – und zwar so, wie er sich *nach dem Zweiten Weltkrieg* selbst einschätzte. Ich konstatierte für die Zeit bis 1933 eine „reformpädagogische“ Phase, für die Zeit 1933-45 eine „völkische“ Phase und für die Zeit 1945-55 eine „sozialpädagogische“ Phase der Pädagogik Krohs. Eine Sammlung und Analyse jener Äußerungen, die Kroh als Nationalsozialisten auswies, unterblieb zugunsten eines inhaltlich nicht elaborierten Hinweises, dass dies Faktum gewesen sei – in folgender Form:
- Ich verwies darauf, dass Kroh zu *den* Pädagogen gehörte, „die sich [1933] für die neue Staatsmacht einsetzten“ und relativierte gleichzeitig das mit dieser Aussage verbundene moralische Urteil, indem ich zu bedenken gab, es könne „im folgenden nicht unsere Aufgabe sein, Kroh von einer Schuld zu entlasten suchen, die die deutsche Pädagogik generell auf sich lud, als im Jahre 1933 ihre führenden Vertreter doch überwiegend den nationalsozialistischen Staat begrüßten (Retter 1969, S. 11; S. 99). Damit war die notwendige Darstellung eines Sachverhalts durch eine pauschale moralische Schuldzuweisung ersetzt, die Kroh inmitten einer Reihe nicht genannter anderer Professoren unterbrachte und es erlaubte, die für die Darstellungsabsicht unbequemen Aspekte auszuschalten.

- Eine These der Untersuchung war, dass das völkische Moment der Pädagogik Krohs Anfang der vierziger Jahre zurücktrete und eine sich vom NS distanzierende Einstellung annehmen ließ – auch im Zusammenhang des unveröffentlichten, von Kroh und seinen Mitarbeitern an der Freien Universität benutzten Vorlesungstextes „Vom Aufbau seelischen Lebens“ aus dem Jahr 1942. Wiewohl diese These von mehreren Sachgründen gestützt schien, ging es auch hier letztlich um eine Entlastung Krohs, die die Legitimationsbasis einer am Ende positiven Schlussbilanz bildete. Nach meiner heutigen Einschätzung steht dieser Schluss auf tönernen Füßen. Das mögliche Zurücktreten völkischer oder rassistischer Äußerungen ist nicht schon im Sinne einer weltanschaulichen Wendung zu interpretieren, sondern naheliegender als Zeichen der Dominanz pragmatischer Erfordernisse zu deuten. Aber selbst im Falle einer durch andere Dokumente belegbaren Einstellungsveränderung würden die Kroh belastenden Aussagen dadurch nicht zu relativieren sein.

Die genannten Sachverhalte machen deutlich, dass meine Dissertation einiges ausklammerte und alles andere als eine präzise Darstellung der Pädagogik Krohs *im Dritten Reich* war. Das, was ich heute als Verdrängung beurteile, ergab sich damals zum einen aus einer Haltung der Unentschiedenheit und Unsicherheit über die tatsächliche Bewertbarkeit der wissenschaftlichen Leistungen Krohs, zum anderen erhielt ich ein bestimmtes Bild über Kroh durch Kontakte mit Personen, die Kroh noch persönlich gekannt hatten und ihn schätzten.

Lebenszusammenhänge als Ursache für die Fortschreibung der Verdrängung: Die Auskünfte über Kroh, die ich von ehemaligen Kollegen, Mitarbeitern oder Schülern erhielt, wiesen durchweg positive Züge auf. *Ihr* Bild Krohs war das des aufrechten, helfenden und kompetenten Hochschullehrers – und was man nach 1933 in „schwerer Zeit“ nicht alles schrieb, um zu überleben, konnte ein junger Mann wie ich vielleicht doch gar nicht wissen. Diese mehr indirekt gegebene als direkt ausgesprochene Blickrichtung war für mich insoweit nachzuvollziehen, als ich vor der Flucht aus der DDR sozialistische Schulaufsätze produzierte, deren Prädikatsnoten mich als aktivem Mitglied der Jungen Gemeinde, ohne in der FDJ zu sein, in der Oberschule vor Schlimmerem bewahrten. In der öffentlichen Welt so und in der persönlichen Welt doch sehr viel anders zu denken und zu handeln, das mögen andere im NS-Staat gelernt haben, mich lehrte es der real existierende Sozialismus.

Es war der lebensweltliche Zusammenhang, der die Optionen für mein Kroh-Bild bestimmte. Das Eingebundensein in einen solchen Lebenszusammenhang führt allerdings kaum zu der Motivation, aus ihm herauszutreten, um durch eine ideologiekritische Sichtweise gleichsam jenes Beziehungsnetz zu zerstören, das die Normalität der Verdrängungsarbeit stützte und ihre stille Rechtfertigung war. Da Lebenszusammenhänge die Tendenz haben, sich naturwüchsig fortzusetzen, ergibt sich die fatale Konsequenz, dass auch die in ihnen enthaltenen politischen Verdrängungsleistungen fortgeführt werden – gegebenenfalls über mehrere Generationen hinweg.

Vermutlich muss erst jemand kommen, der außerhalb dieses Lebenszusammenhanges steht und das Unrecht beim Namen nennt. Nicht dass derjenige, der in dieser Rolle agiert, immer Recht hätte mit dem *Absolutheitsanspruch*, den solche Kritik zumeist ausstrahlt; auch Ideologiekritiker neigen zur Verdrängung, sie ist nur anderer Art als die, die sie selbst aufdecken wollen. Nichtsdestotrotz ist die Kritik, die bei den Ange-

sprochenen zumeist „Empörung“ auslöst und als „ungeheuerlich“ zurückgewiesen wird, in der Regel berechtigt. Sie ist in der Lage – wie die Auseinandersetzungen in der Erziehungswissenschaft der vergangenen Jahrzehnte generell zeigten –, eine Diskussion in Gang zu bringen, die zu neuen Einsichten führt und der Forschung zu neuen Anstößen verhilft. Solche Anstöße kommen nie von selbst, sondern sind meist das Ergebnis kontroverser Diskussionen, in denen wiederum Außenseiter eine wichtige Funktion besitzen. Es bedarf einiger Jahrzehnte und eines Generationenwechsels, um zu erkennen, dass die zu bearbeitende Zeitgeschichte ein offenes Konstrukt ist, das in der freien Auseinandersetzung von *Darstellung*, *Kritik* und *Gegenkritik* alle Interpretation mit absolutem Deutungsanspruch relativiert, da diese Interpretation selbst wiederum dem historischen Prozess anheimfällt. Immer besteht die Chance, Verengungen und Verdrängungen vergangener Deutungsversuche beim Namen zu nennen.

Äußerten alle, die ich Mitte der sechziger Jahre befragte, über Kroh als Menschen und als Lehrer nur Gutes, so gilt das in ganz besonderem Maße für den an meiner Kroh-Studie sehr interessierten Münsteraner Professor Ernst Bornemann (1915-1988), der den Anstoß dazu gab, dass 1967 anlässlich des 80. Geburtstages von Kroh in der Zeitschrift „Psychologische Rundschau“ über ihn ein Gedenkheft erschien – mit Beiträgen von Bornemann, Herwig, Schaal/Scholl/Ziegler, Däumling, Kaminski, Retter. Abgesehen von meiner eigenen Person äußerten sich hier Schüler und Kenner Krohs aus der Zeit der Weimarer Republik, des Dritten Reiches und der Nachkriegszeit, die Bezug nahmen auf Krohs Wirken an jenen Hochschulorten, die die Stationen seiner Laufbahn bildeten und denen die Autoren selbst entstammten (Braunschweig, Tübingen, München, Berlin). Ich hörte von Bornemann und dessen Vorhaben anlässlich meines Besuchs im Berliner Institut und schrieb ihm:

Die „völkische“ Periode Krohs (man kann unschwer eine „reformpädagogische“, eine „völkische“ und eine „sozialpädagogische“ Periode in seinem Gesamtschaffen konstatieren) bereitete mir anfangs die meisten Schwierigkeiten, teils weil diese Dinge heute alle tabuisiert sind, teils weil ich wirklich vieles nicht mitvollziehen kann, was damals Kroh und vermutlich weite Teile der Öffentlichkeit für richtig hielten. Inzwischen glaube ich aber doch einen Weg gefunden zu haben, Kroh auch in diesem Punkte gerecht zu werden – am völkischen Denken vorbeisehen zu können erscheint mir unmöglich. (Retter, Brief vom 06.10.66)

Bornemann schrieb mir sogleich zurück und schlug anlässlich eines Kongresses in Marburg ein persönliches Treffen vor. Der Schluss seines Briefes lautete:

Sein [Krohs] starkes Engagement in der völkischen Bewegung muß man übrigens aus seiner großen Heimatverbundenheit verstehen. In Wittgenstein war es selbstverständlich, daß ein gebildeter Mensch deutsch-national und zugleich auch sozial dachte. Gegen die KZ-Greuel wird er blind gewesen sein. In der Zuspitzung des Krieges war er immer bedacht, menschlich zu helfen und politisch zu entschärfen. Gerade von dieser Einstellung her, Politik durch Psychologie zu ersetzen, lernte ich ihn während des Krieges kennen und schätzen. (Bornemann, Brief vom 07.10.66)

Meine eigenen Formulierungen ebenso wie die Bornemanns waren schlichte, in der Verdrängungsarbeit übliche, aber gleichzeitig auch sehr wirksame Euphemismen, die dem simplen Faktum aus dem Weg gingen, dass Kroh vermutlich doch Nationalsozialist war (über Parteizugehörigkeit und ausgeübte Funktionen wusste ich natürlich nichts). Im persönlichen Gespräch beschwor Bornemann mir gegenüber die persönliche Untadeligkeit Krohs, was immer er schriftlich oder mündlich im Dritten Reich von sich gegeben habe. Schließlich habe Kroh dem vom NS-Staat politisch verfolgten, aus

dem Zuchthaus entlassenen Heinrich Düker am Berliner Psychologischen Institut 1942 eine Arbeitsmöglichkeit gegeben und sich auch sonst für politisch verfolgte und andersdenkende Psychologen eingesetzt. Dass diese Beurteilung im Großen und Ganzen richtig war bzw. den Fakten entsprach, zeigt die Dokumentation dieses Bandes. Wenn man die zu Krohs Entlastung verfasste Erklärung Heinrich Dükers von 1946 und den Zeitzeugenbericht Josef E. Zimmermanns von 1992 liest (Teil III, B, 3.2.7 und 1.1), dann ist dieser Sachverhalt kaum in Abrede zu stellen. Nichts anderes behauptete aus entgegengesetzter Perspektive das politisch und wissenschaftlich vernichtende Gutachten Erich Jaenschs über seinen Schüler Kroh aus dem Jahr 1937 (Teil III, B, 6.1).

Auf Grund der Zeitzeugenberichte war für mich in den sechziger Jahren die Diskrepanz zwischen den verschiedenen Seiten Krohs, die sich hier auftaten, schlicht zu groß, um diesen Sachverhalt selbst angemessen zum Gegenstand der Darstellung zu machen. Eine ideologiekritische Arbeit, die nur die belastenden Zitate vorweist und moralische Distanz zum Ausdruck bringt, wäre einfacher gewesen. Ob damit dann der Kern der Pädagogik Krohs tatsächlich getroffen worden wäre? Zweifel bleiben. Heute sind viele Sachverhalte klarer zu werten, auch historisch geklärt. Mein durchaus vorhandenes Bedauern über den späten Zeitpunkt dieser Erkenntnis ist freilich nicht so groß, als dass ich Lernfähigkeit und den Erfahrungsgewinn von mehr als drei Jahrzehnten nicht sehr viel höher einschätzen würde. Geschichte, auch der eigene Umgang mit ihr, ist kein abgeschlossener Behälter.

Wenn Erkenntnis wirksam werden soll, müssen sich auch die Perspektiven verändern und erweitern. Die Chance, zu einer kritischeren Sicht Krohs zu kommen, wurde von mir in den sechziger Jahren nicht wahrgenommen und damit ein Stück der „zweiten Schuld“ (R. Giordano) weitergetragen. Doch bin ich mir keinesfalls sicher, ob die Schärfe der Betrachtung, mit der ich heute versuche, die Situation der sechziger Jahre in Bezug auf das NS-Problem rückschauend zu begreifen, dem unvollkommenen Taten nach Wahrheit und einer angemessenen Darstellung überhaupt erfassen kann, weil auch heute und jetzt in *diesen* Zeilen späte Rechtfertigung hindurch scheint. Das, was ich heute an gesammelten Dokumenten, aufbereitet mit entsprechenden Hintergrundinformationen, anzubieten habe, ergibt bei Eindeutigkeit der nationalsozialistischen Vergangenheit Krohs ein durchaus komplexes Bild.

Reaktionen auf die Kroh-Dissertation: Meine als Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Gießen eingereichte Darstellung der Pädagogik Krohs wurde 1969 als Buch veröffentlicht. Wegen einer Publikationsmöglichkeit hatte ich zuvor auch beim Beltz-Verlag angefragt. Verleger Rübelmann bekundete mit Schreiben vom 14. Juni 1968 sein Interesse und machte mir ein durchaus honoriges Angebot. Ich nahm dann diese Möglichkeit doch nicht wahr, weil ein anderer Vorschlag Vorrang gewann. Meine Arbeit erschien 1969 als Band 3 einer gerade ins Leben gerufenen Schriftenreihe meines Doktorvaters im Finken-Verlag, Oberursel. Sie fand weder Absatz (nicht einmal 10 % der Auflage von 3000 wurden verkauft) noch Rezensionen oder sonstige Interessenten im wissenschaftlichen Raum. Die Zeichen der Zeit wiesen in eine völlig andere Richtung. Es war die anbrechende Zeit der Gesellschaftskritik, der Studentenunruhen und des Protests, Phänomene, die mich zwar selbst nicht unberührt ließen, aber zu völlig anderen wissenschaftlichen Arbeits-

schwerpunkten führten (wie etwa Sportdidaktik, Pädagogik und Psychologie der DDR, empirische Spielzeugforschung).

Briefliche Anerkennung für die Kroh-Studie wurde mir von Schülern bzw. Zeitgenossen Krohs durchaus zuteil, wie etwa von Wilhelm Flitner, Otto Friedrich Bollnow, Alfons Dörschel oder Heinrich Roth. Um nur zwei Reaktionen auf die persönliche Dedikation meines Bandes zu nennen: Alfons Dörschel, in den sechziger Jahren vielleicht der bekannteste Universitätslehrer im Bereich der Berufs- und Wirtschaftspädagogik, schrieb mir:

Sehr geehrter Herr Doktor, ich bedanke mich für Ihre geistreiche Arbeit über Oswald Kroh, dem ich einige Jahre hindurch persönlich verbunden gewesen bin. Die Untersuchung hat mich gefesselt, und ich habe den Eindruck, daß Sie ihn sehr gut interpretiert und der Gegenwart kritisch [sic!] weiterge- reicht haben. Das ist ja bei Arbeiten über Persönlichkeiten der jüngsten Vergangenheit nicht immer positiv gelungen. (Alfons Dörschel, Brief vom 14.10.69)

Heinrich Roth, bis in die siebziger Jahre gewiss der einflussreichste Kroh-Schüler im Nachkriegsdeutschland, gab mir in seinem Antwortbrief zu verstehen, dass jemand, der Kroh persönlich gekannt habe, seine Pädagogik vermutlich auch nicht besser hätte darstellen können:

Sie kennen Kroh besser als ich. Es ist ein seltsamer Unterschied zwischen der persönlichen Kenntnis und der systematischen Kenntnis aller seiner Forschungsrichtungen und Veröffentlichungen, wenn es gelingt, diese in einen übergreifenden Zusammenhang einzuordnen. Bei der bekannten Verleugnung Kroh's durch die damaligen führenden Pädagogen ist Ihre bedeutende Erinnerung an Kroh die Abtragung einer Dankesschuld, die wir alle an Kroh haben. (Heinrich Roth, Brief vom 19.09.69)

Das war aus echter persönlicher Überzeugung gesprochen. Roth ist heute einer zu- mindest anfragenden Kritik bezüglich seiner 1938 veröffentlichten und von NS-Ideologie gefärbten Dissertation ausgesetzt (Oelkers 1993, S. 51 f.), erhält andererseits anerkennende, Schuldvorwürfe eher ausschließende Würdigungen (Hoffmann 1995). Mit den zitierten Zeilen spricht mich Roths damalige Bewertung meiner Kroh-Dissertation aus dem Abstand von 30 Jahren heute mit einem versteckten Fragezeichen an. Nach drei Jahrzehnten bin ich etwas erfahrener, wenn auch nicht dadurch schon sehr viel weiser geworden im Umgang mit der Vergangenheit und ihren Bearbeitungsversuchen. Was man – die Generation Krohs und seiner Schüler – ab 1945 alles füreinander getan und sich dessen schriftlich wechselseitig versichert hat, um möglichst unbeschadet über die Zeitenwende zu kommen, habe ich in aller Deutlichkeit erst nach der Wiedervereinigung aus Personalakten der Universitäts-, Landes- und Bundesarchive erfahren.

Bei Kroh-Schülern wie etwa Gerhard Pfahler und Hans Willi Ziegler oder bei dem Petersen-Schüler Heinrich Döpp-Vorwald schien mir die *dankbar bzw. respektvolle Rückerinnerung* an Kroh und die Anerkennung *meiner* Kroh-Interpretation besonders groß zu sein. Ich war dafür sehr dankbar, weil ich angesichts der erwähnten Schwierigkeiten dieser Arbeit Bestätigung darin fand, den richtigen Weg gewählt zu haben.

Erst später wurde mir klar, dass die mich lobenden Professoren einige Jahrzehnte früher dem Nationalsozialismus sowohl durch NSDAP-, SA- oder SS-Mitgliedschaft als auch publizistisch eng verbunden waren. Heute vermute ich, dass es die implizite Verdrängungsleistung meiner Arbeit über Kroh war, die besonders Zustimmung bei den- jenigen Hochschullehrern auslöste, die selbst einen großen Teil ihrer Biographie ver-

drängen mussten. Die Verdrängung der eigenen NS-Vergangenheit hat viele der nur als „Mitläufer“ entnazifizierten Wissenschaftler, die aber vor 1945 groß im NS-Stil publizierten, im Nachkriegsdeutschland zu Helfern beim Wiederaufbau Deutschlands gemacht, *ohne* dass sie enthüllende Rückblicke auf die eigene Vergangenheit zu gewärtigen hatten.

Nach dem Abschluss der Promotion und dem Erscheinen des Buches fühlte ich mich zwar nicht völlig zufrieden mit mir selbst, doch beruhigt. Ich war durchaus der Ansicht, das Richtige getan zu haben. Im „Waschzettel“ für den Band, den der Verleger erbat, um ihn der interessierten Öffentlichkeit vorzustellen, hatte ich am 23.08.68 zur Rolle Krohs im Dritten Reich formuliert:

Krohs Ruf nach „Reform der Bildungsarbeit“ inmitten der reformpädagogischen Bewegungen der zwanziger Jahre, sein Verhältnis zur „völkischen“ Ideologie nach 1933, schließlich nach dem Zusammenbruch die Hinwendung zur Sozialpädagogik unter dem Leitwort „Revision der Erziehung“ erweisen sich dabei als unabhängig von bestimmten geistigen und gesellschaftlichen Faktoren. Einmal mehr gelingt es durch Aufdeckung dieser Zusammenhänge zu verdeutlichen, wie sehr generell die Pädagogik das geistige Antlitz ihrer Zeit nicht nur mitprägt, sondern ebenso auch das Medium darstellt, in dem sich die Grundanschauungen einer geistigen Epoche widerspiegeln.

Der wieder ausgegrabene Text lässt mich mit Skepsis wahrnehmen, was ich vor über 30 Jahren sagte. Die wohlabgewogenen, nicht ohne Pathos klingenden Worte stellen sich mir heute als verschlüsselte Botschaft dar, dass hier einiges nicht ausgesprochen wurde, was um der Wahrheit willen hätte gesagt werden müssen.

Krohs Rassismus: Die Aufsätze Krohs von 1933 bis 1944 strotzen nicht alle von NS-Ideologie, einige sind völlig frei davon, doch mit anderen weist sich Kroh durchaus als rassistisch agierender Nationalsozialist aus. Davon betroffen sind vor allem akademische Reden wie die über „Deutsches Menschentum“, „Zur Psychologie der Umvolkung“ und die berühmte Rede „Vom kulturpolitischen Wollen deutscher Gegenwart“ von 1937. Die meisten Aufsätze Krohs ab 1933 sind eher im deutsch-nationalen Tonfall als in der Schärfe nationalsozialistisch-rassistischer Indoktrination gehalten. Krohs Sprache ist durch die Variation eines ziemlich einheitlichen Begriffsrasters geprägt, zu dem die „organische Betrachtungsweise“, „Gliederhaftigkeit“ des Einzelnen und die „völkische Wesensschau“ als „Grundzug deutscher Art“ gehören. Historisch wurde das Konstrukt von Kroh an der sog. „deutschen Bewegung“ des 18. und 19. Jahrhunderts festgemacht, deren Fortführung und Vollendung der NS-Staat sein sollte. Sehr viel weitergehend waren Aussagen mit rassentheoretischem Bezug und der Tendenz, „Artfremdes“ abwertig zu beurteilen. Das beleuchten die folgenden Beispiele:

Oswald-Kroh im Spiegel seiner Veröffentlichungen

Sie [sc. die völkische Anthropologie] bringt die Erziehung zur Wehrhaftigkeit mit dem Wehrgeist des Deutschen Volkes als ihrer natürlichen Grundlage und mit den wehrpolitischen Aufgaben der Gegenwart als ihrem konkreten Ziel in unmittelbaren Zusammenhang. Indem sie die Abhängigkeit des Volksgeschicks von der artgemäßen Führung der Staatsgeschichte erweist, bleibt ihr der ständige Blick auf die Bedeutung rassegebundener Führersubstanz. (Völkische Anthropologie als Grundlage deutscher Erziehung; Kroh 1934b, S. 35)

Für eine psychologische Betrachtung des deutschen Volkskörpers ergibt sich daraus die Folgerung, daß keine groben und unüberwindbaren Spannungen rassisch fundierter Art im deutschen Volke eine entscheidende Rolle spielen dürften. (Deutsches Menschentum; Kroh 1937b, S. 121)

Ähnliche Formen körperlicher Abneigung erlebt heute noch vielfach der artbewußte Weiße bei der Begegnung mit niederen Rassen, etwa auch gegenüber Zigeunern. Der auf Reinerhaltung des Volkstums gerichtete Instinkt wirkt sich aber nicht nur in der physischen Sphäre aus. Er kann eine bewußte Ablehnung des „Wesens“ fremdgearteter Völker begründen. [...] Alle Versuche deutscher Gegenwart, nach Haltung und Stil einen Typus des deutschen Menschen zu formen, haben den Sinn, die Sicherheit des Empfindens für das Eigene und Artgemäße wieder zu wecken und Möglichkeiten zur Entfaltung einer schon vorbewußten Ablehnung alles Artfremden wieder zu schaffen. [...] So wie die ungezügelte sexuelle Begierde zur Blutmischung führen kann, so führt der Trieb nach Besitz zu Anpassungen an fremde Volkstümer, wie uns besonders das Judentum in seiner jahrhundertlangen europäischen Geschichte gezeigt hat. (Zur Psychologie der Umvolkung; Kroh 1937c, S. 393; S. 395)

So wie die weiße Rasse im Gebiete der Politik und Wirtschaft sich die Weltherrschaft erkämpfte, so hat nordisches Menschentum ... das Gebäude der Wissenschaft begründet. [...] Dass die Mittel der Logik aber für die eine Rasse nur ein Werkzeug sind, dessen sie sich bedient, um reale Sachverhalte geordnet zu erkennen, und für die Angehörigen einer anderen Rasse ein virtuos gehandhabtes Instrument, Menschen zu verwirren und sich in lebensfremden Spekulationen raffiniert zu ergehen, das zeigt jede Gegenüberstellung der arischen und der jüdischen Wissenschaft. [...] Allzu sehr ist durch die Vermischung der Rassen auch im Gebiete der Wissenschaft das Organ für das Arteigene stumpf gemacht geworden, und es wird noch erhebliche Zeit brauchen, bis die Artbestimmtheit im Gebiete der Wissenschaft überall mit der nötigen Deutlichkeit erkannt wird. (Vom Wesen volkgebundener Wissenschaft; Kroh 1938, S. 14 f.)

So schalten die Rassenschutzgesetze nicht nur den Zustrom unerwünschten fremdartigen Erbguts aus, sie erziehen zugleich auch zu einem klaren Grenzbewußtsein gegenüber ungesunder und artfremder Blut- und Geistesart, dessen Wiederverankerung im Instinkt angestrebt werden muß. [...] Es erzeugt allzu leicht bei Frauen und Männern Vorstellungen von besonders gearteter Sexualität fremdvölkischer und fremdrassiger Menschen; sie begegnen Rassefremden ohne Halt, weil sie sich sexuelle Erlebnisse von Seltenheitswert versprechen. Die Rassenschande hat hier eine ihrer wesentlichen Wurzeln. (Psychologische Voraussetzungen deutscher Frauen- und Mädchenerziehung; Kroh 1940, S.386; S. 393)

Es ist klar, daß bei der Innerlichkeit, die als einer der durchgängigsten Züge deutschen Wesens anzusehen ist, diese Prägung nicht allein durch äußere Mittel erreicht werden kann. Sie setzt Reinhaltung des rassischen Erbguts voraus und fordert darüber hinaus eine nachdrückliche Aktivierung der Erziehung. (Zur Prinzipienlehre des pädagogischen Geschehens; Kroh 1943, S.12)

Recht und Grenzen einer moralischen Bearbeitung der Geschichte: Die historische Bearbeitung einer derart mit Schuld belasteten Vergangenheit wie die NS-Zeit wird nicht ohne ein moralisches Urteil auskommen. Während in den sechziger Jahren Margarete und Alexander Mitscherlich noch die „Unfähigkeit zu trauern“ als Ausdruck einer Haltung von Gleichgültigkeit und Verdrängung gegenüber dem Nationalsozialismus in der deutschen Bevölkerung konstatierten, ist die Situation in den neunziger Jahren eine wesentlich andere.

Die zeithistorische Vergegenwärtigung der Untaten des NS ist heute durchaus wach, das „Erinnern“ lebendig – und zwar derart, dass Aussagen über die deutsche Schuld im Zusammenhang mit den NS-Verbrechen möglich sind, deren sachliche Grundlage bei Fachhistorikern gelegentlich starke *sachliche* Zweifel wecken. Ein Beispiel dafür aus jüngerer Zeit ist das Buch „Hitlers willige Vollstrecker“ von Daniel Goldhagen (in dem die Deutschen ab 1933 als ein Volk der Mörder, als bloßes Ausführungsorgan der Pläne Hitlers, fungieren), das von der deutschen Bevölkerung durchaus keine allgemeine Ablehnung erfuhr. Ein weiteres Beispiel für die vorhandene politische Sensibilität ist die Reaktion auf die Lebenserinnerungen Richard von Weizsäckers.

Weizsäcker hielt 1985 als deutscher Bundespräsident anlässlich der vierzigjährigen Wiederkehr der deutschen Kapitulation eine Rede, die für viele – auch für mich persönlich – moralische Maßstäbe setzte. Sie wurde in 20 Sprachen übersetzt. Als er dagegen 1996 seine Memoiren im Vorabdruck in einem bekannten Nachrichtenmagazin

auszugsweise veröffentlichte und dabei auf die Rolle seines Vaters im Dritten Reich einging (Ernst v. Weizsäcker wurde 1937 Leiter der politischen Abteilung und 1938 Staatssekretär im Auswärtigen Amt), erntete der Altbundespräsident ironische bis wütende Leserbriefe: Man sprach von „Richards Erzählungen“ (vgl. DER SPIEGEL Nr. 37/1997). Tenor des Leserprotestes war der Vorwurf, Weizsäcker habe das Mitbeteiligtseins seines Vaters an den Untaten des Hitlerstaates ab 1939 heruntergespielt. In der Tat gelang es Weizsäcker nicht, die Rolle seines Vaters, die in offiziellen Lexika als „ambivalent“ gegenüber dem NS-Staat bezeichnet wird (Neue Brockhaus-Enzyklopädie), für *jedermann* glaubhaft darzustellen. Der Lebenszusammenhang zwischen Sohn und Vater ist zu eng, als dass dies problemlos gelingen könnte.

Erwähnt sei schließlich auch die Ausstellung des Hamburger Sozialwissenschaftlichen Instituts über die Verbrechen der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, die im Herbst 1999 erst nach längerer Intervention ausländischer Historiker zurückgezogen und einer Bearbeitung unterzogen wurde. Historiker aus Polen und Ungarn hatten – zunächst vergeblich – darauf aufmerksam gemacht, dass ein großer Teil des gezeigten Bildmaterials falsche Zuordnungen und Deutungen enthalte. Da gleichzeitig von konservativen Kreisen – unberechtigte – Kritik an den Zielen der Ausstellung laut wurde, dauerte es relative lange, bis die Ausstellungsleitung die Kritik der Fachleute ernst nahm. Zweifellos war die Wehrmacht an Verbrechen im Zweiten Weltkrieg beteiligt, und es ist wichtig, dies gegen alle Legendenbildung ins Bewusstsein zu bringen. Der polnische Historiker Bogdan Musial meinte in diesem Zusammenhang (Interview in „Welt am Sonntag“ vom 24.10.99), in Deutschland herrsche heute ein „Betroffenheitsklima“, das wissenschaftliches Arbeiten schwierig mache.

Eine zeithistorische Untersuchung, die aktive oder auch nur funktionale Mittäterschaft von Verantwortlichen in einer Diktatur nicht beim Namen nennt, ist nicht korrekt, wieviel Sachwissen man auch aus ihr schöpfen mag. Eine moralisch motivierte Untersuchung, die in erster Linie Belastungsmaterial sammelt, ist nur von heuristischem Wert, wenn damit andere *thematisch zentrale* Sachzusammenhänge ausgeblendet bleiben.

Innerhalb der erziehungswissenschaftlichen Arbeiten über die NS-Zeit, die zum ersten Typus gehören, möchte ich (von meiner Dissertation über Kroh abgesehen) beispielhaft Gerhard Müllers Monographie über Ernst Krieck nennen, den neben Alfred Baeumler maßgeblichen NS-Pädagogen. Die detailreiche Studie Müllers brachte viele neue Erkenntnisse, aber sie ist weit davon entfernt, Krieck primär als rassistisch argumentierenden Nationalsozialisten darzustellen; betont wird eher Kriecks Oppositionsrolle, wobei Kriecks Eitelkeit, Widerborstigkeit und Verletzbarkeit, die ab 1933 zu zahlreichen Fehden führten, ihn bei Müller fast zum politischem Opfer der Ranküne seiner Gegner werden lassen (vgl. Müller 1978). Der jeder moralischen Bewertung ausweichenden Monographie Müllers steht die ganz von moralischer Kritik durchdrungene Krieck-Studie von Ernst Hojer entgegen, die mit der Gleichsetzung von Irrationalismus und Nationalsozialismus zu beweisen sucht, die bei Krieck vorfindbaren „irrationalen Ursprünge“ haben seinem Werk *von Anfang an* [Hervorhebung H.R.] eine totalitäre politische Ausrichtung“ gegeben (Hoyer 1997, S. 2). Dem lässt sich die Interpretation Kriecks (und Baeumlers) von Hermann Giesecke (1999) entgegen halten: Deren jovialer Populismus lässt jede kritisch-historische Darstellungsab-

sicht weit hinter sich, will die „monströse politische Kriminalität des NS-Regimes“ nicht darstellen, sondern voraussetzen, spricht vom „selbstverständlich gewordenen und letztlich folgenlos bleibenden Abscheu gegenüber den mörderischen Tätern“, um am Beispiel von „Hitlers Pädagogen“ sich der Frage zu nähern, „ob wir Heutigen uns damals wesentlich anders verhalten hätten“ (Giesecke 1999, S. 8).

Die genannten Bücher sagen allesamt mehr aus über die Darstellungsabsicht des jeweiligen Autors als über die Pädagogik des Nationalsozialismus. Umfassende historische Untersuchungen, die biographische Studien, Archiv-Material und Werkanalysen aufeinander beziehen, gibt es weder zu Krieck noch zu Baeumler. Angesichts der Tatsache, dass über Jahrzehnte ein Großteil der Studien über Pädagogen im Nationalsozialismus zwischen moralischer Enthüllung auf der einen Seite, Verharmlosungen auf der anderen Seite anzusiedeln sind, ist einer umfassenden, auf *sachlichem* Erkenntnisinteresse beruhenden Forschung dringend eine breitere Basis zu wünschen. Tenorths bildungshistorisch-systematischer Ansatz zur Erfassung der wissenschaftlichen Pädagogik im NS, der sowohl zeitübergreifende Fragestellungen als auch die Darstellungsinteressen von Interpreten berücksichtigt, fand – abgesehen von wenigen Ausnahmen wie die Studie von Dudek – bedauerlicherweise nicht allzu viel Nachahmung, sondern war Ende der achtziger Jahre sogar Anlass zu (heute allerdings nicht mehr aktuellen) Kontroversen (vgl. Tenorth 1988; Langewiesche/Tenorth 1989; Tenorth 1992; Dudek 1995).

Gute und schlechte Diktaturen: Zu jenen deutschen Erziehungswissenschaftlern, die den NS vornehmlich von einer *moralischen* Perspektive her bearbeiten (dem zweitgenannten Typus), gehört vor allem Wolfgang Keim (vgl. Keim 1989, S. 191 ff.). Keim hatte in den achtziger Jahren mit dem Vorwurf für Diskussionen gesorgt, führende Vertreter der geisteswissenschaftlichen Pädagogik hätten 1933 den Nationalsozialismus begrüßt; doch in der Gegenwart neige die deutsche Erziehungswissenschaft dazu, diesen Sachverhalt aus ihrem Horizont zu verdrängen. Dass Keim Pädagogik und Zeitgeschehen dabei primär aus einer sozialistischen Perspektive erfasst, schmälerte sein Verdienst nicht, als Auslöser von bildungshistorisch-moralischen Grundsatzdiskussionen und als Anreger von Studien mit kritisch-selektiver Tendenz fungiert zu haben (vgl. Keim 1986; 1988b).

Mit seiner Position werden allerdings einzelne Aspekte zeithistorischer Betrachtung sehr scharf in den Blick genommen, andere dagegen vernachlässigt – und dritte schlicht falsch gedeutet. So wundert nicht nur Keims relative Gleichgültigkeit gegenüber denjenigen Opfern von Gegnern des NS-Staates, die nicht politisch *links* orientiert waren (von der Bekennenden Kirche bis zum *konservativen* Widerstand gegen Hitler); als auch die Verdrängung des Leids von *bürgerlichen* Erziehungswissenschaftlern osteuropäischer Länder wie Polen, Ungarn oder die baltischen Staaten, die im Krieg erst die Diktatur des Nationalsozialismus und wenig später die Fortsetzung dieser Diktatur mit anderen Mitteln unter realsozialistischer Herrschaft erfuhren. Die Vergleichbarkeit des Terrors beider Diktaturen, die die Opfer, auch Pädagogen, am eigenen Leibe erfahren haben, liegt auf der Hand (vgl. Retter 1987; 1996b).

Keim schließt eine solche Vergleichbarkeit deshalb aus, weil „die sozialistischen Grundlagen“ insbesondere in der DDR von ihm auch nach deren Ende im Prinzip positiv bewertet werden. Die Täter-/Opferperspektive, die Keim für den NS entwickelt,

wird nicht auf jenes totalitäre System bezogen, die der real existierende Sozialismus hervorbrachte. Hier neigt Keim selbst zu Verharmlosung und Verdrängung. Die sozialistische Theorie sei „human“ gewesen, während heute zugestandene Unvollkommenheiten der gesellschaftlichen Praxis auf das „stalinistische System“ zurückgeführt werden, meint Keim (1994). Das Unrecht, welches DDR-Machtträger durch die von der BRD aufoktrozierte „Abwicklung“ erfahren hätten, wird von Keim – so hat man den Eindruck – höher bewertet als das von Opfern der SED-Diktatur: Mit der kollektiven „Abwicklung“ der DDR-Machtträger sei die DDR-Vergangenheit pauschal *kriminalisiert* worden (ebenda, S. 502).

Es gibt nach dieser Perspektive offenbar gute und schlechte Diktaturen. Die bekannte Entschuldigungsformel bestimmter Kreise, der NS wäre doch ganz gut gewesen, wenn es nicht die Judenverfolgung gegeben hätte, wandelt sich bei Keim zu der Legende, der DDR-Sozialismus (sprich die Herrschaft der SED) sei gut gewesen, wenn nicht der Stalinismus alles verdorben hätte. Die Aufhebung der Verdrängungspraxis in der einen Diktatur einzufordern, setzt nicht notwendigerweise voraus, diese Verdrängungspraxis in anderer Gestalt selbst zu praktizieren, ist aber im besonderen Falle Keims gegeben. Gleichwohl hat Keims Kritik ihren berechtigten Kern, und ich selbst nehme sie ernst – auch soweit sie mich selbst betrifft.

Nur wenn die Beschuldigungen allzu pauschal formuliert werden, rückt Keims Sprache in die Nähe jenes klassenkämpferischen Idioms, wie dies in früheren Jahren aus DDR-Publikationen zu hören war. Keims Vorwurf, die deutsche Erziehungswissenschaft – er selbst und sein Kreis ausgenommen – zeichne sich heute durch eine ähnliche „affirmative Grundhaltung“ aus „gegenüber politischen und wirtschaftlichen Machtstrukturen wie in der Endphase Weimars“ (ebenda, S. 501) zeigt, in welchen Dimensionen der Pauschalisierung sich sein Vergleich bewegt. Den von Keim vertretenen konsequenten Antifaschismus als *Alternative* anzusehen – was Keim in seinen Veröffentlichungen mehrfach nahelegt – halte ich für problematisch. Der von der KPD unter Ernst Thälmann Anfang der dreißiger Jahre vertretene Antifaschismus taugt nicht als Alternative gegenüber der unterstellten affirmativen Grundhaltung bürgerlicher Pädagogik, weil er auf die Zerschlagung der Demokratie und die Ausschaltung der Sozialdemokraten, den „Sozialfaschisten“, gerichtet war. NSDAP und SPD seien „die Flügelparteien der nationalsozialistischen Diktatur“, war die Parole (Mallmann 1996, S. 375). Mit der Zerschlagung des „Systems“ warb die KPD 1932 nicht nur auf Wahlplakaten; auf ihr Konto gingen vom 1. Juni bis 20. Juli 1932 in Preußen (ohne Berlin) 203 Terrorakte; 2½ mal mehr als von der NSDAP, die nach der Statistik des Preußischen Innenministeriums „nur“ auf 75 kam (Das III. Reich 1975, Bd. 1, S. 21; S. 32).

Der moskauabhängige Antifaschismus gelangte dann allerdings 1945 durch die „Gruppe Ulbricht“ in der SBZ/DDR zur Realisierung. Das Festhalten am Antifaschismus in der SBZ/DDR führte unzweifelhaft auch dazu, dass nationalsozialistische Kontinuitäten in Westdeutschland kritisiert und aufgedeckt wurden; dieses Faktum ist aber nicht geeignet, die ideologische, von der SED gesteuerte Instrumentalisierung des DDR-Antifaschismus zu legitimieren. Der von Keim 1988 herausgebrachte Band ist dieser Tradition verbunden. Der darin als vorbildlich exponierte DDR-Antifaschismus (vgl. Weißbecker, in Keim 1988a, S. 191 ff.) war aber auch – das wird ver-

drängt – ein ebenso wirksames Instrument der SED, um bürgerliche Professoren an den Universitäten zu schikanieren und zu erledigen (vgl. Retter 1970, S. 77 f.; Retter 1996c, S. 224; Schwiedrzik 1993). Joachim Gauck konstatierte 1995:

Einige derer, die auf dem linken Auge blind waren, sind immer noch geprägt durch ihre einstige Unterschätzung des repressiv-totalitären Charakters des Sozialismus. Fundamentale Distanzierung blieb aus, der Gesellschaftsansatz wurde als links und nicht als totalitär rezipiert. (Gauck 1995, S. 5)

Genau das. Mit Recht kritisierte Achim Leschinsky (1989) im Zusammenhang mit Keims Veröffentlichungen zum NS (vgl. Keim 1988), dass nicht *jedes* Bemühen um differenzierende Aufarbeitung dem Vorwurf der Verharmlosung des NS ausgesetzt werden dürfe, wie Keim dies praktiziert. Das führe dazu – und ist bei Keim besonders gut zu zeigen –, dass moralisch-politische Suggestion an die Stelle von sachlicher Argumentation trete. Die situativen Kontexte und auftretende Diskrepanzen menschlichen Verhaltens nimmt das moralische Urteil, das immer nur bejahen oder verwerfen kann, nicht wahr. Einen *offenen* historischen Zugang zur pädagogischen Vergangenheit kann das vorlaufende moralische Urteil nicht gewährleisten. Werturteile sollten nicht am Anfang, sondern am Ende der Forschung stehen. Das ist keineswegs einfach. An anderer Stelle versuchte ich deutlich zu machen, in welche Schwierigkeiten und Paradoxien man dadurch gerät (Retter 1996a). Bewertungen sind abhängig von dem historischen Material, dem das zu fällende Urteil zu Grunde liegt. Sie sind mit dem Fortschreiten der historischen Forschung gegebenenfalls selbst einem Wandel unterworfen.

Metahermeneutik: Der Grundgedanke einer das Selbstverständnis Krohs erschließenden Darstellung würde auch heute noch seine Berechtigung haben. Allerdings in der Weise, dass Kroh nicht nur „verstehend“ interpretiert wird, sondern aus einer historischen Distanz zur Darstellung kommt, die die Kritik nicht ausspart. Aussagen der zu interpretierenden Person, hier Krohs, sind im Zeitenwandel von mehreren Perspektiven her zu explizieren, ohne dass dabei problematische Aspekte verdrängt oder heruntergespielt werden. Vermutlich werden die Chancen des Gelingens zeithistorischer Darstellung von Personen oder Ereignissen größer, wenn Autoren ihr methodisches Vorgehen möglichst genau definieren und dabei auch ihre *eigene* Rolle im Interpretationsprozess reflektieren.

Die Deutung von Leben und Werk einer Person der Zeitgeschichte ist zu unterscheiden von der Rolle des Interpreten als Arrangeur des Interpretationsprozesses. Ich versuchte im Zusammenhang eines anderen Projektes, das dem umstrittenen Reformpädagogen Peter Petersen (1884-1952) gewidmet war, Interpretation als Kommunikationsvorgang aufzufassen, dessen Störungen und Beziehungsfallen mitzudenken sind; dabei wird die eigene Interpretenrolle zum Gegenstand reflektierender Selbstbeobachtung (Retter 1995; 1996a; 1996b). Ein solches methodisches Verfahren, das eine Metaebene der Interpretation aufsucht, nenne ich *Metahermeneutik*. Im vorliegenden Band ist der gesamte erste Hauptabschnitt (Teil I) durch den Rückgang auf die lebensweltlich-subjektiven Wurzeln dieses Projektes über Oswald Kroh *metahermeneutisch* zu verstehen.

2. Die zurückgenommene Kroh-Ehrung in Bad Berleburg 1987

Es war im Herbst 1987, als Ernst Bornemann, mit dem ich seit Ende der sechziger Jahre keinen Kontakt mehr hatte, mich anrief und mit der Bitte an mich herantrat, an einer von ihm angeregten, von Stadtdirektor und Bürgermeister der Stadt Bad Berleburg positiv aufgenommenen Idee mitzuwirken: Es ging um eine Würdigung Krohs anlässlich seines 100. Geburtstages in seiner Heimatstadt Berleburg im Dezember 1987: Nach Bornemanns Vorstellung sollte ich an einem von ihm veranstalteten wissenschaftlichen Kolloquium über Kroh teilnehmen (nachmittags) und in einer abendlichen Feierstunde vor geladenen Gästen einen Festvortrag über Kroh halten. Ich wies Bornemann darauf hin, dass ich mich nur zur Verfügung stelle, wenn auch Krohs nationalsozialistische Vergangenheit zur Sprache komme. Das wurde akzeptiert. Ich hielt das Ganze für eine relativ normale, einfach zu erledigende Angelegenheit, die mich nach 20 Jahren in einer für die Aufarbeitung des Nationalsozialismus wacher gewordenen Zeit wieder mit dem Thema Kroh konfrontierte. Dass *niemand* in Berleburg und in der Region, dem Wittgensteiner Land, um Krohs Rolle im NS wusste, kam mir nicht in den Sinn.

Bornemann nahm meine Bedingung zur Kenntnis und bereitete in den folgenden Wochen und Monaten in Zusammenarbeit mit den kommunalen Spitzen Bad Berleburgs ein umfangreiches Programm vor. Als krönenden Abschluss der Kroh-Tage war die Enthüllung einer Plakette „Prof. Dr. Oswald Kroh, Pädagoge und Psychologe, geb. 15.12. 1887 in Beddelhausen, gest. 11.9. 1955 in Berlin“ an jenem Haus in Beddelhausen (heute zu Bad Berleburg), das Kroh in seiner Kindheit einmal als Schule gedient hatte. Ich habe keine Erinnerung mehr, ob ich davon vorher wusste oder darüber erst durch das Programm informiert wurde; jedenfalls war ich nicht willens, auch noch an dieser „Ehrung“ teilzunehmen. Mir erschien die Entdeckung Krohs in Berleburg mit der Entdeckung des Pädagogen Erich Weniger durch die kommunalen Häupter meiner eigenen Wohnregion in einer zufälligen, aber irgendwie zeittypischen Parallele zu stehen. Darauf komme ich zurück.

Zur Berleburger Kroh-Feier erhielt ich kurzfristig Programm und Unterlagen zugesandt, nahm für das Nachmittagskolloquium, das Bornemann durch Befragung einiger eingeladener Wissenschaftler bestritt, sämtliche Veröffentlichungen Krohs mit (auch alle Aufsätze aus dem Dritten Reich) und breitete alles zur Einsicht der vielleicht 30 Teilnehmer auf Tischen aus. Nach dem Kolloquium folgte an anderem Ort die Abendveranstaltung mit meinem im Programm ausgewiesenen Vortrag, in dem es hieß:

Für Kroh – wie für andere national gesinnte Pädagogen der Weimarer Republik – wurde die an einem Idealbild des Volkes ausgerichtete Erziehungsaufgabe immer vordringlicher. So spricht er 1927 von einer „Nationalerziehung“ als dem „Gebot der Stunde“ und 1932 von der Notwendigkeit einer pädagogischen „Neugestaltung des äußeren und inneren Volksleben“. „Innere Erneuerung“ bedeutet nichts anderes, als das Bewußtsein des einzelnen zu erfüllen mit Verantwortung für das Ganze des Volkes. Der Begriff des Volkes wurde für ihn zu einem Integrationsbegriff, in den alle unerfüllten pädagogischen Wünsche und Sehnsüchte eingingen. Hitlers Machtübernahme bedeutete dann auch für Kroh die Erfüllung der Sehnsucht nach geistiger Einheit. Das darf weder verschwiegen noch dadurch relativiert werden, daß sich andere Erziehungswissenschaftler ja schließlich auch mit den neuen Verhältnissen arrangierten. Aber von Anpassung oder gar „innerer Emigration“ kann bei Kroh nicht die Rede sein, vielmehr von zunächst rückhaltloser Zustimmung zu den neuen Machthabern in dem Bewußtsein, einer „völkischen Erneuerungsbewegung“ zu dienen. Und es läuft mir kalt

den Rücken herunter, wenn ich in der „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes“ in der Auflage von 1935 lese, daß „völkische Erziehung“ auch bedeutet: „Ausmerzungen aller derjenigen Ansätze und Erscheinungen, die der idealen Selbstverwirklichung des Volkstums hindernd in den Weg treten können“ (Kroh 1935, S. 17).

Es waren ja auch gerade Kinder, die, nicht „artgemäß“, von den Nazis verschleppt, gequält oder ermordet wurden (vgl. Weber 1987). Scham und das Eingeständnis, mitschuldig geworden zu sein, müssen auch Oswald Kroh zu einem bestimmten Zeitpunkt seines Lebens eingeholt haben. Es ist nicht meine Aufgabe zu beschuldigen oder zu entschuldigen, aber ich selbst, 1937 geboren, fühle mich mitschuldig für das, was in der NS-Zeit an „Ausmerzungen“ geschah.

Die Bedeutung Krohs für die heutige Erziehung steht im Schatten der Erkenntnis, daß die „völkische Erziehung“ rationales Bewußtsein durch irrationale und aggressive Ideologie ersetzte – mit unmenschlichen Folgen für die, die unter dieser Ideologie zu leiden hatten.

Den gesamten Vortragstext hatte ich bereits am Veranstaltungstag, den 14. Dezember 1987, mittags bei meiner Ankunft in Bad Berleburg dem Kustos des Berleburger Heimatmuseums, Jakobi, übergeben. In seinen Händen lag die Organisation der Veranstaltung. Am folgenden Tag, dem 100. Geburtstag Krohs, an dem die eigentliche Kroh-Ehrung, das Anbringen der Plakette, stattfinden sollte, fuhr ich sehr früh wieder nach Braunschweig zurück.

Die Berleburger Vorbereitungen zum Kroh-Gedenken waren, wie man später aus der Presse erfuhr, eine ziemlich persönliche Angelegenheit, die Bornemann mit Bürgermeister Schmerer (SPD) und Stadtdirektor Kuppert ausmachte – die Ratsfraktionen und ihre Mitglieder wurden in die Vorbereitungen nicht einbezogen, sondern nach Fertigstellung des Programms eingeladen, an den Veranstaltungen teilzunehmen. Das hatte später im Stadtrat zum Teil empörte Reaktionen zur Folge. Stimmen wurden laut, die den *beratenden Wissenschaftlern* die Schuld an der Situation gaben, tatsächlich gab es im Vorfeld der Planung nur einen Wissenschaftler, Ernst Bornemann, der das Ganze arrangierte.

Bornemann suchte Anfang 1988 in einem Leserbrief deutlich zu machen, dass es Zeit sei, Frieden mit der Vergangenheit zu schließen: Im Prinzip müsse es möglich sein, auch bei Kroh, unter Vergangenes einen Schlussstrich zu ziehen und einen Neuanfang zu setzen. Dem ist ausdrücklich zuzustimmen. Das geht aber wohl nur, wenn nichts verschwiegen wird, vorhandene Belastungen einem offenen Abwägungsprozess ausgesetzt werden und Sicherheit besteht, dass *alle* in diesen Bewertungsprozess mit einzubeziehenden Sachverhalte bekannt sind. Das war auch nach Erstellung eines Berichts der Stadtverwaltung, der die Grundlage für den Antrag der Rücknahme der Ehrung bildete, keineswegs der Fall.

Die ganz und gar positive Urteilslage über Kroh, die durch Bornemann den Berleburgern vermittelt wurde, schlug auf Grund der öffentlichen Diskussion nach Zitation eindeutig belastender Textstellen aus Krohs Veröffentlichungen schnell in ihr Gegenteil um. Der Berleburger Bericht, den Kustos Jakobi erstellte, hätte besser *vor* einer beabsichtigten Ehrung abgefasst werden sollen. Denn wenn überhaupt, dann war es zumindest zu diesem Zeitpunkt *zu früh*, an eine Ehrung Krohs zu denken. Wer Genaueres über Kroh wissen will, müsste sich auf einen Prozess archivalischer und zeitgeschichtlicher Forschung einlassen. Nachdem das aus allen relevanten Bereichen gesammelte Quellenmaterial heute Aufschluss über Kroh gibt, ist mein eigenes persönli-

ches Urteil, das 1987 die Kroh-Feier lediglich problematisierte, aber mittrug, heute – auch auf Grund weiterer Erkenntnisse – eindeutig negativ.

Ehrenvolles Gedenken verträgt keine Einschränkungen. Die weiße Weste darf keine Flecken haben. Kommt aber unbearbeitete Vergangenheit ans Licht, die die moralische Integrität eines zu Ehrenden in Frage stellt, geht das Gedenken in kritisches Nachdenken über. Die *Rücknahme* der Ehrung war auf Grund ihrer Peinlichkeit dazu angetan, die umstrittene Gestalt Krohs rasch aus dem Gedächtnis der Berleburger zu streichen, aber sie gab in Berleburg zuvor für ein dreiviertel Jahr die Chance, sich mit ihr intensiv zu beschäftigen, um zu einem Urteil zu kommen.

Ich selbst spielte in dieser Diskussion nur anfangs, als Auslöser der Ereignisse auf Grund der oben zitierten Passagen meines Vortrages, eine Rolle. Die ab Mitte Dezember 1987 bis Anfang Oktober 1988 sich hinziehenden Diskussionen in der Öffentlichkeit und im Stadtrat von Berleburg wurden in ihrer ersten Hälfte im Wesentlichen von Ernst Bornemann, in der zweiten Hälfte von Wolfgang Keim mitbestimmt. Ein Kommentator der Westfälischen Rundschau vom 09.07.88 bemerkte: „Schiere Professorengläubigkeit stand am Anfang der peinlichen Geschichte, schiere Professorengläubigkeit hat die peinliche Geschichte – ungeachtet aller Ungereimtheiten, die sie fortschreitend offenbarte – weiter laufen lassen...“

Der damit aufs Korn genommene Bornemann starb am selben Tag, an dem diese Zeilen in der Zeitung standen. Seine gut gemeinte Absicht, Kroh (vielleicht aber auch sich selbst) ein Denkmal zu setzen, zerbrach daran, dass dessen nationalsozialistische Vergangenheit nicht aus der Welt zu schaffen war. Keiner der an den Vorbereitungen Beteiligten hatte die politischen Belastungen des zu Ehrenden gekannt oder wollte sie zumindest nicht gekannt haben. Bornemann *musste* sie kennen (gewiss auch die NSDAP-Mitgliedschaft Krohs), suchte sie aber im Stil der Vergangenheitsbewältigung früherer Jahrzehnte klein zu halten. Ich hatte Bornemann am 15.01.88 geschrieben:

Jene Reden und Aufsätze nach 1933, die Kroh eindeutig als Anhänger des NS-Regimes ausweisen, habe ich Herrn Jakobi zugeschickt. Vielleicht gibt es noch Schlimmeres an Äußerungen, das ich nicht kenne, aber die mir bekannten Zitate sind schlimm genug. Es ist unfassbar – aber dieselbe Problematik taucht bei manchem anderen auf, der in dieser Zeit publizierte -, wie aus einem Konservativen, der aber Demokrat war, nun ein Anhänger einer antidemokratischen rassistischen Bewegung wurde, der die schwache, aber demokratische Weimarer Republik abtut als Phase der „Systemzeit“ und des „Liberalismus“. H. Steinhaus – Ihr Nachbar – hat in einer lesenswerten Analyse in der letzten Ausgabe der Päd. Rundschau diese Veränderung bei K.F. Sturm dargestellt, dessen Eintreten für den Rassismus und den Antisemitismus wesentlich ausgeprägter war als bei dem mehr zur Integration neigenden Kroh – nach 1933 eine Integration unter dem Hakenkreuz und enthusiastisch von ihm begrüßt.

Der Begriff „völkisch“, so steht es in meiner Brockhaus-Enzyklopädie, wurde bereits seit etwa 1875 von rechtsnationalen, pangermanischen Gruppen im antisemitisch-rassistischen Sinne gebraucht, ebenso von Hitler. Ich gehe nicht davon aus, daß Kroh mit den Begriffen „Unterbinden“ und „Ausmerzen“ den späteren Holocaust meinte, aber die Art der Behandlung, die Andersdenkenden mit Hitlers Machtübernahme zuteil wurde (von den Bücherverbrennungen bis zu persönlichen Verfolgungen), die hatte er ja schon von 1933 bis 1935 gekannt. Daß er persönlich auch in dieser Zeit Menschen gegenüber hilfsbereit war, die Schwierigkeiten hatten, ist vielleicht noch viel zu wenig bekannt (ich selbst bin darüber z.B. kaum informiert), aber dies könnte nur in einer lückenlosen Biographie glaubhaft dargestellt werden. Das eine (NS-Anhängerschaft) und das andere (persönliche Hilfsbereitschaft) ist schwer gegeneinander aufrechenbar. Wenn aber letzteres im Rahmen einer Gedenkveran-

staltung hervorgehoben wird, darf ersteres erst recht nicht verschwiegen werden. (Retter, Brief an Bornemann vom 15.01.88)

Die Berleburger Kroh-Diskussion hatte im Januar 1988 gerade erst begonnen, und sie vollzog sich in den weiteren Monaten mit vielen unerwarteten Wendungen. Aber bereits wenige Tage nach den Gedenkveranstaltungen berichtete die „Westfalenpost“ (vom 19.12.87), dass die NS-Vergangenheit Krohs zumindest zwei Berleburger Stadträten bekannt gewesen sei, die „aus Protest“ der Einladung der Stadtverwaltung zur Kroh-Feier fernblieben. Später ließ die Fraktion der Grünen – Opposition im Stadtrat – verlauten, sie habe belastende Reden Krohs gefunden, „die zum Teil in den Wittgensteiner Blättern in der NS-Zeit abgedruckt sein sollen“ (Westfälische Rundschau vom 11.03.88). Das in Umlauf befindliche Gerücht, auf der bevorstehenden 40-Jahrfeier der Freien Universität Berlin im Herbst 1988 würden auch Krohs Verdienste als FU-Gründungsmitglied zur Sprache kommen, führte dazu, dass man innerhalb der SPD als der stärksten Ratsfraktion den nach langem Hin und Her gefassten Beschluss einer Rücknahme der Kroh-Ehrung wieder in Frage stellte, um sich im Falle einer Ehrung Krohs seitens der FU nicht durch Rücknahme der eigenen Ehrung zu blamieren (vgl. Siegener Zeitung vom 06.07.88).

Wolfgang Keim spielte mit seinem damals gerade erschienenen Buch „Pädagogen im Nationalsozialismus“ (Keim 1988a) für die Richtung, in die die Berleburger Diskussion ging, am Ende eine bedeutsame Rolle. Er wurde um eine gutachtliche Stellungnahme zu Kroh gebeten, kannte aber Kroh vermutlich kaum besser als die Grünen im Berleburger Stadtrat, die ihn um Rat fragten und mittlerweile einige Veröffentlichungen Krohs immerhin studiert hatten. In der „Westfalenpost“ vom 17. Mai 1988 hieß es:

Nachdem die Grünen bereits vor einiger Zeit belastendes Material über die NS-Vergangenheit des Professors [Kroh] zu Tage gefördert hatten (die WP berichtete), liegen ihnen jetzt noch weitere Beiträge vor. Darunter ein Aufsatz in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie aus dem Jahr 1937 mit dem bezeichnenden Titel „Deutsches Menschentum“. Außerdem werde Kroh, so die Grünen, in dem Buch eines Paderborner Professors über „Pädagogen und Pädagogik im Nationalsozialismus“, das Ende Juni erscheinen soll, eindeutig eingeordnet. Der Professor habe auch zugesagt, eine Stellungnahme zur Person Krohs abzugeben. (Westfalen-Post vom 17.05.88)

Das Buch „Pädagogen und Pädagogik im Nationalsozialismus“ (Keim 1988a) erschien – aber dem Pädagogen und Psychologen Kroh ist kein Beitrag gewidmet. Wenn Keim vor den Berleburger Ereignissen mit dem Namen Kroh etwas näher vertraut gewesen wäre, hätte dieser in Keims Band, der auf eine Paderborner Vorlesungsreihe zurückging, Erwähnung finden dürfen: Kroh taucht hier nur einmal auf – als ein von Hohmann (1985) erwähnter Pädagoge mit nationalsozialistischer Vergangenheit (vgl. Keim 1989, S. 20). Als ich Joachim Hohmann (1953-1999) brieflich um Auskünfte über benutzte Quellen bat, schrieb er mir am 27.08.90 freundlich zurück, er habe das Manuskript seines Buches „vor 6 oder 7 Jahren abgeschlossen“, ihm sei „der Fall Kroh nicht mehr ganz präsent, zumal er ja nicht im Mittelpunkt meiner Betrachtung stand“. Keim hatte vermutlich überhaupt keine direkte Kenntnis der Publikationen Krohs, als er 1988 nach ihm befragt wurde, aber es fiel ihm nicht schwer, sich ein Urteil zu bilden:

„Mit großer Betroffenheit habe ich davon gehört, daß der Rat der Stadt Berleburg mit Oswald Kroh einen Wissenschaftler geehrt hat, dessen Schulpsychologie und -pädagogik auf eindeutig faschisti-

schen Grundlagen beruht...“ Keim wies auch auf die weitgehend unkritische Dissertation von Prof. Hein Retter hin. Betroffen habe ihn gemacht, daß der [sic!] am 16. Dezember in Bad Berleburg noch [sic!] habe zum Thema sprechen können. (Siegener Zeitung, vom 06.07.88)

Dass Krohs Entwicklungslehre auf „eindeutig faschistischen Grundlagen“ beruhe, ist sachlich schlicht falsch, richtig ist jedoch, dass Kroh seine Psychologie und Pädagogik ab 1933 eindeutig in das Gewand der völkisch-nationalsozialistischen Ideologie kleidete. Krohs wissenschaftliche Leistungen, mit denen er in Deutschland bekannt wurde, waren im wesentlichen bereits vor 1933 erbracht worden, dazu gehören neben dem Band „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes“ (vgl. Kroh 1930) die Arbeiten zur Eidetik (Kroh 1922) und die in Zusammenarbeit mit Ernst Kretschmer entstandenen „Experimentellen Beiträge zur Typenkunde“ (vgl. Kroh 1929). In pädagogisch-psychologischer Hinsicht ist vor allem auch Krohs Buch „Psychologie der Oberstufe“ als „Beitrag zur Reform der Bildungsarbeit“ von 1932 zu nennen.

Das, was Kroh ab 1933 im Zeichen seiner Hinwendung zum NS veröffentlichte, war auf Grund der ständigen Wiederholung und Variation völkischer Phrasen mit wenigen Ausnahmen ideologischer Schwachsinn und wurde von Lehrstuhlinhabern anderer Hochschulen – im Gegensatz zu den genannten Arbeiten Krohs vor 1933 – meiner Kenntnis nach nicht zitiert. Selbst Ernst Kriek, dessen „Völkisch-politische Anthropologie“ zumindest vom Titel einen Bezug zu Krohs anthropologischer Schrift von 1934 besitzt, erwähnt Kroh mit keinem Wort (vgl. Kriek 1936/37; Kroh 1934b). Von dieser Art Textsorte hatte die Vielzahl derjenigen deutschen Professoren, die sich dem NS verschrieben, genügend viel Eigenes anzubieten. Man lese, um davon bei Kroh einen Eindruck zu gewinnen, seine diffusen Gedanken zu einer „pädagogischen Organologie“ (Kroh 1934a) oder einen seiner politischen Vorträge (vgl. Kroh 1937a; 1937b; 1937c).

Krohs Veröffentlichungen ab 1933 besitzen mit wenigen Ausnahmen einen wissenschaftlich äußerst geringen Ertrag. Sein Renommee als Wissenschaftler lebte von dem, was er zuvor geleistet hatte: Schließlich gehörte seine „Phasenlehre“ um 1930 neben den kinderpsychologischen Forschungen William Sterns (Hamburg) und des Ehepaars Bühler (Wien) zu den anerkannten Grundlagentheorien der Kinder- und Jugendpsychologie im deutschsprachigen Raum. Wenn sie vor kurzem sogar mit Piagets Entwicklungstheorie verglichen wurde (vgl. Wesley 1985), ist ihrer Bedeutung vermutlich zuviel Ehre angetan worden. Tatsächlich reichte Krohs Bekanntheit und Reputation auch in seinen besten Schaffenszeiten über den deutschen Sprachraum kaum hinaus.

Die Art, wie Kroh sich 1935 in der Neuauflage seines entwicklungspsychologischen Hauptwerkes als völkischer Pädagoge präsentierte, machte es dem Beltz-Verlag relativ einfach, Krohs Band *nach* dem Zweiten Weltkrieg wieder zu veröffentlichen – unter Fortlassung des hinzugefügten Einleitungskapitels, in dem er mit der Forderung nach „völkischer“ Erziehung seine politische Wende zum Nationalsozialisten augenfällig machte. Spätere Leistungen Krohs bezogen sich allein auf die berufsständische und wissenschaftsorganisatorische Strukturierung des Faches Psychologie, und auch hier gibt es, wie die Dokumentation zeigt (Teil III), sehr problematische Aspekte. Zweifellos ist das heutige Bewusstsein (auch mein eigenes) für die Einsicht besonders geschärft, dass die Verdrängung der geistigen Mittäterschaft durch schlichtes Fortlassen des Belastenden in der Nachkriegszeit im Falle Kroh mitverantwortlich war für

dessen Rehabilitation, so dass eine scheinbare Kontinuität seines Werkes über die Zeiten hinweg suggeriert wurde.

Kroh taugt nicht zur Ehrung, Kroh taugt aber durchaus zur Erinnerung. Die Distanzierung aus Angst vor drohender Blamage, die in Berleburg umging und die zur formellen Rücknahme einer Kroh zugesprochenen Ehrung führte, ist bemerkenswert. Aber auch sie ist der Gefahr ausgesetzt, der Verdrängung Vorschub zu leisten. Die Aufgabe, Kroh durch kritisch-historische Aufarbeitung in der Gebrochenheit der verschiedenen Formen von Differenzenerfahrung wahrzunehmen, ist demgegenüber ein Umgang mit Vergangenheit und Schuld, der die Distanzierung nicht aufhebt, wohl aber die mit ihr einhergehenden Verdrängungsprozesse bearbeitet.

3. Die Erich-Weniger-Symposien in Gifhorn ab 1987

Ich war bezüglich der von Bornemann ins Auge gefassten Kroh-Feier um so weniger geneigt, den Drang örtlicher Honoratioren zur Ehrung ihres bedeutenden Sohnes kritiklos zu unterstützen (aber eben doch zu versuchen, dem Thema Kroh und meinem Erkenntnisstand gerecht zu werden), als ich genau zum gleichen Zeitpunkt Ähnliches – Entdeckung eines großen Pädagogen in seiner ländlichen Heimat – in meiner eigenen Wahlheimat erlebte. Hier hatte der zuständige Landkreis Gifhorn in Zusammenarbeit mit Göttinger Universitätspädagogen das Geburtshaus von Erich Weniger (1894-1961), dem letzten schulebildenden Vertreter der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, als kulturell erschließbar entdeckt. Die Entdeckung lag in Steinhorst, einem Dorf inmitten des dünn besiedelten Nordens im Landkreis Gifhorn, was Anlass bot, eine Tagungsstätte („Erich Weniger-Haus“) und ein Schulmuseum auf demselben Grundstückskomplex zu etablieren. Die Einweihung fand 1992 statt. Als dann 1994 zum 100. Geburtstag Wenigers, ausgerechnet ein ehemals führender DDR-Pädagoge, Gerhart Neuner (langjähriger Direktor der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR), die Festrede hielt, protestierte ich schriftlich beim Veranstalter, der mich als Zuhörer eingeladen hatte. Sich feiern lassen von denjenigen, die 50 Jahre Unfreiheit in der DDR an führender Stelle legitimierten, war nicht mein Fall. Das Motto, man müsse doch einen Schlusstrich ziehen unter die Vergangenheit erschien mir von bestimmter Seite zu schnell präsentiert, und die Forderung war nur allzu bekannt von einer Diskussion, die Bornemann in Bad Berleburg einige Jahre früher unter anderem Vorzeichen geführt hatte.

Initiiert von den Kollegen der Universität Göttingen wurde Erich Weniger ab 1987 in mehreren Symposien im Gifhorer Schloss von verschiedenen Fragestellungen her diskutiert und gewürdigt – in einer Weise, die Wenigers Militärpädagogik im Dritten Reich und seine Rolle als NS-Führungsoffizier in den letzten Kriegsjahren zwar auf den Tisch brachte, aber gegenüber seinen Verdiensten letztlich als weniger ins Gewicht fallend bewertete. Ich nahm an zwei Kolloquien teil und hatte dabei am Ende das Gefühl, dass eine fundamentale Kritik, die das bisherige Weniger-Bild hätte umwerfen können, eigentlich nicht stattfand. Ich war darüber nicht beunruhigt, denn ich kannte Weniger zu wenig, um als aktiver Diskussionsteilnehmer aufzutreten, und wollte meine Erwartung auch nicht zu hoch hängen. Bekannte Erziehungswissenschaftler wie Dietrich Hoffmann und Karl Neumann, die ich persönlich schätze und

denen man gewiss nicht politische Rechtslastigkeit unterstellen kann, leiteten die Symposien; viele andere Wissenschaftler, auch Vertreter einer kritisch-emanzipatorischen Sichtweise, kamen zu Wort. Es war eine durchaus freundliche und offene Atmosphäre. Der Versuch eines Referenten, Wenigers Theorie dem kritisch-emanzipatorischen Theorie-Spektrum zuzuordnen, bereitete mir allerdings Schwierigkeiten. Aber ich kannte die Thematik letztlich nicht, und die fachlich versierten Kollegen – es handelte sich im übrigen um eine reine Männerrunde – verfügten über fundierte Quellenkenntnis.

Auf dem zweiten Weniger-Symposium 1988 wurde den Teilnehmern eine umfangreiche Materialsammlung zur Verfügung gestellt. Nach deren Durchsicht verfasste ich für die Teilnehmer ein kritisches Papier über Weniger, indem ich die mir am bedenklichsten erscheinenden Aussagen hervorhob. Mein Papier wurde von der Symposiumsleitung allen Teilnehmern zugestellt, spielte aber für die weitere Diskussion keine Rolle; ich legte auch keinen Wert darauf. Den Veranstaltern der Weniger-Symposien gelang es, Erich Weniger auch im Rahmen von Erinnerungsfeiern im Gifhomer Schloss zu präsentieren, einen Förderverein zu gründen und weitere kulturelle Aktivitäten zu starten. Die Rolle des „anderen“ Weniger – die deutliche NS-Affizierung des bedeutenden Militärpädagogen – darzustellen, blieb Sache Außenstehender. Kurt Beutler (der an einer Symposiumstagung teilnahm) und Barbara Siemsen nahmen sich des Themas an (vgl. Beutler 1995; Siemsen 1995). Beide Arbeiten sind – schon von ihrem Darstellungsinteresse her – durchaus einseitig, weil sie nicht den „ganzen“ Weniger ins Blickfeld bekommen. Aber in der gewählten Einseitigkeit und Schärfe der Perspektive stellen sie eine wichtige Ergänzung des Bildes von Erich Weniger zu den Veröffentlichungen über die Gifhomer Symposien dar (vgl. Neumann 1988; Hoffmann/Neumann 1992; Hoffmann/Neumann 1993). An dem politischen Willen der Verantwortlichen des Landkreises Gifhorn, an Erich Weniger festzuhalten, änderte das nichts.

In der Zeitschrift „Die Deutsche Schule“ kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen Siemsen (1997a; 1997b) und Mollenhauer (1997). Mollenhauer, der 1958 bei Weniger promovierte, erhob den Vorwurf, Siemsen bilde zur „Legende Weniger“ eine „Gegenlegende“. Wie auch immer man das Ergebnis des Schlagabtausches bewertet: Ich meine, diese Art der Auseinandersetzung ist ein durchaus gangbares, notwendiges Verfahren, um sich gleichsam im Zickzackkurs gegensätzlicher Standpunkte der historischen Wahrheit anzunähern. Der großangelegte Versuch von Eva Matthes (1998), die politischen und pädagogischen Verarbeitungsversuche des NS bei den führenden Vertretern der geisteswissenschaftlichen Pädagogik systematisch zur Darstellung zu bringen, ist ein weiterer wichtiger Schritt auf diesem Weg. Matthes zeigt nicht nur Verkürzungen der Weniger-Interpretation Beutlers und Siemens auf, sondern macht auch deutlich, dass der Vorwurf Keims der NS sei kein Thema der Nachkriegspädagogik gewesen, so nicht stimmt.

Was lernte ich nach Gifhorn und Berleburg? Klare Wertungen gehen in der Regel zu Lasten von Differenzierungsbemühungen. Aber sie sind in moralisch hochsensiblen Zusammenhängen notwendig. Auch wenn mich die Berleburger Veranstalter nicht vorher kontaktierten, hätte ich selbst zur Abklärung der wechselseitigen Erwartungen Kontakt herstellen sollen. Die von Bornemann gegenüber den Berleburger Stadtvätern

offenbar verschwiegene oder heruntergespielte NS-Belastung Krohs hätte dann schon im Vorfeld jedermann klar sein müssen.

Die Frage nach Schuld und Mitschuld, war etwas, was mich bewegte, und sie sollte zur Sprache gebracht werden. Aber ich hielt es – damals – tatsächlich für möglich, Kroh in einer abwägenden Perspektive aus Anlass einer Feier darzustellen. Rückblickend sehe ich das anders. Es war richtig, eine *wissenschaftliche Tagung* über Kroh in Bad Berleburg zu veranstalten. Sie hätte länger dauern oder zu einem späteren Zeitpunkt fortgesetzt werden sollen. Die politische Belastung Krohs jedoch war zu groß, als dass man ihn reinen Herzens hätte *feiern* können. Jener Hinweis meines Vortrages, der die NS-Zeit erwähnte, war unvereinbar mit der von Bornemann initiierten und den Stadtoberen bejahten Absicht einer Ehrung Krohs.

Wieder war es der *Lebenszusammenhang* – die persönliche Verbindung zu Bornemann aus der Zeit der Dissertation *und* die unaufgearbeitete eigene Verdrängungsleistung der sechziger Jahre –, der meine Entscheidung folgenscher beeinflusste. Zwar schloss dies den festen Willen ein, den Verdrängungsmechanismus nicht fortzusetzen, aber die richtige Antwort wäre die sofortige Distanz zu Bornemanns Vorhaben gewesen. Bei dem Ansinnen, an einer Feier über Kroh mitzuwirken, gab nicht die Vergewärtigung des von Kroh stammenden und ihn belastenden *geschriebenen* Wortes den Ausschlag; im Gespräch mit Bornemann wirkte vielmehr das *gesprochene* Wort, das die belastende Vergangenheit zu erklären und zu relativieren suchte.

Die Empfindung, eine moralische Schuld, für die ich mich mitverantwortlich fühlte, abtragen zu müssen, bildete einen wichtigen Beweggrund für meine weitere Forschungsarbeit. Das ist kein besonders günstiges Motiv zur Garantierung von Objektivität; ein solches Motiv ist aber auch schwer abweisbar. War für diejenigen, die, wie Wolfgang Keim, Kroh von vornherein als „Faschist“ oder „Rassist“ kennzeichneten, der Fall gewissermaßen abgeschlossen, so stand für mich fest, dass die Aufgabe der zeithistorischen Aufarbeitung Krohs noch geleistet werden musste. Im Zusammenhang weiterer Zeitereignisse wurde die Dringlichkeit dieser Aufgabe noch deutlicher.

4. Die Anti-Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Münchner Psychologischen Instituts 1989

Im Hinblick auf die zu erwartende Feier des Psychologischen Instituts München anlässlich seines 100-jährigen Bestehens 1989 machte sich zuvor eine Gruppe von Psychologie-Studierenden daran, nach der Rolle und dem Schicksal bekannter historischer Persönlichkeiten zu fragen, die mit der Geschichte des Münchener Instituts eng verbunden sind: Die Beiträge betreffen insbesondere Aloys Fischer (und Paula Fischer), Philipp Lersch, Oswald Kroh und Friedrich Seifert – sowie weitere Psychologen, insbesondere den äußerst abwertend beurteilten Hans Jürgen Eysenck (vgl. Dymnicki 1989).

Ein kritischer und entlarvender Beitrag über Oswald Kroh, verfasst von J. Utz Palußek, benutzte bislang erstmals veröffentlichtes Archival-Material über Kroh aus dem Münchner Universitätsarchiv, das Krohs Rolle im NS und – unter anderem – seinen Konflikt mit Erich Jaensch beleuchtete. Andererseits benutzte Palußek *meine* Sicht-

weise Krohs aus der Dissertation und weiteren Aufsätzen, um die verharmlosende Darstellung, die Kroh bisher zuteil wurde, ironisierend und personalisierend aufs Korn zu nehmen. Heute kann ich sagen: *Der junge Mann hatte Recht mit seiner Kritik!*

Dass Krohs Bemühen, sich auf Grund des gegen ihn 1937 erhobenen Vorwurfs politischer Unzuverlässigkeit als möglichst guten Nationalsozialisten zu präsentieren, der kritischen Nachprüfung der von Kroh ins Feld geführten Sachverhalte bedarf, ist einseitig. Auch wenn Palubeck dem nicht nachkam, sondern Kroh gleichsam vorführte, ist damit nicht das Verdienst seiner Kritik geschmälert. Deren besondere Schärfe bestand darin, dass er meiner Normalität suggerierenden Darstellung Krohs aus dem Jahre 1969 archivalisches Material gegenüberstellen konnte, mit dem das „Dahinplätschern“ (Palubeck) von Lebensdaten und Ereignissen im Werdegang Krohs aufgebrochen wurde. Ash (1990, S. 49) meinte in einer kritischen Rezension des Beitrages von Palubeck wie auch anderer Beiträge des Bandes, hier seien „Mittäterschaften allzu schnell ausgemacht und der moralische Zeigefinger ein wenig zu hoch gehalten“ worden. Ash kritisierte, mit der von den Autoren der „Anti-Festschrift“ zumeist angewandten Methode, persönlich problematische Verhaltensweisen im NS-Staat dem Leser moralisch enthüllend vorzuführen, sei eine Chance vertan, funktionale Zusammenhänge des Wissenschaftsbetriebes zu rekonstruieren. In der Tat! Die Absicht der Demaskierung und die Absicht der sachlichen Differenzierung vertragen sich nicht – vor allem dann nicht, wenn *Erstere* nur das berücksichtigt, was ihr moralischer Impetus für relevant hält, *Letztere* jedoch eine Andeutung der moralischen Hintergründigkeit der in kleinste Details aufgelösten funktionalen Zusammenhänge nicht mehr ermöglicht.

Entdeckungs- und Begründungszusammenhang: Zeitgeschichtliche Untersuchungen über die öffentliche Wirksamkeit von Wissenschaftlern in der Diktatur, bei denen moralische Wertungen des Interpreten eine Rolle spielen, lassen sich zwei verschiedenen Intentionen zuordnen: Der Interpret kann beabsichtigen, mit seiner Interpretation entweder einen *Entdeckungszusammenhang* oder einen *Begründungszusammenhang* herzustellen. Beide Intentionen haben ihre Berechtigung, müssen aber vom Interpreten sorgsam getrennt werden. Die Unterscheidung zwischen Entdeckungs- und Begründungszusammenhang stammt aus der analytischen Philosophie und wurde innerhalb der deutschen Erziehungswissenschaft insbesondere von Wolfgang Brezinka (1978, S. 127) als relevant betrachtet.

Ich versuche hier, beide Begriffe auf die Interpretation zeithistorischer Untersuchungen anzuwenden. Studien, die mit der Sonde kritischen Hinterfragens arbeiten, sind im wesentlichen am Entdeckungszusammenhang interessiert. Weil die Entdeckungsperspektive wenig mit der Intention zu tun hat, die Gültigkeit einer über einen komplexen Sachverhalt getroffenen Aussage zu legitimieren, sondern eher einen bislang als gültig angenommenen Sachverhalt in Frage stellen will, ist der damit verbundene Entdeckungszusammenhang gerechtfertigt. Der angesprochene Sachverhalt ist jedoch oft nicht hinreichend, um einen in allen Punkten befriedigenden Begründungszusammenhang herzustellen. Begründungszusammenhänge werden aus der Entdeckungsperspektive nur lückenhaft oder nur in einem eng begrenzten Maße gegeben. Der Entdeckungszusammenhang setzt aber Hypothesen frei, die forschungsrelevant sind, im Zuge der Forschung freilich nicht in jedem Fall der moralischen Leitlinie folgen, den

ursprünglichen Entdeckungszusammenhang bestätigen zu müssen. Das wechselseitige Aufeinanderverwiesensein von Entdeckungs- und Begründungszusammenhang führt letztlich zu einer Vertiefung und Differenzierung der Erkenntnis.

Die vor 1989 von DDR-Wissenschaftlern über die in der Bundesrepublik vorherrschenden bildungspolitischen Tendenzen veröffentlichten Analysen waren primär dem Entdeckungszusammenhang verpflichtet. Der dabei eingenommene Standpunkt konnte aber nur innerhalb des engen Rasters klassenkämpferischer Perspektiven begründungsfähig sein. DDR-Bildungshistoriker leisteten vor allem dann wichtige Beiträge, wenn sie neues Material präsentierten – unabhängig von der Klassenkampfperspektive. Die marxistische DDR-Pädagogik, die im Lager des bürgerlichen Klassenfeindes restaurative oder gar faschistoide Tendenzen (und deren Verdrängung) diagnostizierte, bedeutete eine – durchaus fruchtbare – Herausforderung für westdeutsche Erziehungswissenschaftler, darauf eine angemessene Antwort zu geben.

Die Monita Keims zur fehlenden Auseinandersetzung mit dem NS in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft lebten von ihrem Entdeckungszusammenhang; hier waren sie auch wertvoll. Sie sind aber sehr relativ zu sehen, wenn sie systematische *Begründungszusammenhänge*, die außerhalb des Entdeckungszusammenhangs stehen, nicht aufnehmen. *Bilddokumentationen* sind in besonderem Maße prädestiniert, Entdeckungszusammenhänge zu konstituieren. Das Titelbild des Buches von Gudrun Storm zeigt ein „normales“ Foto von Kroh aus der Nachkriegszeit. Doch im Inneren der kritischen Studie wird Kroh als Nationalsozialist mit Führerblick und Parteiabzeichen sichtbar, der Gegensatz ist frappant (vgl. Storm 1998, S. 24). Im Zusammenhang des unmittelbaren Nachweises von Völkermord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind Bilddokumente als Belege unverzichtbar, welche beeindruckend sind auch für diejenigen, die bloßen Worten nicht Glauben schenken. Andererseits sind Bildinterpretationen leicht der Fälschung und damit der Fehldeutung ausgesetzt.

Im Bereich von Entdeckungszusammenhängen verbleiben auch Darstellungen, die nicht der kritischen Entlarvung, sondern der Gedenkperspektive zugehören, wie sie akademische Feiern aus Anlass „runder“ Geburts- oder Todesjahre nahelegen. Hier werden Sachzusammenhänge durch den Blick auf „bleibende Verdienste“ geprägt; jedoch alles, was nicht in diese Perspektive gehört, bleibt klein oder fällt völlig unter den Tisch. Ein besonderes Problem tritt auf, wenn mit der Würdigung der Person deren wissenschaftliche oder pädagogische Leistungen, die einem *historischen* Kontext angehören, gleichsam über einen moralischen Imperativ verpflichtet werden, sie als gegenwartsnah und einer Realisierung würdig betrachten zu müssen.

Zeithistorische Studien, die der Erkundung von *Begründungszusammenhängen* verpflichtet sind, kommen kaum ohne eine eingrenzende Fragestellung und Strukturierung der gestellten Aufgabe aus, aber sie erscheinen weniger spektakulär und neigen eher dazu, auftauchende Aspekte moralischer Relevanz *abwägend* zu bearbeiten. Die Unterordnung des moralischen Urteils unter sachbezogene Funktionalität bedingt, die moralischen Fragen eher klein zu halten, aus der Sicht kritischer „Entdecker“ sogar zu verdrängen.

Von einem auf Erkundung von Sachzusammenhängen gerichtetes Vorgehen ist noch einmal zu unterscheiden das *strategisch-sachgebundene* Vorgehen, das das Etikett

sachlicher Darstellung strategisch benützt, um die positiv gewollte Darstellung einer zeithistorisch relevanten Persönlichkeit zu erreichen. Die Versuchung, solchen Strategien zu verfallen, ist vor allem dann groß, wenn man auf Grund intensiver eigener Forschungen über einen exponierten Wissensstand verfügt und damit auch die Macht besitzt, mögliche Kritiker durch das ausweisbare Sachwissen im Sinne eines Interpretationsmonopols zu beeindrucken. Studien, die *beide* Aspekte, Entdeckungs- und Begründungszusammenhang, glaubwürdig repräsentieren, sind erstrebenswert. Ich versuche, mich dieser Vorstellung mit dem vorliegenden Band anzunähern.

Waren die Berleburger Ereignisse dazu angetan, dem Thema Kroh weiterhin Aufmerksamkeit zu schenken, so bot die Münchener Anti-Festschrift, soweit sie Kroh betraf, erst recht Anlass dazu. Mit der politischen Wende Deutschlands ab 1989 wurden auch die DDR-Archivbestände problemlos zugänglich. Ich wandte mich an den – heute an der Universität Wien lehrenden – Historiker Mitchell G. Ash, dessen Arbeiten zur Geschichte der Psychologie im 20. Jahrhundert mir durch Ulf Geuter bekannt wurden. Die Ausgangslage meiner Nachforschungen über Kroh vor fast einem Jahrzehnt kommt in einem Brief zum Ausdruck, den ich an Mitchell G. Ash richtete; darin heißt es unter anderem:

Ich hatte, als ich die Dissertation anfertigte, Schwierigkeiten, eine Wertung Krohs in bezug auf seine NS-Vergangenheit vorzunehmen. Ich habe das Problem „außen vor gelassen“ und diese Arbeit als einen ersten Interpretationsversuch gewertet. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo ich versuche, in Form einer „Revision“ dem Thema noch einmal auf die Spur zu kommen und besonders die NS-Zeit bei Kroh zu durchleuchten. Ich bin auch dabei zu prüfen, ob meine These, daß Kroh während des Krieges eine andere Haltung eingenommen hatte als zuvor, aufrecht zu erhalten ist. Ein wichtiges Dokument, das diese These stützt, ist die unveröffentlichte Vorlesung „Die Aufbaustufen seelischen Lebens“. Aber es gibt aus den Archiv-Unterlagen vielleicht noch andere Hinweise, deshalb wäre ich z.B. sehr interessiert an der Frage, ob Kroh irgend etwas zu tun hatte mit psychologischen Aspekten der Rassenpolitik im Endstadium des Dritten Reiches.

Ich suche z.B. nach Arbeiten, die sich mit den Apologien von deutschen Wissenschaftlern auf Grund der Entnazifizierung beschäftigen. Die Frage ist ja nicht (nur), ist dies wahr oder falsch, was sie aussagen, sondern vor allem: Wie stellt sich ein Mensch in solch einer Situation (Entnazifizierung) selbst dar? Welche Argumentation wird gebraucht, um sich selbst in bestem Lichte darzustellen? Ich habe Auszüge von der Entnazifizierungsakte des Pädagogen Erich Weniger gelesen, der nach dem Krieg für die bundesdeutsche Pädagogik schulebildend war. Weniger war zwar bei den Nazis 1933 in Ungnade gefallen, hatte aber sehr viel über Kriegspädagogik veröffentlicht und war schließlich Wehrmachtsführungsoffizier. Es sind in seinen Einlassungen zur Entnazifizierung zum Teil sehr ähnliche Argumentationsfiguren wie bei Kroh (z.B. daß ihm höhere Stellen Dinge in den Text nachträglich hineingeschrieben hatten, von denen er nichts gewußt habe – was ja auch nicht ganz auszuschließen war; aber dieser Punkt ist m.E. von der Forschung bis jetzt noch nicht bearbeitet worden). Man müßte hier noch ein paar Dokumente von anderen Wissenschaftlern (Pädagogen/Psychologen) in ähnlicher Situation haben, um ähnliche Argumentationsmuster zu entdecken.

Was mich beschäftigt, ist die Frage: Wie geht man in bezug auf die NS-Zeit angemessen mit dem Schuldproblem um? Ein Wissenschaftler wie Kroh, der seine wiss. Leistungen im wesentlichen schon vor 1933 erbringt, sich dann zum NS bekennt und hier einflußreiche Funktionen wahrnimmt, nach dem Zweiten Weltkrieg dann noch einmal schulebildend wird, ist zweifellos auch schuldig geworden. Das Problem scheint mir nicht durch anklagendes Pathos lösbar zu sein, wie es von der „Linken“ praktiziert wurde. Die Fähigkeiten der Anhänger einer „kritischen Theorie“ in der geistigen Folge von Adorno u.a. werde ich insofern nicht negativ, als sie den Finger auf die Wunde legen, und mit Recht sagen: NS ist für die deutsche Wissenschaft ein immer noch unerledigtes, bislang tabuisiertes Problem. Das stimmt im großen und ganzen zumindest für die Pädagogik. Alle Versuche jedoch einer angemessenen Darstellung des Problems „Psychologie/Pädagogik und NS“ sind m.E.

inakzeptabel, weil sie nur anklagend-pathetisch verlaufen. Mit diesem starren, dogmatischen Interpretationsansatz, der vorgibt, antifaschistisch zu sein, aber wohl nur eine einzige Faschismus-Theorie kennt (die auf marxistischem Boden gewachsen ist), läßt sich m.E. nicht viel anfangen.

Das Problem des Umgangs mit Schuld bleibt bestehen. Die hermeneutischen Schwierigkeiten liegen m.E. darin, daß der gewählte Interpretationsansatz entweder meist *schuldzuweisend-anklagend* oder *verharmlosend-rechtfertigend* verläuft, wobei jeder Versuch einer *Differenzierung* von Kritikern eines solchen Ansatzes natürlich als Versuch der Verharmlosung eingestuft wird. In dem beigelegten Aufsatz von Leschinsky, der sich mit Keim auseinandersetzt und einen Einblick gibt in den Diskussionsstand des NS-Themas in der Erziehungswissenschaft, scheint mir ein solcher Differenzierungsversuch vorzuliegen, dem ich folgen könnte. (Retter, Brief an Ash vom 23.10.90)

Meine Versuche, mit der Familie Kroh Kontakt aufzunehmen, um die Erlaubnis zu erhalten zum Abdruck des unveröffentlichten Vortragsmanuskriptes „Der Aufbau des seelischen Lebens“ aus dem Jahr 1942, waren erfolglos. Zwei Briefe an Dr. Gisela Kroh blieben unbeantwortet. Wie der damalige Leiter des Hochschularchivs der FU Berlin, Dr. Spiller, mir gegenüber andeutete, war mein Berleburger Vortrag, bei dem beide Töchter Krohs zugegen waren, der Grund für die Ablehnung jeglichen Kontaktes. Eine typographische Kopie des Manuskriptes war mir durch Wolfgang Hofsummer schon in den sechziger Jahren zugänglich gemacht worden. Hofsummer hatte bei Kroh an der Freien Universität Berlin studiert und lehrte später als Professor Psychologie an der Universität Essen. Kroh erwähnt den Text von 1942 in Nachkriegsveröffentlichungen und stellte ihn einigen seiner Schüler zur Verfügung: Rudolf Bergius nennt ihn im Literaturverzeichnis in einem Handbucharikel über Entwicklungsphasen (vgl. Bergius 1959, S. 192). Das Manuskript von 1942, eine Vorlesung vor Sanitäts-offizieren der Wehrmacht, bildet eine Brücke zu Krohs entwicklungspsychologischen Veröffentlichungen der Nachkriegszeit und stellt den Versuch einer Integration zwischen phasen-, stufen- und schichtenbezogenen Entwicklungsvorstellungen dar – einem Problem, dem sich Kroh relativ unberührt von ideologischen Einflüssen über mehrere Jahrzehnte hinweg widmete (vgl. Kroh 1927; 1937d; 1956).

5. Ergebnisse des Projektes: Methodische Einführung und Überblick

Einführung: Kroh kann man als den einflussreichsten Universitätspsychologen Deutschlands während des Zweiten Weltkrieges bezeichnen. In Studien zur Geschichte der Universität im NS und zur jüngeren Geschichte der Psychologie wird Kroh zwar häufiger genannt (vgl. Grimm 1969; Geuter 1984; Graumann 1985), doch Arbeiten, die Kroh zum Hauptobjekt historisch-kritischer Untersuchung machen, sind bislang eher die Ausnahme geblieben (Palubeck 1989; Storm 1998).

Da Kroh ab 1933 durch Publikationen und akademische Festreden in besonderer Weise hervortrat, zu Beginn des Krieges für die Gründung des Berufsstandes akademisch ausgebildeter Psychologen sorgte, ab 1949 maßgeblich am Aufbau der Freien Universität Berlin mitwirkte und dort bis zu seinem Tod als angesehener Wissenschaftler lehrte, ist es von Interesse, in dieser vermeintlichen Kontinuität hoher akademischer Wirksamkeit den persönlichen und politischen Überzeugungen Krohs nachzugehen, die auch für sein wissenschaftliches und hochschulpolitisches Wirken maßgebende Bedeutung besitzen.

Differenzverfahren: Der hier gewählte zeithistorische Zugang zu Kroh fragt nach den *Differenzen*, die die Identität in Frage stellen und sie nurmehr in gebrochenen Facetten in Erscheinung treten lässt. Krohs Versuche, sein eigenes Verhalten im NS-Staat nach dessen Ende zu rechtfertigen und glaubwürdig erscheinen lassen, sollen als Prozess subjektiver Identitätsrekonstruktion unter die Lupe genommen, die dabei auftretenden Widersprüche aufgedeckt werden. In Anlehnung an Jacques Derrida spreche ich von *Dekonstruktion*. Die Selbstverständlichkeit der in überlieferten Dokumenten dem Leser entgegentretenden Urteile Krohs über sich selbst und die Urteile seiner Mitwelt über ihn sind einem analytischen Prozess auszusetzen, der Interessenzusammenhänge deutlich macht und Differenzen zu anderen vergleichbaren Aussagen aufdeckt. Kriterien für derartige Differenzen existieren in vielfältiger Weise. Es sind in diesem subjektiv-biographischen Vorgehen mindestens vier grundlegende Differenzbereiche zu berücksichtigen:

1. Am Anfang des zeithistorischen Dekonstruktionsprozesses steht die Differenz zwischen Vergangenheit und Gegenwart, die in gesellschaftlichen Umbruchzeiten in der Regel zur Neuschreibung bzw. rekonstruierenden Vergewisserung der eigenen Identität führt.

2. In der Diktatur gibt es nicht nur Täter und Verfolgte bzw. Opfer, sondern auch bekennende Anhänger, geistige Mittäter, untätige Mitwisser, geschmeidige Anpasser, politisch Unbehelligte, heimliche Opponenten, Widerständler im Untergrund. Das Feld möglicher Positionen ist groß. Nach dem Zusammenbruch des Regimes ist alles anders. Für den subjektiven Prozess der Rekonstruktion des Vergangenen dürfte dann entscheidend sein, in welcher Situation man sich in den Jahren zuvor befand. Wer politisch aktiv war, hohe Ämter bekleidete und an seiner „Führertreue“ keinen Zweifel ließ, wird nun seine Biographie im Rückblick auf die Vergangenheit umdeuten wollen. Es geht um die Frage: Wie kann ich mich im Falle einer aus der Vergangenheit herrührenden „politischen Belastung“ am besten mit möglichst reiner Weste in der Gegenwart präsentieren – auch vor mir selbst? Überlebende Opfer und Verfolgte der NS-Diktatur werden demgegenüber das Verschweigen geschehenen Unrechts, das plötzliche Verschwinden der Täter oder ihr Wiederauftauchen im Gewand des Biedermannes mit allen Mitteln zu bekämpfen suchen. Zu beiden Rollen, Täter- und Opferrolle, gibt es lesenswerte Literatur. Man vergleiche in dieser Hinsicht einmal die Erinnerungen Karl Wahls (des ehemaligen Gauleiters) oder die Autobiographie Alfred Speers (des Architekten Hitlers und späteren Rüstungsministers) mit den Tagebuchaufzeichnungen 1933-45 von Victor Klemperer (1881-1960), dem mit knapper Not überlebenden jüdischen Universitätslehrer (vgl. Klemperer 1997; 1999; Wahl 1954; Speer 1993).

Kroh wusste um die Differenz zwischen den ab 1933 politisch unerwünschten Dozenten und den anderen, die im NS-Staat eine Chance sahen und sie nutzten; zu letzteren gehörte er selbst. Da war der – von ihm kaum geachtete – Kollege, Traugott K. Oesterreich, den er gewissermaßen beerben konnte. Weil seine Frau Jüdin war, wurde Oesterreich im September 1933 zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Kroh übernahm – nach Vorschlag der Fakultät durch Dekan Sittig (UAT: 117/809) – wenig später seinen „psychologischen Lehrapparat“ und berichtete am 28.03.36 von der „jetzt im Gang befindlichen Umwandlung der Psychologischen Lehrsammlung in eine

psychologisch-anthropologische Abteilung des Erziehungswissenschaftlichen Seminars“, in welcher „die i.e.S. psychologisch-anthropologischen Arbeitsgebiete (Typenforschung, psychologische Vererbungslehre, Rassenseelenkunde, völkische Anthropologie) eine eigene Pflegestätte erhalten“ (UAT: 117/809).

Da war aber auch der von Kroh verehrte Aloys Fischer, der mit Kroh und mit Theodor Bäuerle im Juli 1931 eine pädagogische Fortbildungsveranstaltung in Kaiserlautern durchführte – wie die „Pfälzische Volkszeitung“ vom 18./19.07.31 ausweist. Die Verbundenheit zwischen den Familien Fischer und Kroh kommt auch darin zum Ausdruck, dass Fischers künstlerisch hochbegabter Sohn, Ernst-Maria, Krohs Tübinger Anwesen durch eine Freskenmalerei verschönte.

Aloys Fischer, in seinem internationalen Ansehen und seinen wissenschaftlichen Leistungen Kroh weit überlegen, wurde von den NS-Machthabern in seiner Wirksamkeit eingeschränkt, gedemütigt und schließlich aus dem Dienst entlassen. Er starb 1937. Das Schicksal seiner jüdischen Frau ist von mir aus den Akten nachgezeichnet worden (vgl. dazu auch Palubeck 1989a). Wenn es um Leben und Tod geht, bietet die bürokratische Sprache der Akten eine Differenzierung besonderer Art.

3. Zu beachten ist ferner die Differenz zwischen dem historischen Subjekt (ego) und der sozialen Mitwelt des historischen Subjektes (alter), wie sie in der Soziologie spätestens seit George H. Mead beschrieben wird. Die Differenz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung ist aus der Sicht des handelnden Individuums möglichst klein zu halten: das eigene Verhalten soll in der Regel auch Billigung und Zustimmung bei anderen finden; sie ist aber besonders groß, wenn Konkurrenten auftreten, die – auch gegenüber Dritten – ein Bild vom historischen Subjekt entwerfen, das dieses als unrichtig ansieht und nötigt, Richtigstellungen vorzunehmen bzw. zum Gegenangriff überzugehen.

Diese Differenz wird bei Kroh insbesondere in der Auseinandersetzung mit seinem Doktorvater Erich Jaensch deutlich, der seinen Schüler der Charakterlosigkeit bezichtigt, ihn des verkappten Marxismus verdächtigt und eine vorgesehene Berufung Krohs an die Berliner Universität zunächst verhindert. Der Streit wird dadurch besonders interessant, weil er Kroh nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur Rechtfertigungsmöglichkeiten bot.

4. Die Differenz zwischen privater Sphäre und öffentlicher Sphäre ist jedermann wohl bekannt. In der Öffentlichkeit verhält man sich in der Regel förmlicher, offizieller, stärker die gesellschaftlichen Normen beachtend. Demgegenüber gibt man sich im privaten Raum spontaner, artikuliert gegebenenfalls auch seine Meinung anders als in der Öffentlichkeit. Unter dem politischen Vorzeichen der Diktatur, die Sanktionen bereithält für das kleinste Abweichen von den Normen der vorherrschenden Ideologie, ist die Differenz zwischen öffentlicher und privater Meinungsäußerung bei vielen Menschen vermutlich besonders groß. Unter guten Bekannten und Freunden kann man seinem Herzen Luft machen, man sagt seine Meinung ungeschützt. Das Urteil, das Freunde und Schüler über einen Hochschullehrer abgeben, ist erwartungsgemäß ein anderes als das, das aus öffentlichen Reden oder Publikationen desselben Hochschullehrers aus der NS-Zeit den heutigen Leserinnen und Lesern für eine Bewertung zur Verfügung steht.

5. Am Ende muss die Differenz zwischen einer am historischen Wahrheitskriterium orientierten Interpretationsaufgabe und dem subjektiven Rekonstruktionsprozess des interpretierenden Forschers erwähnt werden. Bedeutsamer Teil dieses Rekonstruktionsprozesses ist der Umgang mit moralisch relevanten Sachverhalten, die das bloße „Verstehen“ einer historischen Person oder eines Tatbestandes, wie dies die klassische Hermeneutik seit Schleiermacher und Dilthey voraussetzt, übersteigt. Das „Verstehen“ kann sich gegebenenfalls an moralischen Maßstäben brechen, um im Verstehensprozess die *Distanz* des Interpreten sichtbar zu machen. In einer mit dem Anspruch von wissenschaftlicher Objektivität auftretenden Studie ist die Moral nicht als vorlaufende Instanz präsent, die im Sinne eines „Vor-Urteils“ nur die dazu passenden Sachverhalte auswählt und sie als die alleinigen gelten lässt. Der zeithistorische Rekonstruktionsprozess umfasst sehr viel mehr als das, was von einem Interpreten mit moralischem Auftreten (das nicht immer frei von eigenen Interessen ist), als positiv oder negativ beurteilt wird.

Bezieht sich, wie im Falle Krohs, der beabsichtigte Rekonstruktionsprozess auf einen Ausschnitt aus der Zeitgeschichte, der unter dem moralischen Anspruch des Erinnerns steht, wird das moralische Urteil des Interpreten bei aller Objektivität der Darstellung unauffällig, aber unabweisbar präsent sein. Eine Möglichkeit, dies zu leisten, bietet – im Anschluss an Richard Rorty (1995) – verhaltene Ironie. Sie wird in die Darstellung dort eingebracht, wo die Differenz zwischen dem subjektiven Wahrheitsanspruch der Aussage Krohs und der durch Dokumentation sichtbar gemachten Unwahrheit offenkundig ist. In dieser Hinsicht gibt die umfassende Studie Helmut Heibers, über das Verhalten der deutschen Universitätsprofessoren im Dritten Reich viele Anregungen (vgl. Heiber 1991/1994). Erstaunlicherweise findet man in Heibers Werk, das über Hunderte von Professoren Detailwissen ausbreitet, zu Kroh so gut wie keine Information – was das hier vorgelegte Material um so bedeutsamer macht.

Ergebnisse: Die Ergebnisse des Projektes werden in zwei Schritten sichtbar gemacht:

1. Der erste Schritt betrifft Krohs Tätigkeitsfeld in der Nachkriegszeit. Wie kam es, dass er an der Freien Universität Berlin trotz seiner NS-Vergangenheit wieder lehren konnte? Haben ihn die Universitätsleitung und die Westberliner Senatsverwaltung unbesehen aufgenommen? Legten Senatsbehörde und Universität dabei ähnlich gewichtete oder unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe an? Dieselben Fragen stellen sich für die Zeit 1946-48, als Kroh sich bemühte, an der Berliner Universität wieder Fuß zu fassen, nachdem er wegen NSDAP-Zugehörigkeit Ende 1945 dort entlassen wurde. Es wird detailliert dokumentiert, inwiefern Krohs Wiederverwendung als Hochschullehrer auf Widerstand stieß bzw. Förderer fand.
2. Der zweite Schritt führt zu einer groß angelegten Dokumentation. Sie beleuchtet Krohs Einstellung und sein Wirken, lässt die Beziehungsnetze und Konflikte erkennen, in die er eingebunden war. Dabei soll der Leser Kroh biographisch bis in jene Vergangenheit – die NS-Zeit – zurückverfolgen, die er nach dem Kriege zu einem großen Teil zu verdrängen suchte. Bei der Analyse der Dokumente tauchen verschiedene Fragen auf: Entsprach das Bild, das Kroh nach dem Krieg von sich selbst und seinen Aktivitäten während des Dritten Reiches entwarf, tatsächlich der Wahrheit? In welcher Weise bestimmt die Nachkriegszeit (der Neuanfang Deutschlands unter der Besatzung der Alliierten) den subjektiven Prozess der

Identitätsvergewisserung, die politisch gleichsam am Punkt null beginnt? Wird die vergangene politische Realität nur Gegenstand der Verdrängung oder auch der bewussten Distanzierung? Wie sieht das Bild aus von der eigenen Rolle bezüglich der NS-Zeit, die neu entworfen und rückwirkend gerechtfertigt werden muss? Wie wird man von anderen gesehen – von befreundeten Kollegen oder von Gegnern (die ihr eigenes Schicksal zu bewältigen haben)? Die Veränderungen der Selbstdarstellung und Fremdwahrnehmung Krohs nach vollzogenem Übergang vom NS-Staat in die Nachkriegsdemokratie sollen durch Dokumente belegt werden (Teil III, B), so dass sie für den Leser nachvollziehbar sind. Ein Einleitungsteil in die Dokumentation (Teil III, A) vermittelt Hintergrundinformationen, die das Verständnis der Dokumente erleichtern. Einleitung und Dokumentation können aber auch jeweils für sich gelesen werden.

Die Abhandlung über Krohs Versuche, nach dem Ende des Dritten Reiches in Ost- und Westberlin als Hochschullehrer wieder Fuß zu fassen (Teil II), geht nicht entsprechend dem biographischen Ablauf der Ereignisse von 1946 aufsteigend bis 1950 vor, sondern ist – im Zuge des Dekonstruktionsprozesses – ein von Abschnitt II A nach Abschnitt II B gleichsam rückwärts gewandter Weg in die Vergangenheit. Zunächst geht es darum darzustellen, mit welchen Problemen sich Kroh innerhalb der Freien Universität Berlin konfrontiert sah (1948-50). Anschließend wird der Zeitraum 1946-48 im Zusammenhang der Bemühungen um die Wiederverwendung Krohs an der Berliner Universität (Unter den Linden) dargestellt.¹

Die in Teil III in Form eines „Lesebuches“ zum Abdruck gebrachten Dokumente bilden einen eigenständigen Zusammenhang, der einen größeren Zeitraum einschließt. Die dabei angewandte *Darstellungsmethode* arbeitet ebenfalls mit Hilfe des Prinzips der Dekonstruktion. Vergangenes wird im Lesen der Dokumentation in mehrfacher Weise und vielfach gebrochenen Perspektiven sichtbar. Die von Kroh geäußerte *Erinnerung an die Vergangenheit* kann mit der in Dokumenten festgehaltenen *faktischen* Vergangenheit konfrontiert werden.

Mit der hier zu Grunde gelegten Auslegung des Begriffs „Dekonstruktion“ wird der Wissenschaftler und Ordinarius Oswald Kroh in seiner eigenen Identitätsbildung von der Nachkriegszeit zurückverfolgt bis in frühere Stadien seines Wirkens. Zentraler Ausgangspunkt für diesen Prozess der Dekonstruktion und für das vorliegende Forschungsprojekt bildet Krohs *Erklärung über Verhältnis zur NSDAP* aus dem Jahr 1946 (Teil III, B, Dokument 3.1).

Nachdem ich dieses Dokument fand, bestand die weitere Aufgabe darin, alle von Kroh gemachten Angaben auf ihre Wahrheit, Richtigkeit und Glaubwürdigkeit zu prüfen. Die Ergebnisse dieser Nachforschungen spiegelt die Dokumentation als Ganzes wieder. Jenes Bild von Kroh, das seine eigenen Aussagen sowie Schilderungen Dritter nach dem Krieg erzeugen, wird durch Rückgang auf die Kriegs- und Vorkriegszeit

¹ Teil II des vorliegenden Bandes erschien auch als Abhandlung in der Zeitschrift „Psychologie und Geschichte“, 8. Jahrgang 1998, Heft 3-4, Seite 299-341 (veröffentlicht im September 2000 als letzte Ausgabe der eingestellten Zeitschrift). Eine Zusammenfassung der Ergebnisse wurde von mir auf Einladung Wolfgang Schönplugs im Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin am 6. Januar 1998 vorgetragen.

einem Überprüfungsverfahren ausgesetzt, an dessen Ende dem Leser dann vermutlich ein sehr viel differenzierteres Bild Krohs vor Augen steht, als es der Erstindruck vermittelt. Zeitzeugenaussagen über Kroh aus jüngster Zeit können verglichen werden mit eigenen Bezeugungen Krohs aus der Nachkriegszeit. Die von Kroh dem Krieg zu seiner Entlastung gegebenen Hinweise über seine politische Einstellung zum Dritten Reich (und deren Glaubwürdigkeit in den Augen von Behörden) können im Weiterlesen der Texte wiederum verglichen werden mit seinen Aussagen, die Zeit des Dritten Reiches entstammen.

Dass die Kroh-Studien erst heute veröffentlicht werden, ist ihrem Ziel keineswegs abträglich. Der zeitliche Abstand, der zwischen Beginn und Beendigung des Projektes liegt, hat eher Vorteile. Jene Ereignisse, die vor mehr als ein Dutzend Jahren Auslöser des Projektes bildeten – die Berleburger Kroh-Feier 1987 und die anschließenden Diskussionen –, lassen sich heute relativ nüchtern und rational beurteilen. Einsicht in die Archivbestände der ehemaligen DDR (insbesondere im ehemaligen Zentralarchiv Potsdam und im Archiv der Berliner Humboldt-Universität) war 1989 vermutlich mit Schwierigkeiten verbunden gewesen; in den Jahren 1990–1991, denen die Mehrzahl der Archiv-Besuche stattfand, war dieses Problem glücklicherweise nicht mehr vorhanden.

Literatur

- Ash, M.G. Zur Geschichte der Universitätspsychologie in München. In: *Psychologie und Geschichte*. Bd. 2. Jg. 1990, H. 1, S. 47–50.
- Bergius, R.: Entwicklung als Stufenfolge. In: *Handbuch der Psychologie*. Bd. 3: *Entwicklungspsychologie*, Hrsg. v. H. Thomae. 2. Aufl. Göttingen 1959, S. 104–195.
- Beutler, K.: *Geisteswissenschaftliche Pädagogik zwischen Politisierung und Militarisierung*. Weniger, Frankfurt/M. 1995.
- Brezinka, W.: *Metatheorie der Erziehung*. 4. Aufl. München 1978.
- Das III. Reich. Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Eine historische Collage über den erregendsten Schnitt deutscher Geschichte – in Wort, Bild und Ton. 1. Teil: 1933–1938. 2. Bde. Herrsching-Hamburg 1975.
- Derrida, J.: *Grammatologie*. Frankfurt/M. 1974.
- Dudek, P.: „Der Rückblick auf die Vergangenheit wird sich nicht vermeiden lassen.“ Zur politischen Verarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland 1945–1990. Opladen 1995.
- Dymnicki, G. et al.: *Rückblicke, Augenblicke, Ausblicke. Zur Geschichte des Psychologischen Instituts München*. München 1989.
- Gauck, J.: Wut und Schmerz der Opfer. In: *DIE ZEIT*. Nr. 4, v. 20.01.95.
- Geuter, U.: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1984.
- Giesecke, H.: *Hitlers Pädagogen*. 2. Aufl. Weinheim 1999.
- Giordano, R.: Die zweite Schuld oder Von der Last ein Deutscher zu sein. München 1990.
- Goldhagen, D. J.: *Hitlers willige Vollstrecker*. 3. Aufl. Berlin 1996.
- Graumann, C.F. (Hrsg.): *Psychologie im Nationalsozialismus*. Heidelberg 1985.
- Grimm, G.: Die deutschen Universitäten von 1939–1945. In: *Polit. Studien*, 20. Jg. 1969, S. 2.
- Heiber, H.: Universität unter dem Hakenkreuz. Teil 1: Der Professor im Dritten Reich. Bilder der akademischen Provinz. München 1991. Teil 2: Die Kapitulation der Hohen Schulen. 1933 und seine Themen. München 1994.
- Hoffmann, D./K. Neumann (Hrsg.): *Bildung und Soldatentum. Die Militärpädagogik Erich Gers und die Tradition der Erziehung zum Kriege*. Weinheim 1992.
- Hoffmann, D./K. Neumann (Hrsg.): *Tradition und Transformation der Geisteswissenschaften. Pädagogik. Zur Re-Vision der Weniger-Gedenkschrift*. Weinheim 1993.

- Hoffmann, D.: Heinrich Roth oder die andere Seite der Pädagogik. Weinheim 1995.
- Hohmann, J.S.: Vom Elend politischer Bildung. Konservatismus, Nationalismus und Faschismus als Quellen staatsbürgerlicher Erziehung in westdeutschen Schulen. Köln 1985.
- Hojer, E.: Nationalsozialismus und Pädagogik. Umfeld und Entwicklung der Pädagogik Ernst Kriecks. Würzburg 1997.
- Keim, W.: Verfolgte Pädagogen und verdrängte Reformpädagogik. Ein Literaturbericht. In: Zeitschrift für Pädagogik, 32. Jg. 1986, S. 345-360.
- Keim, W.: (Hrsg.): Pädagogen und Pädagogik im Nationalsozialismus – Ein unerledigtes Problem der Erziehungswissenschaft. Frankfurt/M. 1988. (zitiert als Keim 1988a)
- Keim, W.: Das nationalsozialistische Erziehungswesen im Spiegel neuerer Untersuchungen. Ein Literaturbericht. In: Zeitschrift für Pädagogik, 34. Jg. 1988, S. 109-130. (zitiert als Keim 1988b)
- Keim, W.: Pädagogik und Nationalsozialismus. Zwischenbilanz einer Auseinandersetzung innerhalb der bundesdeutschen Erziehungswissenschaft. In: Neue Sammlung, 1989, S. 186-208.
- Keim, W.: Abwicklungen und Verwicklungen der deutschen Pädagogik – Machtförigkeit contra Identität einer Wissenschaft. In: Pädagogik und Schullalltag, 49. Jg. 1994, S. 500-506.
- Klemperer, V.: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945. 9. Aufl. Berlin 1997.
- Klemperer, V.: So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945-1999. Berlin 1999.
- Kriek, E.: Völkisch-politische Anthropologie. Erster Teil. Die Wirklichkeit. Leipzig 1936. Zweiter Teil: Das Handeln und die Ordnungen. Leipzig 1937.
- Kroh, O.: Subjektive Anschauungsbilder bei Jugendlichen. Göttingen 1922.
- Kroh, O.: Die Anfänge der psychischen Entwicklung in allgemeinspsychologischer Bedeutung. In: Zeitschrift für Psychologie, 100. Jg. 1926, S. 325-343.
- Kroh, O.: Theorie und Praxis in der Pädagogik. Erfurt 1927.
- Kroh, O.: Vorwort. (Experimentelle Beiträge zur Typenkunde, Bd. 1.) In: Zeitschrift für Psychologie, Ergänzungsband 14. Leipzig 1929, S. V-X.
- Kroh, O.: Die Psychologie des Grundschulkindes in ihre Beziehung zur kindlichen Gesamtentwicklung. 4.-6. Aufl. Langensalza 1930.
- Kroh, O.: Psychologie der Oberstufe. Beitrag zur Bildungsarbeit. Langensalza 1932.
- Kroh, O.: Vom Leben zur Schule. Vorüberlegungen einer pädagogischen Organologie. In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, 35. Jg. 1934, S. 1-16. (zitiert als Kroh 1934a)
- Kroh, O.: Völkische Anthropologie als Grundlage deutscher Erziehung. Eßlingen 1934. (zitiert als Kroh 1934b)
- Kroh, O.: Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes als Grundlage völkischer Jugenderziehung. 11.-12. Aufl. Langensalza 1935.
- Kroh, O.: Das kulturpolitische Wollen deutscher Gegenwart. Langensalza 1937. (zitiert als Kroh 1937a)
- Kroh, O.: Deutsches Menschentum. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 38. Jg. 1937, S. 113-138. (zitiert als Kroh 1937b)
- Kroh, O.: Zur Psychologie der Umvolkung. In: Auslandsdeutsche Volksforschung, 1. Jg. 1937, S. 386-397. (zitiert als Kroh 1937c)
- Kroh, O.: Das Schichtenproblem in entwicklungspsychologischer Bedeutung. In: Archiv für die gesamte Psychologie, 98. Jg. 1937, S. 203-216. (zitiert als Kroh 1937d)
- Kroh, O.: Vom Wesen volkgebundener Wissenschaft. In: Aus Unterricht u. Forschung, 1938, S. 4-19.
- Kroh, O.: Psychologische Voraussetzungen deutscher Frauen- und Mädchenerziehung. In: Nationalsozialistisches Bildungswesen, 5. Jg. 1940, S. 385-394.
- Kroh, O.: Der Aufbau des seelischen Lebens. Unveröffentlichtes Manuskript einer Vortragsreihe vor Ärzten. 1942. (Typoskript)
- Kroh, O.: Zur Prinzipienlehre des pädagogischen Geschehens. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 44. Jg. 1943, S. 1-19.
- Kroh, O.: Revision der Erziehung. 2. Aufl. Heidelberg 1954.
- Kroh, O.: Das Leib-Seele-Problem in entwicklungspsychologischer Sicht. In: Studium Generale, 9. Jg. 1956, S. 249-273.
- Kroh, O.: Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes. 19. Aufl. Weinheim 1967.
- Kunert, G.: Erwachsenenspiele. München 1997.

- Langewiesche, D./H.-E. Tenorth (Hrsg.): 1918-1945: die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur. Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5. München 1989.
- Leschinsky, A.: Einen Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück? Kritische Überlegungen zum Umgang der Erziehungswissenschaft mit der Vergangenheit anlässlich eines neu erschienenen Buches. In: Neue Sammlung, 29. Jg. 1989, S. 209-225.
- Mallmann, Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung. Darmstadt 1996.
- Matthes, E.: Geisteswissenschaftliche Pädagogik nach der NS-Zeit. Politische und pädagogische Verarbeitungsversuche. Bad Heilbrunn 1998.
- Mitscherlich, A./Mitscherlich, M.: Die Unfähigkeit zu trauern – Grundlagen kollektiven Verhaltens. München 1968.
- Mollenhauer, K.: Legenden und Gegenlegenden. Ein kritischer Kommentar zum Beitrag von Barbara Siemsen. In: Die Deutsche Schule, 89. Jg. 1997, S. 158-160.
- Müller, G.: Ernst Krieck und die nationalsozialistische Wissenschaftsreform. Motive und Tendenzen einer Wissenschaftslehre und Hochschulreform im Dritten Reich. Weinheim 1978.
- Neumann, K. (Hrsg.): Bildung, Geschichte und Zukunft. Erich Weniger als politischer Pädagoge. Berichte und Beiträge im Zusammenhang der Gründung des „Vereins der Freunde und Förderer des Erich-Weniger-Hauses“ in Steinhorst (Landkreis Gifhorn). Göttingen 1988.
- Oelkers, J.: Renaissance mit Verdrängung. Zur politischen Wahrnehmung der deutschen Reformpädagogik. In: Grundschule, 1993, Heft 3, S. 50-52.
- Palußeck, J.U.: Paula und Aloys Fischer. Leben und Sterben in Deutschland. In: Dymnicki, G. et al.: Rückblicke, Augenblicke, Ausblicke. Zur Geschichte des Psychologischen Instituts München. München 1989, S. 3-17. (zitiert als Palußeck 1989a)
- Palußeck, J.U.: Oswald Kroh. Aspekte einer Psychologenkariere. In: Dymnicki, G. et al.: Rückblicke, Augenblicke, Ausblicke. Zur Geschichte des Psychologischen Instituts München. München 1989, S. 19-40. (zitiert als Palußeck 1989b)
- Rempflein, H.: Die seelische Entwicklung in der Kindheit und Reifezeit. 9. Aufl. München 1961.
- Retter, H.: Die Pädagogik Oswald Krohs. Oberursel 1969.
- Retter, H.: Pädagogische Psychologie in der DDR. Zur Entwicklung in den beiden letzten Jahrzehnten. In: Pädagogik und Schule in Ost und West, 18. Jg. 1970, S. 72-83.
- Retter, H.: Eduard Sprangers Beziehung zu Ungarn. Der Briefwechsel mit Kemeny, Kornis und Prohászka. In: Pädagogische Rundschau, 41. Jg., 1987, S. 313-325.
- Retter, H.: Theologie, Pädagogik und Religionspädagogik bei Peter Petersen. Weinheim 1995.
- Retter, H.: Reformpädagogik zwischen Rekonstruktion, Kritik und Verständigung. Metahermeneutische Anmerkungen zu einer Kontroverse. In: H. Retter (Hrsg.): Reformpädagogik zwischen Rekonstruktion, Kritik und Verständigung. Beiträge zur Pädagogik Peter Petersens. Weinheim 1996, S. 25-82. (zitiert als Retter 1996a)
- Retter, H.: Die Beziehungen Peter Petersens zu osteuropäischen Ländern in den dreißiger Jahren – unter besonderer Berücksichtigung Polens. In: H. Retter (Hrsg.): Reformpädagogik zwischen Rekonstruktion, Kritik und Verständigung. Beiträge zur Pädagogik Peter Petersens. Weinheim 1996, S. 255-297. (zitiert als Retter 1996b)
- Retter, H.: Peter Petersen und Elsa Köhler, Briefwechsel über ein nicht realisiertes Projekt. In: H. Retter (Hrsg.): Reformpädagogik zwischen Rekonstruktion, Kritik und Verständigung. Beiträge zur Pädagogik Peter Petersens. Weinheim 1996, S. 189-226. (zitiert als Retter 1996c)
- Retter, H.: Der Psychologe und Pädagoge Oswald Kroh an der Freien Universität Berlin – biographische Rückblenden in dekonstruktiver Absicht. In: Psychologie und Geschichte, 8. Jg. 1998, Heft 3-4, S. 299-341.
- Rorty, R.: Kontingenz, Ironie und Solidarität. 3. Aufl. Frankfurt/M. 1995.
- Schunter-Kleemann, S.: Die Nachkriegsauseinandersetzung in der DDR über die Psychologie im Deutschen Faschismus. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, 4. Jg. Heft 1-2, März 1980, S. 47-67.
- Schwiedrzik, W.M.: „Genau darum ging es: Entgiftung!“ „Das „Antifa-Intermezzo“ - ein Feature über die Geschichte der Universität Leipzig 1945-48. Echo und Kontroverse. Eine Dokumentation. Sendung im Deutschlandfunk am 15.10.93. (Manuskript)

- Siemsen, B.: Der andere Weniger. Eine Untersuchung zu Erich Wenigers kaum beachteten Schriften. Frankfurt/M. 1995.
- Siemsen, B.: „In der Entscheidung gibt es keine Umwege“. Zwei Pädagogen reagieren auf ihre Amtsenthebung 1933: Erich Weniger und Adolf Reichwein. In: Die Deutsche Schule, 89. Jg. 1997, S. 137-157. (zitiert als Siemsen 1997a)
- Siemsen, B.: Entgegnung. In: Die Deutsche Schule, 89. Jg. 1997, S. 160-162. (zit. als Siemsen 1997b)
- Speer, A.: Erinnerungen. Berlin 1993.
- Steinhaus, H.: Von der pädagogischen Reformbewegung zur völkischen und politischen Erziehung. In: Pädagogische Rundschau, 41. Jg. 1987, S. 693-719.
- Storm, G.: Oswald Kroh und die nationalsozialistische Ideologisierung seiner Pädagogik. Braunschweig 1998.
- Tenorth, H.-E.: Wissenschaftliche Pädagogik im Nationalsozialismus. Zum Stand ihrer Erforschung. In: Herrmann, U. / Oelkers, J. (Hrsg.): Pädagogik und Nationalsozialismus. Weinheim 1988, S. 53-84. (Zeitschrift für Pädagogik, 22. Beiheft).
- Tenorth, H.-E.: Bildung und Wissenschaft im „Dritten Reich“. In: Bracher, K.D. u.a. (Hrsg.): Deutschland 1933-1945. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft. Bonn 1992. S. 240-255.
- Wagner, A.: Anthroposophen und Nationalsozialismus. In: Flensburger Hefte, Sonderheft 8. Flensburg 1991, S. 6-78.
- Wagner, A. (Hrsg.): Beiträge zur Dreigliederung des sozialen Organismus. Dokumente und Briefe zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft in der Zeit des Nationalsozialismus. Band II, Waldorfschulen. Rendsburg 1991.
- Wahl, K.: ...Es ist das deutsche Herz. Erlebnisse und Erkenntnisse eines ehemaligen Gauleiters. Augsburg 1954.
- Weber, H.: Geschundene Kindheit. In: Neue Sammlung (27), 1987, S. 262-270.
- Weizsäcker, R.: Eine Rede und ihre Wirkung: die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vom 8. Mai 1985 anlässlich des 40. Jahrestages der Beendigung des Zweiten Weltkriegs. Betroffene nehmen Stellung. Hrsg. v. U. Gill. Berlin 1986.
- Weizsäcker, R. v.: Vier Zeiten. Erinnerungen. Berlin 1997.
- Wesley, F.: Piaget, Kroh und der Zeitgeist. In: Psychologie und Geschichte, 2. Jg. 1985, Nummer 4, S. 6-7.

II. Kroh nach dem Ende des Dritten Reiches

A. Die Berufung an die Freie Universität Berlin 1948-50

1. Einleitung

Oswald Kroh (1887-1955) wurde 1922 Extraordinarius in Braunschweig für Philosophie, Psychologie und Pädagogik, ging 1923 als Professor für Erziehungswissenschaften an die Universität Tübingen, wechselte 1938 (als Nachfolger Aloys Fischers) nach München auf den Lehrstuhl für Pädagogik und Psychologie² und folgte schließlich 1942 einem Ruf an die Berliner Universität auf den Lehrstuhl für Psychologie, der seit 1935 durch die Emigration Wolfgang Köhlers vakant geblieben war.³

Kroh gehörte zu den ersten Professoren, die an der 1948 gegründeten Freien Universität Berlin ihre Tätigkeit aufnahmen. Er starb am 11. September 1955 im Alter von 67 Jahren, zwei Wochen vor der Eröffnung des Berliner Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, den er als Hausherr eröffnen wollte. In pädagogischen und psychologischen Zeitschriften der Jahre 1955/56 erschienen zahlreiche Nachrufe. Ein Nachruf pflegt den Verstorbenen im besten Sinne zu würdigen und vermeidet in der Regel jegliche Andeutung, die einen Schatten auf sein Leben werfen könnte. *De mortuis nil nisi bene*. So würdigte Philipp Lersch (1956, S. 55) in einem Nachruf auf Kroh „die Weite und Klarheit seines Denkens“, die „Unbestechlichkeit seines Urteils“, die „Unermüdlichkeit seiner Tatkraft“, mit der er immer wieder „neue Aufgaben übernahm“.

Neben der Persönlichkeit des Wissenschaftlers hat ein Nachruf die wissenschaftliche Leistung des Verstorbenen hervorzuheben, und auch hier hatte Kroh beträchtliche Verdienste aufzuweisen – angefangen von seinen wahrnehmungspsychologischen Untersuchungen über die von ihm ausgearbeitete Phasenlehre der Jugendentwicklung, Beiträgen zur Typen- und Begabungsforschung, bis hin zu Fragen der Schulreform („Psychologie der Oberstufe“, 1932), der Lehrerbildung und der „Revision der Erziehung“ (1954): ein bezeichnender Titel für sein letztes Buch, das mit dem Begriff der Revision – so lässt sich nur ahnen – die Zeit vor 1945 mit im Blick haben musste, wenn nach der Zeit des sog. Dritten Reiches Veranlassung besteht, die kritisch in den Blick genommenen Erscheinungsweisen aktueller Erziehung zu „revidieren“.

Kroh war von Februar 1940 bis Kriegsende kommissarischer Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGfPs), wurde 1940 Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina (mit Sitz in Halle/S.) und 1942 Mitglied der Akademie der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Ulfried Geuter (1984, S. 443) meinte, nach dem Krieg sei in Nachrufen wohl kaum ein anderer Psychologe mehr geehrt worden als Kroh. Die Aussage erscheint dadurch

² Die auf den neuen Lehrstuhlinhaber zugeschnittene Zusatzbezeichnung des Lehrstuhls lautete „unter besonderer Berücksichtigung der Heerespsychologie“; die Hintergründe der Berufung Krohs auf diesen Lehrstuhl wurden im Einzelnen von Schumak (1980, S. 338 ff.) dargestellt.

³ Zur Geschichte der Psychologie an der Berliner Universität bis 1935 (vgl. Sprung 1985; Sprung/Sprung 1987).

gerechtfertigt, dass Kroh „Symbolfigur“ (Geuter) für den Wandel war, der sich in den dreißiger und vierziger Jahren innerhalb der Psychologie als Universitätsdisziplin und als Berufsstand vollzog. Dass dieser Modernisierungsschub sich ausgerechnet in der Zeit des Nationalsozialismus ereignete, ist eine These, die zum Bestandteil der allgemeinen Diskussion über das Thema „Nationalsozialismus und Modernisierung“ wurde. Wenn Krohs Publikationen in neueren Sammelbänden zur *Geschichte der Psychologie* so gut wie keine Rolle spielen, dann sind zumindest seine Leistungen für den *Berufsstand der Psychologen* als einem staatlich anerkannten, nur über ein Universitätsstudium erreichbaren *akademischen* Ausbildungsberuf erwähnenswert. Die Durchsetzung einer Prüfungsordnung für Diplompsychologen im Jahre 1941, mit welcher der psychologische Berufsstand begründet wurde, geht letztlich auf Kroh zurück.

Und schließlich war es Kroh, dem in seinen letzten Wirkungsjahren an der Berliner FU die Neubegründung des Psychologischen Instituts und die Aufnahme des Lehrbetriebes zu danken war, er hatte darüber hinaus an der FU eine Höherqualifikation für Sozialpädagogen durch ein Zusatzstudium in Form von Abendkursen eingerichtet.⁴ Nach seinem Tod wurde diese Ausbildung eingestellt.

Zu Krohs Schülern gehören bekannte Wissenschaftler, darunter Lehrstuhlinhaber wie Rudolf Bergius, Gerhard Kaminski, Kurt Aurin, Klaus Holzkamp, Elfriede Höhn. Die Tatsache, dass Kroh im Laufe seiner Hochschullehrtätigkeit Ordinateure sowohl für Psychologie als auch für Pädagogik wahrnahm und schon in seiner Tübinger Zeit einen großen Schülerkreis besaß, der zahlreiche Forschungsarbeiten zur Psychologie des Kindes durchführte, ließ Kroh innerhalb der pädagogischen Geschichtsschreibung auch zu den Mitbegründern einer empirisch orientierten Erziehungswissenschaft werden (vgl. Lochner 1963). Wenn man bedenkt, dass der Kroh-Schüler Heinrich Roth (1906-1984) durch seine Göttinger Antrittsvorlesung 1962 die „empirische Wendung“ der Pädagogik zum allgemeinen Programm erhob und als Mitglied des Deutschen Bildungsrates mit dem 1970 erschienenen „Strukturplan für das Bildungswesen“ entscheidenden Anteil an der Bildungsreform der siebziger Jahre hatte, ist der Einfluss, den Kroh durch seine Schüler im Nachkriegsdeutschland ausübte, nicht unbeträchtlich.

1955, im Todesjahr Krohs, war die FU Berlin bereits eine etablierte Universität, der Kalte Krieg zwischen Ost und West in der „Frontstadt“ Berlin freilich ungebrochen. Gehen wir nun ein paar Jahre zurück in die Gründerjahre der Freien Universität.

Am 27. Januar 1949 erschien in der „Täglichen Rundschau“, der in Ostberlin erscheinenden Tageszeitung, ein Artikel mit der Überschrift: „Naziprofessoren in Berlin“.

⁴ Pläne dazu gab es unter anderem politischen Vorzeichen bereits sehr viel früher. In einem Schreiben vom 12. März 1943 teilte Kroh dem Reichserziehungsministerium mit, dass das Hauptamt für Volkswohlfahrt beabsichtige, „in Berlin ein Institut für Sozialpädagogik einzurichten, das der Pflege der Sozialpädagogik, der Sozialmedizin und des Sozialrechts dienen soll. Im Rahmen des Instituts sollen geeignete und ausgelesene Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der NSV eine wissenschaftlich vertiefte Weiterbildung erfahren. ... Es ist beabsichtigt, das Institut später in die Hohe Schule der Partei überzuführen“ (HUB: PA Kroh, Bd. 1).

Der erste Satz des Artikels lautete:⁵

Mit tiefer Befriedigung registriert die Westberliner Presse, daß als „Ordinarius für Psychologie“ der Professor Dr. Oswald Kroh an die Dahlemer Dollaruniversität berufen wurde.

Anschließend werden weitere FU-Professoren (Dovifat, Hübner, Knudsen, Leisegang, Freyer, Brinkmann, Arndt) aufgeführt, die auf Grund ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit „eine dem Professor Kroh würdige Gesellschaft“ seien.

Und der Artikelschreiber („Fri.“) fährt fort:

Die Freie Universität Berlin, die in ihrer materiellen Grundlage völlig von privaten Spenden ausländischer und inländischer Finanzleute abhängig ist, erweist sich immer mehr als ein sicherer Unterschlupf für faschistische Geistesakrobaten des Hitlerregimes. Professor Kroh kann für sich das traurige Verdienst in Anspruch nehmen, ein *Naziaktivist* ersten Ranges gewesen zu sein. (FUB: Spiller, Anlage 3)⁶

Der Artikel nimmt anschließend Krohs politische Äußerungen und Aktivitäten nach 1933 aufs Korn – durch Zitation aus Krohs Personalakte beim ehemaligen Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (im folgenden Reichserziehungsministerium genannt). Der Artikel in der „Berliner Zeitung“ schließt mit dem Satz:

Gerade diese Vergangenheit als Naziaktivist und Fragebogenfälscher sind allein die richtigen Empfehlungen für das Dahlemer Institut, das sich sehr zielbewußt zu einer faschistischen Hochburg in Berlin entwickelt.

Am 13. Januar 1950, also wenige Monate nach Gründung der DDR, finden wir in der Ostberliner „Berliner Zeitung“ einen weiteren Artikel („Studenten sprechen durch uns. Das Echo auf die hier publizierte Kritik an der 'freien Universität Berlin'“). In diesem Beitrag werden erneut die FU und ihre Professoren attackiert, darunter Kroh sowie der Leiter des Gründungsausschusses und geschäftsführende Rektor der FU, Redslob. Über ihn hieß es:

Der Rektor der „Freien“ Universität, Edwin Redslob, ist keineswegs nur bekannt als Huldiger prominenter Damen, wie etwa Emmy Göring, zu deren Porzellanservice er im Jahre 1943 ... zarte Vierzeiler schrieb. Viel kompakter noch im Dienste der Nazis arbeitete er in seinem historischen Buch „Des Reiches Straße“, worin er eine ganze deutsche Kulturgeschichte mit Entzücken so enden ließ, daß sie ihre Krönung im „Werk und Wesen“ Adolf Hitlers fand. (FUB: Spiller, Anlage 16)

Über Kroh schreibt der Autor im gleichen Zusammenhang:

Dieser ehemalige Naziexponent in der Arbeitsgemeinschaft der „Wehrmachtpsychologie“ bemühte sich, Rassenlehre und Psychologie aufs innigste zu verschmelzen. Nach dem Zusammenbruch 1945 bewarb er sich vergeblich bei der Humboldt-Universität und marschierte daraufhin in altem Schritt nach Dahlem.

⁵ Längere Zitate werden im folgenden durch *Einrückung* - ohne Anführungszeichen - kenntlich gemacht; Sperrungen oder Unterstreichungen im Original sind hier durch Kursivdruck wiedergegeben.

⁶ Zitiert wird hier und im Folgenden aus einem Schreiben von Archivleiter Dr. Spiller vom 02.05.88 an die Stadt Berleburg über den Berufungsvorgang Kroh an der FU Berlin in einer von ihm zusammengestellten Chronik mit den Abschnitten a bis q sowie 15 Anlagen (Kopien von Dokumenten), das er mir am 23.07.90 zukommen ließ. Zitiert wird ferner aus den Akten des Landesarchivs Berlin (LAB) zum gleichen Vorgang.

Wir befinden uns mitten in der heißesten Phase der politischen Auseinandersetzungen in der Viersektorenstadt Berlin, in der Zeit, in der die FU ihre Geburtswehen hatte. Stimmen die Vorwürfe? muss sich derjenige fragen, der ein möglichst wahrheitsgetreues Bild der Ereignisse rekonstruieren will. Meine vorweg gegebene Antwort, für die ich im Laufe des Vortrags einige Belege geben möchte, lautet:

Das meiste stimmt, soweit der Faktengehalt der Interessenlage desjenigen entsprach, der die Vorwürfe erhob – hinter den angeführten Zitaten der Ostberliner Zeitungen, die von der Sowjetischen Militäradministration (SMA) lizenziert waren, stand die politische Entlarvungsstrategie der SED. Dass die Hinweise über frühere Bekenntnisse zum NS bei Kroh und anderen FU-Professoren mit Gründungsväterstatus in einem allgemeinen Sinne den Fakten entsprachen, davon ist auszugehen. Es gab aber nicht nur das Verschweigen von Sachverhalten aus der NS-Zeit bei einzelnen Professoren im Westen, es gab bei der im Gewande der Moral auftretenden Ostberliner Presse ebenso die Unterdrückung der Wahrheit, nur in einem etwas anderen Zusammenhang. So unterschlug die SED-Presse, dass die Gründung der FU maßgeblich auf die Initiative von Studierenden zurückging, die sich gegen die kommunistische Ideologisierung der Ostberliner Universität „Unter den Linden“ gewandt hatten, aber keineswegs Reaktionäre und verkappte Nazis waren, was von der SED unterstellt wurde.

Von besonderem Interesse ist natürlich, welche Aussagen Kroh nach Kriegsende über die eigene politische Vergangenheit machte, angesichts der Tatsache, dass er sich ab 1933 in mehrfacher Hinsicht zum NS bekannt hatte und solche Bekenntnisse un schwer in seinen Veröffentlichungen zu finden waren. Auch hier möchte ich vorweg feststellen, dass jene Aussagen stimmten, deren Faktenbasis seine nationalsozialistische Vergangenheit *nicht* betrafen, andere seiner Rechtfertigungsversuche standen auf tönernen Füßen. Die Fakten wurden von ihm nach dem Krieg in gewisser Weise zurechtgebogen. Am einfachsten war es, einen politisch belastenden Tatbestand nicht zu erwähnen, im äußersten Notfall wurde schlicht die Unwahrheit gesagt.⁷ Das implizierte beträchtliche Risiken. Besser funktionierte der Weg – der damals von politisch belasteten Personen allgemein beschritten wurde – zum Beweis der moralischen Untadeligkeit der eigenen Person das Zeugnis anderer nahestehender Personen, insbesondere politisch unbelasteter Kollegen, einzuholen. Auch Kroh tat zwischen 1946 und 1948 das, was alle Professoren, die der NSDAP angehört hatten, in der Zeit der

⁷ In dem am 10.10.45 ausgefüllten Personalfragebogen schrieb Kroh: „Mitgl. der NSDAP seit 10.5.1933“. Die zweite Ziffer „3“ der Angabe „1933“ ist mit Tinte ausgefüllt, so dass diese Zahl ebenso als 1938 gelesen werden könnte. In einer handschriftlichen Personalangabe vom 01.03.48 beantwortete Kroh die Frage nach NSDAP-Mitgliedschaft mit „10. Mai 1933“. Anlässlich des Lehrstuhlwechsels 1938 nach München und 1942 nach Berlin wurde von ihm als Datum für den Eintritt in die NSDAP gleichlautend der 1. Mai 1933 angegeben. Krohs Erklärung 1946 lautete, er habe erst am 10. Mai das Aufnahmeformular unterzeichnet, die NSDAP-Mitgliedschaft sei rückwirkend ab 1. Mai 1933 datiert worden. In der NSDAP-Mitgliederkartei (Document Center Berlin, jetzt Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde) ist dies nicht ersichtlich, hier ist als Datum „1.5.33“ unter der Mitgliedsnummer 3 244 305 vermerkt. Die politische Beurteilung, die Kroh 1941 vom Münchner Gauamtspersonalleiter erhielt, war ausgesprochen positiv: Kroh habe sich seiner Ortsgruppe als Redner zur Verfügung gestellt und „tritt jederzeit für die Belange der Bewegung ein“ (ebenda). Demgegenüber behauptete Kroh auf Seite 3 seiner „Erklärung“ von 1946, „daß ich bei der Partei von Anfang an teils auf Mißtrauen, teils auf Ablehnung stieß“.

sog. Entnazifizierung versuchten: Über eidesstattliche Erklärungen Dritter sich einen „Persilschein“ ausstellen zu lassen, der freisprach von politischer Mittäterschaft. Dies war zum einen wichtig, um – auch vor sich selbst – moralisch unbeschädigt so weiterzuleben wie zuvor, zum anderen entscheidend, um die berufliche Tätigkeit als Hochschullehrer fortsetzen zu können.

2. Zur Gründung der Freien Universität Berlin

Die Gründung der Freien Universität Berlin und ihre politischen Hintergründe sind hinreichend dokumentiert (vgl. Tent 1988; Kotowski 1989) und brauchen hier nur zusammenfassend Erwähnung zu finden. Die Vorgeschichte beginnt an der ehemaligen Friedrich-Wilhelms-Universität. Es war Eduard Spranger (1882-1963), der als erster vorläufiger Rektor von Mai bis September 1945 erfolglos versuchte, die ehemalige Friedrich-Wilhelms-Universität wieder aufzubauen (Tent 1988, S. 19 ff.). Vergeblich bemühte er sich, in Berlin, das seit 1. Juli 1945 Vier-Mächte-Status hatte, ein angemessenes Gebäude für die wiederzueröffnende Universität zu finden, und vergeblich hoffte er, sie werde den vier Alliierten zur Verwaltung unterstellt. Auf Druck von Otto Winzer gab Spranger sein Amt zurück und verließ Berlin im Juni 1946 tief enttäuscht, um einem Ruf auf den Lehrstuhl für Philosophie der Universität Tübingen zu folgen (vgl. Tent 1988, S. 27).

Am 11. Oktober 1945 wurde die Kontrollzuständigkeit für die Berliner Universität auf die „Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone“ (abgekürzt DZV; späterer Name: „Deutsche Verwaltung für Volksbildung“) übertragen, womit sie ganz dem Einfluss kommunistischer, mit den Sowjets zusammenarbeitender Kräfte ausgesetzt war. Es war dann nur folgerichtig, dass das Hauptgebäude der Universität in *ihrem* Herrschaftsbereich, nämlich „Unter den Linden“, etabliert wurde. Die Versuche der westlichen Alliierten, ebenfalls die Kontrolle über die Universität zu erhalten, wehrten die Sowjets erfolgreich ab (zum Teil mit dem Argument, dass es nicht um eine Fortsetzung der alten Universität, sondern um eine Neugründung ginge).

Die Berliner Universität „Unter den Linden“, die später den Namen „Humboldt-Universität“ erhielt, wurde am 29. Januar 1946 offiziell wiedereröffnet. Es gab akuten Mangel an politisch unbelasteten Professoren. Wie ein Zeitzeuge mitteilte (vgl. Tent 1988, S. 38), waren von den mehrheitlich politisch belasteten 700 Universitätslehrern im Zuge der Entnazifizierung nur noch 200 übrig geblieben. Im Januar 1948 verloren im Zuge der durchgeführten Entnazifizierung 349 Professoren und Dozenten ihre Stellung (Prell/Wilker 1989, S. 269).

Die Anfänge der Berliner Universität waren von den ersten Wochen an gekennzeichnet durch Konflikte zwischen den Studenten, meistens ältere Kriegsheimkehrer, und den sowjetischen Behörden. Der überwiegende Teil der Studenten war nicht kommunistisch gesinnt.

Es gab drei Hauptstreitpunkte, an denen sich die Auseinandersetzung zwischen Studenten und Ausbildungsfunktionären an der Linden-Universität entzündete. Konfliktstoff lieferten zunächst einmal die Zulassungspraktiken, die sich an der Universität Unter den Linden, besonders im zweiten Nach-

kriegssemester, das im Herbst 1946 begann, einspielten. Dazu kam eine Kontroverse über die sozialwissenschaftlichen und politischen Pflichtvorlesungen, die im Lehrplan des Wintersemesters 1947/48 auftauchten. Am meisten Zündstoff lieferte jedoch die Tatsache, daß von März 1947 an eine Reihe von Studenten, die sich öffentlich mit den Behörden im Ostteil Berlins angelegt hatten, verhaftet wurden oder plötzlich verschwanden. (Tent 1988, S. 45)

Die düstere Gewissheit, der braunen Diktatur folge die rote auf dem Fuß, wurde in ihrem Wahrheitsgehalt vor allem denjenigen nichtkommunistischen Studierenden bewußt, die den NS in seinen schlimmsten Formen erlebt hatten und nun am Anfang eines neuen hoffnungsvollen Lebensabschnittes an der Berliner Universität politische Indoktrination und Drangsalierung durch den sich ausweitenden Machtapparat der SED erfuhren. Einer derjenigen Professoren, die die politische Indoktrination aktiv mitgestalteten, war Robert Havemann (vgl. Tent 1988, S. 35). Ab Herbst 1946 wuchs mit den immer rigoroser gehandhabten Zulassungsbeschränkungen und der zunehmenden Politisierung der Universität im Sinne der SED der studentische Protest, der sich bald der Unterstützung durch die Presse in den drei Westsektoren sicher sein konnte. Eine Gruppe engagierter Studenten wandte sich an die amerikanische Militärverwaltung, die aber erst allmählich die durch ihre eigene Untätigkeit mitverschuldete Situation zu begreifen begann. Andererseits bekämpfte die SED in immer offenerer Form jedwede studentische Opposition. Mit dem Erscheinen der von einer studentischen Oppositionsgruppe gegründeten, in Westberlin erscheinenden Studentenzeitschrift „Colloquium“ (ab Mai 1947), der Verhaftung und Verurteilung von drei oppositionellen Studierenden zu langjährigen Gefängnisstrafen und der Relegation einer oppositionellen Studentengruppe⁸ war jener Boden bereitet, der die SPD-Fraktion in der Stadtverordnetenversammlung am 11. Mai 1948 durch einen entsprechenden Antrag veranlasste, „sofort alle Maßnahmen für die Errichtung einer freien Hochschule zu ergreifen“ (Schuppan 1990, S. 227). Einige Politiker, die noch Hoffnung auf eine politische Einigung hatten, aber auch die amerikanische Besatzungsbehörde, übten sich eher in Zurückhaltung gegenüber diesem Vorhaben, für das es schwierig war, sogleich ein realistisches Konzept zu entwickeln – ohne akademische Lehrer und Räumlichkeiten präsentieren zu können. General Clay stellte sich schließlich hinter das Projekt, das auch auf Grund des Viermächtestatus der Stadt zunächst als eine überwiegend private Initiative firmierte (vgl. Kotowski 1989, S. 23). Am Tag des Gründungsaufufes für eine „Freie Universität“ in Westberlin, am 24. Juni 1948, begann gleichzeitig die sowjetische Blockade Westberlins mit der Schließung aller Land- und Wasserstraßen, die die Sowjets erst am 12. Mai 1949 wieder aufhoben.

Im Wintersemester 1948/49, als der Lehrbetrieb der FU aufgenommen wurde, waren 2140 Studierende immatrikuliert (vgl. Prell/Wilker 1989, S. 266). Die Tatsache, dass die FU durch den politischen Druck nichtkommunistischer, demokratisch gesinnter Studierender zustande kam, bescherte ihr ein Modell studentischer Mitbestimmung in sämtlichen Universitätsgremien, das allen anderen westdeutschen Universitäten weit voraus war.

⁸ Am 16. April 1948 wurde die Immatrikulation der Studenten Stolz, Hess und Schwarz durch Paul Wandel aufgehoben (Schuppan 1990, S. 226); am 23. April fand eine Protestkundgebung einer großen Anzahl von Studenten statt, „auf der Otto Stolz, führender Kopf der sozialistischen Studenten, unter brausendem Beifall die Errichtung einer freien Universität in den Westsektoren forderte“ (Kotowski 1989, S. 23).

3. Kroh an der Freien Universität - die Last der Vergangenheit

Ich mache nun einen Sprung in das Jahr 1991 und zitiere aus einem Aufsatz von Dietrich Goldschmidt (ab 1958 Soziologie-Professor an der Berliner PH und langjähriger Direktor des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung), der in einem Sammelband über „Pädagogen in Berlin“ (Schmoltdt 1991) darauf zu sprechen kam, dass die FU nach ihrer Gründung versuchte, die Lehrerbildung mit zu übernehmen, die im November 1946 an der Pädagogischen Hochschule für Groß-Berlin etabliert worden war. Eine entscheidende Rolle dabei spielte Kroh, der nach seiner vorläufigen Berufung an die FU den Auftrag erhielt, neben dem Psychologischen Institut auch das Erziehungswissenschaftliche Institut aufzubauen. Goldschmidt schätzte rückblickend Krohs Rolle kritisch ein:

Wie konnte ... die Freie Universität Berlin ... die Ausbildung der Gymnasiallehrer an sich ziehen und womöglich nach den Vorstellungen des Entwicklungspsychologen Prof. Oswald Kroh die gesamte Lehrerbildung durch Umwandlung der PH in ein der Erziehungswissenschaft der FU zugeordnetes Universitätsinstitut übernehmen? [...] Es bleibt ... zu ergänzen, daß die PH sich in den politischen Kämpfen nicht zuletzt auch deshalb gegen ihre Übernahme durch die Freie Universität bewährte, weil sich die politischen Positionen der entscheidenden Personen und Gremien deutlich unterschieden. (Goldschmidt 1991, S. 334)

Goldschmidt konstatierte, dass die PH damals mehrheitlich „von Personen getragen wurde, die sich nationalsozialistisch nicht kompromittiert“, sondern unter dem NS gelitten hatten, demgegenüber sei die Einstellung an der FU „deutlich konservativ“ gewesen, und er fuhr fort:

Eine besondere Erschwernis der Beratungen lag in der Person Krohs, einem zuvor aktiven Nationalsozialisten; sein Tod 1955 ließ es zu einer gewissen Klimaverbesserung zwischen PH und FU Berlin kommen. (ebenda)

Ich halte den ersten Teil der Aussage Goldschmidts (bis zum Semikolon) für richtig, den zweiten Teil für Spekulation; erstens weil Kroh mit seiner endgültigen Ernennung zum Ordinarius für Psychologie ab Herbst 1950 wesentlich mit dem Aufbau seines Institutes involviert war (wiewohl er in Fragen der Lehrerbildung für die FU weiterhin gewisse Funktionen ausübte), zweitens weil der von Anfang an bestehende Graben zwischen PH und FU primär institutionelle Gründe hatte. Was die Wertung Krohs als „aktiven Nationalsozialisten“ anbelangte, berief sich Goldschmidt auf einen Aufsatz von Hans-Christian Harten, der zu dem Thema „Rasse und Erziehung“ 1993 politisch belastende Zitate aus sozialwissenschaftlichen Veröffentlichungen nach 1933 zusammenstellte, wobei Aufsätze Krohs mehrfach vertreten sind (vgl. Harten 1993).

Wie kam Kroh an die Freie Universität? Ganz so einfach, wie die „Tägliche Rundschau“ 1949 und andere dies nahelegten (vgl. Hohmann 1985, S. 45), ging die Berufung des ehemaligen Nationalsozialisten Kroh an die FU denn doch nicht vonstatten.

Aus der FU-Personalakte Kroh geht hervor, dass Redslob als Leiter des vorbereitenden Ausschusses der FU Berlin am 29. September 1948 ein Schreiben an Kroh richtete, das besagte:

Auf Grund der mit Ihnen geführten Berufungsverhandlungen haben wir Sie für eine Professur in Aussicht genommen. (FUB: PA Kroh S.42; Spiller, Anlage 15)

Allerdings hatte Kroh, wohnhaft in Berlin Lichterfelde-Ost (Westsektor), wegen Parteizugehörigkeit als Hochschullehrer immer noch Berufsverbot. Mit Schreiben vom 23. November 1948 erlaubte die amerikanische Militärregierung eine Beschäftigung Krohs *auf vorläufiger Basis* in Abhängigkeit von dem noch ausstehenden Entnazifizierungsverfahren (FUB: Spiller 2a).

Am 26. November 1948 erhielt Kroh von Redslob die Mitteilung, daß „der Aufnahme Ihrer Lehrtätigkeit nichts mehr im Wege steht“. Dies müsse - so fuhr Redslob fort, zunächst, wie vereinbart „in der Form eines Lehrauftrages geschehen, doch mit der Massgabe, die Geschäfte eines Ordinarius zu übernehmen“ (FUB: Spiller, S. 2). Tatsächlich begann Kroh seine Lehrtätigkeit jedoch erst nach seiner Entnazifizierung (FUB: Spiller, S. 4, Abs. g).

Die Entnazifizierung erfolgte am 25. Januar 1949 durch die Entnazifizierungskommission Steglitz. Kroh durfte in seinem behelfsmäßigen Personalausweis den Stempelaufdruck „rehabilitiert“ einfügen lassen, womit bestehende Sanktionen aufgehoben waren: „Es werden keine Einwände gegen Ihre Wiederbeschäftigung in Ihrer früheren Stellung oder einer ähnlichen Stellung“ gemacht (FUB: Spiller 2b).

Zwei Tage später, am 27. Januar 1949, erfolgte der Angriff der „Täglichen Rundschau“ mit dem erwähnten Artikel „Naziprofessoren in Berlin“, wobei Kroh zu diesem Zeitpunkt noch nicht als Ordinarius berufen war; eine entsprechende Meldung des „Tagesspiegel“, die für die „Tägliche Rundschau“ eine Auslöserfunktion besaß, war verfrüht. Kroh war auf dem Weg dorthin, aber dieser Weg war trotz formaler Entnazifizierung nicht völlig ohne Hindernisse.

Am 1. Februar 1949 beschloss die Philosophische Fakultät der FU einstimmig, Krohs Ernennung als Ordinarius für Psychologie dem Senat und dem Magistrat vorzuschlagen. Am 11. Februar 1949 hatte Kroh im Zuge der in Aussicht gestellten endgültigen Einstellung einen Personalbogen ausgefüllt, in dem er neben der Mitgliedschaft in der NSV und im Nationalsozialistischen Dozentenbund auch seine NSDAP-Mitgliedschaft von 1933 bis Kriegsende angab, dazu – und das weckte vermutlich besonderen Argwohn – eine fördernde Mitgliedschaft in der SS von 1934-38. In einem persönlichen Schreiben des zuständigen Hauptreferenten der Hochschulabteilung des Magistrates, Reinhard, vom 3. März 1949 an Redslob wurden deshalb Bedenken gegenüber einer Einstellung Krohs als ordentlicher Professor geäußert.

Kroh, der den Zündstoff seiner Angaben einzuschätzen wusste, hatte von den (ihm offenbar von Redslob hinterbrachten) Bedenken der Hochschulabteilung erfahren. Er versuchte noch am gleichen Tag, sich bei Redslob zu entlasten (die ursprünglich offenbar falsche Datumsangabe seines Briefes, 3.2.49, ist handschriftlich korrigiert auf 3.3.49; LAB: Rep. 14/1095): Bei der fördernden SS-Mitgliedschaft habe es sich um eine „verbindungsähnliche Gruppe“ an der Universität Tübingen gehandelt, um deren Unterstützung ihn ein Student gebeten habe, die Gruppe sei dann der SS gleichgeschaltet worden, er, Kroh, habe den geringstmöglichen Beitrag von 1 Mark entrichtet und mit seinem Weggang nach München weitere Zahlungen eingestellt.

In den folgenden Monaten geht aus dem Schriftwechsel hervor, dass sowohl Redslob als auch Dekan Goethert beim Magistrat versuchten, die gegenüber Kroh vorgebrachten Bedenken zu zerstreuen. Aber auch die Studenten musste Kroh von sich eingenommen haben, denn in der Sitzung der Philosophischen Fakultät der FU vom 30. April 1949 gab der Dekan Kenntnis von einem Schreiben der Studentenschaft an

den Rektor, indem sie sich u.a. für die Bestätigung Krohs durch den Magistrat einsetzte, was die Fakultät bewegte, den Senat zu bitten, diesen Antrag seinerseits zu unterstützen (FUB: Spiller, Abs. e).

Doch Referent Reinhard von der Hochschulabteilung des Magistrats stellte in einem Schreiben vom 20. Mai 1949 an die Personalabteilung lapidar fest, Kroh sei Nationalsozialist gewesen, weshalb er „vorerst mit der Wahrnehmung des Lehrstuhls in allen Rechten und Pflichten zu betrauen“ sei. Die Berufung zum Ordinarius bliebe einem späteren Zeitpunkt vorbehalten (LAB).

Am 2. Juni 1949 beantragte der Senat beim Magistrat, Kroh als Ordinarius für Psychologie zu berufen. Am gleichen Tag entschied jedoch die Personalstelle des Volksbildungsamtes entsprechend dem erwähnten Schreiben Reinhardts, Kroh zunächst nur *mit der Wahrnehmung* des Lehrstuhls zu betrauen, „mit der Massgabe, dass über seine Berufung zum Ordinarius zu einem späteren Zeitpunkt entschieden werde“ (LAB: Rep. 14/1095). Trotz Drängens der Universität blieben beim Magistrat die Bedenken gegenüber Kroh bestehen.

Dessen ungeachtet: Kroh machte offenbar bei den Professoren ebenso wie bei den Studenten der FU einen hervorragenden Eindruck. Er konnte als Wissenschaftler brillant reden, die Menschen für sich einnehmen und im Falle eines Konfliktes auch vermitteln. Seit 1949 hielt er in der RIAS-Funkuniversität Rundfunkvorträge, in denen er die Erziehung zur Demokratie und Selbstverantwortung eindrucksvoll darstellte; dass er noch wenige Jahre zuvor in seinen Veröffentlichungen Ziele „völkisch-nationalsozialistischer Erziehung“ vertrat, war auf diese Weise allzu schnell verdrängt und vergessen. Der politische Druck des Ost-Westkonfliktes in Westberlin war so stark, dass bei jemandem, dessen Fähigkeiten für den Aufbau der Universität dringend benötigt wurden, das glaubhaft vorgetragene Bekenntnis zu den Zielen westlicher Demokratie hinreichte, ohne seine politische Vergangenheit näher in Augenschein zu nehmen, da ja ein Rehabilitationsentscheid der Entnazifizierungskommission vorlag.

Noch etwas kam hinzu: Kroh war auf Grund seiner fachlichen Kompetenz als Psychologe und Pädagoge vom Senat der FU dazu ausersehen, eine weitere Aufgabe zu übernehmen. Er sollte neben dem Psychologischen Institut auch das Erziehungswissenschaftliche Institut aufbauen und schrieb über die zu leistende Aufgabe einen Aufsatz in den FU-Mitteilungen (vgl. Kroh 1949). In einem Ergänzungsantrag vom 13. Juni 1949 setzte sich die Freie Universität für die Berufung Krohs auf ein Doppelordinariat, Psychologie und Pädagogik, ein. Dem wurde von der Behörde auch stattgegeben, allerdings unter dem Signum der Vorläufigkeit dieser Funktion. Am 28. Juni 1949 schrieb der zuständige Stadtrat für Volksbildung, Walter May (SPD), direkt an Kroh (ohne Einschaltung des Rektors):

Sehr geehrter Herr Professor Dr. Kroh!

Ich beauftrage Sie mit der Wahrnehmung des Lehrstuhls für Pädagogik und Psychologie der Philosophischen Fakultät an der Freien Universität Berlin mit allen Rechten und Pflichten für das Sommersemester 1949. Ich beglückwünsche Sie zu diesem Auftrag und wünsche Ihnen vollen Erfolg.

Neben den berechtigten Bedenken, die gegenüber Krohs NS-Vergangenheit erhoben wurden, waren aber offenbar auch Denunziationen aus einer ganz anderen Ecke bei der Abteilung für Volksbildung eingegangen. Am 29. Juni 1949 schrieb Redslob an den Magistrat, es habe „sich nicht bestätigt, dass Herr Prof. Kroh Lenin im Sinne der Verherrlichung und Zustimmung zitiert hat“; Kroh habe sich im Gegenteil „in einer Weise, die von seinen Hörern mit grosser Zustimmung aufgenommen wurde, gegen die Methoden des Kommunismus stalinistischer Prägung gewandt, und gesagt, dass sogar Lenin über das Problem der Entwicklung u.a. gedacht habe“ (LAB).

4. Der Streit zwischen PH und FU um die künftige Lehrerbildung in Berlin

Eine völlig neue Wendung nahm die Berufungsangelegenheit Krohs durch ein Schreiben von Stadtrat May vom 24. November 1949. Darin teilte er Redslob mit, dass „die für dieses Wintersemester in Aussicht genommene Berufung des Herrn Prof. Dr. Kroh zum ordentlichen Professor für Psychologie gemäß dem Antrag des Senats der Freien Universität vom 2.2.1949“ im Augenblick nicht entsprochen werden könne, da dieses Ordinariat „für die für Berlin geplante Lehrerausbildung von weittragender Bedeutung sei“. Und weiter:

Es wird sich als notwendig erweisen, dass im Zusammenhang mit den Beratungen zum Lehrerausbildungsgesetz, an denen Herr Prof. Dr. Kroh als Vertreter der Freien Universität mitbeteiligt ist, und der beabsichtigten weitgehenden Zusammenführung der Freien Universität und der Pädagogischen Hochschule in einer noch näher zu bestimmenden Organisationsform auch das für Herrn Prof. Dr. Kroh beabsichtigte Ordinariat seinen sinngemässen Platz finden muss.

Der sich ab Frühjahr 1948 abzeichnende Ost-West-Konflikt führte am 1. Dezember 1948 zur politischen Spaltung Berlins, im Oktober 1949 zur Bildung zweier deutscher Staaten. Eine neue politische Situation war entstanden, die auf die Hochschulpolitik ihre Auswirkungen hatte. Das galt insbesondere für die Lehrerbildung in Berlin, nachdem das Berliner Einheitsschulgesetz von 1948 eine für alle Schulstufen einheitliche Lehrerbildung vorsah und die Pädagogische Hochschule, die 1946 unter dem Viermächtestatus gegründet wurde, im Dezember 1948 in die Westsektoren übersiedelte. Für das, was sich dann in den folgenden Monaten als Konfliktpotential ansammelte und entlud, ist es wichtig festzuhalten, dass weder Kroh noch die Freie Universität, sondern der politische Wille der regierenden Parteien die Weichen für eine mögliche Integration der Westberliner Lehrerbildung in die Freie Universität stellte, wie sie z.B. an der Universität Hamburg seit ihrer Gründung 1920 problemlos auf allen Stufen realisiert wurde.

Im Brennpunkt der hochschulpolitischen Auseinandersetzung in Berlin stand die Frage nach der Rolle der FU in der Lehrerbildung, wofür sich mehrere „mittlere“ Lösungswege anboten; denkbar waren aber auch zwei extreme Lösungen: entweder die ge-

samte Lehrerausbildung ohne Mitbeteiligung der FU der PH zu überlassen oder aber die PH aufzulösen und die Lehrerbildung in die FU zu verlagern (dazu ausführlich Schuppan 1990).

Kroh war durch seine Tübinger Zeit, in der er für Lehrer ein Zusatzstudium mit Promotionsabschluss an der Universität erfolgreich praktiziert hatte, durchaus in der Lage, ein solches Ziel zu seinem eigenen zu machen, und für die Freie Universität war dieses Ziel in gleicher Weise attraktiv. Als ersten Erfolg konnte Kroh seinem Dekan Goethert mit Schreiben vom 12. Dezember 1949 melden, daß nach seinem Vortrag über „Freie Universität und Lehrerbildung“ vor den Vertretern und Vertrauensleuten des Berliner Verbandes der Lehrer und Erzieher (vgl. Kroh 1950) die Versammlung einstimmig beschlossen habe, „ohne Verzögerung in Verhandlungen mit der Freien Universität zwecks Übertragung der gesamten Berliner Lehrerbildung an die Freie Universität einzutreten“ (FUB: Spiller, Anlage 8).

Gleichzeitig bat Kroh den Dekan, ihn von der kommissarischen Leitung der Institute für Erziehungswissenschaft und praktische Pädagogik zu entbinden, da er sich im Zusammenhang der Bereitschaft der FU, die Lehrerbildung zu übernehmen, der Unterstellung ausgesetzt sehe, sein Eintreten für die Universitätslösung sei durch seinen „persönlichen Geltungsdrang“ motiviert. Das Geschoss kam vermutlich von der Pädagogischen Hochschule, die zu diesem Zeitpunkt noch keine *wissenschaftliche* Hochschule war, aber sich durch jede Aktivität im Sinne der Integration in ihrer Existenz bedroht fühlte. Das führte zu weiteren massiven Angriffen gegenüber Kroh – und zwar an der Stelle, wo er verletzbar war.

Am 13. Januar 1950 hatte die SED-gesteuerte „Berliner Zeitung“ – wie eingangs erwähnt – Krohs politische Vergangenheit mit dem Satz kolportiert:

Dieser ehemalige Naziexponent in der Arbeitsgemeinschaft der „Wehrmachtpsychologie“ bemühte sich, Rassenlehre und Psychologie aufs innigste zu verschmelzen. Nach dem Zusammenbruch 1945 bewarb er sich vergeblich bei der Humboldt-Universität und marschierte daraufhin in altem Schritt nach Dahlem.

Am 14. Januar 1950 teilte der Direktor der PH, Dr. Richter, Stadtrat May in einem Brief mit, der Senat der Pädagogischen Hochschule sehe sich veranlasst, „die Berechtigung der Vorwürfe zu überprüfen, die gegen Herrn Professor Kroh wegen seiner politischen Haltung erhoben werden“. Da nach einem Bericht der „Welt“ vom 9. Dezember 1949 der Berliner Verband der Lehrer und Erzieher bereit zu sein scheine, die Erziehung der Erzieher Herrn Kroh zu überantworten, „hält der Senat, aus seiner Mitverantwortung für die gegenwärtige und künftige Gestaltung der Berliner Lehrerbildung heraus, es für seine Pflicht, den Leiter des Volksbildungsamtes auf die hier drohende Gefahr aufmerksam zu machen“.

Die Gefahr, um die es ging, war einem beigegeführten Konvolut von Kroh-Zitaten der Jahre 1934-44 mit nationalsozialistischem Inhalt zu entnehmen. Es zeige, so Dr. Richter weiter, daß Kroh „ein aktiver Vertreter nationalsozialistischer Politik und Pädagogik gewesen ist, so daß eine Rehabilitierung bei dem vorliegenden Material als unverständlich, seine führende Stellung in Fragen der Berliner Lehrerbildung als untragbar angesehen werden muß“.

Wenn man sich die von der PH vorgelegte Zitatensammlung näher ansieht, ist es nicht schwer, jene belastenden Aufsätze und Aussagen wiederzufinden, die in der Personalakte Krohs an der Ostberliner Linden-Universität (seit 9. Februar 1949 Humboldt-Universität) bzw. in der DZV zu finden sind. Es gab offenbar im Fall Kroh einen engen Draht von PH-Angehörigen Westberlins zu Ostberliner Stellen, die – wie Kroh in Schreiben vom 14. Januar und vom 10. März 1950 unter Nennung von Namen an Dekan Goethert entrüstet feststellte – belastendes Material über ihn besorgt hatten.

Halten wir hier einen Moment inne: Wir können auf einer metatheoretischen Ebene den Hintergrund der „Spiele“ (E. Berne), die hier getrieben wurden, sehr genau verorten. *Erstens*: Die PH hatte kein Sachargument gegenüber der sie bedrohenden Integration und griff zu einem moralischen Argument, das den Vorteil hatte, ohne jede Sachargumentation den Sieg zu bringen. Doch die Mittel, derer sich die PH bediente, um dieses Ziel zu erreichen, waren problematisch und sollten nicht publik gemacht werden. *Zweitens*: Kroh und die FU-Leitung, die sich hinter ihn stellte, mussten erkennen, dass er, Kroh, in der ihm zugedachten bildungspolitischen Führungsrolle Gefahr lief, in der Öffentlichkeit vorgeführt zu werden, da er letztlich keine moralische Integrität besaß. Kroh hatte Grund genug sich zu scheuen, *öffentlich* über seine politische Vergangenheit zu sprechen, auch wenn er auf einen formalen Entnazifizierungsakt als Legitimation für seine Wiederverwendung verweisen konnte.

Tatsächlich hatte die Pädagogische Hochschule zunächst ihr Ziel erreicht.⁹ Kroh zeigte Wirkung. In dem Brief an Dekan Goethert vom 14. Januar 1950 – also am gleichen Tag, an dem Dr. Richter an Stadtrat May die belastenden Zitate schickte – schrieb Kroh, dass von der PH ausgehende „Machenschaften“ bezweckten, „mich auf politischem Wege zu vernichten“. An der PH sei beschlossen worden, dass die ihn belastenden Textauszüge durch Angehörige der SPD-Studentengruppe vervielfältigt und „am 15.1. anlässlich der Tagung des kulturpolitischen Ausschusses der SPD verbreitet werden sollen“. Kroh wies im gleichen Zusammenhang darauf hin,

- dass PH-Angehörige sich mit der Ostzonen-Regierung in Verbindung gesetzt hätten, um jenes belastende Material zu erhalten, das schon der „Täglichen Rundschau“ im Januar 1949 für ihren Angriff gedient hatte;
- dass dieses Material bereits einer aus den Professoren Robert Alt, Wilhelm Heise und Heinrich Deiters bestehenden Entnazifizierungskommission vorgelegen habe, die 1948 seine Wiederverwendung an der Linden-Universität prüfte und diesbezüglich einstimmig zu einem positiven Ergebnis kam;
- dass Prof. Heise ihm, Kroh, am 20. Oktober 1948 im Auftrag der Ostzonenverwaltung „eine sehr umfangreiche Tätigkeit an der Päd. Fakultät“ angeboten habe, die er mit dem Hinweis auf dieselbe Aufforderung durch den Geschäftsführenden Rektor der FU beantwortet habe.

In dem Folgeschreiben an Goethert vom 10. März 1950 sah sich Kroh „einem Meer von Lügen und Verleumdungen“ ausgesetzt und er hob noch einmal die Zusammenarbeit zwischen PH-Mitgliedern und der ostzonalen Regierung hervor. Ob die bela-

⁹ Die Auflösung der PH Berlin, über die ein jahrzehntelanger Kampf geführt wurde, war endgültig zum 1. April 1980 vollzogen (vgl. Heinrich 1980).

stende Zitatensammlung tatsächlich an den kulturpolitischen Ausschuss verteilt wurde, ist mir nicht bekannt. Ich halte dies eher für unwahrscheinlich, weil eine entsprechende Reaktion der Presse fehlt, die sich mit Gewissheit des Themas angenommen hätte. Die PH wäre durch die Aufdeckung der Herkunft der Zitatensammlung in Schwierigkeiten gekommen.

5. Der schwierige Weg bis zur Ernennung zum Ordinarius

Parallel zu diesen Auseinandersetzungen zwischen FU und PH hatte Referent Schneider in der Abteilung Volksbildung des Magistrats im Januar 1950 Exzerpte eines von Kroh gehaltenen Rundfunkvortrages über „Psychologie im Unterricht“ und die darin getroffenen Aussagen konterkariert, indem er sie Erkenntnissen aus Krohs Schriften der Jahre 1933-45 gegenüberstellte. Ich gebe ein Beispiel: Mit überzeugender Argumentation formulierte Kroh in seinem Rundfunkvortrag am 5. Januar 1950:

In der Tat: wenn demokratische Erziehung, die den Schüler zu wachsender Selbstbestimmung und verantwortlicher Mitentscheidung führen soll, die Aufgabe unserer Zeit ist, dann geht es nicht mehr an, nur streng autoritäre Formen des Unterrichts zu pflegen. ... Der Bildungserwerb des Schülers aber, der sich auf seine Selbsttätigkeit stützt, bedeutet zugleich auch ein Zurücktreten der vordergründigen Aktivität des Lehrers. (in LAB, Mskript. Schneider, Vortrag Kroh, S. 3; Anlage z. Brief May v. 19.1.50)

In der 7.-10. Auflage seiner „Psychologie der Oberstufe“ von 1944 hatte Kroh auf den Seiten 280 und 328 noch geschrieben:

Es würde sich auch mit der dienenden Funktion, die der Nationalsozialismus der Schule gegenüber dem völkischen Leben zuweist, wenig vertragen, wenn die Schule eine zu selbst gewählten Zielen führende Rolle im Leben beanspruchen wollte. ... Darum erkennt sie auch der Persönlichkeit ihren Wert zu, verankert aber ihre Würde in der Gliedwertigkeit, die sie für die Gemeinschaft besitzt. (Mskript. Schneider, Exzerpt, S. 2)

Kommentar Schneider:

„Gliedwertigkeit“ nennt Herr Kroh sprachschöpferisch und geschämig, was wir zwölf Jahre lang mit Grauen, Zorn und Scham als Vergewaltigung der Persönlichkeit tragen mußten. Heute tönt Herr Kroh wieder vom Schüler als einem „selbstwertigen Subjekt“. (ebenda)

Redslob wurde von Stadtrat May daraufhin mit der sachlichen Frage konfrontiert, inwieweit in Krohs Publikationen ab 1933 NS-Gedankengut vertreten seien, dessen Äußerungen die FU schädigen könnten. Redslob räumte in seiner Antwort vom 16. Mai 1950 ein, dass dies eine „schwierige Auseinandersetzung“ sei und präsentierte dem Stadtrat seinerseits eine gutachtliche Äußerung über die politisch bedenklichsten Schriften Krohs, angefertigt „von einer außerhalb der Universität stehenden Persönlichkeit ... die Herrn Professor Dr. Kroh nicht persönlich kennt und während der Nazi-Zeit zur Emigration gezwungen worden ist.“

Die aus sechs Aufsätzen Krohs zusammengestellten Zitate völkisch-nationalsozialistischer Herkunft wurden von dem Bearbeiter des Exzerptes jeweils nach dem folgenden Muster kommentiert: „Obige Zitate aus den ersten Absätzen (Einleitung) der Abhandlung [sind belastend], die sich sonst von nationalsozialistischen Anspielungen frei

hält.“ Die Absicht, die Redslob mit diesem Auftrag verfolgte, war klar: Kroh sollte Entlastung zuteil werden. Redslob an Stadtrat May:

Das Bild, das die Auszüge geben, ist unvollständig und daher unrichtig; in denselben Schriften findet man neben einer fehlerhaften Ideologie und einem gehorsamen Bekenntnis zum eingegliederten nationalsozialistischen Gemeinschaftsmenschen psychologische und pädagogische Äußerungen, die davon zeugen, daß der Verfasser zu den führenden wissenschaftlichen Persönlichkeiten auf den von ihm vertretenen Fachdisziplinen gehört. In allen Fällen, in denen der Verfasser nach wissenschaftlichen Erkenntnissen sucht, tritt seine eigenen Persönlichkeit stark hervor und gelangt zu selbständigen Resultaten von dauerndem Wert. (LAB: Rep. 14/1095; Brief Redslob v. 16.05.50)

Im Volksbildungsamt hielt man die Auszüge des Referenten Schneider für gewichtiger als den durch Redslob inaugurierten Rettungsversuch; auch dessen Ansicht, Kroh sei ab 1939 „von Nazi-Ideen bzw. Ideenlosigkeiten geheilt“ gewesen, wurde nicht geteilt – wie aus einem Schreiben der Hochschulabteilung (Gehlhoff) vom 2. Juni 1950 an Stadtrat May deutlich wird.

In der Auseinandersetzung zwischen PH und FU hatte es in der Zwischenzeit insofern eine Eskalation gegeben, als die FU im April 1950 ein Sonderheft ihrer „Mitteilungen“ zu Fragen der Lehrerbildung publizierte, das die geplante Übernahme der Lehrerbildung öffentlich durch breite Konsensbildung rechtfertigte – mit Beiträgen von Redslob (Editorial), dem Berliner Lehrerverbandsvorsitzenden Schröter, Dekan Goethert (der gegenüber der PH von dem Versuch sprach, „einzelne Mitglieder der Freien Universität durch Diskriminierung auszuschalten“), dem Sprecher der Studentenschaft, Gilbert Zieburg (der sich gegen die Einheitsfront von Magistrat und PH wandte, „die Freie Universität kaltzustellen“). Abgedruckt in diesem Heft wurden außerdem die in Kreisen der Lehrgewerkschaft gehaltenen Vorträgen von Oswald Kroh, Fritz Kanning und Friedrich Buchholz (dem dritten Vorsitzenden des Berliner Verbandes der Lehrer und Erzieher), die alle für die Übernahme der Lehrerbildung durch die FU votierten. Damit wird deutlich: Die Freie Universität hatte in der Lehrerbildungsfrage nicht nur eine geschlossene Formation von Studenten und Lehrenden innerhalb der Philosophischen Fakultät (und generell) aufzuweisen; auch die Berliner Lehrgewerkschaft stand zu ihr. Auf der anderen Seite stellte sich der Westberliner Magistrat eindeutig hinter die Pädagogische Hochschule und damit gegen die FU.

Das „Problem Kroh“ ging unter in der generellen Diskussion um die künftige Lehrerbildung in Berlin, in der die PH vor der Öffentlichkeit kaum Punkte sammeln konnte. Das veranlasste PH-Direktor Richter am 24. Mai 1950 bei Stadtrat May zu einem Protest, dass der Senat der FU bislang keine Antwort auf die von der PH vorgebrachten „politisch-pädagogischen Bedenken“ gegenüber Kroh gegeben habe. Richter argumentierte, durch den Vorstoß von Goethert (im erwähnten April-Sonderheft der „Mitteilungen“) sei die Pädagogische Hochschule in der Öffentlichkeit „in ein schiefes Licht geraten, da sie den Vorwurf der Diskriminierung nur durch die Veröffentlichung ihrer Bedenken zurückweisen könnte, was in Anbetracht des inneren Burgfriedens als untunlich erscheint“. Richter bat May um Schutz „vor derart unberechtigten Vorwürfen“.

Dekan Goethert hatte nach dem Rückzug Krohs zu Beginn des Jahres 1950 selbst die kommissarische Leitung des Erziehungswissenschaftlichen Institutes übernommen.

Goetherts Schachzug, mit dem von der PH inszenierten Konflikt an die Öffentlichkeit zu treten, war gut kalkuliert: Jeder Versuch einer Beweisführung und öffentlichen Rechtfertigung der Pädagogischen Hochschule musste die Herkunft der Beweisstücke aus dem Osten ans Licht bringen. Das wäre für die PH, wie gesagt, unangenehm gewesen. Der öffentliche Eklat hätte zwar die Abdankung Krohs bewirken können, aber der Skandal, zur Erreichung eines politischen Ziels mit der SED gemeinsame Sache gemacht zu haben, hätte die Pädagogische Hochschule nicht nur ihren Ruf, sondern erst recht ihre Existenz in Frage gestellt, die durch die Integrationspolitik gefährdet schien. Der Schuss wäre also nach hinten losgegangen. Deshalb sprach Richter nun sibyllinisch von einem „Burgfrieden“.

Das Problem der Berufung Krohs hararte weiterhin der Entscheidung. Am 9. Juni 1950 schrieb May an Dekan Goethert, indem er die Argumentation von Richter in Sachen „Burgfrieden“ wörtlich übernahm. May betonte:

Im Interesse des inneren Burgfriedens erscheinen mir aber derartige Auseinandersetzungen innerhalb der Berliner Hochschulkreise für wenig wünschenswert.

May monierte, dass Goetherts Vorwurf der „Diskriminierung“ nicht gerechtfertigt sei, und machte – durchaus zu Recht – darauf aufmerksam, dass die Frage, „welche Bedeutung man den politisch gefärbten Äusserungen des Herrn Prof. Kroh in seinen aus der Hitlerzeit stammenden Veröffentlichungen heute beizulegen“ habe, „ganz anderer Art“ sei. Und er machte weiter deutlich, dass es *diese* Bedenken waren, die ihn, May, bisher davon abgehalten hatten, dem Antrag der FU auf Erteilung einer ordentlichen Professur für Kroh nachzukommen.

May hatte hier in der Sache und in der Form völlig korrekt gehandelt, weshalb Goetherts Antwort vom 28. Juni 1950 die Wogen zu glätten versuchte, in der Sache aber keine Gegenargumentation fand.

An dieser Stelle unseres Rekonstruktionsversuches sei aus einem Brief Krohs an Eduard Spranger vom 26. Juni 1950 zitiert, der über seine Einschätzung der Westberliner Hochschulsituation und seine eigenen Initiativen Aufschluss gibt:

Hier sind wir mit der Festigung der Stellung der Freien Universität einige Schritte weitergekommen. Die schwere Gefahr einer Zuweisung unserer Lehramtsstudenten für 6 Semester an die Päd. Hochschule ist durch unseren radikalen Gegenvorschlag abgewehrt, und die Absicht der westberliner Hochschulverwaltung, die „fünf Universitäten Westberlins“ (FU, TU, Hochsch. f. Musik, H.d. bildenden Künste und Päd. Hochschule) mit gleichartigen Statuten und Organisationsformen zu beglücken und dann zu einer „universitas litt.“ zusammenzukoppeln, ist auf heftige Gegenwirkung gestossen. Ich habe in diesen Auseinandersetzungen das ungeteilte Vertrauen der Freien Universität dankbar empfunden, wenig erfreulich waren freilich die Kampfformen der Gegner, die aus der Päd. Hochschule mit ihren mehr als 100 Dozenten am liebsten eine päd. Fakultät gemacht hätten.

Das Erziehungswissenschaftliche Institut, das hier aus der Kampfsituation heraus mehr als sonst üblich sichtbar gemacht werden musste, ist nun trotz grösster Schwierigkeiten arbeitsfähig geworden. Für die Psychologie, die vorläufig in einigen Räumen Unterschlupf fand, steht seit neuestem ein geeignetes Gebäude zur Verfügung, das freilich noch einzurichten ist – bei unserer chronischen Finanzmisere eine Aufgabe, die nicht weniger schwierig ist. Immerhin darf ich mich freuen, zwei Fächern zu einem aktiven Dasein verholfen zu haben. Ohne die entschiedene Unterstützung aller Stellen der Universität wäre das nicht möglich gewesen. (BAK: N 1182, Spranger /211)

Dass die Sichtweise Krohs, die er an Spranger vermittelte, vom Interesse geleitet war, einen guten Eindruck von der eigenen Position zu vermitteln, ist verständlich. Am 4.

September 1950 zog die Freie Universität den Erweiterungsantrag bezüglich des Doppelordinariats in einem Schreiben an den Magistrat zurück; aufrechterhalten wurde nur noch der Antrag zur Berufung Krohs auf das Ordinariat für Psychologie. Damit stand Kroh nicht mehr direkt in der Schusslinie der PH-Kritik.

Im Oktober 1950 brachte die Abteilung Volksbildung endlich das leidige Thema der Kroh-Berufung vom Tisch. Mit Datum vom 20.10.50 erstellte Reinhard einen Sachstandsbericht. Hier wurde noch einmal unmissverständlich festgestellt, „dass Herr Prof. Kroh in besonders hervorstechendem Masse sich für die Ideen des Nationalsozialismus einsetzte“ und sich daraus die bisherigen Bedenken seiner endgültigen Berufung erklären. Weiter hieß es:

Andererseits muss zugegeben werden, dass Herr Prof. Kroh auf seinem Fachgebiet der Psychologie einer der wenigen namhaften Wissenschaftler ist, die heute in Deutschland leben. Seine wissenschaftliche Tätigkeit dürfte für die heranwachsende Generation von besonderer Bedeutung sein.

Am 24. Oktober 1950, anderthalb Monate vor seinem 63. Geburtstag, erhielt Kroh durch ein persönliches Schreiben von Stadtrat May folgende Mitteilung:

Sehr geehrter Herr Professor!

Hiermit berufe ich Sie zum Ordinarius für Psychologie an die Freie Universität Berlin mit Wirkung vom 1. Oktober 1950. In Ihrem und im Interesse der Freien Universität wünsche ich Ihnen für Ihre Arbeit vollen Erfolg.

Dass May diesen Schritt in einer Zwangslage vollzog und die Ernennung ungern aussprach, deutet der kühle Ton seines Schreibens an: Der übliche Glückwunsch unterblieb, und der Erfolg, den er Kroh wünschte, bezog sich primär auf dessen eigenes Interesse und das der FU.¹⁰

Fazit: Der Vorwurf, Kroh sei als ehemaliger Nazi von den „Westberliner Frontstadt-politikern“ mit offenen Armen empfangen und an der „Faschistenhochburg“ FU sofort zum Professor ernannt worden, trifft nicht zu.

Ein in unserer Darstellung zutage getretener Widerspruch bedarf allerdings der Aufklärung: Die Ostpresse unterstellte – siehe oben –, Kroh sei vor seiner Tätigkeit an der FU von der Linden- bzw. Humboldt-Universität wegen seiner NS-Vergangenheit abgelehnt worden. Kroh dagegen behauptete, der Dekan der Pädagogischen Fakultät, Prof. Heise, habe ihm im Herbst 1948 ein Angebot zur Wiederaufnahme seiner Dienstgeschäfte gemacht. In diesem Zusammenhang stellen sich weitere Fragen: Welche Aktionen unternahm Kroh ab dem zweiten Halbjahr 1945, um an seiner ehemaligen Wirkungsstätte, der Berliner Universität, weiter lehren zu können? In welchem Maße wurde er von Fakultätskollegen und von der Universitätsleitung unterstützt bzw. kritisch eingeschätzt? Wie wurden seine NS-Belastung und die Möglichkeit der Wiederverwendung von der sowjetzonalen Zentralverwaltung für Volksbildung (Präsident: Paul Wandel) als der vorgesetzten Dienststelle beurteilt?

¹⁰ Es ist davon auszugehen, dass innerhalb der Berliner SPD bezüglich der Berufung „belasteter“ Professoren an die FU unterschiedliche Toleranzgrade vorherrschten. Im „Fall Kroh“ dürfte die enge Verbindung zwischen Redslob und Oberbürgermeister Ernst Reuter (SPD) die entscheidende Rolle gespielt haben, der entgegen den Bedenken von Stadtrat May letztlich der Berufung Krohs an die FU den Weg ebnete.

Wir werden im zweiten Abschnitt unserer Untersuchung sehen, dass es zwischen Ost- und Westberlin bezüglich einer möglichen Wiederverwendung Krohs an der Universität erstaunliche Parallelen der Einschätzung und der Vorgehensweisen bei den Verantwortlichen gab. Das Bild von der moralisch aufrechten Antifaschismusfront im Osten Deutschlands, die ehemalige Nationalsozialisten ihrem gebührenden Schicksal zuführte, und dem von ehemaligen Nazis durchsetzten Westen, in dem „alte Kameraden“ fröhliches Wiedersehen feierten, ist eine Geschichtslegende (vgl. Kittel 1993). Zur Erschütterung dieser These vermag der „Fall Kroh“ beizutragen.

B. Das Scheitern der Rückkehr an die Berliner Universität 1946-48

1. Überlebensversuche - Entlassung - Bemühungen um Wiedereinstellung

Eine briefliche Anfrage Krohs vom 28. August 1945 an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität, Deubner, ob er kommissarisch als Leiter des Psychologischen Institutes zugelassen sei, wurde von diesem am 4. September 1945 positiv beantwortet.¹¹ Weiterer Schriftwechsel Krohs in jenen Wochen betrifft organisatorische Fragen (Räumlichkeiten, Zeiten) des wieder aufzunehmenden Lehrbetriebes. Ein „Persönlicher Fragebogen“ („Auf alle Fragen sind gewissenhafte und klare Antworten zu geben“), den Kroh ausfüllte und mit Datum vom 10. Oktober 1945 unterschrieb, enthielt die Frage: „Sind Sie oder Ihre Familienangehörigen von der Hitler-Regierung wegen der politischen Einstellung verfolgt, gemäßregelt oder bestraft worden?“ Kroh antwortete: „Ich selbst, wiederholt gerügt, seitens der NSDAP seit 1937 verfolgt“. Das stimmte – im Vergleich zur Situation der tatsächlich Verfolgten im NS-Staat – nicht ganz. Kroh hatte zwar ab 1937 einen schweren Konflikt mit seinem ehemaligen Lehrer und Doktorvater Erich Jaensch, dessen Anschwärmungen beim Berliner Gaudozentenführer Willing die schon länger geplante Berufung Krohs nach Berlin verzögerte, aber er wurde weder gemäßregelt, noch verfolgt, noch bestraft, sondern durch das Reichserziehungsministerium mit Schreiben vom 7. April 1942 voll rehabilitiert: Alle gegen ihn erhobenen Vorwürfe hatten sich „nach Prüfung als völlig unbegründet erwiesen“ (HUB: PA Kroh, Bd. I, Bl. 13).

Unter der Überschrift „Kommissarisch zugelassene Lehrkräfte der *Philosophischen Fakultät* der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin“ wurde ein von Rektor Stroux und Dekan Deubner unterzeichnetes Papier angefertigt (ohne Datum), das der Wiederverwendung Krohs als Direktor des Psychologischen Instituts dienen sollte. Zur „politischen Bewertung“ hieß es in dem Papier unter anderem:

Kroh ist der Partei beigetreten, weil viele seiner vom nationalsozialistischen Kultusminister Mengenthaler angegriffenen Schüler und die um das Schicksal ihres bei den Nationalsozialistischen unbeliebten Faches besorgten Mitglieder der „Gesellschaft für Psychologie“ ihn darum baten, auch weil er auf diesem Wege Angriffen wegen Judenfreundschaft ausweichen wollte. Auch hoffte er, durch seinen Beitritt schädlichen Entwicklungen entgegenwirken zu können. (HUB: PA Kroh, Bd. 3, Bl. 18)

Freisprechungsversuche dieser Art, die auf den Selbstzuweisungen der Beurteilten beruhten und von den begutachtenden Professorenkollegen dann als bare Münze ausgegeben wurden, waren nach Kriegsende in Hochschulkreisen – wenn nicht äußerst gravierende politische Vorkommnisse dies verboten – keineswegs ungewöhnlich, sondern eher die Regel.

Der etwa gleichzeitig ausgesprochenen Aufforderung an alle Professoren, eine Darstellung ihrer bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit zu geben, kam Kroh nach mit

¹¹ Zitiert wird im Folgenden nach der drei Ordner (Bände) umfassenden Personalakte (PA) Kroh in der Humboldt-Universität zu Berlin (HUB) sowie nach der PA Kroh im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (BAB).

einem auf vier Blättern maschinengeschriebenen Bericht vom 19.11.45, der – auch in der gewählten Begrifflichkeit – keinerlei Rückschlüsse auf politische Einstellungen oder Aktivitäten vergangener Zeiten enthält (ebenda, Bl. 29 f.).

Durch Schreiben des Rektors vom 29. Dezember 1945 schied Kroh im Zuge der Entlassung aller ehemaligen Mitglieder der NSDAP „mit sofortiger Kündigung“ aus seinem Amt. Er war ohne berufliche Tätigkeit und ohne Einkommen. Am 28. Januar 1946 bat Kroh den Dekan brieflich, „die Zuerkennung eines Forschungsstipendiums an mich befürworten zu wollen“. Kroh nannte als Thema „Erziehung durch Arbeit“ im Zusammenhang einer vergleichenden psychologischen Studie. Das wurde von der DZV zunächst abgelehnt, später aber genehmigt.

Im Herbst 1946 erhielt Kroh in seinen Bemühungen um Wiederverwendung verstärkte Unterstützung vom Rektor und von der Philosophischen Fakultät. Am 13. September 1946 hatte die Fakultätsleitung über den Rektor an die DZV den „Antrag auf Wiederzulassung des Prof. Kroh zur Lehrtätigkeit in der Philosophischen Fakultät“ gestellt: Kroh sei „in seine frühere Stellung als Inhaber des Lehrstuhls für ‘Psychologie’ einzusetzen“. Er sei zwar 1933 der NSDAP beigetreten, eine dem Antrag beigefügte „Erklärung über Verhältnis zur NSDAP“ und weitere Zeugnisse ließen jedoch „deutlich erkennen, daß er sich der Partei ohne innere Anteilnahme lediglich aus Nachgiebigkeit gegen den in einer Kleinstadt wie Tübingen besonders fühlbaren Druck angeschlossen“ habe.

Wiederum wurden entlastungsdienliche Sätze aus Krohs eigener Feder (sie stammten aus seiner „Erklärung“) als Wahrheitsbeweis gehandelt. Dekan Hartung fügte listig hinzu, dass nach dem Weggang Wolfgang Köhlers aus Berlin (der berühmte Gestaltpsychologe, der dem NS mutig die Stirn bot, emigrierte 1935 in die USA), dem Wunsch der Fakultät, Kroh zu berufen, „wegen Einspruchs der NSDAP“ nicht nachgekommen werden konnte.

Es wäre für die Fakultät ein empfindlicher Verlust, wenn sie Prof. Kroh, nachdem sie jahrelang wegen des Einspruchs der NSDAP auf ihn hat warten müssen, jetzt wegen der formalen Zugehörigkeit zur Partei verlieren würde, denn er gehört zu den führenden Gelehrten seines Faches und erscheint wegen seiner praktischen Erfahrungen im Schuldienst, aus dem er hervorgegangen ist, besonders geeignet, das Fach in der heutigen Zeit zu vertreten, wo ihm durch die Errichtung einer Pädagogischen Fakultät neue wichtige Aufgaben zuwachsen. (ebenda, Bl. 51)

Vielleicht ist es für die weiteren Ereignisse nicht unwichtig zu wissen, dass in dem Karussell der Berufungslisten der Jahre 1937-41 für den verwaisten Berliner Psychologielehrstuhl neben Kroh einmal auch – im Rahmen eines Einervorschlages – Kurt Gottschaldt (1902-1991) stand, der dann aber doch nicht berufen wurde.

2. Blicke nach Westdeutschland

Kroh besuchte im August 1946 seinen Kollegen v. Allesch in Göttingen; man kannte sich aus früheren Tagen: v. Allesch hatte am 12.05.40 einem von Narziß Ach verfassten Gutachten über Kroh zugestimmt, mit dem dieser als Mitglied der angesehenen Akademie der Naturforscher, Leopoldina, Halle/S., aufgenommen wurde (ALH: Kroh). Außerdem machte er einen Abstecher in seine westfälische Heimat. An Spran-

ger, der nach seinem Weggang aus Berlin seit dem Sommersemester in Tübingen lehrte, schrieb er am 11. August 1946 aus Berleburg:

Ich bin vor ein paar Tagen über die grüne Grenze gegangen, um wieder einmal nach meinen lieben guten Eltern zu sehen. In Göttingen, wo ich zunächst Station machte, legte mir Koll. von Allesch nahe, mich im Westen zu etablieren. Er dachte dabei in erster Linie an Hamburg, das nach Ihrer Entscheidung¹² vor neuen Entschlüssen stehe, in zweiter Linie an eine nicht beamtete Funktion in Göttingen.

Da ich mich nicht entschließen konnte, in Hbg. selbst einleitende Schritte zu übernehmen, wollte Herr v.A. selbst dort vorfühlen. Er meinte jedoch, bei seinen geringen persönlichen Verbindungen nach Hbg. sei es erwünscht, wenn sein Plan von universitären Stellen aus gefördert werde. Die Entnazifizierung dürfe, so glaube er, im brit. Sektor reibungslos verlaufen.

Falls Sie überzeugt sind, daß ich für Hbg. in Frage gezogen werden könnte, wage ich Sie zu bitten, sich für mich einzusetzen, sofern Sie dazu Gelegenheit haben sollten. Nur das so treu fürsorgende Wohlwollen, das Sie mir stets und uneingeschränkt bewiesen haben, ermutigt mich dazu, Ihnen meine Bitte vorzutragen. Die andere Luft des Westens habe ich in Göttingen so stimulierend erlebt, daß ich mich entschloß aus der Reserve herauszutreten, die ich sonst bei der Vertretung persönlicher Wünsche für geboten hielt. - Wie Ihre Entscheidung aber auch ausfällt, meiner dankbarsten Verehrung bitte ich Sie in jedem Fall gewiß zu sein. [...] (BAK: N 1182/211)

Auch Kroh suchte, wie viele andere seiner Kollegen in der SBZ, die Fühler nach Westdeutschland auszustrecken. Wie aussichtslos dabei die Situation für ihn war, einen Ruf zu erhalten, verdeutlicht ein Blick in die Senatsakten der Universität Tübingen. Dort war im Frühjahr 1946 das von 1939 bis Kriegsende von dem Kroh-Schüler Gerhard Pfahler wahrgenommene Ordinariat für Pädagogik neu zu besetzen. Doch der Listenvorschlag (Weniger, Bollnow, Wenke) vom März 1946 konnte nicht realisiert werden. Am 16. Dezember 1946 unterbreitete die Philosophische Fakultät eine zweite Liste mit Litt, Flitner, Wenke. Eduard Spranger hatte das Gutachten für den Senat erstellt, das mit den Sätzen begann:

Der Lehrstuhl für Pädagogik ist in Tübingen eine Zeitlang mit dem für Psychologie in Personalunion verbunden gewesen. Der Fakultät ist es leider nicht möglich, einen Gelehrten zu nennen, der dieses System fortsetzen könnte. Auch muss gegenwärtig bei den Erwägungen über die pädagogische Professur der Hauptton auf die ethische Seite gelegt werden. Die Frage der Besetzung des Lehrstuhls für Psychologie bleibt also bei den folgenden Vorschlägen unberührt... [Es] bleiben von den politisch nicht belasteten Ordinarien der Pädagogik an deutschen Universitäten nur Theodor Litt, Wilhelm Flitner und Hans Wenke übrig. (UAT: 205/69)

Aber auch durch diese Liste kam es zu keiner Berufung. Am 14. Dezember 1946 hatte der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen an den zuständigen Ministerialrat Dr. Rupp, Landesdirektion für Kultus, Erziehung und Kunst, in gleicher Angelegenheit geschrieben; aus diesem Schreiben wird der Hintergrund der Diskussion um Krohs mögliche Berufung deutlich, für die sich insbesondere Ernst Kretschmer einsetzte; als Mitglied der Medizinischen Fakultät hatte Kretschmer allerdings kaum

¹² Spranger erhielt im Februar 1946 einen Ruf an die Universität Hamburg, in den folgenden Wochen erreichten ihn Anfragen einer Reihe weiterer interessierter Universitäten, wobei Tübingen die besten Bedingungen (auch bezüglich der Lösung des Umzugsproblems) durch Unterstützung der französischen Besatzungsmacht bot. Am 4. März 1946 schrieb Spranger an Käthe Hadlich: „Meine Intentionen gehen aber jetzt ... auf Tübingen. Vielleicht kann französische Hilfe mehr. Die in Hamburg machen immer nur neue 'Aussichten'“. (SPR: Briefwechsel E. Spranger - K. Hadlich, Bd. 5, S. 760).

Einfluss auf den Berufungsvorgang. In dem Schreiben des Dekans an Ministerialrat Dr. Rupp heißt es:

Die Fakultät hat sich weiter mit der Frage der Pädagogischen Professur beschäftigt. Ein Referat des Herrn Spranger stellte fest, daß geeignete Persönlichkeiten für die Fachkombination Pädagogik plus Psychologie im Augenblick nicht verfügbar seien. Im letzten Moment aber war mir durch Professor Kretschmer ein Hinweis auf unsern früheren Kollegen *Kroh* gegeben worden. Er würde die gewünschte Fächerverbindung ja besser als jeder andere darstellen, wir sind nur bisher der Meinung gewesen, seine politische Belastung (Pg seit 1933) verbiete jede Nennung. Hier nun hat mich Prof. Kretschmer verständigt, daß er dem entschlossenen und sachlichen Eintreten des Herrn *Kroh* für ihn selbst in den Jahren 1938-42 sehr viel verdanke und bei ihm öfter Schutz vor den nazistischen Machthabern gefunden habe. Er hält es für möglich, daß durch diese Betätigung des Herrn *Kroh* die politische Belastung weithin wettgemacht wird. Ich habe ihn gebeten, eine ausführliche Darstellung dieser Geschehnisse einzureichen, die Ihnen alsbald zugänglich gemacht werden soll. Ich bitte Sie alsdann abwägen zu wollen, ob Herr *Kroh* doch vielleicht für die hiesige Professur ins Auge gefaßt werden kann. Die Fakultät, wie auch insbesondere Herr Spranger, wären dafür durchaus zu haben und kennen Herrn *Kroh* gegenüber keine anderen Bedenken als eben die politischen. (SAS: Wü 80, 1003, *Kroh*)

Der dritte Vorschlag der Universität Tübingen an die Kultusbehörde stammte vom 14. Juni 1947, diesmal eine Zweierliste mit den Namen Flitner und Wenke. Wiederum war im ersten Absatz des Berichts von *Kroh* unausgesprochen die Rede:

Bei der Wiederbesetzung des Lehrstuhl für Pädagogik ist der Kreis der in Betracht kommenden Persönlichkeiten heute ein ausserordentlich kleiner, für das Fach der Psychologie kann überhaupt kein Name genannt werden, bei dem nicht irgend eine politische Belastung mit in Kauf genommen werden müsste. Dieser Umstand und die Erinnerung daran, dass ein früherer Inhaber der hiesigen pädagogischen Professur in der Lage war, das Fach der Pädagogik und das der Psychologie (auch nach ihrer experimentellen Seite) gleichzeitig zu vertreten, hat die Philos. Fakultät veranlasst, zunächst zu erwägen, ob nicht eben diese Persönlichkeit für Tübingen wieder zu gewinnen wäre. Die Tatsache aber, dass auch bei ihr die politische Entlastung immer noch aussteht, musste als ein Hindernis angesehen werden, das augenblicklich nicht überwunden werden kann. (UAT: 205/69)

Soweit der Ausblick nach Westdeutschland. Rektor Stroux schrieb am 30. September 1946 an die DZV, dass zwar „gewisse Bedenken gegen Prof. Dr. *Kroh* bestehen, aber um erneute Prüfung des Antrages gebeten wird, da das Fach Psychologie so wichtig erscheine und einen so großen Aufgabenkreis zu erfüllen habe, „daß auch nach der Bestellung von Prof. Gottschaldt und der Einrichtung des von ihm geplanten Instituts auf die Mitarbeit eines Psychologen innerhalb der Philosophischen Fakultät nicht verzichtet werden könnte“ (ebenda, Bl. 15). *Kroh* wurde von DZV-Vizepräsident Prof. Brugsch dahin beschieden, er möge sich entnazifizieren lassen: „Nach erfolgter Rehabilitierung würde, nach Rücksprache mit dem Rektor der Universität, seiner Verwendung nichts mehr im Wege stehen“ – wie eine Aktennotiz vom 16.10.46 besagte (ebenda, Bl. 16).

3. Ablehnende Gutachten - Krohs Versuche der Selbstentlastung

Prof. Rompe, Leiter der Abteilung Wissenschaft und Hochschulen in der DZV (im Schriftverkehr meist als Abt. „W“ bezeichnet), antwortete dem Rektor in der Angelegenheit Kroh am 16. Dezember 1946, indem er darauf hinwies, dass ein „förmliches Entlastungsverfahren“ notwendig sei, bevor dem Antrag auf Wiederzulassung Krohs als Hochschullehrer nähergetreten werden könne. Er beauftragte Prof. Gottschaldt zu einem Gutachten.

Mit der Gründung der Pädagogischen Fakultät an der Berliner Universität am 1. September 1946 war Kurt Gottschaldt zum Professor mit vollem Lehrauftrag als Leiter des – neu aufzubauenden – Psychologischen Instituts ernannt worden. Außer Gottschaldt wurden auch Deiters, Heise (Pädagogik) und Liebert (Philosophie) als Professoren und Institutsleiter an die neugegründete Fakultät berufen.

Gottschaldt, der sich während des Dritten Reiches des Schutzes eines politisch einflussreichen Mentors, des Genetikers Eugen Fischer erfreute, aber unverdächtig war, sich mit der NS-Ideologie eingelassen zu haben (vgl. Ash 1995b), kam der Aufforderung, Kroh zu begutachten, am 28. November 1946 nach. Sein Urteil war negativ.¹³ Gottschaldt übte sowohl fachpsychologische Kritik an Kroh – kein „Mann der psychologischen Forschung im eigentlichen Sinne“ – als auch Kritik an der „Neigung zu einer mehr oder weniger ausgesprochenen Nazi-Ideologie“, die seine Psychologie ab 1933 kennzeichnete. Der DZV-Sachbearbeiter, der das Gutachten abzeichnete, vermerkte denn auch handschriftlich: „[Kroh] kommt für eine Berufung nicht in Frage“ (ebenda, S. 9-11).

Ein Mitarbeiter Gottschaldts, Dr. Ernst Lau, gab auf Wunsch von Rompe am 14. Dezember 1946 ein Ergänzungsgutachten über Kroh ab, das im Duktus identisch mit Gottschaldts Ausführungen ist:

Man steht vor der peinlichen Tatsache, daß Kroh durch Anbiederei an die nationalsozialistischen Führer zweifellos seine Karriere verbessert hat und zu einer Stellung gelangt ist, zu der er wohl auf Grund seiner gewiß guten, aber nicht gerade hervorragenden Leistungen sonst nicht gelangt wäre. (ebenda, Bl. 1)

Die Behauptung, dass Kroh die Berufungen nach München und dann weiter nach Berlin nur seiner politischen Hörigkeit, nicht aber fachlicher Kompetenz verdankte, ist ein gezielter Schlag, mit dem jemand getroffen werden sollte, der am Boden lag und keinesfalls wieder aufstehen durfte. Da Kroh bereits vor Hitlers Machtergreifung in Tübingen einen großen Schülerkreis hatte und er zwei Rufe ablehnte (1931 an die TH Braunschweig und an die TH Dresden¹⁴), spricht einiges gegen die Behauptung von Lau. Gottschaldts Vorwurf, dass Kroh in seiner Forschung im Grunde kaum Neuland betreten habe, sondern eher aus der Fähigkeit Gewinn zog, Bekanntes einsichtig zu strukturieren, dabei aber die *internationale* Forschung zu wenig berücksichtigte, trifft

¹³ Der Briefkopf des Gutachtens trägt nicht die Aufschrift des Psychologischen Instituts der Pädagogischen Fakultät, sondern der „Forschungsstelle für Psychologie“ der ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Gottschaldts bisheriger Wirkungsstätte.

¹⁴ Belege in der Personalakte Krohs (BAB).

in einem gewissen Sinne zu. Im Grunde gilt dies jedoch erst ab 1933 als Folge der Selbstisolation des völkisch-nationalsozialistischen Wissenschaftsverständnisses, dem sich Kroh zuwandte.

Krohs auf acht Seiten niedergelegte maschinenschriftliche „Erklärung über Verhältnis zur NSDAP“ war ein denkwürdiges Gespinnst aus Dichtung und Wahrheit, dessen Überprüfung und Kommentierung eine eigene Abhandlung verdient. Schon dadurch, dass Kroh in der Überschrift die sprachlich korrekte Ausdrucksweise „*mein Verhältnis zur NSDAP*“ vermied und eine Datumsangabe fehlte, musste der aufmerksame Leser des Papiers stutzig werden. Vermutlich wurde das Papier im August oder Anfang September 1946 abgefasst. Die Ausführungen widersprechen in einigen entscheidenden Punkten sowohl dem Tenor der nationalsozialistisch gefärbten Veröffentlichungen Krohs als auch einigen von ihm in Personalbögen zwischen 1933 und 1944 eingetragenen Angaben.

Ganz besonders machte Kroh eine Veröffentlichung zu schaffen, die auf einen 1937 gehaltenen Vortrag zurückging und kaum steigerungsfähige Aussagen im Sinne der NS-Ideologie und der Verherrlichung Hitlers enthielt (vgl. Kroh 1937), etwa:

Es ist das Verdienst des Führers und seiner Bewegung, dem ganzen deutschen Volk eine neue Mitte und mit ihr einen verbindenden Standpunkt zu allen Gebieten des Lebens wiedergegeben zu haben. Darum ist auch das Menschenbild des Nationalsozialismus für die Erkenntnis seiner Leistung und seines Wollens von entscheidender Bedeutung. [...] In dem Anruf an die rassische Urkraft lag zugleich der zwingende Hinweis auf die blutsmäßige Verbundenheit der Menschen des eigenen Volkstums. Mochten sie auch aus verschiedenen Rassen hervorgegangen sein, daß in jedem deutschen Menschen Blut flosse von jenen Herrenrassen, die die Kultur geschaffen und das politische und wirtschaftliche Gesicht der abendländischen Welt geprägt haben, das mußte in jedem Deutschen zum Erlebnis kommen.

Der Text, aus dem diese Sätze stammen („Vom kulturpolitischen Wollen deutscher Gegenwart“), wurde 1947 in der DZV bekannt; er war ebenso Bestandteil jener Auszüge, die Referent Schneider 1950 in der Abteilung für Volksbildung des Magistrats von Groß-Berlin (Westberlin) anfertigte, und stellte schließlich auch die „Munition“ dar, mit der die Pädagogische Hochschule Berlin Kroh und die FU attackierte. Die um Entlastung bemühten Erklärungsversuche Krohs für das Zustandekommen dieses Textes sind nicht überzeugend und erscheinen gegenüber einem möglichen Schuldeingeständnis eher als moralische Verschlimmbesserung seiner Situation.

Einzig und allein die Tatsache, dass Kroh im Zusammenhang seiner „Erklärung“ eine Reihe Persönlichkeiten und Kollegen präsentieren konnte, die im Dritten Reich aus politischen Gründen verfolgt oder benachteiligt wurden und die durch eidesstattliche Erklärungen versicherten, seine Hilfe erfahren zu haben, hatte Gewicht. Zu denen, die für Kroh eintraten und ihm ein auch charakterlich-menschlich hervorragendes Zeugnis ausstellten, gehörten bekannte Kollegen wie

- der aus politischen Gründen zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilte Psychologe Heinrich Düker;
- der in Braunschweig 1933 wegen SPD-Mitgliedschaft entlassene Mediziner und Psychologe Helmut v. Bracken;
- der vom Gauleiter Gerland bedrohte (mit Kroh seit den zwanziger Jahren gut bekannte) Psychiater Ernst Kretschmer;

- der Psychologe Johannes von Allesch.

Auch Theodor Litt (noch in Leipzig, wenig später in Bonn lehrend) ließ über einen Dritten (Bruno Erhardt) aussagen, dass er die Wiedereinstellung Krohs „auf das Wärmste“ befürworte.

Diese Seite der Persönlichkeit Krohs, die mit seinen nationalsozialistischen Bekenntnissen keineswegs in Übereinstimmung zu bringen ist, sollte man nicht übergehen. Die Zeugen, die seine Hilfsbereitschaft gegenüber Regimegegnern konstatierten, sind glaubhaft. Es kommen andere Fakten hinzu: Wenn Kroh als Hausherr des 14. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen 1934 seinen Einführungsvortrag mit einer Würdigung den 1933 aus rassischen Gründen entlassenen Universitätspsychologen Wilhelm Peters begann, dann war das schon außergewöhnlich. Der erste Satz seines Vortrages lautete:

Als W. Peters 1923 in seinem umfassenden und umsichtigen Sammelreferat, aus dem 1925 sein heute noch lesenswertes Buch hervorging, der Psychologenschaft die Bedeutung und Reichweite vererbungswissenschaftlicher Fragestellung eindringlich zum Bewußtsein brachte, stand die Vererbungswissenschaft noch nicht so im Vordergrund wissenschaftlicher und praktischer Interessen wie heute. (Kroh 1935b, S. 65)

Nimmt man hinzu, dass der Sozialdemokrat Peters von einer sozialistischen Regierung im „roten“ Thüringen gegen den Willen der Fakultät der Universität Jena 1923 gleichsam ins Haus gesetzt wurde, dann kann man ermessen, welches Risiko der Nationalsozialist Kroh ein gutes Jahrzehnt später mit seiner Erinnerung an den jüdischen Kollegen einging, dafür im NS-Staat politische Konsequenzen in Kauf nehmen zu müssen.

Das verheerende Gutachten von Erich Jaensch über Kroh vom 9. Juli 1937 (HUB: PA Köhler), das er dem Berliner Gaudozentenführer zusandte, erhob – abgesehen von der Unterstellung des „Konjunkturrittertums“ – genau dies zur Anklage: dass Kroh mit Kritikern der Rassetheorie und des NS-Staates (hier nannte Jaensch Spranger und Kretschmer¹⁵), mit Juden (hier nannte er Wilhelm Peters), und mit Marxisten (hier nannte er August Riegel¹⁶) gemeinsame Sache machte. Dass Kroh auch Lehrveranstaltungen über „Rassenseelenkunde“ hielt und in seiner „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes als Grundlage völkischer Jugenderziehung“ vom „Ausmerzen des Nichtartgemäßen“ sprach (vgl. Kroh 1935a, S. 17), hatte Jaensch vermutlich übersehen! Jedenfalls formulierte Kroh als Antwort auf die „Verleumdung“ Schriftsätze, die nun erst recht seine Gesinnungstreue zum NS belegen sollten.

¹⁵ Bei der Wiederbesetzung des Tübinger Psychiatrie-Lehrstuhls war Kroh Berichterstatter in der Sitzung des Kleinen Senats am 16.12.35 - mit Kretschmer als Erstplaziertem auf der Berufungsliste. Der Leiter der Dozentenschaft, Schönhardt, verwarf Kretschmer mit der Begründung, er „habe sich in seinem Buch ‘Geniale Menschen’ abfällig über die Rassenauffassung des Nationalsozialismus ausgelassen“. Daraufhin wurde der Zweitplazierte Hoffmann, ein überzeugter Parteigänger, mit Kretschmer gleichgestellt und ebenfalls auf den ersten Platz gesetzt; berufen wurde Hoffmann (UAT 47a/2; Bl. 203; Adam 1977, S. 141).

¹⁶ Riegel war radikaldemokratisch-sozialistisch orientiert und wie Kroh Schüler Jaenschs und A. Fischers; er habilitierte sich bei Kroh in Braunschweig 1923, wurde 1928 Professor für Erziehungswissenschaft an der TH Braunschweig, im April 1931 von dem NSDAP-Kultusminister Franzen zwangsweise emeritiert und 1933 entlassen (Hirsch 1971, S. 14 ff; Sandfuchs 1978, S. 206 ff.; TUB: A I 146, Bl. 191).

Kroh erlitt in der Zeit 1937-1940 durch das Jaensch-Gutachten weniger Schaden als nach 1945 durch jene Rechtfertigungsversuche, die er unternahm, um gegenüber dem Denunziationsversuch Jaensch die Untadeligkeit seiner nationalsozialistischen Haltung zu beweisen; seine Personalakte enthält diese Dokumente (BAB: R-2/976 Bl. 214 ff.). Der Chef der DZV-Personalabteilung, Lehmann, fertigte nach gründlichem Aktenstudium am 7. Februar 1948 eine „Charakteristik“ über Kroh an, die ein vernichtendes Urteil beinhaltete:

Prof. Kroh ist ein krasser Fragebogenfälscher und langjähriger treuer Diener des Nationalsozialismus. [...] Zusammenfassend sei gesagt, daß Prof. Dr. Kroh unter die Aktivisten und nationalsozialist. Ideologen einzureihen und für uns nicht geeignet ist. (BAB: R-2/976, Bl. 41 R.)

Für die DZV hatte die Auswertung der Schriften Krohs und seiner Personalunterlagen beim ehemaligen Reichserziehungsministerium wesentlich größeres Gewicht als die „Freisprechungen“ Krohs durch Kollegen. Aus Publikationen und Personalakten ging hervor, dass Kroh sich nicht nur oberflächlich in die Sprachgepflogenheiten des Nationalsozialismus eingelassen hatte, sondern auch standespolitische Funktionen wahrnahm, z.B. als Verbindungsmann der DGfPs zum Amt Rosenberg (Abteilung Verbände).¹⁷ Die berufsständischen Aktivitäten betrafen etwa seine Bemühungen um die Etablierung der Wehrmachtpsychologie (die in höchsten Partei- und Offizierskreisen nicht ungeteilt Anerkennung fand und 1942 in Heer und Luftwaffe aufgelöst wurde; vgl. Geuter 1984, S. 390 ff.), die Einflussnahme der DGfPs auf neue (kriegsbedingte) Aufgaben für Psychologen, betraf nicht zuletzt die Durchsetzung der neu geschaffenen Diplomprüfungsordnung für Psychologen, die bei bestimmten berufsständischen Verbänden, wie etwa den Psychiatern (die von der Gefahr medizinischer Halbbildung sprachen) und bei den Vertretern der „Psychotechnik“ (die Korrekturen im Ausbildungsprofil forderten), erhebliche Widerstände erzeugte. Kroh gelang es, diese Bedenken schließlich zu zerstreuen.

Daß Kroh auf Grund einer während des Krieges (1940) durchgeführten Vortragsreise in „verbündete“ deutschfreundliche Gebiete Südosteuropas ein „außenpolitischer Agent“ gewesen sein soll, wie der Chef der DZV-Personalabteilung in seiner „Charakteristik“ meinte, ist vermutlich Unsinn; wurde aber von Kroh insofern selbst verursacht, als er in den Personalbogen anlässlich der Berufung nach Berlin (1942) unter der Rubrik „Politische Betätigung“ eingetragen hatte: „Seit 1933 vielfach als Redner eingesetzt“ und „1940 im polit. Auftrag in Bulgarien, Griechenland u. Ungarn“. Es handelte sich um eine Vortragsreise an Universitäten und um den Besuch deutscher Schulen, eine Reise, die Kroh in einem Bericht ausführlich dokumentiert hatte.

Ungleich problematischer war die Ausdehnung der Arbeitsgebiete des neuen psychologischen Berufsstandes auf Gebiete der rassischen Selektion, wie sie in Polen zur „Eindeutschung“ polnischer Kinder für den „Verein Lebensborn e.V.“ praktiziert wurden. Geuter (1984, S. 410 ff.) deutete an, dass die ihm vorliegenden Dokumente nicht ausreichten, die Teilnahme deutscher Psychologen an nationalsozialistischen

¹⁷ In dieser Eigenschaft fragte Kroh im Auftrag des damaligen Vorsitzenden der DGfPs, Felix Krueger, mit Schreiben vom 3. Februar 1936 beim zuständigen Sachbearbeiter im Amt Rosenberg, Schaefer, an, „ob und unter welchen Bedingungen Nicht-Arier als Mitglieder der Gesellschaft für Psychologie noch geführt werden dürfen“ (BAK: NS 15/292, 56947).

Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu belegen. Dass diese Teilnahme mehr als wahrscheinlich war und Kroh hierbei indirekt eine Rolle spielte, geht hervor aus einem Bericht einer ehemaligen NSV-Mitarbeiterin, Knies, die 1947 gegenüber der DVZ die Psychologin Hildegard Hetzer stark belastete, nachdem ihr bekannt geworden war, dass die DVZ Frau Hetzer in ihre Dienste nehmen wollte. In einem als Abschrift vorliegenden Brief von Hetzer an Knies vom 8. Februar 1942 heißt es:

Ich gehe am 1.3. nach Brockau -----unleserlich----- 100 km von Posen, wo das Beobachtungsheim für die neu zu deutschen Kinder eingerichtet wird. Die psychologische Untersuchung erfolgt im persönlichen Auftrage des Reichsführers SS, was u.a. Kroh sehr ernst nimmt, weil das eine große Chance für die ganze Psychologenschaft bedeutet. Das Material soll wissenschaftlich bearbeitet werden im Hinblick auf von [= recte ein; H.R.] nach dem Kriege zu errichtendes Institut der Posener Universität. In 6 Wochen sind etwa 50 Kinder zu erledigen, im Hinblick auf Untersuchungsmittel kann man aus dem Vollen schöpfen. ... Eine Assistentenstelle ist vorgesehen, die gut bezahlt wird, so dass man sich etwas wird ersparen können. Ich habe von Kroh sofort eine Bewerberin für die Stelle vorgeschlagen bekommen, zwei weitere stehen im Hintergrund. [...] (BAB: R-2/976, Bl. 37)

Hillel/Henry (1975) dokumentieren die Aussonderungsaktionen der im Warthegau als „eindeutschungsfähig“ beurteilten polnischen Kinder für die von der SS geschaffenen menschlichen Zuchtanstalt *Lebensborn e.V.* In diesem Zusammenhang geben sie eine streng geheime, im Winter 1941 vom Chef des Hauptamtes SS und SD in Polen, SS-Gruppenführer Greifelt, herausgegebene Anordnung wieder, in der es hieß: „In dem Gaukinderheim Brockau werden die Kinder von Frau Professor Hetzer (NSDAP, Reichsleitung Hauptamt für Volkswohlfahrt) psychologisch überprüft“ (ebenda, S. 226.). Im positiven Falle sollten die Kinder dem von Himmler geschaffenen „Lebensborn. e.V.“ sogleich „auf Abruf“ zur Verfügung stehen, erstmalig zum April 1942. Hillel/Henry schreiben über Hetzer, nicht ohne in einer Fußnote auf die ungehinderte Fortsetzung der beruflichen Tätigkeit Hetzers nach dem Krieg aufmerksam zu machen:

Diese ehrenwerte Dame hatte die Aufgabe übernommen, die geraubten Kinder einem psychologischen Test zu unterziehen und dann zu bestimmen, in welcher Weise und in welchem Zeitraum aus einem solchen Kind ein guter Germane zu machen war. Im Lager Brockau war sie es, die die von SS und Wehrmacht gebrachten Kinder „empfang“ [...] Problematisch waren erst die siebenjährigen und älteren geraubten Kinder. Nach eingehenden Verhören durch die Mitarbeiter von Prof. Hetzer sträubten sich einige immer noch, zu glauben, daß ihre Mutter eine „an Tuberkulose gestorbene Hure“ gewesen und ihr Vater „von polnischen Banditen, die ihn bestehlen wollten, ermordet“ worden war. (Hillel/Henry 1975, S. 271)

Über die Beteiligung von Hetzer an der „Eindeutschungsaktion“ polnischer Kinder schreibt Elisabeth Freundlich, die die NS-Vernichtungspolitik in Polen 1939-1945 ausführlich in ihrem Buch dokumentierte (vgl. Freundlich 1986):

Um die physisch und psychisch „arisierbaren“ Kinder aufzufinden, diejenigen, die am besten geeignet sein würden, als stolze Nachfolger ihrer Vergewaltiger weiterzuleben, waren natürlich „sachverständige Selektionen“ erforderlich, Selektionen, die den Selektionen derer, die zum sofortigen Getötetwerden ausgesucht wurden, durchaus entsprachen. Diese Selektion hatte in den Händen von Physiologen und Psychologen zu liegen. Die Leitung der Auswahl mit Hilfe psychologischer Kriterien durchgeführter Tests oblag einer Frau, die in Wien durch das Ehepaar Bühler ihre Ausbildung erfahren hatte... [...] In diesem Raub-Amt schaltete und waltete Frau Prof. Hildegard Hetzer als die unangefochtene höchste Autorität. (Freundlich 1987, S. 29 f.)

Aus einem vertraulichen Bericht einer Informantin, der sich in Krohs DZV-Personalakte befindet, geht hervor, dass Kroh im Januar 1947 versucht habe, Frl. Knies unter Druck zu setzen, damit sie die gegenüber der DZV gemachten, Frau Hetzer belastenden Angaben zurücknehmen möge; dasselbe habe eine Woche später ein DZV-Sachbearbeiter versucht (ebenda, Bl. 38).

Im Protokoll der Sitzung der Pädagogischen Fakultät am 11.12.1947 heißt es: „Es liegt ein Vorschlag vor, Herrn Kroh einen Lehrauftrag zu erteilen“ (HUB: Päd. Fak. 1/67, Bl. 494). Der Vorschlag, so ist zu vermuten, stammte von Heise, der seit November 1946 Dekan war und sich in den folgenden Monaten zielstrebig für Krohs Wiederverwendung einsetzte. Zu dem zitierten Vorschlag sind im Protokoll die Stellungnahmen von Gottschaldt und Heise vermerkt: Gottschaldt schätzte Kroh im Kreis der Fakultätskollegen als „fachlich gut geeignet“ ein, betonte allerdings gleichzeitig, dass er „politisch belastet“ sei. Deiters schlug vor, Kroh möge veranlasst werden, eine größere wissenschaftliche Arbeit vorzulegen, aus der seine Qualifikation auch unter den neuen Gegebenheiten erkennbar werde.

Neben Hetzer wirkte übrigens noch ein anderer Wissenschaftler als Psychologe bei den rassischen Eignungsuntersuchungen im Warthegau 1942, der nach dem Krieg noch sehr viel mehr geehrt wurde: Nobelpreisträger Konrad Lorenz (1903-1989). Ute Deichmann belegt die rassistischen Überzeugungen Lorenz' während dieser Zeit, mit denen er die Aussonderung und gegebenenfalls auch die Vernichtung „minderwertigen Lebens“ rechtfertigte (vgl. Deichmann 1992, S. 254 ff.).

4. Auseinandersetzungen zwischen DZV und Universität um die Wiederberufung Krohs

Mit dem negativen Urteil der DZV-Personalabteilung vom 7. Februar 1948 war Kroh noch nicht völlig im Abseits. Er hatte Verbindungen zum „Volk und Wissen Verlag“; unter falschem Namen (Hermann Dreisbach) erschien ein Aufsatz von ihm 1947 in der Zeitschrift „pädagogik“ über das Intelligenzprüfungswesen, ferner 1948 – diesmal unter dem Namen Harald Sorkow – ein Artikel „Vom Lehrer der Lernanfänger“ in der Zeitschrift „Die neue Schule“.¹⁸ Im gleichen Jahr folgten in der „pädagogik“ die Abhandlungen „Zur Psychologie des Schulanfängers“ und „Zur Pädagogik des Schulanfangs“, jetzt wieder unter dem eigenen Namen.

Es gab dringenden Bedarf an fachlich qualifizierter Information zu einer Fülle drängender pädagogisch-psychologischer Fragen. Kroh war *der* Fachmann, der dem darniederliegenden Schulwesen und den aufzubauenden sozialpädagogischen Institutionen in der SBZ tatkräftige pädagogische Hilfe zuteil werden lassen konnte. Das tat er auch. Er leitete Kurse für Heimerzieher, hielt Vorträge und erhielt von den Praktikern (Lehrern, Erzieherinnen, Sozialpädagogen) fast immer große Zustimmung. So versuchte er, sich durch praktische Hilfe weitgehend unentbehrlich zu machen. Eine Psy-

¹⁸ Da dieser Aufsatz im Herbst 1948 erschien, als Kroh zur FU wechselte, liegt es im Bereich des Möglichen, dass die Identitätsverschleierung nicht durch Kroh, sondern durch die Redaktion der Zeitschrift veranlasst wurde.

chologentagung des Verlags „Volk und Wissen“ am 23./24. März 1948, die die in der SBZ verbliebenen Wissenschaftler und ihr Potential sichten sollte, hatte – nach dem Bericht von DZV-Vizepräsident Marquardt – ein deprimierendes Ergebnis und bewies einmal mehr Krohs fachliche Bedeutung (BAB: ZStA 1462-1463).

Fast gleichzeitig mit der Erstellung der „Charakteristik“ durch die DZV-Personalabteilung schrieb Heinrich Deiters, Mitglied der Pädagogischen Fakultät der Berliner Universität, ein Gutachten über Kroh. Möglich ist, dass Deiters und Kroh sich schon aus den zwanziger Jahren kannten. Beide waren – allerdings zu unterschiedlichen Zeitpunkten – für das Preußische Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht tätig gewesen.

Deiters' Urteil über Kroh war im Prinzip nachsichtig und positiv. Er musste zwar bemängeln, dass „die Grundbegriffe der psychologischen und erziehungswissenschaftlichen Arbeiten Krohs ... im wissenschaftlichen Sinne nicht vollständig gefestigt“ seien und dass Kroh für eine als „volkstümlich“ zu bezeichnende Richtung Empfänglichkeit gezeigt habe, aber das waren im Grunde sehr euphemistische Formulierungen für die völkischen und nationalsozialistischen Entgleisungen Krohs. Deiters wies mit seinem abschließenden Urteil die Richtung, die die Fakultät in den anschließenden Auseinandersetzungen mit der DZV ging:

Oswald Kroh kann unserer Fakultät bei der psychologischen Ausbildung unserer Studenten in der Anwendung der Psychologie auf die Erziehungswissenschaft gute Dienste leisten. Für einen Lehrstuhl für Psychologie kommt er angesichts der erwiesenen Unsicherheit seiner wissenschaftlichen Grundbegriffe allerdings nicht in Frage. Ich halte es deshalb für richtig, wenn die Fakultät den Beschluß faßt, ihn zum Professor mit Lehrauftrag zu ernennen. (HUB: PA Kroh, Bd. 3, Bl. 63)

Damit deutete sich an, dass Kroh nicht erwarten konnte, wieder Ordinarius und Institutsleiter zu werden. Am 8. März 1948 stellte Dekan Heise mit Einverständnis der Pädagogischen Fakultät an den Rektor den Antrag auf Berufung Krohs als Professor mit Lehrauftrag für Psychologie. Die politische Belastung sei der Fakultät bekannt, in Abwägung aller Momente, insbesondere des von Kroh in den vergangenen zwei Jahren gezeigten Verhaltens und seiner „absolut positiv“ zu bewertenden Arbeit, sei die Fakultät einstimmig zu dem Urteil gekommen, die Berufung Krohs vorzuschlagen (ebenda, Bl. 69). Ein entsprechender Antrag des Rektors an die DZV erfolgte am 16. März 1948, die ihrerseits weitere Unterlagen anforderte, darunter die persönliche Stellungnahme des Dekans. Mit dessen Unterstützung konnte Kroh rechnen.¹⁹

Am 4. April 1948 gab Heise zu einer möglichen Berufung Krohs folgende fachliche Stellungnahme ab:

Prof. Dr. Kroh gilt seit Jahrzehnten als einer der führenden Psychologen Deutschlands. Seine Arbeiten, insbesondere zur Psychologie des jungen Menschen, des Schülers, sind grundlegend. Kroh eignet zudem eine starke pädagogische Haltung. Auf dem Gebiete der Psychologie in der Pädagogischen Fakultät wird er sowohl in der Forschungsarbeit der Fakultät wie der Erziehung der Studierenden zu Lehrern wesentliche Dienste leisten können. (BAB: R 2/976, Bl. 55)

Heise fügte hinzu, dass eine Planstelle vorhanden sei, zum Punkt „beabsichtigte Gehaltsregelung“ schrieb er: „Professor mit Lehrauftrag. Höchste Stufe.“

¹⁹ Zu Heises Biographie vgl. Retter 1996, S. 51 ff., insbes. S. 53.

5. Die neue Entnazifizierungspraxis in der SBZ - eine Chance für Kroh

Ash (1995a) zeichnet ein differenziertes Bild der Entnazifizierungspraxis von Wissenschaftlern in Ost- und Westdeutschland, die trotz des politischen Umbruchs gleichwohl – hier wie dort – im Ergebnis für eine hohe personelle Kontinuität sorgte. Die Frage der Behandlung ehemaliger Nationalsozialisten und ihrer möglichen Wiederverwendung war in der SBZ durch den SMA-Befehl Nr. 201 vom 16. August 1947 in ein Stadium der Neubewertung eingetreten. Der vom obersten Befehlshaber Sokolowski und SMA-Stabschef Lukjantschenko unterzeichnete Befehl

- hob bestehende Einschränkungen bestimmter bürgerlicher Rechte für ehemalige NSDAP-Mitglieder auf, soweit keine zu verfolgenden Straftatbestände gegen sie vorliegen;
- verpflichtete die für die Entnazifizierung verantwortlichen deutschen Behörden in der SBZ zur „Beschleunigung der Durchführung und den Abschluß der Entnazifizierung“;
- verpflichtete die deutschen Gerichtsorgane in der SBZ, sich in ihrer Arbeit auf die wirklichen Kriegsverbrecher zu konzentrieren, und verbot gleichzeitig die „allgemeine gerichtliche Belangung der nominellen, nicht aktiven Mitglieder der Nazi-partei“.

Die vielen nominellen Pg's (Pg = Parteigenosse der NSDAP) erhielten somit eine Chance für einen Neubeginn in der sich aufbauenden Nachkriegsgesellschaft, die auf ihre Mithilfe angewiesen war. Am 10. September 1947 wurde ein Beschluss des Zentralsekretariats der SED veröffentlicht, der dies deutlich machte:

Durch ihn wird für die ehemaligen nominellen Mitglieder der Nazipartei klargestellt, dass sie als gleichberechtigte Staatsbürger zu behandeln sind. (BAB: R 2/959, Bl. 33)

Hier lag – trotz der eindeutigen Negativgutachten von Gottschaldt, Lau und Lehmann – auch für Kroh womöglich die Chance auf Wiederaufnahme seiner Hochschullehrertätigkeit. In einer Ausführungsbestimmung zum Befehl Nr. 201 der DZV hatte Präsident Wandel unter den Punkten 3 und 4 ausgeführt:

3. Alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP und ihrer Gliederungen, die sich aktiv betätig[t]en, und alle Militaristen bis zum 16.11.47 zu entlassen. [...]

4. Die Neueinstellung von ehem. Mitgliedern der NSDAP und ihrer Gliederungen in den Dienst der Volksbildung soll nur in dem Umfang erfolgen, wie freie Stellen vorhanden sind, und nur dann, wenn das ehem. Mitglied nazistischer Organisationen seit Mai 1945 durch praktische Arbeit bewiesen hat, daß es bereit und befähigt ist, ehrlich und aktiv am demokratischen Aufbau Deutschlands mitzuarbeiten, und vom Prüfungsausschuß entlastet worden ist. (BAB: R-2 /871, Bl.40)

6. Eine Lösung des Problems zeichnet sich ab

DZV-Personalamtschef Lehmann schickte seine Negativcharakteristik über Kroh erst am 21. April 1948 an seinen Präsidenten, Paul Wandel. Dabei beschwerte er sich indirekt, dass andere Abteilungen der DZV „diesen bewußten Herrn Prof. Kroh“ ohne

Wissen der Personalabteilung zu Heimleiterlehrgängen und sonstigen Ausbildungsveranstaltungen herangezogen hatten (BAB: R-2/976, Bl. 62).

Wandel schickte das Gutachten fünf Tage später an seine Hochschulabteilung „mit der Bitte um Kenntnis durch Prof. Brugsch, Prof. Rompe, Prof. Heise: gelegentliche Kenntnisnahme auch des Rektors der Berliner Universität mit der Bitte um Stellungnahme. Prof. Kroh kommt nach dem vorliegenden Material für eine Verwendung an der Universität nicht in Frage“ (ebenda, Bl. 31).

Das ablehnende Urteil Wandels brachte Heise nicht aus dem Konzept. Am 3. Mai 1948 fand eine Konfrontation Krohs mit dem Lehmann-Gutachten („Charakteristik!“) in Gegenwart einer Kommission statt, der neben Heise die Professoren Robert Alt und Heinrich Deiters angehörten. Das von dem Gespräch angefertigte Protokoll entlastete Kroh und konnte ihn hoffen lassen. Das Kommissionsurteil lautete:

Die Kommission, die sich der Bedeutung eines solchen Votums durchaus bewußt ist, sieht keinerlei Anlaß, von ihrem Standpunkt abzugehen, daß die Berufung von Kroh zum Professor mit Lehrauftrag an die Pädagogische Fakultät der Universität Berlin tragbar ist. Im Interesse des Ausbaus der Fakultät wie der pädagogisch-psychologischen Forschung empfiehlt sie daher die möglichst baldige Bestätigung der Berufung. gez. Heise (HUB: Bd 3, Bl. 73)

Am 12. Mai 1948 hielt Heise in einer Aktennotiz fest, dass auf Grund einer Rücksprache mit Präsident Wandel „eine Kommissionssitzung über den Fall Kroh stattfinden [sollte], an der die Professoren Heise, Deiters und Alt und Prof. Kroh selbst teilnehmen“.

Am 10. Juni 1948 betonte Präsident Wandel in einem Schreiben an seine Hochschulabteilung, „daß unter der Federführung der Hochschulabteilung ... die Frage des Lehrauftrages für Herrn Prof. Kroh endgültig zum Abschluß gebracht wird“ (BAB: R-2/976, Bl. 29).

Am 3. Juli 1948 schrieb Erster Vizepräsident Marquardt, der mit der Angelegenheit Kroh bislang nur am Rande zu tun hatte, an Präsident Wandel einen als *vertraulich!* gekennzeichneten Brief, in dem er aufzählte, in welchem Ausmaß Kroh von der DZV bereits eingesetzt werde: als Mitglied der Kommission für Schülerbogen, als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für Psychologie, als Vortragender bei Ausbildungskursen des Jugendamtes, als Berater des Verlages „Volk und Wissen“²⁰, als Mitarbeiter der von Heise neu herausgegebenen „Zeitschrift für Deutschunterricht“. Andererseits verwies er auf die früher von Kroh vertretenen völkisch-nationalsozialistischen Auffassungen. Er, Marquardt, habe „stärkste Bedenken gegen eine öffentliche Herausstellung von Prof. Kroh als anerkannter Mitarbeiter“ der DZV (ebenda, Bl. 22).

Auch Marquardt – wie zuvor Heise – ging es nicht mehr um die moralische Dimension der politischen Vergangenheit Krohs, sondern nur noch um das Problem, dass die

²⁰ Der Archivar des Volk-und-Wissen-Verlages, Horst Linke, teilte mir am 16. August 1990 Folgendes mit. Es existiert ein von Dr. Lange (Sektion Pädagogik) an Verlagsdirektor Hagemann gerichtetes Schreiben vom 1. Februar 1947 über die „Verlagskommission“ für die geplante Schriftenreihe Pädagogische Bibliothek (einschließlich Psychologie). Als Kommissionsmitglieder werden dabei genannt: „1. Herr Vizepräsident Marquardt, 2. Herr Prof. Dr. Deiters, 3. Herr Sothmann, 4. Herr Alt, 5. Herr Prof. Kroh (unter Voraussetzung, dass die Zustimmung der Zentralverwaltung erfolgt)“. Bei den nachfolgenden Sitzungen der Verlagskommission taucht Krohs Name laut Akte nicht mehr auf.

Zentralverwaltung für Volksbildung in ihrem Ansehen Schaden nehmen könnte, wenn Kroh nicht mehr im Hintergrund agieren, sondern im Namen der DZV öffentlich auftreten und als Leiter einer der wichtigen Kommissionen Entscheidungsbefugnisse hätte. Marquardt erwähnte in dem Zusammenhang ebenfalls Krohs Schrift „Das kulturpolitischen Wollen deutscher Gegenwart“.

Am 16. Juli 1948 schrieb Heise an Prof. Rompe als Leiter der Abteilung „W“ der DZV, um endgültig den Weg für Krohs Berufung freizumachen. Es lohnt sich, den Brief in vollem Wortlaut wiederzugeben:

Lieber Rompe!

Die gestrige Besprechung über den Fall Kroh gibt mir Veranlassung, doch noch einmal ganz präzise um eine Bestätigung dahingehend zu bitten, daß nach Absicht der Deutschen Verwaltung für Volksbildung die Frage der politischen Vergangenheit von Herrn Kroh die Entscheidung über seine Verwendung nicht mehr beeinflußt, sondern daß die Entscheidung davon abhängen soll, ob der von ihm zu entwerfende Vorlesungsvorschlag für geeignet angesehen wird. Nur unter dieser Bedingung könnte ich ihm diesen Vorschlag übermitteln. Ich halte es bei dem Stand der Dinge für unmöglich, daß, wenn die eine Frage entschieden ist, danach wieder die zweite herausgeholt wird und im munteren Wechsel darauf dann wieder die erste. Es ist mir nämlich bekannt, daß von einer Stelle das politische Argument gebracht wird, von einer anderen das fachliche. Und ich meine, es geht nun nicht mehr an, daß nach Ausräumung der Argumente der einen Art wieder die der anderen hervorgeholt werden.

Worauf es also jetzt ankommt, ist eine klare Stellungnahme, daß die Entscheidung nur noch von dem Ergebnis der Besprechung dieses Vorlesungsentwurfs abhängt.

Es genügt, wenn ich zunächst eine telefonische Zusage bekomme, damit ich mich mit Kroh in Verbindung setzen kann. Ich würde aber bitten, mir diese telefonische Zusage schriftlich zu bestätigen. [handschriftlich] Herzlichst! Heise. (ebenda, Bl. 47)

Einen Tag später, am 17. Juli 1948, verfasste die DZV-Präsidialabteilung ein Schreiben an Rompe, aus dem hervorging, dass bei Anwesenheit von Wandel nochmals eine Besprechung über den Fall Kroh stattfinden soll, „aber erst dann wenn sich die Abt. ‘W’ eine feste Meinung in dem ganzen Fragenkomplex gebildet“ habe (ebenda, Bl. 25).

Sommerferien und Urlaubszeit ließen den Vorgang unerledigt. Nachdem Heise am 3. September 1948 in einem Schreiben an Präsident Wandel monierte, dass in der Angelegenheit Kroh bislang nichts geschehen sei oder ihm zumindest keinerlei Kenntnis gegeben wurde (ebenda, Bl. 24), beeilte sich die Präsidialabteilung mit Schreiben vom 7. September 1948 Heise mitzuteilen, daß die geplante Besprechung nach Rückkehr aller Beteiligten aus dem Urlaub stattfinden werde.

Die Abteilung „W“ erstellte mit Datum vom 20. September ihre Stellungnahme zum Antrag auf Berufung Krohs und schickte sie an Wandel. Die Stellungnahme bestätigt Krohs herausragende wissenschaftliche Qualifikation; die politische Belastung Krohs sei aber zu schwer, „um ihm zum gegenwärtigen Zeitpunkt einen Lehrstuhl anvertrauen zu können, dazu noch an so hervorragender Stelle wie Berlin“. Dies sei auch unter dem Gerechtigkeitsgesichtspunkt nicht vertretbar, wenn man gleichzeitig erheblich geringer belastete Lehrer von ihren Ämtern entfernt halte. Deshalb werde vorgeschlagen, Kroh „zunächst mit keinem akademischen Lehramt zu betrauen, ihn hierfür aber nach weiterer Bewährung für später in Aussicht zu nehmen“. Man könne Kroh durch Erteilung eines Forschungsauftrages oder durch Mitarbeit bei der Herausgabe wissenschaftlicher Werke eine Existenzbasis ermöglichen – „zur Bewährung in einer öffent-

lich nicht hervorgehobenen Stellung“ mit Gelegenheit „für spätere volle Wiederverwendung“ (ebenda, Bl. 21).

Mehr schien beim besten Willen seitens der DZV für Kroh nicht machbar zu sein. Dennoch bereitete Heise den Antrag für Krohs Berufung auf eine „Professur für Psychologie mit Lehrauftrag“ vor. Die Angabe Krohs, dass Heise ihm ein entsprechendes Angebot am 20. Oktober 1948 unterbreitete, ist durchaus glaubwürdig.

Die Entwicklung der Psychologie in der DDR zur marxistischen Wissenschaft vollzog sich in den folgenden Jahren in einem durchaus langwierigen und widersprüchlichen Prozess (vgl. Retter 1970; Sprung 1986). Hinweisen möchte ich auf den mir nach Abschluss dieser Studie bekannt gewordenen Artikel von Ash (1996), der den politischen und wissenschaftlichen Weg Krohs vor und nach 1945 dem Gottschaldts gegenüberstellt und bezüglich Kroh zu ähnlichen Resultaten wie den hier dargestellten gelangt.

Literatur

- Adam, U.D.: Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich. Tübingen 1977.
- Ash, M.G.: Verordnete Umbrüche – Konstruierte Kontinuitäten: Zur Entnazifizierung von Wissenschaftlern und Wissenschaften nach 1945. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 43. Jg. 1995, S. 903-923. (zitiert als Ash 1995a)
- Ash, M.G.: Übertragungsschwierigkeiten: Kurt Gottschaldt und die Psychologie in der Sowjetischen Besatzungszone und in der Deutschen Demokratischen Republik. In: S. Jaeger u.a. (Hrsg.): Psychologie im soziokulturellen Wandel - Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Frankfurt/M., 1995, S. 286-294. (zitiert als Ash 1995b)
- Ash, M.G.: Denazifying Scientists- and Science. In: M. Judt/B. Ciesla (Ed.): Technology Transfer Out of Germany after 1945. Harwood Academic Publishers 1996. S. 61-80.
- Deichmann, U.: Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung. Frankfurt/M. 1992.
- Dreißig Jahre Pädagogische Hochschule Berlin. Reden, Aufsätze und bildungspolitische Stellungnahmen ihrer Rektoren seit 1946. Hrsg. vom Rektor der Pädagogischen Hochschule Berlin. Berlin 1948.
- Freie Universität Berlin. Mitteilungen für Dozenten und Studenten. Sonderheft April 1950.
- Freundlich, E.: Die Ermordung einer Stadt namens Stanislaus. NS-Vernichtungspolitik in Polen 1939-1945. Wien 1986.
- Freundlich, E.: Deutsches Bundesverdienstkreuz für Kinderraub. In: Forum, 34. Jg. November 1987 (Wien), Heft 406-408, S. 29-31.
- Geuter, U.: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1984.
- Geuter, U.: Aus den „Wurzelschichten“ alter Vorurteile - Eine Antwort auf Werner Traxels Themen zur Psychologie im Nationalsozialismus. In: A. Schorr/E.G. Wehner (Hrsg.): Psychologiegeschichte heute. Göttingen 1990. S. 229-238.
- Goldschmidt, D.: Wilhelm Richter. In: B. Schmoldt (Hrsg.): Pädagogen in Berlin. Baltmannsweiler 1991, S. 327-342.
- Harten, H.-C.: Rasse und Erziehung. Zur pädagogischen Psychologie und Soziologie des Nationalsozialismus. Ein Forschungsbericht. In: Zeitschrift für Pädagogik, 39. Jg. 1993, S. 112-134.
- Heinrich, G. (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Pädagogischen Hochschule Berlin. Berlin 1980.
- Hillel, M./C. Henry: Lebensborn e.V.: Im Namen der Rasse. Wien 1975.
- Hirsch, H.: Lehrer machen Geschichte. Das Institut für Erziehungswissenschaften und das Internationale Schulbuchinstitut. Ein Beitrag zur Kontinuitätsforschung. Ratingen 1971.
- Hohmann, J.S.: Vom Elend politischer Bildung: Konservatismus, Nationalismus und Faschismus als Quellen staatsbürgerlicher Erziehung in westdeutschen Schulen. Köln 1985.
- Kittel, M.: Die Legende von der „zweiten Schuld“. Berlin 1993.

- Kotowski, G.: Freiheit. Die Gründung der Freien Universität Berlin. 1948. In: Prell/Wilker 1989, S. 16-30.
- Kroh, O.: Psychologie der Oberstufe. Beitrag zur Reform der Bildungsarbeit. Langensalza 1932.
- Kroh, O.: Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes als Grundlage völkischer Jugenderziehung. 11.-12. Aufl. Langensalza 1935. (zit. als 1935a)
- Kroh, O.: Psychologische Vererbungsfragen mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Probleme. In: Bericht üb. d. 14. Kongreß der Dt. Ges. f. Psychologie 1934 in Tübingen, hrsg. v. O. Klemm. Jena 1935, S.65-91. (zit. als 1935b)
- Kroh, O.: Das kulturpolitische Wollen deutscher Gegenwart. Langensalza 1937.
- Kroh, O.: Das kulturpolitische Wollen deutscher Gegenwart. Langensalza 1937. (zitiert als Kroh 1937a)
- Kroh, O.: Deutsches Menschtum. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 38. Jg. 1937, S. 113-138. (zitiert als Kroh 1937b)
- Kroh, O.: Psychologische Voraussetzungen deutscher Frauen- und Mädchenerziehung. In: Nationalsozialistisches Bildungswesen, 5. Jg. 1940, S.- 385-394.
- Kroh, O. [Hermann Dreisbach]: Entwicklung und gegenwärtiger Stand des Intelligenzprüfungswe-sens. In: Pädagogik, 2. Jg. 1947, S.145-156, S.271-288, S.416-429.
- Kroh, O. [Harald Sorkow]: Vom Lehrer der Lernanfänger. In: Die neue Schule, 3. Jg. 1948, S. 766-768, S. 800-801.
- Kroh, O.: Zur Psychologie des Schulanfängers. In: Pädagogik, 3. Jg. 1948, S. 63-83.
- Kroh, O.: Zur Pädagogik des Schulanfängers. In: Pädagogik, 3. Jg. 1948, S. 410-419.
- Kroh, O.: Der pädagogische Auftrag der deutschen Universitäten. In: Freie Universität Berlin. Mitteilungen für Dozenten und Studenten. 30. Juni 1949, H. 4, S. 1-2
- Kroh, O.: Freie Universität und Berliner Lehrerbildung. In: Die Lehrgewerkschaft. Mitteilungsblatt. 4. Jg. 1950, Nr. 4 (vom 20.02.50), S. 25-29.
- Kroh, O.: Revision der Erziehung. Heidelberg 1954. (6. Aufl. 1966)
- Lersch, P.: Nachrufe. In: Psychologische Rundschau, 7. Jg. 1956, S. 55-57.
- Lochner, R.: Deutsche Erziehungswissenschaft. Meisenheim 1963.
- Prell, U./L. Wilker (Hrsg.): Die Freie Universität Berlin 1948-1968-1988. Berlin 1989.
- Retter, H.: Pädagogische Psychologie in der DDR. Zur Entwicklung in den beiden letzten Jahrzehnten. In: Pädagogik und Schule in Ost und West, 18. Jg., 1970, S. 72-83.
- Retter, H. (Hrsg.): Peter Petersen und der Jenaplan: Von der Weimarer Republik bis zur Nachkriegszeit. Weinheim 1996.
- Sandfuchs, U.: Universitäre Lehrerbildung in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Eine historisch-systematische Untersuchung am Beispiel der Lehrerbildung an der Technischen Hochschule Braunschweig (1918-1940). Bad Heilbrunn 1978.
- Schmoltdt, B. (Hrsg.): Pädagogen in Berlin. Auswahl von Biographien von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Baltmannsweiler 1991.
- Schumak, R.: Der erste Lehrstuhl für Pädagogik an der Universität München. Ein Beitrag zur Institutionalisierung und zur Geschichte der Pädagogik als Universitätsdisziplin (1893-1945). In: L. Boehm/J. Spörl (Hrsg.): Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten. Bd. 2. Berlin 1980, S. 304-344.
- Schuppan, M.S.: Berliner Lehrerbildung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Pädagogische Hochschule im bildungspolitischen Kräftespiel unter den Bedingungen der Vier-Mächte-Stadt (1945-1958). Frankfurt/M. 1990.
- Sprung, L.: Zur Geschichte der Psychologie an der Berliner Universität (1850-1922). In: Psychologie für die Praxis. 1985, H. 1, S. 5-18.
- Sprung, L.: Zur Geschichte der Psychologie in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Psychologie für die Praxis. 1986, H. 1, S. 5-13.
- Sprung, L./H. Sprung: Zur Geschichte der Psychologie an der Berliner Universität II (1922-1935). In: Psychologie für die Praxis. 1987, H. 4, S. 283-306.
- Storm, G.: Oswald Kroh und die nationalsozialistische Ideologisierung seiner Pädagogik. Eine quantitativ-qualitative Sprachuntersuchung. Dissertation: TU Braunschweig, Erziehungswissenschaftlicher Fachbereich. Braunschweig 1998. (im Druck)

- Tent, J.R.: Freie Universität Berlin 1948-1988. Eine deutsche Hochschule im Zeitgeschehen. Berlin 1988.
- Traxel, W.: Seelentum, Volkheit, Wurzelschicht - Aufschwung und/oder Absturz der deutschen Psychologie im „Dritten Reich“?. Ein neuer Scheingegensatz? In: A. Schorr/E.G. Wehner (Hrsg.): Psychologiegeschichte *heute*. Göttingen 1990, S. 217-227.

III. Dokumentation

A. Einführung

Editorische Vorbemerkung

Die Dokumentation gliedert sich in 13 Hauptkapitel. Die Anordnung der Kapitel entspricht der im ersten Teil des Buches entwickelten Absicht der Dekonstruktion. Sie führt den Leser von der Gegenwart in einzelnen Etappen in immer weiter zurückliegende Zeitabschnitte.

Der Rückblick in die Vergangenheit beginnt mit Zeitzeugenaussagen über Kroh aus den Jahren 1990 und 1991. Die daran anschließenden Kapitel führen vom letzten Tätigkeitsort Krohs, der Freien Universität in Westberlin, nach Ostberlin in die unmittelbare Nachkriegszeit, als sich Kroh (ab 1946) von den politischen Belastungen der Zeit des Dritten Reiches durch Erklärungen und Zeugenaussagen frei zu machen suchte, um seine Wiederverwendung an seinem alten Wirkungsort, der ehemaligen Friedrich-Wilhelms-Universität, zu erreichen (Kapitel 2 bis 4).

Die Dokumente der anschließenden Kapitel werfen Licht auf Krohs Aktivitäten während der Kriegszeit, insbesondere sein Agieren als kommissarischer Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGfPs). Dies ist auch die Zeit, in der Kroh durch unterschiedliche politische Beurteilungen, aber auch durch sein interessen gelenktes Handeln in Konfliktlagen gerät, die seine nach dem Krieg abgegebenen „Erklärungen“ stark relativieren (Kapitel 5 bis 7). Über die Sonderrolle des 8. Kapitels wird noch zu sprechen sein.

Von den beiden Wirkungsorten der Kriegsjahre, Berlin und München, führt der Weg der Dokumente in die Tübinger Vorkriegsjahre (Kapitel 9 und 10). Das älteste hier abgedruckte Kroh-Dokument ist eine Tübinger Festrede Krohs aus dem Jahr 1927 (vgl. 10.1)²¹, das mit akademischen Reden Krohs aus den Jahren 1933 (10.2) und 1937 (9.5) Vergleiche gestattet. Krohs „Psychologie der Oberstufe“ in der Bewertung eines nach Schweden emigrierten Sozialdemokraten bildet das 11. Kapitel. Die Zusammenstellung aller Lehrveranstaltungen Krohs (12. Kapitel) von 1923 bis 1955 gibt der vergleichenden Betrachtung wiederum aus einer ganz anderen Perspektive über die verschiedenen politischen Epochen hinweg – Weimarer Republik, Drittes Reich, Nachkriegszeit – wichtige Hinweise. Das 13. Kapitel bietet eine Auswahl von Presseberichten über die Monate dauernde Kontroverse, die im Anschluss an eine Ehrung Krohs im Dezember 1987 im Stadtrat von Bad Berleburg ausgetragen wurde. Die Äußerungen der Zeitzeugen (Kapitel 1) ergaben sich als Folge der Berleburger Ereignisse, so dass der Kreis der Betrachtung geschlossen ist.

Für die Anordnung der Dokumente *innerhalb* jedes Kapitels bzw. Abschnittes war ihr sachlicher Zusammenhang entscheidend, der in der Regel – aber nicht immer – von

²¹ Verweise auf Zahlen (Dezimalklassifikation) in runden Klammern beziehen sich auf die entsprechenden Kapitel und Abschnitte der vorliegenden Dokumentation; archivalische Quellenbelege werden im Einführungstext ebenfalls in runde Klammern gesetzt.

den zeitlich früheren zu späteren Dokumenten führt. Die *Auswahl* der Dokumente musste sich nicht zuletzt nach dem überhaupt vorhandenen Materialfundus richten. Nicht für alle Zeitabschnitte, Ereignisse und Aktivitäten sind Materialien in gleichem Umfang vorhanden. Aus dem Vorhandenen musste eine Auswahl nach dem Grundsatz der Repräsentativität und der Bedeutung für die biographische Rekonstruktion getroffen werden. Dokumente, die das Bild von Kroh vielgestaltig erscheinen lassen, und Dokumente, die in der Lage sind, einen relevanten Sachverhalt jeweils von einer anderen Seite zu bestätigen (oder aber in Frage zu stellen), sind für das Projekt einer *Rekonstruktion durch Dekonstruktion* von besonderem Wert. Dass parallel zur hochschulpolitischen Karriere Krohs in den späten dreißiger und frühen vierziger Jahren es Schicksale ihm bekannter, ja befreundeter Personen gab, die im Dritten Reich so ganz anders verliefen als sein eigener Weg, beleuchten die Dokumente über Aloys und Paula Fischer (Kapitel 8).

Auch aus dem historischen Abstand eines halben Jahrhunderts wird das Urteil über Kroh kaum auf einen einzigen Nenner zu bringen sein. Es kommt dabei auch auf die Perspektive und die Personen an, die für ein bestimmtes Urteil maßgebend sind. Ehemalige Mitarbeiter haben von ihrem Chef in der Erinnerung an eine gemeinsam erlebte Vergangenheit möglicherweise ein anderes Bild als derjenige, der Äußerungen Krohs über die Notwendigkeit einer politischen Ausrichtung der Wissenschaft im Dritten Reich zur Grundlage des eigenen Urteils macht. Nicht zuletzt soll die Dokumentation verdeutlichen, dass die entlastenden oder belastenden Urteile von Personen und Institutionen über Kroh nach dem Ende des Dritten Reiches keineswegs frei waren von eigenen Interessenlagen, welche die Beurteilung der politischen Vergangenheit Krohs maßgeblich mitbestimmen. Ob unser Urteil heute im historischen Abstand objektiver geworden ist, vermögen alle interessierten Leserinnen und Leser für sich selbst beantworten; ich wage die Frage mit einem vorsichtigen „ja“ zu beantworten.

Soweit es sich bei archivalischen Dokumenten nicht um *Originalia*, sondern um *Abschriften* handelt (was vielfach der Fall ist), wird dies nicht extra kenntlich gemacht. Briefköpfe werden ohne Straßenangaben, bei amtlichen Schriftstücken in der Regel auch ohne Aktenzeichen wiedergegeben. Ältere Schreibweisen in Originaldokumenten sind beibehalten worden. Von mir in seltenen Fällen zur Korrektur oder Erläuterung eingefügte Zusätze bzw. Auslassungen sind durch *eckige* Klammern [...] gekennzeichnet.

Viele der hier abgedruckten Dokumente waren nicht immer gut lesbar und sind als Abschrift oder Mikrofilm zum Teil in mehreren Archiven vorfindbar. Als Quellenachweis ist immer nur jenes Archiv angegeben, das das jeweilige Dokument zur Verfügung stellte.

Die Archiv-Recherchen wurden von mir überwiegend in den Jahren 1990 bis 1992 durchgeführt, darunter auch im ehemaligen Zentralen Staatsarchiv der DDR in Potsdam und im ehemaligen Militärarchiv Freiburg, deren Bestände – ebenso wie der Bestand NS 15 des Bundesarchivs Koblenz – sich inzwischen im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, Finckensteinallee 26, befinden. Um den sachlichen und zeithistorischen Kontext der Dokumente zu verdeutlichen, erfolgt im Folgenden eine Einleitung in die einzelnen Hauptabschnitte der Dokumentation.

Zu den Texten

1. Zeitzeugen über Oswald Kroh 1990/91

1.1 Dr. Josef E. Zimmermann, Jahrgang 1915, studierte bei Kroh seit 1940 in München, promovierte bei ihm im Mai 1942 und ging mit ihm anschließend als sein Assistent nach Berlin. Zimmermann schied auf eigenen Wunsch zum 1. Mai 1943 aus dieser Tätigkeit aus (HUB: 839/11 Bd. 2). Im Anschluss an die Berleburger Gedenkfeier zum 100jährigen Geburtstag Krohs 1987 und die daran anschließenden Kontroversen (vgl. 13) war Zimmermann die einzige Persönlichkeit, die sich für Kroh nachhaltig einsetzte, wie man dem Untersuchungsbericht der Stadt Berleburg über den „Fall Kroh“ entnehmen konnte (vgl. Jakobi 1988). Nach Kenntnisnahme dieses Berichts setzte ich mich mit Zimmermann in Verbindung. Es kam zu einer Reihe von Telefongesprächen und einer persönlichen Begegnung mit ihm. Sein glaubwürdiger Bericht aus der Münchner und Berliner Zeit Krohs stellt zahlreiche Beziehungen zu anderen Personen her, auf die im Einzelnen gar nicht eingegangen werden kann.

Die Witwe Kurt Hubers, Frau Clara Huber, bestätigte mir 1991 telefonisch, dass Kroh die Familie Huber gelegentlich unterstützte, da Huber keine feste Anstellung an der Münchner Universität hatte. Der Musikwissenschaftler, Philosoph und Psychologe Prof. Dr. Kurt Huber wurde 1943 als Widerstandskämpfer und Mitglied der „Weißen Rose“ hingerichtet. Seine „völkische“ Einstellung, die selbst in seinem Schlusswort nach ergangenem Todesurteil vor Freislers Volksgerichtshof zum Ausdruck kam, führte im Mai (18./19./20.) und (15./16.) Juni 1991 in der „Süddeutschen Zeitung“ zu einer erbitterten Leserbrief-Kontroverse. Es existiert ein offizielles Schreiben des Institutsdirektors Kroh an Huber vom 19.04.39, das zumindest anfänglich auch auf Spannungen zwischen beiden hindeutet (UAM: E-II-N K. Huber). Dass Kroh im Zusammenhang der Verhaftung Hubers 1943 polizeilich oder gerichtlich befragt wurde, konnte ich aus den Akten, die mir zur Verfügung standen, nicht entnehmen. Auf Krohs Rolle im Kampf um die Erhaltung der letzten Waldorfschule im Dritten Reich – sein Besuch und die Begutachtung der Waldorfschule in Dresden – wurde ich erst durch Josef E. Zimmermann aufmerksam gemacht (vgl. 7.6).

1.2 Im Anschluss an meine Gespräche mit Josef E. Zimmermann bat ich Heinz Remplein, Elfriede Höhn und Hildegard Hetzer um Auskunft über Kroh. Es war von mir 1991 keineswegs daran gedacht, die erhaltenen Antworten zu publizieren. Ich halte sie heute allerdings für so wichtig, dass mir ihre Veröffentlichung nach einem Zeitraum von knapp 10 Jahren gerechtfertigt erscheint. Die Briefe von Heinz Remplein und Elfriede Höhn bezeugen, wie Kroh von Studierenden und Mitarbeitern geschätzt wurde. Remplein, ehemaliger Assistent Krohs in München, veröffentlichte nach dem Krieg Lehrbücher, in der die Entwicklungspsychologie Krohs einen bedeutenden Platz einnahm (vgl. Remplein 1961). Elfriede Höhn, zuerst in Tübingen, von 1962 bis zur Emeritierung 1982 als ordentliche Professorin an der Universität Mannheim Psychologie lehrend, wurde bei Pädagogen insbesondere durch ihre Studie „Der schlechte Schüler“ bekannt (vgl. Höhn 1967). Remplein bestätigt den Verdacht J.E. Zimmermanns (vgl. 1.1), dass Anfang der vierziger Jahre unter den Psychologiestudenten an der Münchner Universität ein gewisser Baumgartner vermutlich Spitzeldienste leistete. Dass Kroh in seinen Lehrveranstaltungen vor 1945 keinesfalls NS-

Ideologie verbreitete, wie Zimmermann (vgl. Jakobi 1988, S. 28), Höhn sowie die Kroh-Schülerinnen van Edig (3.2.6) und Behnke (3.2.9) bezeugten, wurde durch einen Zeitzeugen im Anschluss an die Berleburger Ereignisse bekräftigt: „Ein heutiger Schulleiter bestätigt, daß er im Wintersemester 1942/43 und im Sommersemester 1943 Vorlesungen bei Herrn Prof. Kroh gehört habe und daß Herr Kroh in seinen Vorlesungen keinerlei nazistisches Gedankengut verbreitet habe“ (in Jakobi 1988, S. 33).

Diese Aussagen, nach 1945 getroffen, werden durch die gegenteilige Aussage des Tübinger Studentenführers Gekeler (9.7) aus dem Jahr 1937 – „Jeder seiner Hörer bestätigt, das[s] sein Denken und Arbeiten aus nat. soz. Geiste geboren sei“ – durchaus relativiert. Die angedeutete Differenz ist nur eine von vielen, die bei der Bewertung Krohs – je nachdem zu welchem Zeitpunkt und von welcher Seite sie erfolgt – in unserer Dokumentation deutlich werden; dies gilt nicht zuletzt auch für Krohs öffentliche Selbsteinschätzung vor und nach 1945 zur eigenen politischen Einstellung.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die briefliche Aussage von Hildegard Hetzer, die ich wenige Monate vor dem Tod der über Neunzigjährigen erhielt. Hetzer, die während des Krieges für die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) als Psychologin arbeitete (vgl. Hetzer 1940), gehörte nach 1945 zu den angesehensten Hochschullehrerinnen in der Bundesrepublik. Sie erhielt zahlreiche Ehrungen (Bundesverdienstkreuz erster Klasse; Ehrenvorsitzende der DGfPs; Ehrendoktor der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Marburg). In beiden Briefen vom Oktober 1990 verwies sie – wie dies ebenso im Bericht Zimmermanns zum Ausdruck kommt (1.1) – auf Krohs Eintreten für Heinrich Düker – auch wenn sie dessen Namen in der Erinnerung „Dücker“ schrieb. Düker war wegen seiner Tätigkeit in einer sozialistischen Widerstandsgruppe von 1936 bis 1939 im Zuchthaus und 1944 bis Kriegsende im KZ Sachsenhausen. Da alle Zeitzeugen ihre Aussage unabhängig voneinander trafen, ist diese Übereinstimmung im Urteil nicht ohne Gewicht.

Nach meiner ersten Kontaktaufnahme mit Hildegard Hetzer im Fall Kroh sagte sie in einem Telefongespräch unter anderem:

Dass Düker am Berliner Psychologischen Institut einen Arbeitsraum erhielt, hatte er dem Reichsdokumentenführer zu verdanken. Dies habe ich damals sowohl von ihm selbst als auch von anderen Psychologen gehört. Kroh ließ Düker auch an dessen Veranstaltungen teilnehmen. Ich erinnere mich, dass während der Kriegsjahre eine von Kroh organisierte Tagung bei Gotha stattfand, auf der auch Düker anwesend war. Ich fuhr nämlich nach Tagungsende mit ihm wieder nach Berlin zurück, erinnere mich auch noch an den Gauleiter, der verbot, dass Frauen sich eine Zigarette anzündeten. (H. Hetzer, telefonische Mitteilung am 25.11.90)

2. Der Magistrat von Groß-Berlin (Westberlin), Abt. Volksbildung

Die Gründung der Freien Universität Berlin 1948 wenige Monate vor der endgültigen politischen Spaltung der Stadt brachte für Kroh die Chance, seine Lehrtätigkeit als Hochschullehrer wieder aufzunehmen. Dem Angebot, an der neu gegründeten Freien Universität zu lehren, die sich als „Dollar-Universität“ und „Nazi-Universität“ von Anfang an dem publizistischen Kreuzfeuer der SED kontrollierten Ostberliner Presse ausgesetzt sah, stand die politische Belastung Krohs weit stärker entgegen, als dies

Kritiker aus Ostberlin (insbesondere die Ostberliner Presse) und Westberlin (insbesondere Mitglieder der Pädagogischen Hochschule) wahrhaben wollten. Die hier wiedergegebenen Dokumente – eine Zusammenstellung nationalsozialistischer Äusserungen aus Krohs Publikationen (2.1) und eine kritische Kommentierung der Äusserungen Krohs vor und nach 1945 (2.2) – wurden in der Hochschulabteilung der Westberliner Stadtverwaltung, der für die Berufung an die Freien Universität zuständigen Dienststelle, angefertigt.

Man kann gerade am Beispiel Krohs nicht sagen, dass diese Behörde „alte Nazis“ unbesehen wieder zu Ehren kommen ließ, wie der Vorwurf der Ostberliner Presse lautete. Kroh war in Berlin-Steglitz im Januar 1949 entnazifiziert worden. Offenbar war die Entnazifizierungskommission über die Tragweite der politischen Äusserungen Krohs im Dritten Reich nicht voll unterrichtet, oder er konnte überzeugende Entlastungszeugen benennen. Aber der formale Akt der Entnazifizierung, mit dem sich Kroh als rehabilitiert einstufen durfte, reichte Stadtrat May (SPD), dem zuständigen Senator, nicht aus, die vorhandenen Bedenken seiner Behörde zurückzustellen, zumal Veröffentlichungen Krohs wie die Rede aus dem Jahr 1937 über „Das kulturpolitische Wollen deutscher Gegenwart“ in wissenschaftlichen Bibliotheken, ebenso wie seine nationalsozialistisch-völkisch gefärbten Schriften vorhanden waren. Sie wurden von der Westberliner Hochschulabteilung ausgiebig und mit ironischer Kritik seiner Wandlungsfähigkeit zitiert, als es um Krohs Einstellung an der neu gegründeten Freien Universität ging. Die beiden Dokumente (2.1 und 2.2) belegen, wie groß der Widerstand seitens der Westberliner Senatsverwaltung war, Kroh als Professor, zumal als Ordinarius, an die FU zu berufen. Erst zwei Jahre nach der Aufnahme seiner (zunächst kommissarisch ausgeübten) Tätigkeit wurde Kroh zum ordentlichen Professor ernannt. Sowohl der Druck der SED auf Westberlin als auch die politische Situation in der „Inselstadt“ führte offenbar dazu, dass die sichtbare Bereitschaft Krohs, am Wiederaufbau der demokratischen Nachkriegsgesellschaft mitzuwirken, im Entscheidungsprozess der Westberliner Behörden einen höheren Rang hatte als die Bedenken, die Krohs politische Belastung hervorrufen mussten. Der Berliner Oberbürgermeister Ernst Reuter soll mit seinem Einverständnis letztlich den Ausschlag für Krohs Berufung gegeben haben (vgl. Jakobi 1988, S. 24).

3. Bemühungen um politische Entlastung nach Kriegsende

Im Dezember 1945 war Kroh – wie viele andere seiner Kollegen – wegen ehemaliger Mitgliedschaft in der NSDAP als Universitätsprofessor entlassen worden. Krohs „Erklärung über Verhältnis zur NSDAP“ von 1946 ist das zentrale Dokument mit dem er versuchte, nach dem Ende des Dritten Reiches seine politische Entlastung zu erlangen, um als Hochschullehrer an der (Ost-)Berliner Universität „Unter den Linden“, der früheren Friedrich-Wilhelms-Universität, wieder tätig sein zu können. Wie ging Kroh strategisch vor, um seine eigene Identität zu rekonstruieren, sich in einem positiven Licht darzustellen und seine frühere Haltung zu rechtfertigen? Er versuchte das zu machen, was andere Professoren in ähnlicher Situation ähnlich taten:

- Parteimitgliedschaft und politische Bekenntnisse als bloße Anpassung an ein Regime auszugeben bzw. herunterzuspielen, dem man von vornherein mit Mißtrauen oder gar Ablehnung begegnet sei (vgl. 3.3.3);
- Konflikte (vgl. 6.1, 6.2, 9.6), die Kroh im Dritten Reich mit anderen Hochschullehrern im Kampf um Macht und Einfluss hatte, als Angriffe fanatischer Nationalsozialisten auf die eigene, sich in Opposition befindliche Person darzustellen, so dass die eigene Person in der Rolle des NS-Opfers und Widerstandskämpfers erscheint;
- Personen namhaft zu machen (möglichst solche, die erwiesenermaßen selbst Opfer oder Gegner des NS waren), die die eigene Untadeligkeit bezeugen konnten.

Krohs 1946 abgegebene Erklärung über seine politische Einstellung im Dritten Reich deutet besondere Fähigkeiten in der Rekonstruktion der Ereignisse an. Dieses völlige Unschuld und moralische Unbedenklichkeit ausstrahlende Dokument ist ein beeindruckendes Modellbeispiel, mit welchen Techniken ein ehemals überzeugter Nationalsozialist in der subjektiven Rekonstruktion der Vergangenheit darauf hinarbeitete, die geistige Mittäterschaft zu leugnen, um nur noch als Opponent und Opfer des Nationalsozialismus in Erscheinung zu treten. Krohs Drang, den Leser von seiner völligen Unberührtheit vom Nationalsozialismus zu überzeugen und sich selbst als leidtragendes Objekt der Machtpolitik nationalsozialistischer Kollegen darzustellen, ist beachtlich. Und wenn er denn im Dritten Reich doch etwas gesagt haben sollte, das man 1946 hätte „missverstehen“ können – wie die Hitler verherrlichende, von rassistischer Ideologie strotzende Rede von 1937 (vgl. Kroh 1937a; 1937b) – so sei dies nur durch den politischen Druck „von oben“ zustande gekommen; ähnlich erklärte Kroh seinen Eintritt in die NSDAP 1933. Wer dagegen Veröffentlichungen und Reden Krohs ab 1933 liest, erhält das Bild eines Wissenschaftlers, der den Nationalsozialismus nicht nur rückhaltlos begrüßte (vgl. 9.5; 10.2), sondern der als Mann der „Bewegung“ bis kurz vor Kriegsende auch berufsständische Machtpolitik betrieb. Dass psychologische Lehrstühle ab 1933 an Erblehre, Rassenkunde und Volkskunde verloren gingen – wie Kroh unter Punkt 1 b) seiner „Erklärung“ schrieb – trifft schlicht nicht zu.²² Stolz verkündete Kroh 1943, dass es gelungen sei, der deutschen Universitätspsychologie durch Umwidmung noch einige Lehrstühle hinzuzugewinnen (vgl. 5.2). Wenn er – in der „Erklärung“ an gleicher Stelle – davon sprach, dass der NS der „Veräußerlichung des Lebens“ zugestrebt und zur „Vernachlässigung jeder Seelenkunde und Seelenpflege“ geführt habe, so begegnen wir in seinen Veröffentlichungen nach 1933 genau der umgekehrten Argumentation: dass erst im „völkischen Leben“ des NS-Staates die eigentliche Seelenkunde – „Rassenseelenkunde“ – möglich geworden sei. Kroh gehörte immerhin zu jener Gruppe von Universitätslehrern der Psychologie und Pädagogik, die sich nicht scheute, ab 1933 *Rassenseelenkunde* zum Gegenstand von Lehrveranstaltungen zu machen (vgl. 12: WS 34/35, SS 38).

²² Ulfried Geuter schrieb mir am 08.09.90 dazu, dass Kroh mindestens an einer Stelle seiner *Erklärung* „ganz offensichtlich lügt. Das ist der Punkt 1 b, an dem er behauptet, er sei unter anderem deswegen zum 10. Mai 1933 in die Partei eingetreten, weil eine Reihe psychologischer Professuren ‚an die neuen Fächer Erblehre etc. ...‘ verloren gegangen waren. Zu jenem Zeitpunkt war noch kein einziger Lehrstuhl der Psychologie verloren gegangen. Dieses Schicksal traf später nur die Lehrstühle in Frankfurt, Rostock und Hamburg.“

Die Liste derjenigen, die sich für Kroh nach 1945 einsetzten und ihn davon freizusprechen suchten, dass er Nationalsozialist gewesen sei, ist beträchtlich. Dass Kroh befreundeten Wissenschaftlern, die politisch eher auf der anderen Seite standen, Unterstützung gewährte, ist in der Gesamtbewertung seiner Persönlichkeit gewiss nicht zu vernachlässigen. Grundlage dafür waren in einigen Fällen freundschaftliche Beziehungen, die schon vor 1933 bestanden (so zu Ernst Kretschmer), bei anderen Entlastungszeugen kam der Kontakt mit Kroh erst in der Zeit des „Dritten Reiches“ bzw. in der Kriegszeit zustande. Insbesondere die Zeugnisse der Professoren v. Bracken und Düker sind zu würdigen.

Dem stand natürlich nicht im Wege, dass Kroh junge Nationalsozialisten wie seinen Tübinger Assistenten Dannenmann (vgl. 9.2; 9.8) im wissenschaftlichen Fortkommen durchaus förderte, obwohl er in seiner „Erklärung“ das Gegenteil glaubhaft zu machen suchte. Viele der überwiegend nationalsozialistisch gesinnten Schüler Krohs – allen voran die Nationalsozialisten Friedrich Berger und Gerhard Pfahler – besetzten in den dreißiger Jahren Ordinariate an deutschen Universitäten sowie Professuren an den preußischen Hochschulen für Lehrerbildung (vgl. Hesse 1995).

Der mit „Ruth Peters“ unterzeichnete kritische Bericht über einen Heimleiterlehrgang zeigt, dass Kroh nicht alle, mit denen er nach dem Krieg beruflich zu tun hatte, von seiner politischen Untadeligkeit und seiner fortschrittlichen Einstellung überzeugen konnte (vgl. 3.4).

4. Universität Berlin (Ost) und Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der SBZ

Den Antrag auf Wiederezulassung Krohs stellte die Leitung der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität im September 1946 bei der zuständigen Behörde, der Deutschen Verwaltung für Volksbildung (4.1.1). Die Begründung dafür wird unmittelbar der „Erklärung über Verhältnis zur NSDAP“, dem von Kroh angefertigten Entlastungspapier, entnommen. Es ist anzunehmen, dass Kroh seine „Erklärung“ nur zu diesem Zweck anfertigte. Die Fakultät hatte ein Interesse am Wiederaufbau ihrer Fächer in Lehre und Forschung. Wenn ein Fakultätsmitglied sich bis 1945 in der Hochschulöffentlichkeit politisch nicht weiter hervorgetan und wissenschaftliche Leistungen vorzuweisen hatte, dann wurden die nach 1945 verfassten Selbstrechtfertigungen politisch belasteter Professoren von Rektor und Dekan als hinreichende Unbedenklichkeitsbelege genommen, um die Fortsetzung ihrer Lehrtätigkeit zu erwirken. Das war an vielen deutschen Universitäten nach 1945 der Brauch.

Zwei der in Abschnitt 4 aufgeführten gutachtlichen Äußerungen über Kroh sind negativ. Das Gutachten von Kurt Gottschaldt, der zu diesem Zeitpunkt, Dezember 1946, schon ordentlicher Professor an der wenige Wochen zuvor gegründeten Pädagogischen Fakultät der Berliner Universität war, beurteilte Kroh nicht nur politisch, sondern auch fachlich äußerst kritisch. Krohs holistische Sichtweise, die der Leipziger Ganzheitspsychologie verwandt, aber keineswegs mit ihr identisch war, und Gottschaldts gestaltpsychologisch-analytisches Verständnis passten nicht zusammen. Da die Gestaltpsychologie ab 1933 als „jüdisch“ diffamiert, die ganzheitliche Sichtweise (die bei Kroh immer entwicklungspsychologisch orientiert war) politisch hofiert wur-

de, war – unabhängig von der Identifikation mit dem NS – die Zeit für eine „Abrechnung“ mit der wissenschaftstheoretischen Position Krohs gekommen. Dass Krohs wissenschaftliche Stärke nicht in der Elaborierung eines auf strenger Forschung beruhenden psychologischen Konzeptes, sondern eher in der Zusammenschau und Integration psychologischer Befunde lag, sah Gottschaldt völlig richtig. Gleichwohl sind die von Kroh angeregten, in seinem Schülerkreis entstandenen empirischen Arbeiten nicht einfach als unwissenschaftlich zu bezeichnen. Sie spiegeln durchaus die methodischen Standards der damaligen Zeit wider. Kroh war politisch belastet und 17 Jahre älter als Gottschaldt, der 1937 auch schon einmal auf der Berufungsliste des Psychologielehrstuhls der Berliner Universität stand. In dieser Konkurrenzsituation hatte Kroh 1946 an der Pädagogischen Fakultät der Ostberliner Universität kaum eine Chance – auch wenn Kroh persönlich andere Menschen von sich einzunehmen wusste, Gottschaldt aber nachgesagt wurde, gegenüber Mitarbeitern und Kollegen eher „schwierig“ zu sein.

Das Gutachten von Gottschaldts Mitarbeiter, Ernst Lau, bringt als Fortsetzung der Kritik keine neuen Erkenntnisse oder Sachargumente. In der Zeit des „Dritten Reiches“ gab es zwischen Kroh einerseits, Gottschaldt und Lau andererseits, mehr Berührungspunkte, als in den beiden Gutachten deutlich wird. So waren Gottschaldt wie Kroh – wenn auch in unterschiedlicher Weise – engagiert auf dem Gebiet der Vererbungspsychologie tätig, während Heinz Lau bei der Luftwaffenpsychologie arbeitete, einem Arbeitsbereich, dem Kroh in seiner Münchner Zeit besondere Aufmerksamkeit schenkte.

Gegenüber den beiden Negativgutachten von Gottschaldt und Lau fallen die Gutachten von Deiters und Heise positiv aus (4.1.4 bis 4.1.6). Kroh gelang es erstaunlicherweise, das äußerst negative Gutachten, das die Personalabteilung der Deutschen Verwaltung für Volksbildung über ihn verfasst hatte (4.2), vor der eingesetzten Kommission der Professoren Alt, Deiters und Heise weitgehend zu entkräften (4.3). Man fragt sich ernsthaft, wie Kroh dies gelingen konnte. Denn die Pädagogik-Professoren Wilhelm Heise, Heinrich Deiters und Robert Alt waren als Sozialisten in der NS-Zeit der Verfolgung und Bedrohung ausgesetzt (vgl. Hohendorf/König/Meumann 1989, S. 31 ff.; S. 55 ff.; S. 130 ff.). Alt war dem KZ Auschwitz entronnen. Alle drei Pädagogen wurden erst nach Kriegsende Universitätslehrer, aber Kroh war für sie dennoch kein unbeschriebenes Blatt. Zu verstehen ist die nachsichtige Haltung dieser Kommission nur dann, wenn man davon ausgeht, dass Kroh unbedingt gehalten werden sollte und er mindestens zu *einem* der drei Genannten persönlich einen „guten Draht“ hatte. Insbesondere Heise als Dekan der Pädagogischen Fakultät setzte alles daran, einen Weg für die Wiedereinstellung Krohs zu ebnen. Die abschließende Stellungnahme der Wissenschaftsabteilung der Deutschen Verwaltung für Volksbildung zeigt, dass dort zwar auch die Bereitschaft vorherrschte, Krohs Fähigkeiten zu nutzen, seine politischen Belastungen aber als zu hoch eingeschätzt wurden, als dass man es hätte wagen können, ihm an zentraler Stelle eine öffentliche Funktion zuzuweisen. Im Vordergrund dabei stand nicht die Frage nach persönlicher Schuld und Mittäterschaft, sondern schlicht die Sorge, die oberste Bildungsbehörde der SBZ würde öffentlich angreifbar werden.

Krohs Personalakte beim Reichserziehungsministerium (= Reichswissenschaftsministerium) wurde nach dem Krieg von der Deutschen Verwaltung für Volksbildung „übernommen“ und weitergeführt. In den Unterlagen ist ein besonders brisanter Vorgang enthalten. Dieser Vorgang weist zurück auf die Kriegszeit, in der Kroh als kommissarischer Vorsitzender der DGfPs agierte und mit Hildegard Hetzer Kontakt hatte (vgl. 1.2.1). Wie Dokumente belegen (vgl. Hillel/Henry 1975; Freundlich 1986; 1987) und oben bereits berichtet wurde (Abschnitt II B) hatte Hetzer von der SS den Auftrag erhalten, mit Hilfe psychologischer Eignungsuntersuchungen polnische Kinder mit „arischen“ Rassemerkmalen für Himmlers „Lebensborn e.V.“ auszusondern; dieser neue diagnostische Arbeitsbereich wurde von Kroh als Berufschance für den Psychologenstand betrachtet.

Hetzers Brief aus dem Jahr 1942, der in Krohs Personalakte in einer Abschrift vorliegt (4.5.1) sowie der Brief einer Unbekannten aus dem Jahr 1947 (4.5.2), die schwere Vorwürfe gegenüber Hetzer erhob, sind hier abgedruckt, Nachforschungen des Bundesarchivs Berlin-Lichterfelde blieben erfolglos, die Identität der unbekannten Schreiberin zu ermitteln. Gerade bei diesem Brief kommt der Verdacht auf, dass Kroh und Hetzer sowohl während des Krieges als auch unmittelbar danach aus politischen Gründen engere Kontakte hatten, als bisher bekannt war. „Seilschaften“ – wie man heute sagen würden – deuten sich an. Weder Kroh noch Hetzer spielte dabei eine erfreuliche Rolle. Der ganze Vorgang bedarf – soweit überhaupt noch möglich – weiterer Faktenerhellung. Bedeutsam ist, dass die Verwaltung für Volksbildung von dem gesamten Vorgang unterrichtet war und weder das Negativgutachten der Personalverwaltung noch dieser Vorgang selbst einen Grund darstellte, von Kroh generell Abstand zu nehmen. Das zeigt noch einmal: die moralische Frage hatte auch dort, wo man gegenüber westlichen Verdrängungspraktiken gern die eigene Kritikfähigkeit hervorhob, keine oder eine nur untergeordnete Bedeutung. Es kam für die Behörde vor allem darauf an, sich vor öffentlicher Kritik an der Wiederverwendung politisch belasteter Personen im Falle eines Falles schützen zu müssen. Bei dem unter „Denunziationsfall II“ (4.5.2) erwähnten Vortrag Eduard Sprangers handelt es sich um eine in der Berliner Gedächtniskirche tatsächlich 1940 gehaltene Rede, die den Gegensatz zwischen Sprangers Geistigkeit und der NS-Ideologie wie kaum ein anderes Dokument dieser Zeit verdeutlichen kann (vgl. Spranger 1974). Spranger schrieb an Käte Hadlich am 21.10.40:

Gestern fand mein Vortrag über „Weltfrömmigkeit“ statt. Erst tranken wir bei dem Pfarrer Horn im früheren Wohnhause von Kirmß und Ina Seidel Kaffee. Als wir an die Kirche kamen, drängten sich die Menschen schon an den Toren. Innen alle Emporen besetzt. Um die 4 Seiten des Altars hockten die Leute auf der Stufe. Die Stühle, die hereingebracht wurden, reichten nicht aus. Viele haben 1 ½ Stunden gestanden. Mit viel Verspätung begann endlich *sehr* schöne Musik. Dann sprach ich im Talar von der Kanzel 1 Stunde 3 Minuten. Es folgte wieder Musik und eine alte lutherische Vesper. 5-7¼ [Uhr]. Obwohl das Reden in die halb dunkle Kirche hinein nicht gerade angenehm war, trug doch (wie stets) das Gefühl, für rund 800-1000 suchende Menschen zu sprechen. (SPR: Aus den Briefen Eduard Sprangers an Käte Hadlich, Bd. IV, S. 699)

5. Kroh als kommissarischer Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie

Krohs Doktorvater Erich Jaensch, dessen nationalsozialistisches Gebaren deutlich pathologische Züge aufwies, war ab Oktober 1936 als Nachfolger Felix Kruegers Vorsitzender der DGfPs. Als er am 12. Januar 1940 starb, wurde Kroh, der zuvor schon als Mitglied des Vorstandes fungierte, einen Monat später, am 12. Februar 1940, durch den amtierenden Vorstand zum kommissarischen Vorsitzenden bestimmt; die satzungsgemäß notwendige Bestätigung durch die Mitgliederversammlung fand wegen des Krieges nicht mehr statt. Mit dieser Funktion wurde Kroh ab 1940 zum vermutlich einflussreichsten Universitätspsychologen in den letzten Jahren des NS-Staates.

Die 1941 eingeführte Diplom-Prüfungsordnung für die universitäre Ausbildung von Diplom-Psychologen ist maßgeblich Krohs Einfluss (sowie der Unterstützung durch Sander und Lersch) zu danken. Welche Bedeutung dies für die Ausbildung und den Berufstand der Psychologen hatte, aber auch für die Stärkung der Psychologie an den Universitäten, ist von Geuter (1984, S. 352) detailliert dargestellt worden.

Abgesehen von Dokument 5.3 verfasste Kroh die in Kapitel 5 zusammengestellten Schreiben als Vorsitzender der DGfPs und Mitglied des Vorstandes. Es handelt sich um Rundschreiben an die Mitglieder der Gesellschaft. Sie sollen einen Eindruck geben von den Impulsen, die Kroh dem Fach in seiner akademischen und berufspraktischen Entwicklung gab, nachdem das Reichserziehungsministerium (REM) als zuständige Genehmigungsbehörde dem Drängen nach einer Prüfungsordnung für Diplompsychologen nachgegeben hatte und diese am 01.04.41 in Kraft trat. Wie gelang es, die Diplomprüfungsordnung für Psychologen durchzusetzen?

Widerstand gegenüber der vom DGfPs-Vorstand (Kroh, Sander, Lersch) bekundeten Absicht, die Ausbildung von Psychologen an der Universität durch eine Prüfungsordnung zu regeln, kam von mehreren Seiten. Politisch einflussreiche Psychiater – wie de Crinis und Rüdin – befürchteten, dass Psychologen in Tätigkeitsfelder von Ärzten drängen, ohne dafür hinreichend ausgebildet zu sein. Besonderer Widerstand kam vom Vorsitzenden des *Verbandes der praktischen Psychologen*, Wilhelm Moede, der die Prüfungsordnung sehr viel stärker empirisch-experimentell auf Bereiche der „Psychotechnik“ und der Arbeitspsychologie ausgerichtet sehen wollte und einen eigenen Entwurf vorgelegt hatte (Geuter 1984, S. 330 ff.). Ähnliche Bedenken einer zu starken Akademisierung der Psychologen-Ausbildung äußerte der wissenschaftliche Leiter der Wehrmachtpsychologie, Oberregierungsrat Max Simoneit. Dass es Kroh nicht nur gelang, die widerstrebenden Kräfte in ein gemeinsames Interesse einzubinden, sondern auch Überzeugungsarbeit bei miteinander konkurrierenden parteiamtlichen Stellen sowie den beteiligten Ministerien zu leisten, um die Genehmigung seines Planes durchzusetzen, bestätigt seine Fähigkeiten als pragmatischen „Macher“ und brillanten Taktiker.

Auf einem anderen Blatt steht, dass Kroh sich an der „Präsentation ideologisch-politischer Nützlichkeit“ (Geuter) seines Faches in vorderster Linie beteiligte. Es ging darum, die Psychologie als inhaltlich mit der NS-Ideologie vollkommen übereinstimmend zu präsentieren – parallel zur Verurteilung der als „jüdisch“ gebrandmarkten

Psychoanalyse. Deren Ächtung ab 1933 bedeutete gleichzeitig das Ende der psychoanalytischen Ausbildungsstätten im Deutschen Reich (vgl. Cocks 1985, S. 87 ff.). Gleichzeitig trat eine Reihe von Professoren an die Öffentlichkeit – darunter Kroh –, um die Psychologie in ihrem Wesen als „deutsch“, „völkisch“ und unvereinbar mit dem Judentum darzustellen (vgl. Geuter 1984, S. 278 f.). Das wiederholte sich bei Kroh 1940 besonders auffällig, als er sich in mehreren Artikeln etwa gleichen Inhalts über „Probleme und Aufgaben der deutschen Psychologie“ verbreitete. In einem fast stereotyp gebrauchten Satz hob er in mehreren Stellungnahmen die Notwendigkeit hervor, in der Psychologie, eine „Abgrenzung gegen jüdisches Denken“ vorzunehmen.

Nur grobe Unkenntnis konnte die Gleichsetzung von deutscher Psychologie und jüdischer Psychoanalyse vollziehen, die bis in die jüngste Vergangenheit hinein abwertende Meinungen und Urteile über die deutsche Psychologie begründen sollte. (Kroh 1940, S. 3)

Die gleichlautende Wiederholung des Vorwurfes erfolgte noch an anderer Stelle. Krohs Anspielung auf *Gegner* der deutschen Psychologie konnte man als Antwort auf die Kritik internationaler psychologischer Gesellschaften an der Verfehlung jüdischer Psychologen im Dritten Reich lesen. Denn Kroh trotzte dieser Kritik mit nationalsozialistischer Attitüde und kehrte sie gleichsam um. Tatsächlich diente Krohs bössartiger Ausfall dem Zweck, jenen Kräften *im eigenen Lande*, die seinen Bemühungen um Durchsetzung der Diplomprüfungsordnung mit Kritik begegneten, den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem die unterstellte Kritik an der Psychologie gegenüber der Öffentlichkeit als Missverständnis begründet wird, das auf ihrer Verwechslung mit der Psychoanalyse beruhe. Die Kritik gefährde die „innere Geschlossenheit“ der Psychologie, drohte Kroh.

In dem zitierten Artikel ist einer Fußnote – verfasst offenbar nicht von Kroh, sondern von der Redaktion – zu entnehmen, dass durch einen Bericht M.H.Görings über einen Vortrag Krohs auf dem Dritten Psychotherapeutischen Kongress sich dieser falsch verstanden und attackiert sah. Es ist denkbar, dass Kroh mit seinem antisemitischen Ausfall auch Göring treffen wollte, dessen Vormachtstellung als therapeutische Instanz im Dritten Reich sich durch die Ächtung der Psychoanalyse und auf Grund von Protektion ergab. Krohs Einlassung in seiner „Erklärung“ von 1946, ihm sei in dem zitierten, gegen Göring gerichteten Artikel eine antisemitische Tendenz vom Herausgeber der Zeitschrift ohne eigenes Zutun unterschoben worden, ist eine Verdrehung der Fakten. Es mag sein, dass der Artikel in irgend einem Punkt eine redaktionelle Umgestaltung erfuhr, jedenfalls hat Kroh denselben Artikel mit ähnlichen Überschriften, aber immer identischem Angriff auf die „jüdische“ Psychoanalyse auch in den „Straßburger Neuesten Nachrichten“ vom 04.12.40 und in der „Deutschen Zeitung in den Niederlanden“ (Amsterdam) vom 08.04.41 erscheinen lassen.

Der Psychotherapeut Göring ist einen Exkurs wert. Görings „deutsche Seelenheilkunde“ (vgl. Lockot 1985, S. 192) und die Mitarbeiter seines 1936 gegründeten „Deutschen Instituts für psychologische Forschung und Psychotherapie“ griffen faktisch ständig auf Erkenntnisse und praktisch-methodische Bestandteile der Psychoanalyse zurück, die offiziell als jüdisch zu kritisieren war. Görings Therapiekonzeption wäre ohne das Werk Sigmund Freuds und Alfred Adlers kaum denkbar gewesen, worauf Kroh angespielt haben könnte. Wie Cocks (1985, S. 7) bemerkt, war es ironischerweise der nicht betont nationalsozialistisch auftretende Göring, der nichtjüdischen

Mitgliedern des weitgehend verwaisten Berliner Psychoanalytischen Instituts die Möglichkeit einer Weiterexistenz bot. Von Geuter befragte Zeitzeugen behaupteten sogar, dass in dem Göring-Institut Freuds Psychoanalyse im Stillen weiter gelehrt worden sei (IZM: ZS A 37, S. 53). Man kann allerdings kaum behaupten, dass Göring generell Toleranz gegenüber jüdischen Kollegen gezeigt habe: Seine Berichte an das Reichserziehungsministerium über ausländische Kongresse für Psychotherapie, an denen er teilnahm (so in Kopenhagen 1937 und in Oxford 1938) sind unverkennbar Dokumente einer im Zeichen des Antisemitismus geführten nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik (vgl. BAB: 49.01/2954).

Matthias-Heinrich Göring (1879-1945), ein Vetter Hermann Görings, war ab der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre auf Grund der Monopolstellung seines Instituts eine einflussreiche Gestalt im Grenzbereich zwischen Psychiatrie, Psychologie und Erziehungshilfe (vgl. Cocks 1985; Geuter 1984, S. 241 ff.; Lockett 1985, S. 79 ff.). Göring, der an seinem Institut eine Zusatzausbildung zum „Behandelnden Psychologen“ für Nichtmediziner anbot, stellte sich Krohs Plänen einer akademischen Psychologenausbildung offenbar nicht entgegen, wurde aber mit ihrem Vollzug überrascht und erst auf Umwegen davon unterrichtet. Mit Schreiben vom 18.07.41 fragte Göring beim REM an, welche Universitäten die Ausbildung zum Diplom-Psychologen durchführen, „durch welche Verfügung die Frage der Ausbildung der Diplom-Psychologen geregelt und wo diese Verfügung veröffentlicht worden“ sei (BAB: 49.01/821, Bl. 204).

Dass Kroh gegenüber Göring durchaus Selbstbewusstsein zeigte, geht aus seinem Schreiben als Vorsitzender der DGfPs an die Teilnehmer der deutsch-italienischen Psychologen-Konferenz vom 27.06.41 hervor. Eine solche Konferenz zwischen den Psychologen der „Achsenmächte“ hatte vom 12. bis 14. Juni 1941 in Rom erstmals stattgefunden. Sie sollte die Zusammenarbeit zwischen deutschen und italienischen Wissenschaftlern stärken und stand im Zeichen gemeinsamer kriegswichtiger Aufgaben in allen Bereichen der angewandten Psychologie. In dem genannten Schreiben verwies Kroh auf einen Bericht über diese Tagung im „Deutschen Wissenschaftsdienst“, in dem als Tagungsleiter „Prof. M.H. Göring, Berlin“, angegeben worden war. Kroh informierte die DGfPs-Mitglieder, dass dieser nicht von ihm zu verantwortende Bericht eine Reihe „sachlicher Fehler“ enthalte und stellte in einer kurzen Zusammenfassung richtig, dass „die Vorbereitung zur Reise und die Führung der deutschen Delegation“ in den Händen des Vorsitzenden der DGfPs, „Prof. Dr. Oswald Kroh, München“, gelegen habe; Göring führte er dann nur mit den anderen Teilnehmern namentlich auf (UAT: 148/24).

Die unter Krohs Ägide geschaffene Diplomprüfung in Psychologie erfuhr 1943 eine sachliche Ergänzung, die einerseits den Einwänden der oben genannten Interessengruppen Rechnung tragen sollte, andererseits eine stärkere Profilbildung der Ausbildungsbereiche durchsetzte. Im übrigen hatte die Diplomprüfung neben geforderten fachlichen Qualifikationen auch „Gewißheit zu geben, daß der Bewerber als Persönlichkeit die Anforderungen erfüllt, die sein Beruf im Hinblick auf menschliche Werte, Verantwortungsbewußtsein und Einsatzbereitschaft gegenüber dem Staate und der völkischen Gemeinschaft stellt“ (ebenda, Bl. 197). Bewerber – auch der Ehepartner – durften nur „arischen Blutes“ sein (ebenda, Bl. 198).

Die Zulassung zur mündlichen Prüfung ist auch dann zu versagen, wenn *nachträglich* schwere sittliche Verfehlungen oder Tatsachen bekannt geworden sind, aus denen politische Unzuverlässigkeit hervorgeht. (ebenda, Bl. 198, Rückseite)

Krohs Abwiegungsversuch in seiner „Erklärung“ von 1946 war unglaublich, wenn er behauptete, die Zugeständnisse dieser Prüfungsordnung an die „nationalsozialistische Ideenwelt“ seien „ganz unerheblich“ gewesen, und es habe keine Prüfungsordnung der Hitlerzeit gegeben, die „gleich wenig vom Geist und Ungeist des Nationalsozialismus“ bestimmt sei. Richtig ist, dass die Kriegssituation dem pragmatischen Denken in kriegswichtigen Ausbildungs- und Leistungsbereichen eine größere Chance zur Entfaltung gab. Im NS-Staat wurde die Bezeugung ideologiekonformer Äußerungen dort zurückgestellt, wo das Funktionieren des Apparates im Vordergrund stand. Das war keine Oppositionshaltung, da die Ziele des NS damit nicht in Frage standen; es ging vielmehr darum, einen Beitrag zu ihrer Erfüllung zu leisten.

Die Berufsfelder, in denen die Psychologen tätig sein sollten, hatten direkt oder indirekt mit dem Krieg zu tun: in den Wehrmachtsteilen, in Arbeitsämtern und kriegswichtigen Betrieben etwa zum Zweck der Personalauslese und der psychologischen Kriegsführung; in der NS-Volkswohlfahrt erschloss sich im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe ein neues Aufgabengebiet. Dass die Arbeitsfelder der Psychologie institutionell noch keineswegs gesichert waren, zeigt das Schicksal des zu Beginn des Krieges am stärksten ausgebauten psychologischen Berufsfeldes: das der Wehrmachtpsychologie. 1942 wurde die Luftwaffen- und Heerespsychologie auf höchstem Befehl hin aufgelöst – aus Gründen, die bislang nicht völlig geklärt sind (vgl. Geuter 1984, S. 391 ff.).

Dass nicht nur von einzelnen standesbewussten Offizieren, sondern auch von höchster Parteiebene die Ausbreitung und Tätigkeit der Wehrmachtpsychologie mit Misstrauen und Ablehnung betrachtet wurde, ist einem Brief des Reichsamtsleiters Dr. Donnevert vom Stab des Stellvertreters des Führers an den Hauptamtsleiter Hederich der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums vom 19.04.39 zu entnehmen. Der Empfänger des Schreibens („Geheim“) wird angewiesen, das Erscheinen eines Aufsatzes von Simoneit zu verhindern. Die Begründung lautete:

Da von Seiten der Bewegung die Heerespsychologie restlos abgelehnt wird, bitte ich Sie, das Erscheinen dieses Aufsatzes für absehbare Zeit zu verhindern. Ich bin gerne bereit, das hier vorliegende Aktenmaterial über den Fragenkomplex, in dem auch eine Stellungnahme des Führers enthalten ist, Ihnen persönlich oder einem von Ihnen Beauftragten zu zeigen. (BAB: NS 11/23 a- fol. 1).

Am 03.05.39 schrieb Donnevert an Hederich („Geheim“):

Im Besitze Ihres Schreibens vom 25.4.39 darf ich Ihnen mitteilen, dass der Führer sich restlos ablehnend über die Wehrmacht-Psychologie geäußert hat. Es sind deshalb von mir Beurteilungen eingeholt worden von dem verstorbenen Reichsärztführer Dr. Wagner, Professor Dr. Gross sowie von dem Reichsführer SS. Diese letztere steht noch aus. Es ist von mir beabsichtigt, an Hand noch weiterer Gutachten so u.a. des Präsidenten des Deutschen Reichsforschungsrates, General Becker, des General Udet usw. eine Denkschrift auszuarbeiten und damit einen Vorstoß bei den einzelnen Oberbefehlshabern zu unternehmen. Aus diesem Grunde sind Veröffentlichungen des Herrn Simoneit über die Fragen der Wehrmacht-Psychologie zur Zeit restlos unerwünscht. (BAB: NS 11/23 a- fol. 1)

Der Kriegsausbruch mag das Vorhaben einflussreicher Offizierskreise, die Wehrmachtpsychologie einzuschränken oder sogar aufzulösen, aufgeschoben haben. Der England-Flug von Heß am 10.05.41, der damit zur tabuisierten Unperson avancierte,

sorgte nochmals für Aufschub. Jedenfalls zeigen die beiden zitierten Schreiben, wie gefährdet die Situation der Wehrmachtpsychologie *bereits vor Kriegsausbruch* war, zu einem Zeitpunkt als sie den Stand ihrer höchsten personellen Entfaltung erreichte. Simoneit, der, wie die Wehrmachtpsychologie insgesamt, vom Amt Rosenberg politisch angegriffen worden war (vgl. Geuter 1984, S. 290 f.), entfaltete in seinem im Satz druckfertigen, aber dann nicht erschienenen Aufsatz über „Gegenwartssorgen der Psychologie“ jene Merkmale, die auch für Krohs Publizistik charakteristisch waren: Ideologische Kritik an der „jüdischen“ Psychoanalyse, sachliche Abwehr von Einwänden der Mediziner, die der (Wehrmachts-) Psychologie ihren Rang streitig machten, und schließlich die subjektiv vollzogene Herstellung der Übereinstimmung mit Partei und Staat. In diesem Sinne lautete Simoneits Schlusssatz:

Die nationalsozialistische Staatsführung betreibt eine ausgeprägt psychologische Politik, sie wird aus ihrem psychologischen Wesen heraus auch an den praktischen Erfolgen der deutschen Psychologie nicht vorübergehen. (BAB: ebenda)

Wie der geschäftsführende DGfPs-Vorstand (Kroh, Sander, Lersch) auf das Ende der Luftwaffen- und Heerespsychologie im Frühjahr 1942 reagierte, deutet der „Lagebericht“ Krohs vom Januar 1943 an (vgl. 5.2): Er gab zunächst Hinweise auf Verordnungen, die die Laufbahn- und Überleitungsbestimmungen regelten, kam sodann auf die „erfreuliche Weiterentwicklung der Hochschulpsychologie“ zu sprechen und beleuchtete das mit dem Auflösungsbeschluss einhergehende Problem der Unterbringung „frei gewordener Wehrmachtpsychologen“ in anderen Berufsfeldern. Vor allem tritt das Schreiben dem Verdacht entgegen, dass die neue Situation bereits zu einem Überhang von Psychologen geführt habe.

Die Richtung, in die der Bedarf an Psychologen mit dem Fortschreiten des Krieges in der Endphase des Dritten Reiches geht, verdeutlichen die weiteren Dokumente: Kroh erhielt die Möglichkeit der Gründung eines eigenen sozialpädagogischen Institutes, das unter den Augen der NSDAP eine Eliteausbildungsstätte der NSV werden sollte (5.3). Hier deutet sich bei Kroh *institutionell* die nach dem Krieg dann auch *publizistisch* vollzogene Hinwendung zur Sozialpädagogik an – freilich 1943 in vollem *Einklang* mit dem NS-Staat. Gleichzeitig, 1943, veröffentlichte Kroh eine „pädagogische Prinzipienlehre“, die in seinem pädagogischen Hauptwerk der Nachkriegszeit, „Revision der Erziehung“ eine zentrale Rolle spielt (vgl. Kroh 1943, S.18; 1954, S. 159). Mein Eindruck ist heute: Beide Vorgänge signalisieren *Kontinuität*. Sie sind mit der von mir früher vertretenen und auch noch 1987 in Berleburg als Möglichkeit offen gelassenen These einer *Wende* Krohs im Sinne einer Distanzierung vom NS (wie etwa der Zeitzeugenbericht von Josef E. Zimmermann nahelegt; vgl. 1.1.) *kein* Beleg. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Kroh nach dem Krieg Teile seiner pädagogischen Konzeptionen der Kriegszeit verwertet und einer Anwendung unter neuen gesellschaftlichen Voraussetzungen zuführt, sofern diese Teile einigermaßen frei von NS-Ideologie aussahen.

Ende November 1943 verfasste Kroh als DGfPs-Vorsitzender an die Mitglieder der Gesellschaft ein Rundschreiben (vgl. 5.4), das von der Überwindung jener „Erschütterung“ spricht, die das Jahr 1942 gebracht habe. Das konnte nur eine Anspielung auf das Ende der Luftwaffen- und Heerespsychologie sein. Aber der Krieg eröffnete genug andere Arbeitsbereiche für Psychologen. Kroh nennt eine Fülle neuer Aufgaben-

felder. Aufgezählt werden: die „Völker im Osten“, Propaganda und Werbung, die Erhaltung und Wiederherstellung von Leistungsfähigkeit im Krieg, Tierpsychologie im Kriegseinsatz, schulische und außerschulische Erziehung sowie die Umschulung Kriegsversehrter für Aufgaben der Jugendhilfe (vgl. 5.5). Die Ergänzung zur Diplomprüfungsordnung vom 22.03.43 bot die Möglichkeit, sich durch eine Zusatzprüfung als Erziehungs-, Berufs-, Industrie-, oder Wirtschaftspsychologe besonders zu qualifizieren (Geuter 1984, S. 418 ff.). Mitte 1944 war der Bedarf an Psychologen derart angewachsen, dass Kroh direkt die Vorsitzenden der Prüfungskommission für Diplom-Psychologen an den Universitäten anschrieb, sie auf freie Psychologenstellen aufmerksam machte und um Nennung geeigneter Bewerber bat (5.5).

Im Mittelpunkt der von Kroh erwähnten Weimarer Arbeitstagung (5.4, Punkt 4) standen die „Völker des Ostens“, die im Rahmen nationalsozialistischer Siedlungspolitik verstärkt zum Arbeitsfeld der Psychologie gemacht werden sollten. Darauf bezieht sich Krohs vager Hinweis bezüglich der beruflichen Perspektiven „eines besonderen Einsatzgebietes“, das mit der Frage „des Aufbaues einer Charakterologie der uns berührenden Völker“ zu tun habe und von Prof. Rudolf Hippius, Prag, erschlossen wurde. Hippius hatte auf der Weimarer Tagung von seinen Untersuchungen berichtet, die er 1942 an Hunderten von „deutsch-polnischen Mischlingen“ und Polen im Hinblick auf die von der SS geplanten Umsiedlungsaktionen durchführte. Es ging um die psychologische Vorbereitung der rassistisch begründeten NS-Siedlungspolitik mit Hilfe charakterologischer und weiterer psychologischer Tests.

Wenige Wochen nach dem Überfall auf Polen bat die „Haupttreuhandstelle Ost“ des Generalfeldmarschalls Hermann Görings mit Schreiben vom 30.12.39 Heinrich Himmler (Reichsführer SS und Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums), den Volksdeutschen Hippius zu empfangen, „da seine Erfahrungen auf dem Gebiet der Bevölkerungsplanung“ für diesen von Interesse sein dürfte (BAB/BDC: Hippius). Das war in der Tat auch der Fall. In einem „Entwurf über die Aufgaben und Wege einer Bevölkerungsplanung im Warthegau“ hatte Hippius „die maximale Nutzung des personalen Baustoffes durch strukturgerechte Verwendung“ nach den „Grundsätze(n) der nationalsozialistischen Lebensordnung“ als Aufgabe formuliert und psychologisch-diagnostische Untersuchungen an der Bevölkerung des Warthegaus stichprobenweise durchgeführt. Sie betrafen „a) Lebenstüchtigkeit und Arbeitsfähigkeit, b) soziale Haltung, c) Charakterstruktur, d) besondere Eignung“. Die Ergebnisse sollten Verwendung finden für bevölkerungspolitische Maßnahmen bezüglich Siedlung, Berufsplanung, Wirtschaftsplanung sowie für die „Durchgestaltung des Gemeinschaftslebens“. In einem Kurzbericht vom 15.04.43 interpretierte Hippius seine „Posener Untersuchungen“ rassepolitisch im Sinn einer „Abstoßung der deutschen und der polnischen charakterlichen Erbwerte“, konstatierte „Zerfalls- und Zersetzungsformen“ in Mischehen und sprach von „völkischem Renegatentum“ (BAB/BDC: ebenda). Im gleichen Jahr veröffentlichte er seine Ergebnisse (Hippius et al. 1943).

Welche Unmenschlichkeiten für die Betroffenen sich hinter dieser Sprache verbargen und auf Vollzug warteten, braucht hier nicht weiter ausgeführt werden. Das Beispiel soll nur zeigen, an welchen Programmen deutsche Psychologen in großem Stile mitgewirkt hätten, wenn denn die Pläne zur weiteren Ausführung gekommen wären. Man

denke hier ebenso an die von Hildegard Hetzer wahrgenommene Funktion der Auslese von „einzudeutschenden“ Kindern im Warthegau (vgl. 4.5.2). Dass Kroh über die geplante rassepolitische Indienstnahme der Psychologie informiert war und sie stützte, muss als sicher angenommen werden. Hier trifft Kroh als Repräsentanten der deutschen Psychologie im NS eine Mitschuld, die gegenüber seinen Lippenbekenntnissen zum völkischen Denken wesentlich schwerer wiegt.

Für mitteilenswert halte ich eine Äußerung von Hildegard Hetzer, die ihre Zusammenarbeit mit Kroh auf einem weiteren Gebiet andeutete. Hetzer sagte mir telefonisch:

Ich bin von Kroh während der Kriegsjahre mehrfach eingeladen worden, als Jugendpsychologin an Sitzungen teilzunehmen, die meist im Kriegsministerium im Beisein hoher Offiziere stattfanden. Ich erinnere mich, dass eine Sitzung auch einmal an einem anderen Ort, einem Lokal in Berlin, stattfand. Bei den Zusammenkünften ging es um den Plan, bereits Jugendliche ab 14 Jahren vormilitärisch auszubilden, ihnen vor allem auch den Umgang mit Waffentechnik zu vermitteln. Einmal wurde ich aufgefordert, einen Vortrag über allgemeine Entwicklungserkenntnisse über Jugendliche dieses Alters zu halten. Man wollte wissen, welche Anforderungen man an diese Altersgruppe stellen könne. Diese Zusammenkünfte fanden innerhalb eines Zeitraums von etwa anderthalb Jahren statt; das Ganze wurde dann aber offensichtlich fallen gelassen. (H. Hetzer, telefonische Mitteilung am 25.11.90)

6. Der Konflikt mit Erich Jaensch

Die Beschuldigungen des Vorsitzenden der DGFPs im Jahr 1937, Erich Jaensch, gegenüber dem Vorstandsmitglied Oswald Kroh sind als Hass eines Lehrers auf seinen Schüler oder auch als Hass eines hundertfünfzigprozentigen Nationalsozialisten auf einen nur hundertprozentigen NS-Anhänger interpretierbar. Es interessieren uns dabei die Fakten, die Jaensch anführt, um Kroh als einen Mann von „ausgesprochenem Konjunktursinn“, verkappten Marxisten usw. anzuschwärzen. Diese Fakten betreffen ausschließlich Behauptungen über Krohs positive oder sogar freundschaftliche Beziehungen zu Juden, Emigranten oder dem NS kritisch gegenüberstehenden Wissenschaftlern. Nicht für alle Behauptungen Jaenschs gelang es, aussagefähige Nachweise, seien sie positiv oder negativ, zu erbringen. Aber in den entscheidenden Punkten sind Belege vorhanden, dass die Behauptungen Jaenschs zutreffend sind. Ich gehe der Reihe nach vor:

1. *Oswald Kroh und August Riegel*: Der Braunschweiger Professor August Riegel, der auf Grund seiner politisch linksorientierten Haltung schon 1931 nicht mehr lehren durfte, hatte in Marburg – wie Kroh – bei Jaensch promoviert und sich an der TH Braunschweig, wo Kroh nur ein gutes Jahr wirkte, habilitiert, just zu dem Zeitpunkt als Kroh nach Tübingen ging. Das Habilitationsverfahren ging offenbar in sehr kurzer Zeit über die Bühne; der Habilitationsakt oder ein Gutachten Krohs konnten von mir in den lückenhaften Beständen des Archivs der TU Braunschweig nicht ermittelt werden. Dass Kroh nach seinem Weggang zu Braunschweig Kontakt hielt, belegen Briefe Krohs, die ich im Staatsarchiv Wolfenbüttel fand; sie betreffen die von Kroh unterstützten Berufungen Bernhard Herwigs (Psychologie) und Wilhelm Moogs (Pädagogik) an die TH Braunschweig. Ob man von einer Freundschaft Krohs mit Riegel sprechen kann, halte ich für fraglich. Ich kenne keine Belege für eine persönliche Bezie-

hung Krohs zu Riekel, noch eine Publikation Krohs, in der Riekel zitiert wird. Krohs in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre erkennbare nationalkonservative Orientierung (vgl. 10.1) passte kaum zum sozial- bzw. radikaldemokratisch orientierten Riekel. Bemerkenswert ist doch, dass Kroh 1931 seinen Angaben zufolge einen Ruf nach Braunschweig erhielt: vermutlich als Nachfolger des zwangsweise aus politischen Gründen emeritierten Riekel.

2. *Oswald Kroh und Wilhelm Peters*: Jaenschs Hauptvorwurf gegenüber Kroh, dieser habe „immer mit der Judenfront paktiert“ begründete er mit der rühmenden Erwähnung von Wilhelm Peters und dessen Werk im ersten Satz des Eröffnungsvortrages, den Kroh 1934 zur Eröffnung des 14. Kongresses der DGPs in Tübingen hielt. Kroh habe, so fährt Jaensch fort, zu einem „der schlimmsten jüdischen Hetzer gegen die echten Deutschen“ und einem der „gefährlichsten, zugleich aber in unserem Fache einflussreichsten jüdischen Emigranten“ gehalten. Lässt man die Verbalinjurien Jaenschs unberücksichtigt und überprüft die Faktengrundlage seiner Behauptungen, ist Jaensch im Recht. Kroh hatte – erstaunlicherweise muss man sagen – den Mut, die wissenschaftlichen Leistungen Peters' zu würdigen (vgl. Kroh 1935, S. 65). Der jüdische Psychologe Wilhelm Peters (1880-1963), der seit 1923 an der Universität Jena lehrte, war sozialdemokratisch orientiert und gehörte seit den zwanziger Jahren zu den führenden Psychologen der Begabungs- und Vererbungsforschung – ein Bereich, über den auch Kroh publizierte. Peters (der seinen ursprünglichen Namen eindeutschte) wurde 1933 in den Ruhestand versetzt, ging nach Gastaufenthalten im Ausland 1937 als ordentlicher Professor an die Universität Istanbul und wurde 1952 auf den Lehrstuhl für Psychologie der Universität Würzburg berufen. Über persönliche Kontakte zwischen Kroh und Peters konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Dass Kroh zu anderen ins Ausland emigrierten Psychologen durchaus Kontakt hatte, kann im Falle von Dr. Jacobsen, den Kroh in seiner „Erklärung“ von 1946 erwähnte, belegt werden. Im Tübinger Universitätsarchiv fand ich einen sehr freundlichen Brief Jacobsens mit Datum vom 22.02.38 aus Stockholm an Kroh mit der Bitte um Literaturbeschaffung, der Kroh durch seinen Assistenten nachkam (UAT: 148/24).

3. *Oswald Kroh und Eduard Spranger*: Die Einschätzung Sprangers durch den fanatischen Nationalsozialisten Jaensch ist bezeichnend, aber sachlich korrekt: Spranger sei „einer der schärfsten Gegner unserer biologisch unterbauten Psychologie“ und: „Die Wege seiner Kulturphilosophie können ganz bestimmt heute nicht die unseren sein.“ Einblicke in das persönliche Verhältnis zwischen Spranger und Kroh geben Krohs Briefe an Spranger (BAK: N 1182). Kroh demonstrierte über die Jahrzehnte hinweg im persönlich-brieflichen Kontakt mit dem international bedeutendsten deutschen Universitätspädagogen immer ein respektvoll-aufblickendes, ja ehrerbietiges Verhalten. Dies kommt sowohl in einem Brief vom 20.06.28 an Spranger zum Ausdruck (in dem sich Kroh für eine von Spranger zugesandte Schrift bedankte) als auch in einem Brief vom 29.04.35, mit einem Dank an Spranger für dessen positive Reaktion auf Krohs Abhandlung über „Physiognomisches Verstehen“ (vgl. Kroh 1934). Wenn man berücksichtigt, mit welcher Emphase Kroh die „völkische Erneuerung“ in seinen Publikationen zwischen 1933 und 1935 zu Wort kommen ließ, fällt die Verhaltenheit auf, mit der Kroh in seinem Brief einem dem NS distanziert gegenüberstehenden Spranger die Zeichen der Zeit deutete:

Auf jeden Falle freue ich mich der Übereinstimmung in der Bewertung des entwicklungspsychologischen Ansatzes, der mir in den letzten Jahren manches geklärt hat, in ganz besonderem Grade. Eine Entwicklungsmorphologie des Geistigen wirft, wie ich glauben möchte, nicht nur einen erheblichen theoretischen Gewinn ab, sie führt auch unmittelbar hinüber in die Erziehungsproblematik unserer Tage. Wenn der Aufruf der tieferen Schichten unseres Seins, der sich heute vollzieht, die schöpferischen Geisteskräfte des deutschen Volkes zur Entfaltung bringen soll, dann kann er das nur, wenn er das Total-Geistige, das diesen Schichten entspricht, in seiner Ungeschiedenheit mitmeint. Dann würde Herders grosses Thema „Die Jugend der menschlichen Seele in Erziehung wiederherzustellen“, zum pädagogisch-politischen Motiv unserer Tage. Und dann dürfte man hoffen, dass die Schatten und Sorgen, die auch den Aktivisten befallen, in einer schöneren Zukunft verschwinden, in der Wissenschaft und Wahrheit sich ihr Recht auf Geltung, Gehör und Ehre neu erkämpft haben. Ihr Brief ist mir Ermutigung und Antrieb zugleich, darüber hinaus der Ausdruck eines gütigen Verstehens, das ich mit herzlichem Dank empfinde. Ich habe Ihnen viel zu danken. – und grüsse Sie mit herzlichsten Wünschen in tiefer Verehrung und dankbarer Gesinnung. Stets Ihr ergebenster O. Kroh. (Brief Krohs an Spranger vom 29.04.35; BAK: N 1182)

Mit der Anspielung auf eine Zukunft, in der sich Wissenschaft und Wahrheit ihr Recht auf Geltung, Gehör und Ehre wieder erkämpfen würden, traf Kroh ziemlich genau den Ton, für den Spranger nach seiner öffentlichen Rücktrittserklärung als Hochschullehrer im April 1933 (und ihrer nach vier Wochen wieder vollzogenen Rücknahme; vgl. Henning/Leschinsky 1991) empfänglich sein musste.

In Krohs Veröffentlichungen treten durchaus Passagen auf, in denen er als Empiriker und Pragmatiker der Position der geisteswissenschaftlichen Psychologie im Sinne Sprangers eher skeptisch gegenübersteht – zugunsten der eigenen als „humanitätspädagogisch“ bezeichneten Grundhaltung (vgl. Kroh 1927, S. 10, Fußnote). Das zeigte sich allerdings nicht im Zeitraum 1933–45, sondern davor und danach. Gegenüber der wertevermittelnden Kulturpädagogik sollte die *humanitätspädagogische* Sichtweise den Menschen ermutigen, aus eigener sittlicher Verantwortung heraus zum Kulturangebot der Zeit „mit dem Recht auf Selbstentscheidung“ Stellung zu beziehen (Kroh 1954, S. 58; vgl. Kroh 1930, S. 2 u. 5; 1927, S. 10, Fußnote).

4. *Oswald Kroh und Erich Kretschmer*: Dass Krohs Typenkunde in den zwanziger Jahren der freundschaftlichen Zusammenarbeit mit dem hoch angesehenen Erich Kretschmer entsprang, Kretschmer seinerseits mit dem NS in Konflikt geriet, ist bekannt. Kretschmer und der als Assistent in den dreißiger Jahren von Kroh zu Kretschmer wechselnde Gerhard Mall sind deshalb die beiden an erster Stelle im Anhang zu Krohs „Erklärung“ von 1946 genannten Entlastungszeugen (vgl. 3.1.1. und 3.1.2). 1937 behauptete Jaensch, Kroh würde nach wie vor zu Kretschmer halten, wenn auch nicht mehr seinen Namen nennen, da er „wegen der gegensätzlichen Stellung Kretschmers zur Rassenkunde kein empfehlenswertes Firmenschild mehr“ sei.

Jaenschs Hinweis, dass Kroh über viele Schüler verfüge, die „in größerer Zahl zu den Hochschulen für Lehrerbildung und den Universitäten weiterdrängen“, ist ebenso bemerkenswert, wie die Aussage, Kroh „bearbeitet jetzt alle erreichbaren Berliner Stellen, um die dortige Berliner Professur zu erhalten“. Während erstere Behauptung völlig richtig ist, ist letztere dahin gehend abzuschwächen, dass Kroh sich in Tübingen wegen tiefgreifender Zerwürfnisse, die noch zur Sprache kommen, auf verschiedenen Kanälen bemühte, durch einen Ruf größeren Handlungsspielraum zu erhalten. Wie man so etwas bei den zuständigen Ministerialbehörden einfädelt, zeigt beispielhaft Krohs Brief an Ministerialrat Mattiat vom REM (9.1).

Besondere Beachtung verdient die Behauptung Jaenschs, Krohs Bücher, die schon in der „Systemzeit“, d.h. in der Zeit der Weimarer Republik, hohe Auflagen erlebten, würden „plötzlich den Inhalt, ja sogar den Titel in eine aufdringliche braune Farbe tauchen“. Dass damit Krohs Neuauflage der „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes“ von 1935 gemeint ist, deren ursprünglicher Titel nun die Ergänzung „... auf der Grundlage völkischer Erziehung“ enthält, liegt auf der Hand. Jaensch gibt damit indirekt zu, dass wesentliche wissenschaftliche Leistungen Krohs vor 1933 erbracht wurden.

Jaenschs massives Störmanöver hatte zunächst keine sichtbaren Auswirkungen (Kroh konnte 1938 von Tübingen nach München gehen), in dem Augenblick, in dem in Berlin Krohs Berufung ein zweites Mal ernsthaft erwogen wurde, erwies der drei Jahre zurückliegende Angriff Jaenschs jedoch seine Aktualität. Als Kroh 1940 nach Berlin berufen werden sollte, protestierte Gaudozentenführer Willing beim Dekan der Philosophischen Fakultät unter Hinweis auf Jaenschs Negativgutachten (6.2). Dekan Koch leitete Kroh diese Gutachten zu. Jaenschs Tod Anfang 1940 hatte die Situation entschärft und bereinigungsfähig gemacht. Wie Kroh auf die Anwürfe Jaenschs reagierte, zeigen die Dokumente 6.3 bis 6.5.

Die von Kroh gegenüber Dekan Koch (6.3) und dem REM (6.4) formulierte Zurückweisung der Beschuldigungen versucht nicht, die Behauptungen Jaenschs im engeren Sinn zu widerlegen – damit hätte Kroh tatsächlich Schwierigkeiten –, sondern sucht nach einer Erläuterung der Motive Jaenschs für sein denunziatorisches Verhalten. Insbesondere bemühte sich Kroh, den Vorwurf der Judenfreundschaft abzuweisen und die eigene nationalsozialistische Überzeugung besonders augenfällig zu machen. Jaenschs Vorwurf, er habe sichere Beweise, dass Kroh „während des Umbruchs als Freund und Beschützer“ der „Judenfront“ aufgetreten sei, bog Kroh um, indem er Jaensch unterstellte, dieser habe seine, Krohs, arische Abstammung in Frage gestellt. Es ist davon auszugehen, dass Kroh keine Probleme hatte, die *eigene* Abstammung als arisch nachzuweisen. Merkwürdig ist allerdings, dass Kroh in seiner Erwiderung an Dekan Koch (6.3), „die Nachfrage einer politischen Stelle“ erwähnt, „die von nichtarischer Verwandtschaft meiner Frau wissen wollte“ und „die vermutlich auch von Herrn Jaensch mit vorrätigen Verleumdungen gut bedient worden“ sei. Kroh weiter: „Da sich damals meine Frau als hoffnungslos arisch erwies, musste ich herhalten“. Im Text (6.3) spricht er danach nur noch von seiner eigenen Abstammung. Der Passus ist deshalb interessant, weil Kroh in seiner „Erklärung von 1946“ (3.1) auf das Thema „Judenfreundschaft“ einging, unter anderem indem er über die Zeit des Dritten Reiches behauptete: Der Vorwurf der Judenfreundschaft „traf meine Frau noch schärfer, weil sie der Versippung mit einer bekannten jüdischen Verlegerfamilie ‚bezichtigt‘ wurde“. Weitere Sachinformationen dazu gab Kroh auch 1946 nicht. Ein dokumentarischer Nachweis der Stichhaltigkeit dieses Vorwurfs aus der NS-Zeit wäre 1946 äußerst nützlich gewesen; da er unterblieb, kann vermutet werden, dass der Vorwurf tatsächlich nur ein Vorwurf war, aber sachlich nicht zutraf, genauso wie Kroh dies 1940 darstellte.

Andere Aussagen Krohs, die er 1940 in seinem Schreiben an Dekan Koch zu seiner Entlastung suchte, stimmten nicht. Vor allem für Krohs Behauptung, seine Hinwendung zum NS sei schon lange vor 1933 vollzogen worden, ist die Beweislage

schlecht. Es handelt sich überwiegend um nicht nachprüfbare Selbstzuschreibungen, die man – in einigen Fällen – in die Nähe völkischer oder deutsch-nationaler Überzeugungen rücken kann, die aber nicht zum NS in Bezug zu bringen ist. Dass Kroh nach dem Ersten Weltkrieg an der Universität Marburg eine nationale Gruppe ins Leben gerufen haben soll, ist dem Universitätsarchiv Marburg, entsprechend einer mir gegebenen Auskunft, nicht bekannt. Falls es so etwas gegeben haben sollte, so dürfte diese Gruppe keine aufsehenerregende Rolle gespielt haben. Wenn Kroh seinen Festvortrag von 1927 als Ausdruck einer bereits vorhandenen *nationalsozialistischen* Gesinnung hinzustellen versuchte, so können Leser unserer Dokumentation selbst nachvollziehen, dass er davon noch ein weites Stück entfernt war (vgl. 10.1). Krohs Rede von 1927 bietet allenfalls Ansatzpunkte für eine mögliche Entwicklung in diese Richtung.

Dass Kroh 1940 behauptete, seine Schrift „Erziehung im Heere“ von 1926 (76 Seiten) sei „von nationalsozialistischen Zeitschriften rückhaltslos anerkannt“ worden, ist geradezu lächerlich. Denn er trat in dieser Schrift ein für die „Veredelung des Menschen zur immer vollkommeneren Regelung seiner Rechte und Pflichten“ (Kroh 1926, S. 9), war mit der „Vereinigung der generell menschlichen und der gruppenhaft staatsbürgerlichen Erziehungsziele“ ganz in der Nähe seines Lehrers Kerschensteiner und setzte sich für reformpädagogische Ziele ein, etwa „für geistige Wachheit, entwickeltes Interesse und Einsicht in den Sinn und Zusammenhang der einzelnen Anforderungen“ (S. 32), gegen „blinden Gehorsam“ (S. 47), für „Sinnggebung“ statt Zwang (ebenda), gegen alle „gedankenlos und mechanisch ausgeführten Dienstvorrichtungen“ für „rhythmische Körperschulung“, aber gegen „die Entseelung der Bewegungen“.

Das hört sich in der Tat noch eine Spur progressiver an als die Dienstvorschrift zur „Inneren Führung“ der Bundeswehr, wenn Kroh (1926, S. 60 f.) vom Soldaten die Entfaltung aller Aktivitätstendenzen als Unterrichtsaufgabe forderte und meinte, Bildung im Heere sei „Einsicht in die dienstlichen Handlungen des Alltagslebens, die in militärischen Ernstsituationen ihre Bewährung finde; der Soldat möge vom „erkennenden Verstehen“ zum „wertenden Verstehen“ der „Sphäre nationalbestimmter Sinnggebung“ kommen (ebenda); nichts vom bedingungslosen Führer-Gefolgschafts-Prinzip, nichts von völkisch-nationalsozialistischer Ausrichtung – vielmehr sei „nationales Denken und Handeln“ als „Ausdruck für das die Persönlichkeit erfüllende nationale Werterleben“ zu begreifen (S. 47).

Kroh behauptete in seiner „Verteidigung“, die „Leipziger Lehrerzeitung“ habe 1931 anlässlich seines Rufes nach Dresden gegen ihn „als Nationalsozialisten“ Einspruch erhoben. Prüft man dies nach, kommt dabei etwas ganz anderes heraus. In der Leipziger Lehrerzeitung von 1930 steht ein aus der „Neuen Sächsischen Schulzeitung“ übernommener Kommentar:

Prof. Kroh, der als neuer Direktor des Päd. Inst. zu Dresden genannt wird, ging der Ruf voraus, daß er Katholik wäre. Wie wir erfahren, gehört er dem protestantischen Bekenntnis an und wird den nationalen Parteien zugerechnet. Er steht in Braunschweig bei den uns nahestehenden Kreisen in höchster Achtung. Weder für seine Berufung nach Braunschweig, noch für seinen Weggang nach Tübingen sind politische Gesichtspunkte maßgebend. (Leipziger Lehrerzeitung 37. Jg. 1930, Nr. 9, S. 242)

In der „Sächsischen Schulzeitung“ von 1931 (Nr. 5, S. 8) wird dann noch der Protest eines Abgeordneten der Volkskonservativen gegenüber Kroh zitiert, der unterstellte, der für Dresden in Aussicht genommene Kroh sei katholisch, was von der Redaktion sogleich zu „evangelisch“ korrigiert wurde; eine politische Wertung Krohs fand dabei nicht statt. Krohs Ablehnung des Rufes erschien im selben Jahrgang als bloße Mitteilung (in Nr. 13, S. 82).

Auf die Entlastungsversuche, die Kroh gegenüber dem REM hervorbrachte (6.4), gehe ich nicht ein; die Argumente bewegen sich im Gestrüpp der Hochschulpolitik und sind schwer nachprüfbar, vermutlich richtig – etwa in bezug auf die Nichtunterstützung einer Honorarprofessur für den Wehrmachtsspsychologen Simoneit. Von Bedeutung ist jedoch Krohs Nachtrag zu seiner Rechtfertigung an das Ministerium (6.5), denn hier geht es um zwei zentrale Vorwürfe, die Krohs Tübinger Zeit betreffen, worüber Kapitel 9 Aufschluss gibt. Alles in allem konnte Kroh sein Ziel vollständig erreichen: Mit der Berufung Krohs nach Berlin bestätigte das REM, dass alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen sich als unbegründet erwiesen haben. Damit war Kroh voll rehabilitiert.

7. Aus der Münchner Zeit

Kroh war 1938 nach München nicht oder nicht nur auf Wunsch höherer politischer Stellen berufen worden, sondern war auch Wunschkandidat der Fakultät. Schumak schreibt:

Daß O. Kroh damals mit Einverständnis der Fakultät berufen wurde, ist einer Aufzeichnung von Professor Franz Dirlmeier zu entnehmen, der hinsichtlich der von der Fakultät bei Berufungen praktizierten Gesichtspunkten schrieb: „Bei Berufungen, also bei der Festlegung des sogenannten Dreiervorschlages, hielt sich die Fakultät regelmäßig an die wissenschaftliche Bedeutung, während über den Dozentenbund ausgesprochene Parteileute nominiert wurden. Hier bleibt nur eine Möglichkeit, nämlich sich bei Berufungen an Gelehrte zu halten, die nominell bei der Partei waren oder wenigstens einer Gliederung angehörten und wissenschaftlich einwandfrei waren. Auf diese Weise sind Männer wie Kroh, Berve, Lersch, Zeiss, Buchner an die Fakultät gekommen“ (UA Manuskript). (Schumak 1980, S- 340)

Diese Einschätzung Krohs als einer in der Hochschule in erster Linie nicht *politisch* auftretenden, sondern wissenschaftlich ausgewiesenen Persönlichkeit kann vielleicht als Bestätigung der Aussagen vieler Schüler Krohs herangezogen werden, dass seine Vorlesungen offenbar weitgehend frei von politischer Agitation blieben. Das hinderte ihn allerdings nicht, bei bestimmten Situationen oder Anlässen, in denen es sich als vorteilhaft erwies, ideologische Bekenntnisse zum NS von sich zu geben oder auch „Rassenseelenkunde“ zum Thema einer Lehrveranstaltung zu machen. In München taucht das Thema nur im Antrittssemester (WS 1938/39) auf, später nicht mehr.

Die Auseinandersetzungen mit den Anwürfen Jaenschs fielen in die Jahre 1940-42, als Kroh bereits anderthalb Jahre in München lehrte. Die weiteren für die Münchner Zeit ausgewählten Dokumente betreffen

- Krohs Engagement in der Wehrmachtsspsychologie (7.1);
- Krohs positive politische Selbstbeurteilung gegenüber dem Dekan der Fakultät zum Jahresbeginn 1939 (7.2);

- die positiven politischen Bewertungen, die Kroh von Münchner Dienststellen im Jahr 1940 erhielt (7.3; 7.5), und zwar sowohl vor als auch nach dem Schnellbrief des REM (7.4), der auf Grund der ins Auge gefassten Berliner Berufung und dem gleichzeitigen Einspruch des Gaudozentenführers Willing unverzüglich Berichterstattung über Kroh von der Münchner Universität forderte;
- Krohs Kontakt zur Dresdner Waldorfschule (7.6);
- Krohs Umzugskosten-Beschwerde (7.7).

Die politische Selbstbeurteilung von 1939 und das Urteil des Gaupersonalamtes der NSDAP (7.3) über Kroh von 1940 stimmen weitgehend überein: Kroh stellte sich selbst als aktiven Nationalsozialisten dar und wurde von der Personalstelle der NSDAP ebenso anerkennend beurteilt. Der Leiter der Dozentenschaft, Bergdolt, merkte in seiner gutachtlichen Äusserung über Kroh an (7.5), daß im Sommer 1939 zwar ein ungünstiges Gutachten über Kroh von der Tübinger Dozentenschaft eingetroffen sei, die angeblichen schlechten Eigenschaften Krohs in München aber keineswegs in Erscheinung träten. Jede Berufung setzte ein positives Gutachten über die politische Haltung des Kandidaten durch den parteipolitischen Vertreter der Lehrenden, den Führer der NSD-Dozentenschaft, voraus! Das erwähnte Negativgutachten der Tübinger Dozentenschaft über Kroh konnte von mir weder in den Akten des Münchner Universitätsarchivs noch in Tübingen gefunden werden; auch Krohs Personalakte beim REM enthält keinen Hinweis darauf.

Die Berliner Philosophische Fakultät hatte bereits in einer Berufsungsliste vom 2. Juli 1937 Kroh als ihren eigentlichen Wunschkandidaten genannt, ihn aber auf den zweiten Platz gesetzt, um Felix Krueger, dessen Nichtkommen sicher war, einen „Ehrenplatz“ in der Liste einzuräumen (vgl. HUB: K 221/3, Bl. 41 ff.). Als man dann im Frühjahr 1938 den Ruf an Kroh endlich aussprechen wollte, war es um wenige Tage oder Wochen zu spät. Kroh erhielt den Ruf aus München und nahm ihn sogleich an. In Berlin kam nun statt dessen Kurt Gottschaldt als einziger Kandidat auf die Berufsungsliste (ebenda, Bl. 75). Aber auch dieser Vorschlag blieb im Sande parteipolitischer Erwägungen stecken: Der stellvertretende Gauleiter von Berlin, Görhlitzer, hatte bereits Ende 1937 vorgeschlagen, anstelle des Psychologischen Instituts ein „Institut für völkische Anthropologie“ zu errichten, und die darin unterzubringende allgemeinspsychologische Professur mit dem wissenschaftlich unbedeutenden Walter M. Schering zu besetzen (ebenda, Bl. 60 f.). Die Fakultät wollte dagegen einen namhaften Psychologen und die Erhaltung des Psychologischen Institutes, dessen Verlegung zur Naturwissenschaftlichen Fakultät ebenfalls befürchtet wurde. Mit Schreiben vom 21.12.39 fragte der Dekan der Berliner Philosophischen Fakultät, Koch, bei Kroh an, „ob wir auf Sie noch zählen können“, das Ministerium wünsche „eine möglichst rasche Erledigung“ der Angelegenheit, weshalb „die Berufung schon für das nächste Semester wirksam“ sein würde. (ebenda, Bl. 91). Kroh antwortete sofort telegraphisch am 24.12.: „Nehme zu Ihrer Anfrage grundsätzlich positiv Stellung“ (ebenda, Bl. 93).

In einer Aktennotiz des Dezernenten für Hochschulangelegenheiten im Bayerischen Kultusministerium, von Jan, vom 12.01.40, heißt es:

Am 10.01.40 fand sich der Dekan der phil. Fakultät, Professor *Wüst* ein und teilte im Einvernehmen mit dem Rektor mit:

Professor *Kroh* (Psychologie und Pädagogik) hat einen Ruf nach Berlin erhalten und sollte sich bis heute 12 Uhr entscheiden. Auf Wunsch des Dekans hat *Kroh* um Frist von 24 Stunden gebeten. Die Verhandlungen laufen bestimmt schon seit Mitte Dezember, möglicherweise auch schon länger. Der Dekan hat erst kurz vor den Weihnachtstagen Kenntnis bekommen und ist erst vor wenigen Tagen in den Besitz einer Aufschreibung des Prof. *Kroh* über die Vorteile oder Nachteile der Annahme des Rufes gekommen.

Der Dekan stellt fest, es sei ausserordentlich schwierig einen Nachfolger für Prof. *Kroh* zu finden, da für die beiden Fächer zusammen kaum ein Vertreter zu finden sei. Wenn es möglich wäre die beiden Fächer zu trennen, wäre die Besetzung wesentlich erleichtert. Mit Rücksicht auf diese Schwierigkeiten wäre es dringend zu wünschen, dass *Kroh* hier gehalten wird. Der Dekan übergab ein Schreiben von Prof. *Kroh* in dem dieser die Wünsche, die bisher hier unerfüllt geblieben sind zusammenfasste, dabei allerdings durchblicken ließ, dass die Vorteile der Arbeit in Berlin die Entscheidung vorwegnehmen würden. Der Dekan fragte, ob nicht die Berufung verhindert werden könnte, weil *Kroh*, der am 1.7.38 berufen worden sei, noch nicht 2 Jahre hier tätig sei.

Am 06.01.40 hatte *Kroh* eine Liste von Forderungen aufgestellt, deren Erfüllung er mit seinem Bleiben in München verband (UAM: O-N-14): Erhöhung der Etats des Psychologischen Instituts und des Pädagogischen Seminars (als deren Direktor *Kroh* in beiden Fällen fungierte), Einrichtung einer planmäßigen Assistentenstelle, Unterstützung durch die maßgeblichen Stellen bei der Ausweitung der Lehrerbildung. Nicht zuletzt ging es *Kroh* um die Zusicherung, dass zwei ihn persönlich sehr schmerzende Konflikte mit der Ministerialbürokratie, die er als demütigend empfand, zu seinen Gunsten entschieden wurden. Einer dieser beiden Streitfälle betraf die Anerkennung und Rückerstattung seiner Umzugskosten in der von ihm geltend gemachten Höhe. Es wurmte ihn ungemein, dass die Bayerische Rechnungskammer seine Kostenaufstellung für den Wechsel von Tübingen nach München nicht voll anerkannt hatte (vgl. 7.7).

Die Personalakte *Krohs* bietet gute Einblicke in die Kommunikationstechniken, die früher wie heute zur Anwendung kommen, wenn man als „gefragter“ Hochschullehrer die eigenen Forderungen zu optimieren trachtet. Im Falle eines Rufes werden Bleibeverhandlungen geführt, indem nach Möglichkeit ein Kultusministerium gegen das andere ausgespielt wird. Die erhobenen Forderungen stehen dabei selbstverständlich immer unter dem Signum sachlich unabweisbarer Notwendigkeiten bei höchster eigener Bescheidenheit und wärmster persönlicher Wertschätzung der jeweiligen Stelle, mit der man gerade verhandelt. Dekan und Rektor der Münchner Universität standen denn auch voll hinter *Krohs* Forderungskatalog gegenüber dem Bayerischen Kultusministerium, das seinerseits gegenüber dem Rektor den finanziellen Rahmen für die Bleibeverhandlungen absteckte.

An Spranger nach Berlin schrieb *Kroh* am 23.02.40:

Hochverehrter Herr Kollege!

Ihr freundlicher Brief, den ich mit herzlichem Danke erhielt, bestimmte mich mit, auf den ehrenvollen Ruf Ihrer Fakultät mit einem grundsätzlichen Ja zu antworten. Dabei ging ich davon aus, dass die Zuständigkeitsverhältnisse in der Leitung des Psychologischen Instituts eindeutig geklärt würden.

In weiteren Ausführungen begründete *Kroh* allerdings sein distanziertes Verhältnis zu dem Berliner Kollegen Schering, der als nichtbeamteter a.o. Professor dem seit Köhlers Emigration 1935 verwaisten Berliner Psychologischen Institut geschäftsführend vorstand. Schering, so schrieb *Kroh* an Spranger, habe ihm innerhalb der DGfPs im Vorstand Schwierigkeiten bereitet. *Kroh* schloss seinen Brief an Spranger:

Es gibt natürlich noch eine Reihe von Gründen, die mir den Übergang nach Berlin von vornherein nicht gerade verlockend erscheinen lassen: einmal die gespannte Berliner Atmosphäre, die leicht zu einer übersteigerten Wachheit führen kann, sodann der Umstand, dass beim Übergang nach Berlin meine Mädels erneut hätten umgeschult werden müssen; sodann eine alte Liebe für München und die bayerischen Alpen. Doch hätten alle diese Gründe nicht ausgereicht, mir das Gefühl der besonderen Verpflichtung abzunehmen, das ich gegenüber der Berliner Universität und ihrem Lehrstuhl empfinde. Erst die Überzeugung, dass, wie die Dinge einmal liegen, eine andere Regelung angebracht sei, hat meine endgültige Entscheidung bestimmt.

Ihnen, hochverehrter Herr Kollege, möchte ich in ganz besonderem Grade den Ausdruck meiner Dankbarkeit und meiner dauernden Verpflichtung übermitteln. Unter dem wenigen im eigentlichen Sinne Verlockenden was mir Berlin bot, wirkte besonders werbend der Gedanke, einer Fakultät angehören zu dürfen, deren geistige Gestalt durch Ihre Persönlichkeit mitgeprägt wird.

In aufrichtiger Verehrung begrüßt Sie Ihr sehr ergebener O. Kroh. (Brief an Spranger vom 23.02.40)

Kroh blieb also vorerst in München. Der schnelle Wechsel nach zwei Jahren wäre mit allzu großen Umstellungsschwierigkeiten und Risiken behaftet gewesen. Dass die Fäden der deutschen Universitätspsychologie bei ihm in München zusammenliefen, musste Kroh gewiss klar sein. Durch die Ablehnung waren deshalb weitere Rufe zu einem späteren Zeitpunkt keineswegs ausgeschlossen, ja sogar zu erwarten. Die Konfrontation mit den Beschuldigungen des Jaensch-Gutachtens, die wenige Wochen später erfolgte, gaben Kroh recht in seiner abwartenden Haltung.

Kroh und die Dresdner Waldorfschule - Waldorfpädagogik im Dritten Reich: Das Dokument 7.6 – Krohs Brief vom 14.03.40 an die Leiterin der Dresdner Waldorfschule, Elisabeth Klein – gehört auf Grund seines besonderen zeithistorischen Hintergrundes vielleicht zu den interessantesten Fundstücken unseres „Lesebuches“. Der Brief ist auch abgedruckt in der Dokumentation von Wagner (1991/93, Bd. 2, S. 37), die weitere Schriftstücke zur Situation Waldorfpädagogik im Dritten Reich enthält (insbesondere auch zum Briefwechsel zwischen Elisabeth Klein und Alfred Baeumler).

Josef Zimmermann erwähnt in seinem Bericht (1.1), dass er durch das anthroposophische Thema seiner Examensarbeit an der Bonner Hochschule für Lehrerbildung in Schwierigkeiten geriet; er berichtet ferner, dass er als Waldorflehrer Ende der dreißiger Jahre einer plötzlichen Durchsuchung seiner Wohnung durch uniformierte Parteimitglieder ausgesetzt war. Schließlich entschloss er sich zu einem Zweitstudium in München. Er konnte bei Kroh ungehindert studieren, dessen Interesse an der Waldorfpädagogik für den Studenten Zimmermann eine Vertrauensbasis herstellte. Krohs Interesse an der Waldorfpädagogik hatte aktuelle Gründe und war offenbar durch Elisabeth Klein geweckt worden.

Das Thema „Waldorfschulen im Dritten Reich“ bzw. „Anthroposophie und Nationalsozialismus“ wird bis heute kontrovers diskutiert. Die Diskussion setzte in den achtziger Jahren ein (vgl. Leschinsky 1983, 1984; Leber/Leist 1984; Pincus 1985). Zu den zeithistorischen Fakten dieses Themenkomplexes gehören:

- Bestrebungen seitens des Reichsinnenministeriums (Frick), des REM (Rust) und verschiedener Gauleiter ab 1934 die im Deutschen Reich bestehenden acht Waldorfschulen zu verbieten;
- das schon 1934 dokumentierte Interesse von Rudolf Heß, Stellvertreter des Führers, die Waldorfpädagogik zu schützen;

- das Verbot der Anthroposophischen Gesellschaft im November 1935 durch Gestapo-Chef Heydrich;
- der Aufnahmestopp für Schüler von Waldorfschulen 1937, der nach der prompten Schließung der Stuttgarter Waldorfschule durch Kult(us)minister Mergenthaler (1936) zur Schließung weiterer Schulen führte;
- Bestrebungen von Heß, der letzten noch verbliebenen Waldorfschule in Dresden mit einem neuen Status („Versuchsschule“) das Überleben zu sichern;
- die Schließung der Dresdner Waldorfschule Anfang Juli 1941 nach dem Englandflug von Heß.

Im Folgenden gehe ich in drei Schritten vor. Zuerst soll die Situation der Waldorfpädagogik im Dritten Reich abrisshaft dargestellt werden, um zweitens Krohs Interesse für die Waldorfpädagogik zu erläutern, wie es in dem Brief an Elisabeth Klein zum Ausdruck kommt. Drittens wird der Frage nachgegangen, in welchem Grad und aus welchen Gründen bestimmte Aspekte der Lehre Rudolf Steiners dem Nationalsozialisten Heß (und wohl auch anderen NS-Anhängern) attraktiv erschienen.

Mit Datum vom 09.05.34 richtete Reichsamtseiter Bouhler vom Stabe Heß an Reichsminister Rust die dringende Bitte, sich des Problems Waldorfschule anzunehmen, nachdem auf Anordnung von Württembergs Kultminister Mergenthaler, zum Jahresbeginn 1934 die Neuaufnahme von Schülern der Stuttgarter Waldorfschule (dem Ausgangspunkt der Waldorfschulbewegung) untersagt wurde. Auch das REM teilte die Bedenken Mergenthalers. Die Existenz aller Waldorfschulen stand auf dem Spiel. Bouhler bat Rust im Namen von Heß um eine reichseinheitliche Regelung des Problems und verband seinen Vorschlag mit der Bitte der „Inhibierung der gegen die Waldorfschulen in Württemberg getroffenen Maßnahmen“.

Regierungsschulrat Thies vom REM, der im Laufe des Jahres 1934 mehrere Waldorfschulen inspizierte, kam in seinem Bericht vom 17.11.34 zu dem Ergebnis, „die Waldorfschulen aus grundsätzlichen und praktischen Erwägungen abzubauen“, da sie der Weltanschauung der Anthroposophie, nicht aber dem NS verpflichtet seien. Mit Erlass vom November 1934 wies Minister Rust die Schulverwaltungen der Länder an, Ostern 1935 keine Schüler an Waldorfschulen mehr aufzunehmen, da diese Schulen „nach der von ihnen vertretenen Weltanschauung, der Zusammensetzung ihrer Unterrichtsmethode und ihrem Charakter als Standesschule im neuen Staate nicht mehr tragbar“ seien. Dies ließen Elternvertreter – darunter auch NSDAP-Mitglieder – nicht gelten. In ihren Eingaben, die um den Erhalt der Waldorfschulen kämpften, sind mehrere Anpassungsstrategien erkennbar, die wiederum ein allgemeines Muster offenbaren: Sie zielten darauf ab nachzuweisen,

- dass die Waldorfschule „keine Weltanschauungsschule“ sei (was Rudolf Steiner im Streit um die Konfessionsschule zu Beginn der Weimarer Republik tatsächlich betonte, aber nur um klarzustellen, dass „Anthroposophie“ nicht – vergleichbar evangelischer oder katholischer Religion – als *Unterrichtsfach* gelehrt werde);
- dass die Unterrichtsinhalte dem deutschen Kulturgut (Goethe!) entsprächen, gegen „westlichen Intellektualismus“ und gegen „Materialismus“ gerichtet seien und von daher durchaus im Einklang mit dem NS stünden;
- dass die Waldorfschulen „völkische Eigenart aus besserer Einsicht in die Kindesnatur“, „zur Volksgemeinschaft erziehen“, Gemeinschaftsschulen seien u.ä.;

- dass Rudolf Steiner „durch jüdische Presselügen verleumdet“ worden sei, Steiner gegen die Freidenker, ebenso gegen die „Kriegsschuldlüge“ gesprochen habe, und selbstverständlich über einen arischen Stammbaum verfüge (den nachzuweisen Steiners Witwe, Marie Steiner-Sivers, sich anbot).

In den Akten des Bundesarchivs (BAB), in denen die Vorgänge vorfindbar sind, treten vor allem Elisabeth Klein und der Leiter des Bundes der Waldorfschulen, René Maikowski, Hannover, als Kämpfer für den Erhalt ihrer Schulen hervor (vgl. Klein 1978; Maikowski 1980). Dr. Elisabeth Klein, die nicht Pg, sondern lediglich Mitglied im NSLB war (seit 1934), fand nicht nur den Kontakt zum Stabe Heß, sondern auch zu Alfred Baeumler im Amt Rosenberg. Baeumler, der Gutachten für Heß über Steiners Philosophie und die Waldorfpädagogik abfasste, bildete einerseits für weltanschauliche Fragen im NS-Staat eine entscheidende Prüfinstanz, blieb andererseits nicht völlig unbeeindruckt von dem erkennbaren Interesse Heß' am Erhalt der Steiner-Schulen.

Mit Schreiben vom 14. Oktober 1935 begründete die Gestapo gegenüber dem REM die Notwendigkeit, die „Anthroposophische Gesellschaft“ aufzulösen:

Nach dem Weltkrieg war Steiner die umstrittenste Persönlichkeit auf dem Gebiete des Okkultismus. Als Anthroposoph war Steiner internationaler Pazifist und Weltverbrüderer. Er propagierte offen die Abkehr vom Rassenprinzip und hatte enge Beziehungen zu ausländischen Freimaurern, Juden und Pazifisten. (Geheime Staatspolizei, Schreiben vom 14.10.35)

Gestapo-Chef Heydrich schrieb an Reichsminister Rust am 3. März 1936, dass „nach Rücksprache mit dem Beauftragten des Stellvertreters des Führers“ von der sofortigen Schließung der Waldorfschulen zunächst abgesehen werden sollte, aber die Lehrerstellen nur mit bewussten Nationalsozialisten zu besetzen seien. Ab Ostern 1936 herrschte ein genereller Aufnahmestop von Schülern an den Waldorfschulen, der nach und nach zu Schließungen einzelner Waldorfschulen führte.

In einem von Heß angeforderten Gutachten über die Waldorfschulen stellte Baeumler 1937 die Unvereinbarkeit der Waldorfpädagogik mit dem Nationalsozialismus fest. Deshalb müsse, so Baeumler, die Aufnahmesperre bestehen bleiben. Von der Sache her wäre ein Verbot der Waldorfschulen viel konsequenter gewesen. Statt dessen platzierte Baeumler in sein Gutachten die Erwägung – vermutlich um Erwartungen im Stab Heß entgegenzukommen – „mit Rücksicht auf die großen Vorzüge der Waldorfpädagogik“, *staatliche Versuchsschulen* zu errichten, und zwar – „unter Zugrundelegung eines modifizierten Waldorf-Lehrplans“ (Baeumler, in Leschinsky 1983, S. 283). Damit löste Baeumler auch das Problem, dass die Waldorfschulen, deren Rechtsform im Zuge der Auflösung der Privatschulen durch den NS-Staat eine zusätzliche Gefahr beinhaltete, die Chance eines Weiterbestehens mit neuen Rahmenbedingungen erhielten. Baeumler hatte Grund, seine Worte sorgfältig abzuwägen, wollte er nicht in einen erbitterten Streit zwischen Bouhler (Stab Heß) und seinem eigenen Chef, Rosenberg, um die „Parteiamtliche Prüfungskommission für das NS-Schrifttum“ (vgl. IZM: MA 595) hineingezogen werden. Der Streit schien zwar 1936 durch einen Burgfrieden äußerlich beigelegt, wurde aber de facto durch das bestehende Konkurrenzverhältnis zwischen Heß und Rosenberg weiter ausgetragen.

Ebenso wie Heß die Gestapo zunächst im Zaum hielt, sorgte er über Baeumler (der beim Propagandaministerium telefonisch Regelungen vorschlug) 1938 dafür, dass das

Verbot „sämtlicher Schriften“ Steiners umgewandelt wurde in ein Verbot, das nur 7 Schriften Steiners betraf, die schon vom Titel her („Karma“, „Theosophie“ usw.) problematisch sein mussten (BAB: MF 1676 / 58109). Deshalb konnte Josef E. Zimmermann, wie er in seinem Zeitzeugenbericht (1.1.) erwähnt, 1940 tatsächlich noch Bücher von Steiner erwerben. Das wäre 1942 nicht mehr möglich gewesen.

Die Tatsache, dass weder die Pädagogik Steiners noch Steiners Schriften im Jahr 1940 einem *allgemeinen* Verbot unterlagen, führte in vielen NS-Dienststellen nicht nur zu erheblicher Verwirrung, sondern auch zu massiven Beschwerden: So beschwerte sich der Jurist Krenn (ehemals am höchsten Parteigericht tätig) bei Baeumler mit Schreiben vom 05.08.40, dass frisch gedruckte Bücher eine „Verherrlichung der Waldorfschul-Methode“ beinhalten, in den Neudrucken der Steinerschen Vorträge „bewusst gegen den Rassenstandpunkt“ gesprochen werde, und in der Dresdner Schule immer noch nach Steiner unterrichtet werde. Baeumler deutet in seiner Antwort vom 07.08.40 an, dass „die Leiterin der letzten Waldorfschule in Dresden, Frau Dr. Klein, freiwillig auf die Fortführung der Schule als Waldorfschule verzichtet“ habe (ebenda, Bl. 57853). Das konnte er wohl nur deshalb sagen, weil die Pläne zur Überführung in eine „Versuchsschule“ schon Gestalt angenommen hatten. Nur in diesem Sinne lassen sich die Aktivitäten der folgenden Monate bezüglich Besichtigung und Begutachtung der Schule erklären, in die dann auch Kroh einbezogen wurde.

1940 existierte nur noch die Dresdener Schule; es war wohl auch kein Zufall, dass der Verlag, der die Steiner-Literatur drucken durfte, die Weisesche Verlagsbuchhandlung, in Dresden ansässig war. Heß' persönlicher Adjutant Leitgen hatte seit 1935 engen Kontakt mit Elisabeth Klein (1978, S. 82 ff.). Der Kontakt bestand auch im entscheidenden Jahr 1940, wie aus Kleins Briefwechsel mit Baeumler hervorgeht. Klein verstand es, Alfred Baeumler, der im Amt Rosenberg eine wichtige Funktion ausübte, für ihre Arbeit einzunehmen. Der fast vertrauliche Tonfall mancher Briefpassagen ist erstaunlich. Sie schrieb an Baeumler im Oktober 1940:

Ich habe am Ende der Ferien eine Besprechung mit Herrn Professor Kroh in München gehabt. Er hatte mich eingeladen. Was er über die Altersstufen darstellt, deckt sich weitgehend mit den Darstellungen Rudolf Steiners und mit den Maßnahmen für die Schulpraxis. Ich besprach mit Herrn Professor Kroh besonders die Frage, daß das, was er wissenschaftlich erarbeitet hat, eigentlich noch keinen Eingang in das praktische Schulleben gefunden hat. Herr Prof. Kroh war davon auch überzeugt.

Ich hatte mit Herrn Leitgen auch über die Schriften von Herrn Kroh gesprochen und wie einleuchtend das Wesen der Altersstufen dort dargestellt ist. Ich sagte Herrn Leitgen, daß die wesentlichsten Maßnahmen, die wir an der Schule haben, ohne daß man Rudolf Steiner berücksichtigt, auch im Zusammenhang der Forderungen Krohs als notwendig erscheinen. Auch Kroh brachte zum Ausdruck, daß die deutsche Jugend besonders in der Volksschule nicht bekommt, was sie auf dieser Altersstufe braucht. (Brief Elisabeth Klein an Alfred Baeumler vom 04.10.40)

Als handschriftliche Abschrift (in den Schriftzügen E. Kleins) sind Auszüge eines Briefes überliefert (BAB: MF: 1676 / 57896), der offenbar von *Kroh* stammte, an Klein gerichtet war und vermutlich im Herbst 1940 geschrieben wurde:

...Ihre Aufforderung, schon jetzt Ihre Schule einmal anzusehen ist für mich außerordentlich verlockend. Würde sie mich doch, wenn auch vielleicht nur für 2 Tage aus dem zermürbenden Betrieb herausreißen... Wenn ich bei dieser Gelegenheit Prof. Bäumler, den ich zuletzt vor ungefähr 10 Jahren in Dresden sah, wiedersehen könnte, würde mich das sehr freuen. Ich begreife sehr wohl,

wenn er gerade im Augenblick durch die Wege sehr beunruhigt ist, die unsere Jugend [unleserlich]bildung geht. Wichtig wäre noch die Frage, wann ein Besuch in Dresden stattfinden könnte.

Die offizielle Einbeziehung Krohs in Besichtigung und Begutachtung der Schule geht aus einem Brief Baeumlers an Elisabeth Klein vom November 1940 hervor (BAB: MF: 1676 / 57877):

Das Schreiben für Prof. *Holfelder* habe ich abgesandt. Soeben habe ich am Telefon mit ihm die Lage besprochen. Prof. *Holfelder* ist von Herrn *Leitgen* angerufen worden und hat von ihm dasselbe erfahren wie ich: der Stellvertreter des Führers wünscht, daß wir ihm vor jeder offiziellen Stellungnahme persönlich unsere Eindrücke berichten. Ich halte das für sehr glücklich und werde Prof. *Holfelder* vorschlagen, daß das Ministerium auch Prof. *Kroh* dazu einlädt. Die Schwierigkeit liegt im Termin. Ab 2. Dezember wäre es für Prof. *Holfelder* und für mich möglich zu kommen.

Am 06.05.41 schrieb Elisabeth Klein an Alfred Baeumler:

Als sich endgültig klärte, dass Herr Ministerialdirektor *Holfelder* [vom Reichserziehungsministerium] uns vor Ostern nicht mehr besuchen kann, kamen Professor *Kroh* und Dr. *Schauer* auf meine Bitte und im Einverständnis mit Reichsminister *Hess* und berichteten danach über ihren Besuch.

Als am Montag den 21.4. Professor *Kroh* früh in die Schule kam und wir dadurch von der beabsichtigten Besichtigung hörten, waren fünf Lehrer nicht anwesend. Das war schade. Die Besichtigung war leider so kurz, dass ein Eindruck vom Unterricht besonders der Oberklassen kaum entstehen konnte. (Brief E. Klein an Baeumler vom 06.05.41)

Kroh hatte also in der zweiten Aprilhälfte 1941 die Dresdner Waldorfschule besichtigt und war anschließend bei Heß zum Bericht. Knapp drei Wochen später, nach dem spektakulären Englandflug am 10.05.41 war alles aus. Heß war zur geistig verwirrten Unperson geworden (vgl. *Longerich* 1992, S. 146). *Karl Astel*, Präsident des Thüringischen Landesamtes für Rassewesen und Rektor der Universität Jena, schrieb im November 1941 an *Himmler* (IZM: MA 286 / 528797):

Was Sie über die Schwierigkeit der Bekämpfung der Anthroposophie – solange diese noch durch R.H. geschützt wurde – schreiben, bejahe ich völlig. (Brief *Astel* an *Himmler* vom 14.11.41)

In einem vorausgehenden Brief hatte *Himmler* gegenüber *Astel* betont, dass man gegen die Schule von *Steiner* bislang nicht habe vorgehen können, „da *Rudolf Heß* seine schützende Hand darüber hielt“ (*Himmler*, zitiert nach *Pätzold/Weißbecker* 1999, S. 270). Aber nun waren diese Schwierigkeiten nicht mehr da. Der an die Stelle von *Heß* in die unmittelbare Umgebung *Hitlers* aufgerückte *Martin Bormann* tat alles, um die Erinnerung an *Heß* in der Öffentlichkeit zu tilgen und diejenigen Personengruppen, die „nicht genehmen Lehren, okkulten und religiösen Strömungen“ anhängen und bis dahin durch *Heß* Schutz erfahren hatten, radikal zu verfolgen. Die Dresdner Waldorfschule wurde zum 5. Juli 1941 aufgelöst (*Werner* 1999, S. 236).

Im Zusammenhang des Verbots der Christengemeinschaft (einschließlich anderer „Geheimlehren“) führte die Gestapo am 9. Juni 1941 eine großangelegte Verhaftungsaktion durch. Mit zu den Verhafteten gehörten vor allem auch führende Mitglieder der Christengemeinschaft, die an diesem Tag auf der Nürnberger Synode zusammenkamen; die von *Werner* (1999, S. 318) erstellte Liste der Verhafteten und Verurteilten ist beträchtlich. *Josef E. Zimmermann* erwähnt den Schlag der Gestapo in seinem Erinnerungsbericht (vgl. 1.1). Auch *Elisabeth Klein* wurde kurz vor der Schließung der Dresdner Schule verhaftet. Sie kam nach mehreren Wochen wieder frei. Unterrichten durfte sie nicht mehr bis Kriegsende.

Der von Zimmermann erwähnte Priester der Christengemeinschaft, Hans Kuhn (vgl. 1.1), wurde – wie mir sein Sohn Dr. Gottwald Kuhn telefonisch bestätigte – mehrfach von der Gestapo zu Hause verhört, seine Wohnung durchsucht, seine Bücher konfisziert, schließlich wurde er in Ulm verhaftet und kam zu einer mehrwöchigen Haftstrafe auf den Hohenasperg. Kroh hatte Grund, sich nicht in die Nähe dieses Bezugsfeldes rücken zu lassen. Dass er dem überzeugten Anthroposophen Josef Zimmermann anbot, beim Wechsel an die Universität Berlin 1942, die Assistentenstelle zu übernehmen, verdient Respekt.

Doch man muss aus heutiger Sicht auch feststellen: Die verbalen und personalen Anpassungsleistungen führender Anhänger Steiners gegenüber dem Nationalsozialismus waren ab 1933 beträchtlich. In diesem Sinne bleibt die Studie von Leschinsky (1983) über NS und Waldorfpädagogik m.E. auch heute grundlegend, weil sie die Aufarbeitung dieses Problems anmahnte. Innerhalb anthroposophischer Kreise ist das Thema erst 1991 durch einen Artikel von Arfst Wagner in den „Flensburger Hefen“ mit dem Willen zu einer ehrlichen Auseinandersetzung aufgegriffen worden (vgl. Wagner 1991; 1991/93). Der kürzlich vorgelegte gleichsam „offiziell“ veranlasste Aufarbeitungsversuch von Uwe Werner (1999) betont demgegenüber stärker die Rolle von Anthroposophen als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus. Diese Opfer gab es in der Tat! Es gab sie vor allem unter jenen Anthroposophen, die jüdischer Abstammung waren und im KZ umkamen; betroffen von Willkürmaßnahmen waren – abgesehen von den Führern der Christengemeinschaft – vor allem anthroposophischen Ärzte, die im Anschluss an die von Polizei und Gestapo vorgenommenen Zwangsschließungen heilpädagogischer Einrichtungen verhaftet wurden (Werner 1999, S. 316 ff.).

Unabhängig von dem Faktum, dass Steiners Lehre eine andere Ausgangsbasis hatte als die NS-Ideologie und unabhängig davon, dass viele Anthroposophen *keine* Nationalsozialisten wurden, war es dennoch möglich, dass Anthroposophen sich zum NS bekannten oder zumindest mit NS-Größen enge Kontakte pflegten. Dr. Elisabeth Klein, deren freundschaftliche Begegnungen mit hoher NS-Prominenz wie Heß, Baeumler, Alwin Seifert und dem Kriegsverbrecher Otto Ohlendorf man heute nur mit Beklommenheit und Distanz zur Kenntnis nehmen kann, sah in ihren Lebenserinnerungen im Nationalsozialismus vor allem Idealisten am Werk – Opfer eines Schicksals, das die Menschen zum Werkzeug des Bösen machte (vgl. Klein 1978, S. 114). Indem apokalyptische Visionen Steiners als Prophezeiung des Bösen gedeutet werden und der NS zur unabwendbaren schicksalhaften Erfahrung mutiert, neigt die anthropologische Geschichtsmythologisierung rückblickend dazu, für die Verbrechen des NS die Schuld der Verantwortlichen (auch in den eigenen Reihen) aufzuheben – zugunsten eben der bösen Mächte, die von ihnen Besitz ergriffen hätten. Auf diese Weise konnte Elisabeth Klein einem guten Freund wie Alfred Baeumler dazu verhelfen, der gerechten Bestrafung für seine geistige Mittäterschaft zu entinnen. Detlev Piecha, der über Alfred Baeumler forschte und mit Elisabeth Klein noch sprechen konnte, schrieb mir dazu:

Sie wissen sicherlich, daß man die Anthroposophen für den Flug von Heß nach England verantwortlich gemacht hat. Eine Reihe von Anthroposophen sind deshalb zeitweilig inhaftiert gewesen, u.a. auch Frau Klein, die mit Baeumler in Dresden zusammenarbeitete. Diese Verhaftung diente dann nach 1945 dazu, um sich als „Widerständlerin“ zu stilisieren. Baeumler ist m.E. mit dem „Persil-

schein“ der Widerständlerin E. Klein schließlich als gänzlich „Nichtbelasteter“ (unterste Stufe in der Entnazifizierungsskala) entnazifiziert worden. (Brief von Detlev Piecha vom 11.11.91)

Baeumler ist ein zeittypisches Beispiel. Es macht schon nachdenklich, dass der aktive Nationalsozialist, der nach seiner Entlassung aus dem Amt Rosenberg 1941 sich als „Opfer“ ausgab, nach dem Krieg durch eigene Schutzbehauptungen und persönliche Voten Dritter in wesentlich geringerem Maße Sanktionen ausgesetzt war, als sie für einen hohen NS-Funktionär mit Einfluss zu erwarten gewesen wären: Nach dreijähriger Internierung in den Lagern Hammelburg und Ludwigsburg wurde Baeumler 1948 in einem Spruchkammerverfahren zur Entnazifizierung zunächst als politisch „belastet“ eingestuft, in einem von ihm angestrebten Berufungsverfahren ein Jahr später aber freigesprochen (Baeumler/Brunnträger/Kurzke 1992, S. 192). Das von Baeumler für die Gerichtsverhandlung verfasste Dokument „Meine politische Entwicklung“ (ebenda S. 193 ff.) zeigt fast dieselben Muster der Entlastung und Rechtfertigung, wie sie in Krohs „Erklärung“ von 1946 vorfindbar sind.

Bleibt die Frage nach dem besonderen Interesse von Heß an Steiner und seiner Pädagogik. Heß' Interesse für „Randgebiete“ wie Astrologie und Theorien des Übersinnlichen, aber auch für Homöopathie, alternative Medizin und Ernährung war innerhalb der Partei bekannt (Longerich 1992, S. 111). Dass dabei die Anthroposophie, die innerhalb dieses breiten alternativen Interessenspektrums eine besondere, durch *persönliche Bindung* zu kennzeichnende Rolle gespielt hat, ist unwahrscheinlich. Ilse Heß bezeichnete 1984 die ihr und ihrem Mann unterstellte Nähe zur Anthroposophie bzw. zur Christengemeinschaft als völlig abwegig (in Wagner 1991/93, Bd. V 1992, S. 97 f.); ihr und ihres Mannes Interesse an der biologisch-dynamischen Anbauweise bestätigte sie jedoch. Dem von Ilse Heß ab 1952 in mehreren Büchern veröffentlichten Briefwechsel ihres Mannes der Jahre 1942–1966 (vgl. I. Heß 1984) kann man eine indirekte Bestätigung dieser Aussage entnehmen. In Heß' Äußerungen und der von ihm gelesenen Literatur findet das Steiner-Vorbild Goethe am meisten Erwähnung, Steiner aber kein einziges Mal. Naturschutz und natürlicher Anbau kommen öfter zur Sprache, ebenso rassebezogene Äußerungen.

Wie Albert Speer (1969, S. 133) berichtete, brachte Heß sogar an Hitlers Mittagstisch seine biologisch-dynamische Kost mit und verstimmt ihn (den Vegetarier). Heß war befreundet mit Alwin Seifert, der im NS-Staat nicht nur Autobahnen baute, sondern auch nach der biologisch-dynamischen Anbauweise Gartenkultur betrieb, um nach dem Krieg mit einem Gärtnerbuch bekannt zu werden (vgl. Speer 1969; Seifert 1943; Seifert 1982). Seiferts Briefe an Heß (IZM: ZM 422/52) signalisieren ein gegen den Raubbau der Industrie und für die Erhaltung natürlicher Ressourcen eintretendes Umwelt-Programm, wie es die Grünen 40 Jahre später nicht radikaler formulierten – allerdings eingebunden in ein völlig anderes politisches Programm. Der „Reichsverband für biologisch-dynamische Wirtschaftsweise“ beeindruckte mit dem Mustergut Marienhöhe (Leiter: Eberhard Bartsch) in Bad Saarow nicht nur Heß, sondern vor allem auch Reichsbauernführer Darré (BAB: MF 1675/57046 ff.) und die SS.

Heß lässt sich als *antisemitischer Alternativer* kennzeichnen. Der völkische Antisemitismus und das enge Vertrauensverhältnis zu Hitler prägten Heß genau in jener Zeit (vgl. Heß 1987, S. 260; S. 271; S. 366 ff.), in der sich die Anhänger Steiners als internationale (wenn auch nicht marxistisch-internationale) Bewegung in neu gebildeten

Formen der Institutionalisierung formierten. Die „Christengemeinschaft“ wurde 1922, die „Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft“ 1923 gegründet. Dabei muss man im Auge behalten, dass unter den Anthroposophen tiefgreifende Konflikte auftraten, die auch in den dreißiger Jahren noch keineswegs überwunden waren (Plato 1986, S. 50 ff.).

Heß' Antisemitismus war tief verwurzelt und bestand völlig unabhängig von allen anderen Interessengebieten. Heß war die treibende Kraft der Nürnberger Rassegesetze 1935 (Das III. Reich 1975, Bd. 2, S. 320). Die zunehmende Isolation zu anderen Führern der NSDAP und die allmähliche Entfremdung von Hitler in den enddreißiger Jahren waren langfristig die Folge seiner skurrilen Neigungen. Dazu gehörte auch der biologisch-dynamische Anbau.

Ende der dreißiger Jahre kam es zu einer generellen Lockerung der gegen die Anthroposophen ausgesprochenen Verbote (Werner 1999, S. 279 f.). Himmler zeigte ab 1937 gezieltes Interesse am biologisch-dynamischen Anbau; führende SS-Männer und Minister besuchten 1940 das anthroposophische Mustergut Marienhöhe von Eberhard Bartsch. So war das Interesse an der Steinerschen Landbau-Methode bei führenden Kreisen im NS-Staat durchaus vorhanden, ohne dabei ihre anthroposophischen Grundlagen übernehmen zu wollen. Die SS richtete 1939 in unmittelbarer Nähe des KZ Ravensbrück ein Versuchsgut mit biologisch-dynamischer Anbauweise ein, in dem weibliche Häftlinge bis Kriegsende ausgebeutet wurden (Jacobeit 1999). Im KZ Dachau existierten Heilkräuterkulturen, in denen in Gegenwart des „Obergartenmeisters“ Franz Lippert – Anthroposoph und SS-Mann – Häftlinge unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten mussten und zu Tode kamen (Wagner 1991, S. 54 f.). Die Firma Weleda lieferte Frostschutzsalbe, die von dem SS-Arzt Dr. Siegfried Rascher für mörderische Unterkühlungs- und Wiedererwärmungsversuche von Häftlingen im KZ Dachau eingesetzt wurde (Wagner 1991/93, Bd. 3, S. 120 ff.). Dies sind noch wenig diskutierte Sachverhalte, die das Kapitel „Anthroposophie und Nationalsozialismus“ auch nach der umfassenden Monographie von Werner (1999) als noch keineswegs erledigt erscheinen lassen.

Krohs Übernahme einer Wohnung 1938 in München: Die Beschwerde, die Kroh am 08.04.41 über die Ablehnung eines von ihm beantragten Sonderzuschusses zu den Umzugskosten einreichte (7.7), ist ein Partikel im Gesamtbild Krohs, das nicht seine wissenschaftliche, sondern seine private Haltung in einer ganz bestimmten Situation zeigt. Kroh hatte die ihm mit dem Umzug von Tübingen nach München entstandenen Kosten von 2.908,40 RM geltend gemacht; die Rechnungskammer im Bayerischen Finanzministerium sah aber nur 1.248 RM als belegt und anerkennungsfähig an, ein Betrag, der durch die Kroh zustehende Umzugskostenpauschale ausgeglichen war.

Krohs erneuter Antrag auf einen nach der Umzugsordnung möglichen Zuschuss für unabweisbare zusätzliche Kosten in Höhe von 400 RM, den er im Mai 1940 unter Berufung auf seine Bleibeverhandlungen stellte, wurden von Dekan und Rektor „wärmstens befürwortet“ und an die Rechnungskammer weitergereicht. Doch deren Antwort vom 25.06.40 war negativ: Alle nachgewiesenen und erstattungsfähigen Kosten seien mit der Umzugskostenpauschale abgegolten, falls Kroh doppelte Mietausgaben gehabt habe, fehlten dafür entsprechende Nachweise, aus diesen Gründen greife der Antrag auf Gewährung eines Zuschusses nicht.

Nachdem man es gerade geschafft hatte, Kroh in München zu behalten und seiner Erwartung hinsichtlich der Umzugskostenerstattung nachzukommen suchte, musste diese Mitteilung dem Rektor der Münchner Universität ziemlich peinlich sein – wie auch dem Kultusministerium, das am 01.08.40 erneut beim Finanzministerium anfragte, „ob dem Professor Dr. Kroh nicht ausnahmsweise über den Satz der Umzugskostenentschädigung hinaus ein entsprechend höherer Zuschuss bewilligt werden könnte“; Kroh habe durch seinen relativ baldigen Umzug dem Staat Trennungsschädigung erspart, die Gewinnung Krohs für die Universität München habe im dienstlichen Interesse gelegen, deshalb sei es angebracht, eine Ausnahme zuzugestehen.

Die nur teilweise erfolgversprechende Antwort des Finanzministeriums reichte das Kultusministerium mit seiner Entschließung vom 07.09.40 an den Rektor weiter. Entsprechend der Vorgabe des Finanzministeriums gab es dabei zu verstehen, dass es sich „unter Ausserachtlassung der formalen Voraussetzungen (Antragstellung vor dem Ausführen der Arbeit, Bescheinigung eines beamteten Arztes über die Notwendigkeit der Instandsetzung“) für einen Zuschuss zu den Renovierungskosten der Wohnung einsetzen wolle, wenn Kroh nochmals eine Kostenübersicht erstellen würde; ebenso würde man sich für eine Mietentschädigung beim Finanzministerium verwenden, falls Kroh den Beleg für doppelte Mietzahlungen nachreiche.

Über diesen Bescheid der ihm am 16.09.40 vom Rektor mitgeteilt wurde („Rektorsentschließung“) dürfte sich Kroh wahnsinnig geärgert haben. Denn er sah sich damit konfrontiert, dass ein für ihn persönlich ehrenrühriger Punkt in seinem Forderungskatalog *nach* Ablehnung des Rufes aus Berlin nicht erfüllt worden war. Damit ist der Hintergrund des Beschwerdeschreibens vom 08.04.41 skizziert, mit dem er seiner Verärgerung Luft machte, um die Berechtigung seiner Forderung en detail auszubreiten.

Der Umzug lag nun schon zweieinhalb Jahre zurück. Der Geldbetrag von 400 RM, um den es ging, entsprach zu damaliger Zeit dem Monatsgehalt eines einfachen Angestellten und machte ein knappes Fünftel des Monatseinkommens von Kroh aus. Wie Krohs Personalakte beim Bayerischen Kultusministerium ausweist (BHS: MK 35559), betrugen die am 15. Juli 1939 (nach der gesetzlichen Besoldungsneuregelung) neu festgesetzten jährlichen Dienstbezüge 23.016 RM die sich aus einem Grundgehalt von 16.016 RM und einer Unterrichtsgeldgewährung von 7.000 RM zusammensetzten.

Kroh machte in seinem Beschwerdebrief vom 08.04.40 (I.7) jedermann klar, wie zurückhaltend er sich bezüglich finanzieller Forderungen im Allgemeinen, als auch nach dem Berliner Ruf im Besonderen gegenüber dem Bayerischen Staat verhalten habe; er legte dar, wie bescheiden seine Forderungen nach Erstattung entstandener Reise- und Mietkosten seien im Vergleich zu den dabei tatsächlich entstandenen Kosten, die aus besonderen sachlichen Gründen höher waren. Ein neutraler Leser wird vielleicht, wenn er den Anfang des Schreibens zur Kenntnis nimmt, Krohs Anliegen sogar als berechtigt ansehen. Der für die Reise- und Umzugskosten zuständige Beamte hatte allerdings nichts anderes getan, als die nach den gesetzlichen Vorschriften zustehenden von Kroh *belegten* Kosten abgerechnet und außerdem fehlende Belege moniert. Besondere Renovierungsarbeiten hätten von Kroh entsprechend der Vorschrift rechtzeitig angemeldet und gesondert begründet werden müssen.

Punkt 5 des Beschwerdebriefes ist allerdings außergewöhnlich, weil Kroh hier den Zustand der Wohnung, die ihm angeboten worden war und in der zuvor eine jüdische Familie lebte, in abfällig-diffamierender Sprache beschreibt. Diese Wohnung – Agnesstraße 20, 1. Stock – schildert Kroh als „total heruntergewirtschaftet und verschmutzt“, so dass, „wenn Schmutz und Geruch entfernt werden sollten“, eine Totalrenovierung unumgänglich gewesen sei. Kroh erläutert, der Hausbesitzer habe mehr als 75 Angebote erhalten und hätte die Wohnung demjenigen vermieten wollen, „der bereit war, sie ganz und zulänglich auf eigene Kosten herzurichten“.

Bei dieser Aussage sind Zweifel angebracht. In Krohs Personalakte existiert ein Schreiben von Ministerialrat Mezger vom 16.08.38 an Andreas Mahr, Hausverwaltung, Agnesstr. 1, in dem es heißt, das Bayerische Kultusministerium habe „das größte Interesse daran“,

dass Professor Kroh alsbald durch geordnete Wohnungsverhältnisse in die Lage versetzt wird, sich seiner neuen Aufgaben an der Universität München in vollem Umfang zu widmen. Ich würde es infolgedessen im Namen der Bayer. Hochschulverwaltung auf das dankbarste begrüßen, wenn Prof. Dr. Kroh die Wohnung Agnesstr. 20/I. St. erhalten könnte. (BHS. MK 35559)

Das weckt den begründeten Verdacht, dass der Bayerische Staat bzw. die Münchner Universitätsverwaltung bei der Wohnraumbeschaffung für neu berufene Professoren mit Hausverwaltungen in guten Wohngegenden – wozu die Agnesstraße nahe der Universität durchaus gehört – zusammenarbeitete: mit dem Ergebnis, dass jüdischen Mietern einfach gekündigt wurde. Das bedeutet aber auch, dass Kroh die Wohnung in bewohntem, gut erhaltenem Zustand besichtigte und um seinen „Arisierungsgewinn“ (Palubek, 1989b, S. 28) wusste. Palubek verweist auf Informationen des Münchner Stadtarchivs, die Krohs Angaben über eine „total heruntergewirtschaftete“ Wohnung mehr als zweifelhaft erscheinen lassen. Auf Grund meiner Nachfrage bestätigte Brigitte Schmidt vom Stadtarchiv München:

Die betreffende Wohnung wurde von 1928 bis zum 03.10.1938 von der Familie Loewenthal bewohnt. Die Behauptung Krohs über den verwahrlosten Zustand der Wohnung – die er 5 Tage nach dem Auszug der Loewenthals bezog –, erscheint mir absolut haltlos. Ähnliche lautende Aussagen wie „typisch jüdischer Saustall, völlig verkommen“ usw. waren bei Geschäfts- und Grundbesitzerarisierungen gerne und oft verwendet. Man muß davon ausgehen, daß die systematische Verdrängung der Juden und damit ihre Rechtlosigkeit dem deutschen Bürger bekannt war. Ich setze voraus, Oswald Kroh war bewußt, daß der Jude Loewenthal sicherlich keine Rechtsmittel gegen diese diffamierenden Behauptungen einlegen würde.

Die Familie Loewenthal war sehr angesehen und wohlhabend. Sie beschäftigten 3 Hausangestellte, die übrigens alle nichtjüdisch waren. In München war es schon vor dem Novemberpogrom die Regel, jüdischen Mietern zu kündigen. Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Kündigung von dem damaligen Hausbesitzer Franz Schiefen ausgesprochen wurde. Noch eine Erwähnung, die mir bemerkenswert erscheint: die Hausangestellten schienen sich bei den Loewenthals sehr wohlfühlen, z.B. das Kindermädchen der Familie diente mehr als ein Jahrzehnt dort. Wäre es wirklich so ein „jüdischer Saustall“ gewesen, so hätte sie sicherlich die erste Gelegenheit ergriffen, um einen ordentlichen Arbeitsplatz zu bekommen.

Es gibt übrigens keine negativen Bemerkungen vom Ariseur des Ladengeschäftes und des Wohn- und Geschäftshauses, dessen Besitzer Karl Loewenthal war. Die Familie konnte glücklicherweise München noch rechtzeitig verlassen und am 02.11.1939 nach New York emigrieren. (Brigitte Schmidt, Stadtarchiv München, Brief vom 26.08.91)

Diese Aussage konterkariert den Eindruck des Bescheidenen und Rechtmäßigen, den Kroh den Anfangs- und Schlusspassagen seines Antrages zu erwecken sucht, in er-

schreckender Weise. Wir müssen dabei weder der Frage nachgehen, inwieweit Kroh tatsächlich als Wohnungsinteressent *direkter* Verursacher einer unrechtmäßigen Kündigung der Familie Loewenstein war, noch der Frage, ob Kroh sich mehr an Kosten erstatten lassen wollte, als angemessen und berechtigt war. Es genügt festzuhalten, dass Kroh in seiner Begründung für Renovierungsarbeiten, ohne *moralische* Hemmschwelle argumentierte, wobei es durchaus wahrscheinlich ist, dass gerade bei einer auf diese Art und Weise „übernommenen“ Wohnung, für den Nutznießer das Bedürfnis eine Rolle spielt, durch Totalrenovierung sich nicht an die Vorgänger, ihre Aushausen und die eigene Rolle in diesem Verdrängungsprozess erinnern zu müssen. Um seiner Forderung gegenüber dem Ministerium Nachdruck zu verleihen, tat Kroh dies in einer entsprechend diffamierenden Sprache zu Lasten derjenigen, die sowieso Gegenstand der Verfolgung waren. Der wahrscheinlich durch unrechtmäßige Kündigung frei gewordenen Wohnung einen „heruntergekommenen“ Eindruck zu attestieren, war für Kroh offenbar kein Problem. Krohs Kalkül, dass bei Aufzählung *solcher* Gründe die Motivation penibler Beamter sich reduzieren dürfte, seine Behauptungen nachzuprüfen, ging tatsächlich auf. Das Finanzministerium schrieb in seiner Stellungnahme vom 26.08.40 an das Kultusministerium:

Im vorgenannten Schreiben [vom 16.06.39; H.R.], macht Dr. Kroh geltend, daß sein Aufwand für Wohnungsinstandsetzung unvermeidbar war, „da die – vorher von einem Nichtarier bewohnte – Wohnung völlig neu hergerichtet werden musste, weil sie sich nicht in bewohnbarem Zustand befand“. Bei der besonderen Lage des Falles bin ich ausnahmsweise damit einverstanden, daß ungeachtet der fehlenden formalen Voraussetzungen ... ein Wohnungsinstandsetzungsbeitrag nach Teil III Nr. 2 Bay. Uk. Best. gewährt wird, wenn die sonstigen Voraussetzungen gegeben sind. (BHS: MK 35559).

Das führte letztendlich auch zum Siege Krohs gegenüber den von ihm als „kleinlich“ und „unzumutbar“ attackierten Beamten im Bayerischen Finanzministerium: Nach seiner Beschwerde vom 08.04.41, der er weder die geforderten Belege beigab noch sie als erneute Bitte verstanden wissen wollte (was sie aber natürlich war), erhielt er den beantragten Zuschuss von 400 RM.

8. Aloys Fischer (1880-1937) und Paula Fischer (1876-1944) im Dritten Reich

Aloys Fischer heiratete 1906 Paula Thalmann in München und habilitierte sich ein Jahr später an der Münchener Universität. Er wurde dort ab 1918 ordentlicher Professor für Pädagogik und zum Vorstand des Pädagogischen Seminars berufen (vgl. Stalla 1999, S. 43 f.). Fischer war in den zwanziger und dreißiger Jahren vielleicht der im Deutschen Reich bedeutendste Universitätspädagoge, der *nicht* zur sogenannten lebens- und kulturphilosophisch orientierten Pädagogik (Nohl, Spranger, Litt) zählte. Kaum ein anderer Universitätspädagoge seiner Zeit hatte mehr Rufe aufzuweisen (Basel, Leipzig, Hamburg zweimal). Fischer war von Haus aus Altphilologe, war philosophisch durch die Münchner Phänomenologie (insbesondere durch Alexander Pfänder und Erich Becher) beeinflusst, aber durch einen zeitweiligen Aufenthalt bei Wilhelm Wundt in Leipzig auch in der experimentellen Psychologie umfassend ausgebildet. Es gab kaum ein Gebiet der Pädagogik und ihrer Nachbarwissenschaften, auf dem er nicht bedeutende Abhandlungen publizierte. In dieser Breite seines Schaffens leistete Fischer insbesondere für eine empirische Orientierung der Pädagogik fundamentale

Beiträge – nicht zuletzt als Mitherausgeber der „Zeitschrift für pädagogische Psychologie“. In dieser Hinsicht gab es Verbindungen zu dem 7 Jahre jüngeren Kroh, dessen Studium der Psychologie empirisch-naturwissenschaftlich ausgerichtet war.

Kroh sah sich seit seiner Studienzeit nicht nur als Schüler von E. Jaensch (zu dem sich dann bald das Verhältnis komplizierte), sondern auch als Schüler Fischers. Es existierte wohl seit den zwanziger Jahren eine kollegial-freundschaftliche Beziehung zwischen Fischer und Kroh, für die ich allerdings nur einige wenige Belege kenne.

Kroh nennt Fischer in seinen Hauptwerken nicht sehr oft, aber so, dass der politische Wechsel von der Weimarer Republik zum NS-Staat dabei keinerlei Veränderungen hervorruft. Während Kroh in den jeweils neuen Auflagen seiner beiden auflagenstarken Bücher ab 1935 vom NS-Staat bedrängte oder verfehnte Wissenschaftler durchaus fortließ oder ihre Nennung reduzierte (vgl. Storm 1998), unterließ er dies im Falle Aloys Fischers. Fischer war weder Jude noch Sozialist, aber sicher Gegner des NS. Im Gegensatz zu Kroh war Fischer ab 1933 nicht zu irgendwelchen Konzessionen an die nationalsozialistische Ideologie bereit.

Für die persönliche Zusammenarbeit Krohs und Fischers vor 1933 gibt es einen Beleg. Dem Stadtarchiv Kaiserslautern verdanke ich den Hinweis auf eine Notiz der „Pfälzischen Volkszeitung - Generalanzeiger“ vom 18./19.07.31, dass im Rahmen eines Ferienkurses der Volkshochschule Kaiserslautern folgende Referenten sprechen: „1. Geheimrat Univ.-Prof. Dr. Fischer aus München; 2. Univ.-Prof. Dr. Kroh aus Tübingen; 3. Direktor Bäuerle aus Stuttgart.“ Es ist zu vermuten, dass dies nicht die einzige Fortbildungsveranstaltung war, auf der sich Kroh und Fischer begegneten, denn insbesondere das 1915 gegründete „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“ in Preußen führte zahlreiche Lehrerfortbildungsveranstaltungen mit führenden deutschen Universitätspädagogen durch, zu denen Fischer und Kroh gehörten. Diese Beziehungen von beiden Seiten näher zu untersuchen, wäre eine eigene Forschungsaufgabe und kann hier nicht geleistet werden.

Einen weiteren Aspekt der privaten Beziehung zwischen den Familien Fischer und Kroh beleuchtet der Hinweis in der „Erklärung“ von 1946, der Sohn Aloys und Paula Fischers, der Maler Ernst Maria Fischer, habe im Frühjahr 1933 Krohs neuerbautes Haus in Tübingen mit Fresken ausgemalt und habe auch später noch öfter als geschätzter Gast bei Krohs verkehrt. Die durch Ernst Maria Fischer angebrachte Freskenmalerei im Tübinger Hause Krohs ist durch Zeitzeugen belegt. Auch Bornemann erzählte mir in den sechziger Jahren davon. Im „Berleburger Untersuchungsbericht“, der von Jakobi im Anschluss an die Diskussion um die Ehrung Krohs 1987 erstellt wurde, wird die Tochter Krohs, Dr. Gisela Kroh zitiert, Ernst Maria Fischer habe „das Tübinger Haus Krohs 1932 mit Fresken ausgemalt und 1933 die Familie Kroh portraitiert“. Ein Briefauszug G. Krohs an Jakobi ist im Berleburger Untersuchungsbericht wörtlich zitiert:

Prof. A. Fischer verlor seine Professur als Ehemann einer Jüdin. Mein Vater wurde berufen, nach München zu kommen und die Nachfolge anzutreten. Er lehnte ab. Er hat den Ruf nach München erst Jahre später 1938 nach dem Tode A. Fischers bei einer dritten Berufung angenommen. (Gisela Kroh, in Jakobi 1988, S. 32)

Es gibt keinerlei Belege für einen Ruf Krohs nach München vor der Zwangsemeritierung Fischers, die am 25.06.37 vollzogen wurde. Das Benachrichtigungsschreiben des

Bayerischen Kultusministeriums an den Rektor der Münchener Universität vom 28.06.37, das Fischers Zwangsemeritierung als vollzogen bestätigte, enthielt den knappen Zusatz: „Ersatzvorschläge in der üblichen Dreizahl wollen alsbald vorgelegt werden“ (BHS: MK 43598).

Möglich ist natürlich, dass telefonisch bei Kroh angefragt wurde, ob er bereit sei, nach München zu kommen, wenn man Fischer unter Anwendung des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wegen „Verheiratung mit einer Jüdin“ zwangsweise in den Ruhestand schicken würde. Dass Kroh hier – unterstellt man einmal eine solche Erwägung – sich ablehnend verhalten hat oder hätte, liegt auf der Hand. Die Verdrängung seines Lehrers wäre *in aller Öffentlichkeit* sichtbar gewesen und der damals allgemein geläufige Vorwurf des *Konjunkturritterums* zu Recht erhoben worden.

Wie Schumak (1980, S. 338 ff.) ausführt, war es für die Philosophische Fakultät der Münchner Universität schwierig, eine Nachfolge für Fischer zu finden, da er nicht nur das Pädagogische Seminar, sondern seit 1930 (gemeinsam mit A. Pfänder) ebenso das von Oswald Külpe und Erich Becher gegründete Experimentalpsychologische Institut geleitet hatte. Oswald Kroh in Tübingen verfasste deshalb im Auftrag der Münchner Philosophischen Fakultät mehrere Gutachten, um das Problem zu lösen (ebenda, S. 339). Deren Vorstellung, mit der Neubesetzung der von Fischer vertretenen Tradition Rechnung zu tragen, erhielt eine Neuorientierung, nachdem wenige Wochen nach der Zwangspensionierung Fischers das Berliner Wehrpsychologische Institut und das Generalkommando der Wehrmacht ihr Interesse bekundeten, mit dem neu zu berufenen Lehrstuhlinhaber eng zusammenarbeiten zu wollen und dabei die Berufung Philipp Lersch im Auge hatten. Da Lersch 1937 einem Ruf der Universität Breslau auf ein Ordinariat folgte, war es Wille der Fakultät, Kroh zu berufen. Die Sachverhalte liegen also etwas komplizierter, als dass man mit Krohs Gang nach München ihm unausgesprochen eine Verdrängung Fischers oder die kalkulierte „Beerbung“ seines Lehrstuhls vorwerfen könnte; dass Kroh auf Grund von Querelen in Tübingen im *Frühjahr* 1937 ein besonderes Interesse an einem auswärtigen Ruf hatte, belegt Dokument 9.1.

Aloys Fischer starb am 23.11.37, wenige Monate nach der Zwangspensionierung. In seinen Abschiedsworten beim Verlassen der Universität kam Dank, aber nicht Resignation zum Ausdruck (vgl. Schumak 1980, S. 337 f.; Palußek 1989a, S. 9), doch dürfte die Behinderung seiner Lehrtätigkeit in den letzten Jahren seines Wirkens ihn kaum freudig gestimmt haben. Fischer gab seiner Stimmung gegenüber dem Bayerischen Kultusministerium dadurch Ausdruck, dass er Eingaben auf Papierbögen mit schwarzem Trauerrand zu schreiben pflegte. Seine Tätigkeit als Universitätslehrer war spätestens ab 1935 von der NSDAP und der nationalsozialistischen Dozentenschaft spürbar eingeschränkt worden. So wurde ihm verboten, Einladungen auswärtiger Universitäten zu Vorträgen anzunehmen. Rektor und Dekan standen nicht mehr zur Verfügung, wenn Fischer sie um ein Gespräch bat – und andere Schikanen mehr. Unsere Dokumentation zeigt einen Ausschnitt davon: Fischers Antrag auf Genehmigung einer Vortragsreise nach Riga auf Grund einer vorliegenden Einladung (8.1), die Befürwortung des Antrages durch den Dekan (8.2), die Ablehnung durch den NS-Dozentenschaftsführer. Die Dokumente 8.4 und 8.5 belegen die amtliche Feststellung der Entlassung Fischers aus dem aktiven Universitätsdienst.

Wenn die familiäre Nähe zwischen den Krohs und den Fischers so groß war, wie dies Zeugenaussagen nahelegen, dann darf das Schicksal der 1944 in Theresienstadt umgekommenen Paula Fischer nicht unerwähnt bleiben: ein Schicksal von vielen, das der Vernichtungsmaschinerie der SS zum Opfer fiel. Was sie persönlich an Erniedrigungen erleben musste, ist nicht überliefert. Sie lebte mit anderen rassisch Verfolgten in einem der für die jüdische Bevölkerung eingerichteten „Judenhäuser“, Goethestr. 66, in München (Kreitmair 1950, S. 6). Vergleichbare Erfahrungen schildert Klemperer, der mit seiner Frau im Mai 1940 in Dresden zur Übersiedlung in ein Judenhaus gezwungen wurde (Klemperer 1997, Bd. 1, S. 527 ff.; S. 524; Bd. 2, S. 120; S. 230 ff.).

Die aus der Personalakte Aloys Fischers für die vorliegende Dokumentation ausgewählten Schriftstücke machen in der objektiven Sprache des amtlichen Bürokratismus deutlich, wie der Vorgang der Entrechtung Schritt um Schritt bis zur „Endlösung“ vorangetrieben wurde, die in den Münchner Unterlagen mit der „Aussiedlung“ nach Theresienstadt ihr aktenkundliches Ende fand: Zwei im Original handschriftliche Dokumente (8.7; 8.9) belegen die Ausweglosigkeit der Situation für Paula Fischer, die sich seit 01.01.39 wie alle Jüdinnen im NS-Staat *Sarah* mit Zweitnamen nennen musste. Wie ihre Eingaben deutlich machen, erwog sie auszuwandern, wußte aber, dass sie, im hohen Alter und völlig auf sich allein gestellt, in England ihr Leben durch Arbeit kaum hätte fristen können. Ihre hohe Warte-Nummer nahm ihr ebenso die Hoffnung, im Notfall von England weiter in die USA übersiedeln zu können. Dass der Auswanderungsplan nicht realisiert wurde, kann an Ereignissen liegen, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1939 eintraten (vgl. PaluBek 1989b, S. 3; S. 10):

Paula Fischers einziger verbliebener Sohn, Ernst Maria, starb am 27.11.39 an einer Kriegsverletzung. Jetzt war sie vollends allein. Karl Kreitmair, der bei Aloys Fischer 1922 promoviert hatte und mit Ernst Maria Fischer befreundet war, kam 1939 mit Paula Fischer in Kontakt. Er bot sich an, den wissenschaftlichen Nachlass Aloys Fischers zu sichten und zu veröffentlichen. In einem Brief vom 25.12.39 an Kreitmair schrieb Paula Fischer:

Was ich irgend tun kann, um Ihren großzügigen Gedanken, auch das Gedächtnis meines Mannes nicht untergehen zu lassen, Wirklichkeit werden zu lassen, das soll mit Hingabe und tiefer Dankbarkeit geschehen, denn ich weiß, Sie verstehen die schmerzvolle Ergriffenheit, mit der ich immer wieder fast verzweifelt vor dem unvollendeten Lebenswerk dieser beiden, seltenen, auserwählten Menschen [Ernst Maria u. Aloys Fischer, H.R.] stehe (Paula Fischer, in Kreitmair Bd. I 1950, S. 6)

In der von Kreitmair nach dem Krieg herausgegebenen achtbändigen Werkausgabe der Schriften Aloys Fischers ist auch ein Beitrag Paula Fischers über „Fischer im Kreise seiner Familie“ enthalten (in Kreitmair 1950, Bd. 1, S. 131 ff.). Kreitmair berichtete, dass Paula Fischer ihren Beitrag für den Band am Karfreitag, im Mai 1942, abgeschlossen hatte, und er fuhr fort:

Hier begann die letzte Phase ihres Leidensweges. Im Juli des gleichen Jahres wurde sie mit Schwester und Schwager (zunächst nach eigenem Willen) nach Theresienstadt abtransportiert. [...] Wir sollten sie nicht wiedersehen trotz der mehrfachen Kartengrüße, die hin und her gingen bis zum Herbst 1944. Rückkehrer aus Theresienstadt erzählten uns, daß Paula Fischer im dortigen Krankenhaus im Dezember 1944 an Entkräftung gestorben sei (ebenda, S. 9)

Kreitmairs Schilderung nimmt selbst unter der Andeutung persönlicher Trauer noch euphemistische Züge gegenüber der planmäßigen Judenvernichtung im NS-Staat an: Wie hat man sich den Abtransport ins KZ zunächst nach eigenen Willen vorzustellen?

Doch wohl nicht so, dass die Witwe Paula Fischer das KZ für ihr weiteres Leben als optimale Lösung ansah, sondern nur so, dass sie nicht zeitlich *nach* ihren Verwandten, denen die SS dasselbe Schicksal zudachte, sondern mit *demselben* Transport „abgeholt“ werden wollte. Das geschah am 3. Juli 1942. Wie Theresienstadt von einem Kind erlebt wurde, belegen die Zeichnungen der tschechischen Malerin Helga Weissová, die als Zwölfjährige ins KZ Theresienstadt kam, den grauenvollen Alltag in Bildern zeichnete und als eine der wenigen überlebte (vgl. Weissová 1998).

Mit dem letzten Akt, der Zahlungseinstellung der Witwenpension durch die Bayerische Hauptkasse auf Grund der mit der „Aussiedlung“ verbundenen Vermögenseinziehung ist alles Amtliche erledigt (8.12) – bis auf die *Genehmigung* der Einstellung der Zahlung, die dann noch durch das Kultusministerium nachträglich erteilt wurde (8.13).

9. Aus der Tübinger Zeit

Krohs Bemühungen um einen Ruf: Der Brief an Ministerialrat Mattiat im REM vom 24. April 1937 (9.1) ist ein denkwürdiger Beleg dafür, in welcher eloquent-überzeugender Form Kroh versuchte, die eigenen Karriereabsichten zu optimieren, nachdem er – wie weitere Dokumente andeuten (vgl. 6.5; 9.6) – bei der Verwirklichung seiner Pläne mit einem konkurrierenden Kollegen in einen Konflikt geraten war, den er als schmachvolle Niederlage empfinden musste.

Die Machtpolitik Hitlers und der NSDAP ab 1933 gaben dem REM eine sehr viel stärkere Machtposition mit rigiden Eingriffsmöglichkeiten in die „akademische Freiheit“ der Fakultäten. Zwar hatten Fakultäten ein Vorschlagsrecht für die Besetzung von Lehrstühlen, aber der jeweilige Kandidat musste „politisch einwandfrei“ sein und überdies in die Lehrstuhlpolitik von Staat und Partei passen. Auch die Wahl des Rektors einer Universität war im NS-Staat ein Akt, der bald zur Farce wurde, indem das REM unter Einschaltung des zuständigen Landesministeriums sowie der politischen Instanzen der Universität einen geeigneten Kandidaten auswählte und diesen zum Rektor ernannte. In der „Führer-Universität“ des Dritten Reiches hatte der Rektor eine große Machtbefugnis, war aber seinerseits wiederum keineswegs unabhängig von weiteren politischen Kräften.

Wie kann man als Hochschullehrer und Pg. gegenüber einem persönlich bekannten Ministerialbeamten den Wunsch, einen Ruf zu erhalten, zum Ausdruck bringen, ohne sich selbst dabei eine Blöße zu geben, d.h. ohne als „Konjunkturritter“ zu erscheinen? Wie Krohs Brief zeigt, gibt es eine relativ einfache Methode, die allerdings voraussetzt, dass man eine gewisse Bedeutung in dem vertretenen Fachgebiet besitzt, wie dies bei Kroh der Fall war. Zunächst braucht man einen Anlass: Es kam Kroh deshalb sehr gelegen, dass sein Vortrag in Berlin über „Deutsches Menschentum“ ihm die Möglichkeit gab, Mattiat einen Sonderdruck seines Berliner Vortrages zu schicken: Wenige Tage später, konnte er dies zum *Anlass* nehmen, um sein eigentliches Anliegen nachzuschieben.

Wenn es etwas nicht gibt, was man braucht, muss man es erfinden. So erfand Kroh in der Einleitung seines Briefes das Gerücht, er sei angeblich „im Ernstfall nicht bereit“,

seine „Tübinger Wirksamkeit mit einer anderen zu vertauschen“. Die Unterstellung des Vorhandenseins einer solchen Behauptung gab ihm Gelegenheit, in den weiteren Abschnitten seines Briefes dieses Gerücht als völlig falsch zu korrigieren sowie die Gründe zu nennen, die belegen, dass die Bindung an Tübingen jederzeit lösbar sei. Da war zum einen „der große Raubbau, ... den ich infolge der gehäuften Fülle meiner Verpflichtungen seit Jahren an meiner Gesundheit treibe“. Da waren sodann die gesundheitlichen Probleme seiner Frau. Natürlich vergaß Kroh dabei nicht, die in den bisherigen Jahren seines Tübinger Wirkens erworbenen Verdienste in aller Bescheidenheit anzudeuten. In einem Nebensatz nannte Kroh dann freilich auch das eigentliche Problem beim Namen, indem er darauf verwies, „dass ich lange gehegte und, wie ich glaube, heute besonders wichtige völkisch-anthropologische und nationalpädagogische Arbeitspläne hier kaum verwirklichen kann“ (9.1).

Die Auseinandersetzungen um die Akademie des Tübinger NSD-Dozentenbundes: Hinter der zitierten Mitteilung Krohs an Mattiat verbirgt sich das für ihn negativ ausgegangene Ergebnis eines hochschulpolitischen Ränkespiels, dessen völlige Aufklärung die dürftige Aktenlage nicht in allen Punkten gestattet. Zum eigentlichen Widersacher Krohs wurde der von Gießen nach Tübingen berufene Psychiater Hermann Hoffmann. Den persönlichen Auseinandersetzungen zwischen Kroh und Hoffmann ging Hoffmanns Berufung voraus. Es handelte sich dabei um die Wiederbesetzung jenes Lehrstuhls, den bis dahin Hoffmanns ehemaliger Chef, Gaupp, innehatte. Gaupp wurde aus Altersgründen emeritiert.

Die Medizinische Fakultät, repräsentiert durch den Dekan, wollte Kretschmer wieder in Tübingen haben. Gaupp hatte zuvor in einem Gutachten eine Reihe möglicher Nachfolger genannt – mit Kretschmers Namen als Erstem. Der Berufungsvorschlag der Medizinischen Fakultät brachte zum Ausdruck, Kretschmer sei zweifellos „heute wohl der schöpferisch begabteste, bekannteste und am meisten diskutierte Psychiater Deutschlands“ auch wenn sein mündlicher Vortrag gegenüber den Publikationen „nicht so glänzend“ ausfalle. Hermann Hoffmann, der Zweitplatzierte, gelte als „Schüler von Gaupp und Kretschmer“, sei „ein tüchtiger Kliniker“ und einer der besten „Kenner der psychiatrischen Erblichkeitslehre“ (UAT: 126/291). Es kann davon ausgegangen werden, dass Kroh das Votum für Kretschmer voll unterstützte.

Kroh war „Berichterstatter“ im Kleinen Senat und präsentierte die Berufsliste, in der Kretschmer an erster Stelle, Hoffmann an zweiter Stelle, Schneider (München) an dritter Stelle platziert waren. Es sei hier der Wortlaut des Senatsprotokolls vom 16.12.35 wiedergegeben; in dem es im Anschluss an die vorgestellte Platzierung hieß:

Der Dekan fügte hinzu, dass bei dem Vorschlag in erster Linie die wissenschaftliche Eignung massgebend gewesen sei. Der Berichtstatter Professor Kroh stellt Kretschmer in dieser Beziehung auch voran. Wenn aber auf Lehrbefähigung und zeitgemässe Forschungsrichtung Wert gelegt werden, so müsse Hoffmann bevorzugt werden. Der Rektor ist der Ansicht, dass die Fakultät sich nicht mit der Prüfung der wissenschaftlichen Eignung begnügen sollte, sondern den ganzen Mann ins Auge fassen müsse. Ebenso äussert sich Professor Schönhardt. (UAT: 47a/2, Bl. 203)

Adam (1977, S. 137) und Leonhardt (1996, S. 99) interpretieren die Protokollaussage Krohs in dem Sinn, dass er als NS-Sympathisant die Liste zugunsten Hoffmanns habe verändern wollen. Auf dem Hintergrund der jahrzehntelangen persönlichen Beziehun-

gen zwischen Kretschmer, Kroh und Hoffmann erscheint diese Deutung kaum angemessen zu sein.

Es war – meines Erachtens – ganz klar, dass Kroh und der Dekan der Medizinischen Fakultät ihren Vorschlag – Kretschmer – gegenüber einer politischen Berufung Hoffmanns gern durchgesetzt hätten. Aber beide wussten um die geringen Chancen dieses Versuchs. Kroh wollte überdies dabei nicht auffallen. Er „fiel um“, indem er zunächst Kretschmers Bedeutung hervorhob, im Nachsatz jedoch Hoffmann als den Mann der „zeitgemäßen Forschungsrichtung“ (das hieß auch: der richtigen politischen Einstellung) näher an Kretschmer heranrückte. Dessen Gegner meldeten sich denn auch gleich zu Wort: Dozentenschaftsführer Schönhardt, mit Hoffmann persönlich befreundet (ebenda, S. 97), wie auch der Rektor vertraten das *politische* Interesse der Universität, hinter dem wiederum Kultminister Mergentaler stand (vgl. Adam 1977, S. 140).

So kritisierte Schönhardt an Kretschmer, dieser habe sich abfällig über die Rassenauffassung des NS geäußert. Was nicht im Protokoll steht: der Führer der Dozentenschaft hatte schon am 26.11.35 in einem Schreiben an Reichsdozentenführer Schultze, München, zur Neubesetzung der Psychiatrie-Professur ein Negativ-Votum über Kretschmer abgegeben: Dieser sei bei dem bevorstehenden Berufungsverfahren als „Kandidat der Opposition“ anzusehen; der NS-Vertrauensmann in der Medizinischen Fakultät der Universität Marburg habe sich ebenfalls über Kretschmer „sehr ungünstig“ geäußert (UAT: 169/7).

Der vorsichtige Hinweis des Dekans der Medizinischen Fakultät in der Senatsrunde, Hoffmann sei erst nach dem „Umsturz“ Nationalsozialist geworden, fruchtete nichts. Schließlich wurde der sich abzeichnende Platzierungskonflikt, bei dem es um die Priorität von wissenschaftlicher Qualifikation (Kretschmer) *oder* politischer Zeitgemäßheit (Hoffmann) ging, durch den Vorschlag von Prorektor Bebermeyer beendet, Hoffmann mit Kroh gleichzustellen, so dass beide den ersten Platz belegten (UAT: 47a/2, Bl. 202). Dass das Reichserziehungsministerium dann den aus politischen Gründen gewollten Hoffmann berief, war damit besiegelt.

Hoffmann trat seine Tübinger Professur zu Beginn des Sommersemesters 1936 an. Die Vorgeschichte der Berufung innerhalb seiner alten und neuen Universität konnte dem nationalsozialistischen Karrieremann Hoffmann kaum verborgen bleiben. Kroh und Hoffmann kannten sich bereits aus dem gemeinsamen Kontakt mit Ernst Kretschmer seit Krohs Tübinger Amtsantritt 1923. Denn Hoffmann war wie Kretschmer Assistent an der Tübinger Psychiatrie und stand mit ihm, bezüglich der „Konstitutionstypen“ in regem Austausch, es gab aber auch im privaten Bereich freundschaftliche Beziehungen zwischen den Familien (Leonhardt 1996, S. 49). Hoffmanns Interesse galt sehr früh auch erbbiologischen und rassehygienischen Fragen. Kretschmer wurde durch sein Werk „Körperbau und Charakter“, das 1921 erschien, der Fachwelt so gleich bekannt. Hoffmann „fühlte sich aber gekränkt, dass dieser das Verdienst für die Ausarbeitung der ‚Kretschmerschen Typen‘ allein beanspruchte“ (ebd., 1996, S. 50).

Die Kontakte zwischen Kretschmer und Kroh, die mit Krohs Tübinger Berufung 1923 begannen, konnten dem ehrgeizigen Hoffmann kaum verborgen bleiben. Hoffmann, nach Kretschmers Weggang 1926 nach Marburg Oberarzt geworden, blieb an der

Tübinger Psychiatrie-Universitätsklinik, bis er 1933 – nun Nationalsozialist geworden – einen Ruf an die Universität Gießen erhielt. Es könnte sein, dass der verletzbare Hoffmann den umtriebigen Kroh, der sich mit Kretschmer angefreundet hatte, zeitweise als Konkurrenten in der konstitutionstypologischen Forschung betrachtete. Dies musste in den zwanziger Jahren mangels Berührungspunkten zwischen medizinischer und philosophischer Fakultät noch keinen Konflikt auslösen, aber doch dann eine Rolle spielen, wenn Kroh und Hoffmann im NS-Staat ab 1936 an der Tübinger Universität in hochschulpolitischen Fragen kontroverse Vorstellungen entwickelten und bei der Übernahme politischer Universitätsämter als Konkurrenten auftraten.

Am 28. und 29. September 1936 hatte Kroh zwei Denkschriften verfasst, „Vorschläge, die Organisation der Wissenschaft betreffend“ und „Vorschläge, die Reform der akademischen Studien betreffend“. Der letztere Text umfasst 21 Seiten und sollte offenbar eine Antwort auf den immer noch schwelenden politischen Konflikt zwischen Studentenschaft und Professoren sein; der erstgenannte Text ist als Dokument 10.3 hier abgedruckt und lieferte die Munition für die Auseinandersetzungen zwischen Kroh und Hoffmann. Beide Denkschriften sind merkwürdigerweise nicht im Bestand des Universitätsarchivs Tübingen zu finden, wohl aber in Akten des Amtes Rosenberg (Bundesarchiv Koblenz; Institut für Zeitgeschichte, München). Vermutlich handelte es sich um Eingaben Krohs an das REM, das sie an Alfred Baumbach, den Leiter des Amtes Wissenschaft in der Rosenberg-Behörde, weiterreichte (vgl. Müller 1978, S. 554, Fußnoten 184 und 185).

Der eingangs erwähnte an Ministerialrat Mattiat gerichtete Brief Krohs vom April 1937 (vgl. 9.1) ist erkennbar die Folge einer für Kroh unbefriedigenden hochschulpolitischen Situation, nachdem sein Vorschlag zur Neuorganisation der Wissenschaften nicht genügend Unterstützung fand und sich mit den anders gerichteten, nicht minder ehrgeizigen Plänen Hoffmanns kreuzte. Aus den Akten lässt sich der Konflikt wie folgt rekonstruieren:

Mit Schreiben vom 04.05.37 hatte der Rektor der Tübinger Universität die Dekane aufgefordert zu berichten, welche Maßnahmen die Fakultäten unternähmen, um – entsprechend einem Erlass des Württembergischen Kultministers Mergenthaler – gezielte Nachwuchsförderung durchzuführen und die Auslese des „nationalsozialistischen Leistungsmenschen“ an der Landesuniversität sicherzustellen. Die „aktive Auslese der Besten“ sollte sowohl von der studentischen Fachschaft als auch von Dozentenschaft und Dozentenbund aktiviert werden (UAT: 131/121). Bezüglich des studentischen Nachwuchses war die Universität nach der Zeit der politischen Säuberungen in eine schwierige Situation gekommen. Studieren war nicht mehr attraktiv und bildete keineswegs einen Interessenschwerpunkt der NS-Ideologie.

Bevor wir auf die Antwort Krohs an den Rektor eingehen, sei eine kurze Erläuterung der Begriffe *Dozentenschaft* und *Dozentenbund* gegeben (Seier 1964, S. 135; Adam 1977, S. 67 f.). Die *Dozentenschaft* bildete ab 1933/34 an den Universitäten im Deutschen Reich die nationalsozialistische Pflichtorganisation der Assistenten und Nichtordinarien als Körperschaft der einzelnen Hochschule. Der jeweilige *Dozentenschaftsführer* wurde vom REM nach Anhörung des Rektors und des zuständigen Gauführers des Dozentenbundes ernannt. Er war dem Rektor zwar formal unterstellt,

erhielt aber als NSDAP-Funktionär in Ortsgruppe und Gau von der Partei besonderen Rückhalt, den der Rektor nicht in jedem Falle hatte.

Formal dem Rektor als dem Führer der Universität unterstellt, bildete der Dozentenschaftsführer tatsächlich einen einflussreichen Gegenpart in der inneruniversitären Hochschulpolitik des NS-Staates. Er war in allen maßgeblichen Universitätsgremien vertreten, musste gehört werden und hatte mit seinem Urteil maßgeblichen Einfluss auf Entscheidungen. Berufungen, Besetzungen von Assistentenstellen und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses hingen entscheidend von den Gutachten des zuständigen Dozentenschaftsführers über die politische Zuverlässigkeit des jeweiligen Kandidaten ab. Mitte der dreißiger Jahre trat gegenüber der Dozentenschaft eine andere Gliederung stärker in den Vordergrund: der NSD-Dozentenbund. Beide Organisationsformen waren dann kaum mehr voneinander zu trennen.

Der *Nationalsozialistische Deutsche Dozentenbund* war die seit 1935 als selbständige Gliederung der NSDAP anerkannte Organisation der nationalsozialistischen Hochschulprofessoren und -dozenten auf Orts-, Gau- und Reichsebene mit der in München ansässigen Reichsleitung, Reichsdozentenführer Prof. Dr. Walter Schultze. Ab 1935 war durch eine Bestimmung des REM die Leitung beider Organisationen, Dozentenschaft und Dozentenbund, bei einer einzigen Person in Personalunion vereinigt. In Krohs Tübinger Zeit war bis Herbst 1936 der Mathematiker Privatdozent Erich Schönhardt Dozentenschaftsführer, anschließend übte das Doppelamt der Führung von Dozentenschaft und Dozentenbund der Assistenzarzt für Kinderheilkunde, Schwenk, aus (Adam 1977, S. 69).

Zurück zu Kroh: Als der für die Philosophische Fakultät zuständige Dekan antwortete Kroh dem Rektor zur Frage der Nachwuchsförderung. Er betonte zunächst, dass seitens der studentischen Fachschaft aus Gründen einer nur geringen Anzahl von Studierenden wenig in dieser Angelegenheit geschehen sei. Was Kroh dem Rektor über mögliche Aktivitäten der Hochschullehrer vorschlug, wurde zum Konfliktfeld seiner weiteren Auseinandersetzungen mit Hoffmann: Kroh an den Rektor am 14.05.37:

Dagegen wurde seitens des unterzeichneten Dekans der Versuch gemacht, den Dozentenbund stärker als bisher für die gemeinsame Arbeit am akademischen Nachwuchs zu aktivieren. Nachdem ein auf die Verbreiterung der Front der im Dienste nationalsozialistischer Wissenschaft aktiven Wissenschaftler abzielender Vorschlag des Unterzeichneten vom Leiter des Reichsdozentenbunds angenommen und seine Durchführung für Tübingen befohlen wurde, ergab sich die Möglichkeit, im Zusammenhang mit einem Vortrag über die Erneuerung der deutschen Wissenschaft im Dozentenbund nachdrücklich darauf hinzuweisen, wie notwendig es heute ist, eine in jeder Hinsicht intakte Wissenschaft den Studierenden werbend vorzuleben und geeignete Persönlichkeiten aus dem Kreise der Studierenden zum Dienste an der Wissenschaft aufzufordern. (UAT: 131/121)

Damit ist jener Sachverhalt bestätigt, den Kroh wenig später noch einmal aus der Rückschau als „Vorgeschichte der Dozenten-Akademie“ im Detail beschrieb (vgl. 9.6).

Leiter der 1937 gegründeten „Wissenschaftlichen Akademie des NSD-Dozentenbundes“ wurde nicht Kroh, sondern Hoffmann. Im ersten Jahresbericht der Akademie von 1938 stellte Hoffmann den Sachverhalt rückblickend so dar:

Der damalige Dozentenbundsführer, Oberarzt Dr. med. habil. Schwenk (Kinderklinik), hatte mich zum Leiter der Akademie bestellt. Am 24.6. 1937 fand in den oberen Räumen des Studentenheimes

die Gründungssitzung statt... Am 5.2.1938 wurde die Gründung im Rahmen einer feierlichen Tagung durch den Reichsdozentenführer Ministerialdirektor Prof. Dr. Walter Schultze, München, bestätigt... (UAT: 308/38)

Die Institution der „Dozentenbund-Akademie“, deren Aufgabe in der Pflege des nationalsozialistischen Gedankengutes durch Tagungen und Vorträge bestand, gab es während des Dritten Reichs außer in Tübingen noch an den Universitäten Kiel und Göttingen. Sie ging auf eine Idee zurück, die Ernst Krieck als Rektor der Heidelberger Universität 1934 mit einer Arbeitsgruppe entwickelt hatte (vgl. Müller 1978, S. 389 f.).

Stellt man der Aussage Hoffmans Krohs eigene Sichtweise der Vorgeschichte der Tübinger Dozenten-Akademie gegenüber (vgl. 9.6), dann wird deutlich, dass es Hoffmann gelang, die entscheidende Schaltstelle, den Tübinger Dozentenbundsleiter Schwenk (Nachfolger des Mathematikers Schönhardt), wie Hoffmann ein Mediziner, für sich zu gewinnen; ungeachtet dessen, dass es ursprünglich Krohs Pläne waren, die vom Reichsdozentenbundführer Schultze eigener Aussage nach Billigung erfuhren und in Tübingen realisiert werden sollten. Krohs Vorschläge zur Neugründung einer wissenschaftlichen Institution hatten ursprünglich mit der Gründung einer „Akademie“ an der Universität nichts zu tun. Ihm ging es um fachlich bestimmte, universitätsübergreifende Arbeitsgruppen, in denen die Eliten des jeweiligen Faches vertreten sein sollten. Diese Bemühungen um die „Erneuerung der Wissenschaft“ gipfelten in dem Vorhaben Krohs, für die an der Universität gelehrten Arbeitsgebiete die hervorragendsten Wissenschaftler zu sammeln, „die bei gewissenhafter Prüfung als Glieder in einer *Front neuer deutscher Wissenschaft* unbedenklich Platz finden können“ (vgl. 10.3). Solche Elitebildung entsprach Bestrebungen, wie sie Ernst Krieck in Heidelberg ebenfalls angedacht hatte und wohl auch an einigen anderen Hochschulen im Gespräch waren.

In erster Linie aber handelte sich um einen eigenen Plan Krohs, der, nach seinen Ideen durchgeführt, ihm selbst in der deutschen Universitätspädagogik und -psychologie einen wesentlich größeren Einfluss eingeräumt hätte, als er bisher wahrnahm. Denn gewiss würde Kroh sich selbst zu den Auserwählten seines Faches zählen wollen, die befugt sein sollten, alle wichtigen Angelegenheiten universitätsübergreifend zu steuern – von der Kontrolle der führenden Fachzeitschriften bis zur Zentralisierung universitärer Forschung und der Rekrutierung des fachlichen Nachwuchses im ganzen Reich.

Die Einbringung des *politischen* Motivs in den Plan – „völkische Erneuerung“ – erweist sich bei genauer Analyse des Textes als zeitgemäße Verkleidung eines Anliegens, den eigenen Einfluss in standespolitischer Hinsicht um ein beträchtliches Maß zu vergrößern. Eine solche Kaderpolitik hätte selbstverständlich den Widerstand all derjenigen Hochschullehrer geweckt, die außerhalb des Elitekreises der Erlauchten hätten stehen müssen. Dass Krohs Plan die *völlige* Aufgabe noch verbliebener Restbestände von Freiheit in Lehre und Forschung bedeutet hätte, ist einsichtig. Ein solches Vorhaben hätte bei dem zu erwartenden Widerstand vieler Wissenschaftler nur rigoros durch das REM und die Parteistellen durchgesetzt werden können.

Bezeichnenderweise sah Kroh für die Lösung der von ihm umrissenen Aufgabe den NSD-Dozentenbund ausdrücklich als ungeeignet an (vgl. 10.3), eine Negation, die besonderen Konfliktstoff barg. Dass es dann sein hochschulpolitischer Gegner Hoff-

mann war, der im weiteren Verlauf des Jahres 1937 Kroh das Heft des Handelns aus der Hand nahm und die Einrichtung einer Dozenten-Akademie unter seiner eigenen Leitung zielstrebig realisierte, bedeutete für Kroh eine Niederlage, die zu verarbeiten ihm nur durch den Ruf an eine andere Universität einigermaßen möglich war.

Die Verschlechterung der Beziehung zu Hoffmann, der ab November 1937 Rektor der Universität und ab Februar 1938 außerdem auch Leiter der neugeschaffenen Dozentenakademie war, hatte Auswirkungen auf die politische Beurteilung Krohs durch die Tübinger Dozentschaft. Während Dozentschaftsführer Schwenk noch am 26.06.37 ein sehr positives Urteil über Kroh fällte (9.3), zeigt die Mitteilung des Münchner Dozentschaftsführers Bergdolt, im Sommer 1939 sei von der Tübinger Dozentschaft ein ungünstiges Gutachten über Kroh abgefasst worden, dass man dort noch eine alte Rechnung begleichen wollte.

Kroh und die Tübinger Rektoratsnachfolge 1937: Mit dem Tübinger Rektoratswechsel zum 01.11.1937 tat sich ein Konflikt auf, in dem Hoffmann mühelos gegenüber Kroh siegreich blieb; mühelos deshalb, weil die Ernennung Hoffmanns zum Rektor schon anlässlich seiner Berufung von Mergenthaler betrieben wurde.

In den ansonsten reichen Beständen des Tübinger Universitätsarchivs fand sich bislang keine Bestätigung für jenen Sachverhalt, den Kroh 1940 gegenüber dem REM und 1946 in seiner „Erklärung“ geltend machte (vgl. 3.1; 6.5): dass der amtierende Rektor Focke ihn, Kroh, nachdrücklich als seinen Nachfolger vorgeschlagen haben wollte, dieser Vorschlag aber vom Württembergischen Kultminister abgelehnt worden sei.

Uwe Adam, der früh verstorbene Tübinger Historiker, der die Universität Tübingen als Modellfall der „Führeruniversität“ im Dritten Reich darstellte, erwähnt zwar den Amtsantritt des neuen Rektors Hoffmann zum 01.11.37, von Kroh als möglichem Kandidaten ist aber weder die Rede noch eine diesbezügliche Quellenangabe zu finden. Dass Kroh mit Focke, der den Lehrstuhl für Klassische Philologie inne hatte, in gutem Kontakt stand, ist zu vermuten. Focke als Rektor und Kroh als Dekan beklagten 1936 – mit aller gebotenen Vorsicht – die von der *nationalsozialistischen Studentenschaft* inszenierten Kampagnen, die dem öffentlichen Angriff nicht genehmer Professoren dienten. In herabsetzender Polemik wurde den Dozenten eine zu lasche politische Haltung und Desinteresse am NS vorgeworfen. Persönlich war Kroh von einem solchen Angriff nicht getroffen, doch durchaus einzelne Mitglieder der Fakultät, wie etwa sein Kollege Felix Genzmer, „der es gewagt hatte, in einer Vorlesung kritische Gedanken zum Ideengut des Nationalsozialismus vorzutragen“ (Adam 1977, S. 71), aber ebenso Focke, der sich nach politischen Angriffen der Studentenschaft besonders bemühte, seine Loyalität gegenüber dem NS-Staat unter Beweis zu stellen.

Focke war von Reichsminister Rust auf Drängen Mergenthalers im Frühjahr 1935 für die Universität Tübingen überraschend als Rektor bestimmt worden (Adam 1977, S. 64). Er vertrat im Sinne beider Minister die neue Linie der „Führeruniversität“ und feierte aus öffentlichem Anlass den NS, setzte sich aber wohl auch für bedrohte Mitglieder des Lehrkörpers ein (ebenda, S. 67). Über Fockes mangelnde politische Einstellung existiert sowohl ein abwertendes Urteil von Reichsstatthalter Murr anlässlich seiner Ernennung (vgl. Seier 1964, S. 120) als auch eine Beschwerde des SA-

Truppführers Spellenberg im Anschluss an die Rede Fockes zum vierten Jahrestages der Machtergreifung Hitlers. Der SA-Mann wörtlich in einer Beschwerde:

So lehnen wir SA-Männer Herrn Prof. Focke als Rektor [sic!] ab, nicht weil er ein Gegner, sondern weil er im führenden Amt kein Führer ist, wie wir theatralische Gebärden ohne Gedanken, eine wunderbare Form ohne Inhalt, eine Rede ohne Sinn, überhaupt einen Rektor ablehnen müssen, der uns im Jahr 1936 noch nichts, aber auch gar nichts zu sagen hat. (Schreiben Spellenberg. UAT: 169/8)

Im Senatsprotokoll vom 16.12.35 ging es unter anderem um „Spannungen zwischen Professoren und Studenten“, konkret um den von der Studentenschaft in der Presse rüde angegriffenen Professor Felix Genzmer; das Protokoll vermerkt hierzu: der Rektor „bittet die Dekane um ihre Ansicht im allgemeinen“; Kroh kam als letzter an die Reihe und erklärte, „seine Fakultät sei darüber erregt, dass den Professoren immer eine unlautere Gesinnung unterschoben werde, sie mögen tun, was sie wollen“ (UAT: 47a/2, Bl. 202). Hier gab es eine gemeinsame Linie zwischen Focke und Professoren wie Kroh, deren nationalsozialistische Gesinnung zwar niemand in Zweifel stellen konnte, die ihr Wissenschaftsverständnis aber *nicht ausschließlich* politisch und ihre fachliche Kompetenz keinesfalls durch das Parteiabzeichen erworben sehen wollten.

Dass Kroh nicht nur von Focke, sondern möglicherweise auch von einigen anderen, ihm wohlgesonnenen Kollegen als dessen Nachfolger gehandelt wurde, wie er später behauptete, ist nicht ausgeschlossen. Es gibt darüber keine archivalischen Belege oder Bestätigungen Dritter. Bemerkenswert ist jedoch, dass im Juni 1937 Dr. Schwenk als Dozentenbündeleiter bzw. Dozentenschaftsführer und im Oktober 1937 Studentenführer Gekeler Gutachten über Kroh abfassten. Beide Gutachten sind positiv und bestätigen Kroh als politisch einwandfrei. Anlass und Adressat beider Gutachten sind unbekannt, überliefert sind nur die Texte der Gutachten ohne Nennung von Adressat und Bezug. Es spricht einiges dafür, dass beide Gutachten – oder zumindest das Gutachten von Gekeler – im Zusammenhang einer möglichen Nominierung Krohs zum Rektor stehen. Andererseits ist zu bedenken, dass gegenüber der rigorosen Politik der Minister Rust (Berlin) und Mergenthaler (Stuttgart) Wünsche einzelner Professorengruppen zur Rektoratsfrage völlig aussichtslos waren, wenn sie nicht in die Politik passten. Es gab keine akademische Selbstbestimmung im NS-Staat. Es gab ja keine Wahl des Rektors durch die Universitätsorgane, sondern dieser wurde vom REM in Absprache mit Partei und Landesministerium bestimmt.

SA-Mann Gekeler sprach am Schluss seiner ausführlichen Beurteilung Krohs davon, es bestünden „keine Bedenken, Kroh herauszustellen“. Dies könne „um so eher verantwortet werden, als Kroh sich von einem guten Nationalsozialisten“ leicht würde leiten lassen können, und außerdem „in Tübingen eine Kontrolle seiner Arbeit leicht möglich“ sei (9.7). Die „Herausstellung“ Krohs, von der die Rede ist, auf die Rektornachfolge zu beziehen, liegt nahe. Ebenso naheliegend ist es, „die Kontrolle seiner Arbeit“ in Tübingen als Kontrolle des Rektors durch die massive Einflussnahme von NS-Dozentenschaft und NS-Studentenschaft zu interpretieren, wie sie in der Universität des Dritten Reiches und besonders in Tübingen gängige Praxis war.

Kroh behauptete später, 1937 (3.3), er sei von der Universität Tübingen dem württembergischen Ministerium als neuer Rektor vorgeschlagen worden (nachdem die Universität in der Frage des Rektorats erstmals wieder gehört worden sei), aber Mer-

genthaler habe ihn abgelehnt. Aus den Akten des Tübinger Universitätsarchivs ist der Wahrheitsgehalt der Behauptung nicht rekonstruierbar, die Akten der Universität Tübingen beim Kult(us)ministerium in Stuttgart wurden durch Kriegseinwirkungen zerstört (Mitteilung des Landesarchivs Stuttgart). Ein persönlicher Konflikt, den Kroh mit Mergenthaler gehabt haben will, ist eher unwahrscheinlich, wenn auch der selbstherrlich agierende Mergenthaler generell bei den Professoren der Landesuniversität keine Freunde hatte, weil er sie allzu verächtlich behandelte.

Dass Kollegen Krohs sich ihn als Nachfolger wünschten und er im Gespräch war, ist, wie gesagt, nicht unwahrscheinlich. Eine *echte* Anfrage des Kultministers beim Rektor der Universität bezüglich eines Nachfolgevorschlages ist jedoch kaum glaubhaft, weil Mergenthalers Wunschkandidat seit langem Hoffmann hieß; hatte er doch ursprünglich mit Hoffmanns Berufung nach Tübingen gleichzeitig dessen Ernennung zum Rektor im Sinne. Doch das REM zögerte mit diesem Schritt und legte schließlich als Beginn seiner Amtszeit den 01.11.37 fest (Adam 1977, S. 79 f.). Hier war im Vorfeld der Überlegung zur Ablösung Fockes gar kein Spielraum für einen anderen Kandidaten als Hoffmann. Von daher wäre auch mit der Ablehnung jedes anderen Kandidaten, hieße er nun Kroh oder anders, durch das Kultministerium zu rechnen gewesen – wenn denn eine Diskussion über Kandidaten zur Nominierung der Nachfolge Fockes überhaupt außerhalb der Universität stattgefunden hat. Denkbar ist allerdings, dass Kroh, von Focke und einer Professorengruppe ermutigt, die Rolle eines zeitweise diskutierten Minderheitskandidaten in der Frage der Rektoratsnachfolge spielte. Es gab jedenfalls 1937 vor der Ernennung Hoffmanns zum Rektor keine offizielle Befragung der Professoren über ihren Wunschkandidaten, wie dies noch vor dem Rektorat des Theologen Fetzer, dem Vorgänger Fockes, der Fall war. Eine *Wahl* des Rektors war sowieso ausgeschlossen. Er wurde ernannt und musste politisch zuverlässig sein.

Christian Mergenthaler demonstrierte in Württemberg nationalsozialistische Machtfülle durch Ämterhäufung in Person. Er war nicht nur Kultminister, sondern gleichzeitig auch Ministerpräsident und Gauleiter. In einer Ansprache anlässlich des Rektoratswechsels an der Tübinger Universität am 02.05.33 hatte Mergenthaler die Universität im nationalsozialistischen Geist so gekennzeichnet: Sie müsse erstens die „Rassenfrage“ in den Mittelpunkt stellen, weil sich die deutsche Revolution auf die Erkenntnis gründe, „dass alles Geschehen, blutmäßig, rassisch gebunden“ sei. Die Universität müsse zweitens „die endgültige Durchsetzung des Führergedankens auf allen Gebieten“ propagieren, und sie müsse drittens „den Geist deutscher Wehrhaftigkeit“ pflegen (Mergenthaler, in: Württembergische Hochschulzeitung Nr.55, vom 10.05.1933). Dies war selbst für den sonst ungehemmt anpassungswilligen Kroh etwas zu viel Ideologie auf einmal.

Krohs Verhältnis zu seinem Assistenten Dannenmann: In seiner „Erklärung“ von 1946 behauptete Kroh, ihm sei 1936 – „ohne dass ich vorher gefragt wurde“ –, ein Bannführer der HJ als Assistent in sein Institut gesetzt worden, der „seine Aufgabe nicht in wissenschaftlicher Arbeit, sondern in politischer Kontrolle sah“. Was sagen die Akten? In der Tat bestätigt ein Schreiben vom Leiter der Dozentenschaft, Schwenk, vom 01.03.38, dass Hans Dannenmann – um den es sich handelte – seit 1930 der HJ, seit 1931 der NSDAP und bis 1935 Bannführer des HJ-Bannes 125 ge-

wesen sei – „ein aktiver, einsatzbereiter, alter Parteigenosse, der jede Förderung verdient“ (UAT: 117/1271).

Ausgelöst durch ein Gesuch Dannenmanns um höhere gehaltliche Einstufung wegen der Geburt eines Kindes, ging Kroh in einem Schreiben an den Rektor vom 19.05.37 ausführlich auf seine beiden Assistenten Mall und Dannenmann ein. Wie das abgedruckte Dokument 9.2 zeigt, behandelte Kroh beide Assistenten in ihrer Wertigkeit völlig gleich und fair. Kroh schlug bei dieser Gelegenheit vor, die außerplanmäßige in eine planmäßige Assistentenstelle umzuwandeln, da bisher beide Assistenten auf Krohs Vorschlag das Gehalt eines außerplanmäßigen Assistenten bezogen und der Mehrbetrag aus der planmäßigen Stelle auf beide gleichmäßig aufgeteilt worden war.

Weder hier noch an einer anderen Stelle wird sichtbar, dass Kroh seinen Assistenten Dannenmann nicht gewollt hätte oder persönlich weniger zugetan war als anderen Mitarbeitern. Ganz im Gegenteil: Kroh schlug in einem Schreiben an das Kultministerium vom 04.07.36 Dannenmann als politischen Gutachter vor, um ein Fräulein Knoll als neue Leiterin einer der drei dem Erziehungswissenschaftlichen Seminar angeschlossenen Volksschul-Übungsklasse einsetzen zu können. Sie war die Nachfolgerin für Studienrat Lutz, den Kroh ablösen wollte. Lutz äußerte Vorbehalte gegenüber der vom NS-Staat hofierten „deutschen“ (nationalsozialistisch ausgerichteten) Schule, trat für den Erhalt der katholischen Konfessionsschule ein und lag im Streit mit Kroh (UAT: 148/24). Biographische Hinweise auf Franz Lutz (1895-1976) und Elisabeth Knoll (1899-1964) finden sich in Eckhard Schäfers Darstellung der Tübinger Universitätsübungsklassen und ihrer Leiter (vgl. Schäfer 1991, S. 33 f.; S. 30 f.). Der ehemalige Kroh-Schüler Helmut Schaal (1898-1994), der ebenfalls Lehrer einer Tübinger Versuchsklasse war (vgl. ebenda, S. 36 ff.) erzählte mir als rüstiger Dreißigjähriger 1991 Folgendes:

Kroh habe in den zwanziger und dreißiger Jahren zur katholischen Kirche „kein besonders gutes Verhältnis“ gehabt. Da auf Grund des Konkordates katholische Studenten in katholischen Volksschulen unterrichtet werden mussten, hatte sich Kroh bei der Einrichtung und Betreuung katholischer Versuchsklassen mit dem Bischof von Rottenburg abzustimmen. Der katholische Lehrer Franz Lutz, der die Schule leitete, und Kroh mochten sich nicht. Das sei schon in den zwanziger Jahren so gewesen. Einmal habe Kroh nach einer von Lutz gehaltenen Unterrichtsstunde gesagt: Das sei „katholische Naturkunde“. Da musste er zum Bischof nach Rottenburg und sich für diese Äußerung entschuldigen. (Eigene Aufzeichnung über ein Gespräch mit Helmut Schaal am 28.02.91)

Wie das oben zitierte Dokument ausweist, war es Kroh erst im Dritten Reich möglich, den Konflikt mit Lutz zu beenden, indem er massiven politischen Druck ausübte, um den katholischen Lehrer aus seiner Schule zu drängen. Lutz wurde 1936 als „politisch unzuverlässiger Lehrer“ nach Spaichingen strafversetzt (Schäfer 1991, S. 33).

Kroh wandte sich am 30.09.37 an den Rektor mit der Bitte, Dannenmanns Promotionsprojekt, das unter anderem auch der „Rassenseelenkunde“ neue Erkenntnisse bringen sollte, finanziell zu unterstützen. Dannenmann organisierte nicht nur die Feier anlässlich Krohs 50. Geburtstag am 15.12.37, sondern führte mit Kroh auch eine gemeinsame studentische Exkursion zur Nationalpolitischen Erziehungsanstalt (Napola) nach Backnang durch (UAT: 148/24). In den hier abgedruckten Dokumenten 9.8 und 9.9 kommen sowohl Kroh als auch Dozentenschaftsleiter Schwenk in ihren gutachtlichen Stellungnahmen über Dannenmann zu demselben positiven Ergebnis.

Noch eines Schülers, dessen Namen Kroh in seiner „Erklärung“ von 1946 aus Gründen der Entlastung nennt, muss gedacht werden: Dr. August Hoyler. Kroh begründete seinen eigenen Eintritt in die NSDAP unter anderem damit (vgl. 3.1), dass Mergenthaler das Pädagogikstudium an der Universität Tübingen, wie es Kroh in seiner besonderen Form entwickelt hatte, mit der Machtergreifung Hitlers in Frage stellte, und *deshalb* viele seiner Schüler ihn bestürmten, er möge „durch den Eintritt in die NSDAP der Befeindung entgegenwirken“. Wie gefährlich diese Befeindung gewesen sei, habe er, Kroh, erkannt, „als einer meiner engsten und qualifiziertesten Schüler, Dr. Hoyler, wegen angeblicher Verächtlichmachung des Ministers als einer der ersten württembergischen Lehrer in das Lager Stetten a.k.M. überführt wurde“.

Hoylers Verhaftung und Verbringung in das Lager Stetten 1933 ist Faktum. Helmut Schaal berichtete glaubwürdig, dass Hoyler, der bei Kroh 1931 promoviert hatte, „ein scharfer Gegner Krohs“ gewesen sei – nicht aus politischen Gründen, sondern auf Grund persönlicher Abneigung, die wechselseitig war. Krohs Bemühen, Menschen in seinen Bann zu ziehen, fruchtete nichts bei Hoyler, der – wie Schaal mitteilte – zuweilen ein sehr selbstbewusstes bis ironisches Auftreten zeigte. Dass Kroh Hoyler in irgendeiner Weise Hilfe zukommen ließ, aus dem Lager entlassen zu werden, ist weder bekannt noch von Kroh erwähnt. In diesem Zusammenhang soll noch eine dritte Äußerung des Zeitzeugen Helmut Schaal über Kroh mitgeteilt werden:

Kroh war jemand, der alle Menschen, die mit ihm zu tun hatten, für sich einnehmen konnte. Bemerkenswert war seine Arbeitsweise. Seinen Schülern (Lehrern im Pädagogikstudium und Lehrerstudenten) stellte Kroh konkrete Beobachtungsaufgaben. Nach Abschluss der Beobachtungsphase versammelte er alle um sich. Jeder musste berichten. Kroh hörte nicht nur zu, sondern schrieb alles sofort auf. Über Nacht hatte er dann einen Aufsatz geschrieben, der alles zusammenfasste. Eduard Spranger war schon in den zwanziger Jahren jemand, von dem sich Kroh distanzierte, weil die geisteswissenschaftliche Sichtweise für Kroh nicht empirisch und damit nicht wissenschaftlich war. Mit den Böhlers war er gut bekannt gewesen und schätzte sie. (Eigene Aufzeichnung über ein Gespräch mit Rudolf Schaal am 28.02.91)

Die glaubwürdige Behauptung (die sich auf die Differenz der wissenschaftstheoretischen Standpunkte bezieht), Kroh habe sich kritisch über Spranger geäußert, steht in eigenartigem Kontrast zum vertrauensheischend-respektvollen Tonfall, den Kroh in seinen Briefen an Spranger übte. Dies ist ein Hinweis darauf, wie unterschiedlich, je nach Situation, Beziehungen zu ein und derselben Person bestehen konnten, wobei Diskrepanz bzw. Übereinstimmung der politischen Überzeugung noch gar nicht mitberücksichtigt ist. Dass Kroh eine gute Meinung von Karl und Charlotte Bühler hatte, wie Schaal berichtet, fand darin seinen Ausdruck, dass er beide in seinen Veröffentlichungen bis zuletzt nannte, während andere unter das Verdikt des NS-Staat fallende Wissenschaftler von Kroh in den Neuauflagen seiner Bücher entfernt wurden (vgl. Storm 1998).

Krohs Rede auf dem Tübinger Universitätsfest im Juni 1937: An der Spitze der Publikationen, die Kroh politisch am stärksten belasteten, steht der Text seines Vortrages auf dem Tübinger Studentenfest 1937, der als selbständige Publikation erschien: „Vom kulturpolitischen Wollen deutscher Gegenwart“ (Kroh 1937). Dementsprechend schwierig und unglaublich waren die Versuche Krohs nach dem Krieg, die darin enthaltenen Bekenntnisse zur NS-Ideologie und zu Hitler zu rechtfertigen. Welche Dimensionen der Rechtfertigungsversuch Krohs in der beruflich-existential

schwierigen Zeit 1946/47 annahm, enthüllt sein Brief an Bruno Erhardt vom 03.01.47 (3.3.3), in dem er „das Zustandekommen des Elaborats“ zu erklären suchte. Kroh tat dies mit einer seiner typischen, absolute Glaubwürdigkeit ausstrahlenden *Geschichten* aus *Dichtung und Wahrheit* – wie ich heute urteilen möchte. Jedenfalls bedeutet die möglichst lückenlose Aufklärung dieser Angelegenheit eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben meiner gesamten Nachforschungen über Kroh.

Das Problem bestand darin, dass ich im Tübinger Universitätsarchiv trotz intensiver Suche keine verwertbaren Hinweise über das Tübinger Studentenfest 1937 fand, aus dessen Anlass Kroh die Rede hielt. Auch der Band von Adam (1977), der alle verfügbaren Bestände des Universitätsarchivs Tübingen sichtete, enthält dazu keine Information.

Erst als ich, einer Eingebung folgend, mich an das Tübinger Stadtarchiv wandte, hatte ich Glück. Hier fanden sich tatsächlich Quellen sowohl durch Zeitungsberichte als auch durch sonstige Unterlagen, die z.B. die auszugsweise Wiedergabe des Festprogramms ermöglichten (9.4). Kroh ist laut Programm mit einem Vortrag am Vormittag des ersten Festtages aufgeführt, am 17.06.37. Im Anschluss an Kroh sind die Vorträge von drei weiteren Kollegen aus anderen Fakultäten aufgeführt. Krohs Vortragsthema lautete: „Vom Wesen volkgebundener Wissenschaft“.

Im Zentrum der als „kulturpolitische Kundgebung“ ausgewiesenen Abendveranstaltung stand die „Festrede“, für die im Programm weder Redner noch Thema angegeben war. Vergleicht man diesen Sachverhalt mit Krohs eigener Angabe von 1946, dann stimmt sie insofern, als vormittags tatsächlich vier Redner – als erster Kroh – aus vier Fakultäten über ausgewiesene Themen sprechen sollten – nach der Eröffnungsrede des Rektors und der Ansprache des Studentenführers. Doch wenn Kroh an Bruno Erhardt Anfang 1947 schrieb (3.3.3), „ich hatte als Thema die Frage nach der Bedeutung der genetischen Betrachtungsweise für die allgemeine Psychologie gewählt und angekündigt“, dann log er.

Am 02.06.37 fand im Rathaussaal Tübingen eine Vorbesprechung des geplanten Ereignisses statt, an der Oberbürgermeister Scheef mit weiteren Dezernenten der Stadtverwaltung teilnahmen. Von der Universität waren Rektor Focke, Universitätszeichenlehrer Lehner sowie zwei Vertreter der Studentenschaft anwesend; von der Parteikreisleitung erschien Kreisgeschäftsführer Diebold. Es war klar, dass das geplante dreitägige Universitätsfest mit jeweils einem „Tag der Wissenschaft“, „Tag der Leibeserziehung“ und „Tag der Kameradschaft“ von der Studentenschaft ausging. Der stellvertretende Studentenschaftsführer Schmitt führte aus, „dass das Fest der Universität als Werbeaktion zur Hebung der Studienziffer und zur Belebung der Universität Tübingen anzusehen“ sei (SAT: A 150/4387). Am 14. Juni 1937 wurden in nichtöffentlicher Beratung des Oberbürgermeisters mit den Ratsherren die Leistungen der Stadt als Beitrag zum Universitätsfest beschlossen; dabei handelte es sich insbesondere um Beflaggungs- und Beleuchtungsmaßnahmen sowie um die Bereitstellung eines Holzstoßes für das Sonnenwendfeuer.

Die „Tübinger Chronik“ gab in ihrer Ausgabe vom 17. Juni in einer Vorschau den geplanten Ablauf des ersten Festtages („Tag der Wissenschaft“) entsprechend dem vorgesehenen Programm (9.4) wieder. Am gleichen Tag erschien im Stuttgarter NS-

Kurier ein offizieller, von den zuständigen Parteistellen verfasster Artikel zum „ersten deutschen Studentenfest in Tübingen“, in dem es hieß:

Im Rahmen der von Reichsstudentenführer *Scheel* geplanten allgemeinen Studentenfeste, die vom nächsten Jahr ab überall stattfinden werden, soll zunächst an einem „Tag der Wissenschaft“ die Studentenschaft und die Hochschule vor sich selbst Rechenschaft ablegen über ihre Arbeit und ihre Erfolge: dieser Tag wird Jahresberichte des Rektors und des Studentenführers, eine Ehrung der örtlichen Sieger im Reichsberufswettkampf des deutschen Studenten, wissenschaftliche Vorträge über die nationalsozialistische Erneuerung der Wissenschaft und Probleme des Vierjahresplanes sowie eine kulturpolitische Kundgebung enthalten. (Stuttgarter NS-Kurier vom 17.06.37)

Am Eröffnungstag ist jedoch der Ablauf des Tübinger Universitätsfestes etwas anders als ursprünglich angekündigt. Wie der „Württembergischen Zeitung“ vom 19.06.37 zu entnehmen ist, gab es in der „Eröffnungsfeier“, dem ersten Teil des Festprogramms, insofern eine Veränderung, als Reichsstudentenführer *Scheel* (der im Programm namentlich nicht erwähnt war) das Fest mit seiner Rede eröffnete. Anschließend hielten Rektor *Focke* und Studentenführer *Gekeler* ihre Begrüßungsreden. Auch *Krohs* Rede „Vom Wesen volkgebundener Wissenschaft“, die ein Jahr später veröffentlicht wurde, erwähnte der Zeitungsbericht. Von der Abendveranstaltung hieß es:

Den Höhepunkt des ersten Tages erlebten die vielen Hunderte von Teilnehmern bei der abendlichen Kundgebung, die wieder im Festsaal der Universität stattfand. Nach dem Fahneneinmarsch und einer vom Gauorchester des NSDStB vorgetragenen Haydn'schen Symphonie, ergriff Univ.-Prof. *Oswald Kroh* das Wort zu seiner Festrede über „Kulturpolitische Fragen im Dritten Reich“. (Württembergische Zeitung vom 19.06.37, S. 3)

Die Wiedergabe dieser Rede durch einen Bericht der „Tübinger Chronik“ enthält Dokument 9.5. Damit soll belegt werden, wie haltlos einige Behauptungen *Krohs* nach dem Kriege waren, die diese Rede betrafen. Nach dem Krieg versuchte *Kroh* die mehr als deutlich gezeigte Exponierung für den NS klein zu halten und durch Verschweigen von Sachverhalten zu vertuschen. *Kroh* hielt auf dem Tübinger Studentenfest 1937 tatsächlich zwei Reden am selben Tag, die sich beide schon durch ihr Thema als politisch im Sinne des NS auswiesen. Besonders bei der zweiten Rede entsprach er den in ihn gesetzten Erwartungen von Staat und Partei, indem er bis zu den „rassischen Grundwerten des deutschen Volkstums“ vorstieß.

Vergangenheitsbewältigung: 1947 versuchte *Kroh* seine nationalsozialistischen Bekenntnisse auf dem Tübinger Universitätsfest 1937 damit zu erklären (3.3.3), dass er plötzlich gebeten worden sei, anstelle einer hohen politischen Persönlichkeit den abendlichen Festvortrag zu halten, obwohl der ganze Komplex des Politischen ihm neu und ungewohnt erschienen sei: „In der, wie ich heute deutlich genug erkenne, völlig abwegigen Meinung, ich müsse etwa so, d. h. in dem Gedankengang und Sinn, reden wie einer der ursprünglich Vorgesehenen, begab ich mich auf das Gebiet der politischen Rede“.

Kroh tut hier nachträglich so, als ob es sich 1937 wirklich um seinen allerersten Versuch handelte, eine nationalpolitische Rede zu halten. Er kam nicht umhin, betreten einzuräumen, dass er „dabei der reichlich bekannten Linie der kulturpolitischen Deutungen nazistischer Art mit größeren und geringeren Einschränkungen“ nachgegeben habe – von Einschränkungen keine Spur!

Was geschah wirklich am 18.06.37 und wenige Tage davor? Richtig ist vermutlich, dass die Veranstalter bis kurz vor dem Termin nicht wussten, wer den Festvortrag auf der kulturpolitischen Abendveranstaltung halten sollte. Deshalb war dies im Programm offen gelassen. Es bleibt im Bereich der Spekulation, bietet sich aber an anzunehmen, dass der Reichsstudentenführer für den Abendvortrag vorgesehen war, dann jedoch abends woanders einen Termin wahrzunehmen hatte und sein Vortrag deshalb am Morgen eingeschoben wurde. Krohs Hinweis, dass er gleichsam in letzter Minute als abendlicher Festredner eingesprungen sei, dürfte den Tatsachen entsprochen haben. Denn es war durchaus ungewöhnlich, dass er auf dieser Veranstaltung am „Tag der Wissenschaft“ zweimal an zentraler Stelle zu Wort kam. Aber gerade diesen Sachverhalt suchte Kroh in seiner „Erklärung“ von 1946 zu verschweigen.

Allerdings kann nicht ausgeschlossen werden, dass Kroh mit der kurzfristigen Übernahme dieser Aufgabe nicht nur Rektor Focke von einem fast unlösbaren Problem befreite, sondern beide darin eine wenn auch kleine Chance sahen, ihn als den kommenden Mann in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Die mögliche Nominierung Krohs als Fockes Nachfolger konnte so in der Öffentlichkeit bessere Legitimation erfahren als nur innerhalb der Universität. Zweifellos war Kroh durch beide Vorträge positiv aufgefallen. Dozentschaftsführer Schwenk schrieb sein Gutachten über Kroh – vielleicht nicht zufällig – wenige Tage nach dem Erfolg des Tübinger Universitätsfestes, am 23.06.37. Einen Tag später freilich gründete Schwenk die Tübinger Dozenten-Akademie.

Als freie Erfindung muss Krohs spätere Behauptung gelten (vgl. 3.3.3), dass er nach seinem kulturpolitischen Vortrag „sofort von dem anwesenden stellvertretenden Leiter der Gaukulturkammer einiger kritischer Wendungen wegen angegriffen“ worden sei und nur um weiterer Verfolgung zu entgehen, den Vortrag „in einer nach Lage der Sache möglichst unangreifbaren Form rasch zum Druck“ gebracht habe. Derselben Kategorie zugehörig ist Krohs Behauptung, er habe den Verlag aufgefordert, den Band aus dem Buchhandel zu ziehen. Die gewiss unzutreffende Behauptung versuchte Kroh in seinem Schreiben qua Selbstbestätigung glaubhaft zu machen mit dem Satz: „Das sind Tatsachen“ (3.3.3).

Am Ende des Argumentationsstranges kommt die typische Umkehrung: Aus dem Täter Kroh wird das Opfer: Nur seiner Arglosigkeit sei es zu verdanken gewesen, dass er überhaupt den kulturpolitischen Vortrag gehalten habe, der in der publizierten Form als „Dokument der Gutmütigkeit“ zu betrachten sei, und Zeugnis ablege von seiner „Gutgläubigkeit“, „die ich mir abgerungen“ hatte. „Und diese Schwäche“, winselte Kroh, „ist heute mein Verhängnis“ (vgl. 3.3.3). Da wird der Bock zum Gärtner. Aber das war auch einer der schwächsten Augenblicke in Krohs Leben – und der Anlass, bei dem er diese Schwäche zeigte, war *nur* ein privater Brief, kein öffentliches Eingeständnis. Wie sollte da auch die Frage der eigenen Betroffenheit und Mitverantwortung für das Vergangene aufkommen? Er war ja 1947 noch nicht sicher, ob er es schaffen würde, die hohe Hürde zu nehmen, die seiner Wiederverwendung im Weg stand. Von einem Gefühl der eigenen Zuständigkeit für das erfasst zu werden, was er vorher vertreten und was Millionen das Leben gekostet hatte – nicht zu reden von Schuld –, blieb ihm keine Gelegenheit. Er musste da erst einmal durch und würde dann weitersehen.

Drei Jahre später, Anfang 1950, war es Kroh gelungen, diese Hürde zu nehmen. Jetzt hatte er es schon nicht mehr nötig, *solche* Töne anzuschlagen, um bei möglichen Helfern um Verständnis für Zurückliegendes nachsuchen. Ohne Schaden zu nehmen entnazifiziert, an seinem neuen Wirkungsort mit wichtigen Aufbaufunktionen bedacht, konnte er als Lehrender der Freien Universität Berlin die von der Pädagogischen Hochschule Berlin erhobenen Vorwürfen zurückweisen und mit erhobenem Haupt von „einem Meer von Lügen und Verleumdungen“ sprechen. Es habe schließlich alles gegen ihn verwendbare Material bereits vorgelegen, und er sei daraus ohne moralische Einbußen hervorgegangen. Vielleicht hatte Erich Jaensch mit seinem Urteil über Krohs Anpassungsfähigkeit und Krohs „Konjunktursinn“ doch nicht so unrecht (vgl. 6.1), auch wenn dieses Urteil in eine ganz andere politische Richtung ging und von jemandem ausgesprochen wurde, dem seine Kollegen krankhafte Geltungssucht attestierte.

10. Krohs nationalpolitische Ausrichtung

Um über den politischen Zeitenwandel hinweg Kontinuitäten und Veränderungen in den Äußerungen Krohs sichtbar zu machen, wurden zwei akademische Reden, die 1927 und 1933 an der Universität Tübingen aus Anlass akademischer Feiern gehalten wurden, in die Dokumentation aufgenommen (10.1 und 10.2); zwei weitere Dokumente, Krohs Denkschrift über die „Reform der Wissenschaft“ von 1936 (10.3) und sein Reisebericht über die Situation der deutschen Schulen in Südosteuropa von 1940 (10.4), sollen über die ideologischen Veränderungen im Denken und der Sprache Krohs Aufschluss geben.

Um Jaenschs Anschwärmungen abzuwehren, erweckte Kroh 1940 gegenüber dem Reichserziehungsministerium den Eindruck, seine nationalsozialistische Haltung sei schon vor 1933 deutlich vorhanden gewesen. Als Beleg nannte Kroh unter anderem, dass er „zur Reichsgründungsfeier der Tübinger Studenten 1927 und ebenso bei Sonnenwendfeiern und anderen Veranlassungen aus völkischer Verantwortung heraus gesprochen“ habe. Das Thema „nationalpolitische Erziehung“ könnte in der Tat eine solche Assoziation wecken.

Wer die abgedruckte Rede Krohs von 1927 daraufhin prüft, ob sie von deutsch-völkischem oder gar nationalsozialistischem Geist geprägt ist, wird dafür kaum ausreichende Belege finden. Der Begriff „völkisch“ kommt darin gar nicht vor – im Gegensatz zu Reden Krohs nach 1933 –, und es fehlen die typischen Merkmale der NS-Ideologie. Um den Begriff *NS-Ideologie* schärfer zu konturieren, sind im nachfolgenden Absatz Elemente und Inhalt der NS-Doktrin stichwortartig aufgeführt, wie sie in Hitlers „Mein Kampf“ vorfindbar sind:

Erhaltung der arischen „Rasse“ und Reinhaltung des „Blutes“ – Ausschaltung „fremdrassiger“ nicht „arteigener“ Teile des Volkes; Juden und Marxisten (Sozialdemokraten, „Bolschewisten“) als zu bekämpfende Hauptgegner; Heranzüchtung von „nordischen Menschen“, „Ausmerzungen lebensunwerten Lebens“, Erziehung zu „soldatischem Geist“ und zu „Wehrhaftigkeit“, Eintreten für Gewalt bei der Wiedergewinnung „deutscher Gebiete“; Abwertung geistiger Bildung gegenüber körperlicher Erziehung („Heranzüchten kerngesunder Körper“); gegen „Parlamentarismus“ und Demokratie, gegen „Liberalismus“ (in Wirtschaft

und Kultur), gegen „Individualismus“ (im Sozialleben); der Einzelne nur als Glied des Ganzen wertvoll („Gliederhaftigkeit“) mit der Verpflichtung, sich dem Ganzen zu opfern; für den Führer-Staat, den die geschlossene nationalsozialistische „Bewegung“ errichtet; absoluter Erziehungsanspruch des Staates; Ausmerzungen aller „artfremden“ Kultureinflüsse einer „verfaulenden“ Welt – Eintreten für ein durch „Volk“ und „Rasse“ geprägtes Kulturleben.

Wenn man Krohs politische Rhetorik bezüglich derartiger Momente untersucht, wird man in seiner Tübinger Universitätsrede vom Januar 1927 anlässlich der Reichsgründung von 1871 darin nicht allzuviel wiederfinden – keinesfalls rassistische oder antisemitische Ausfälle, wie sie später bei solchem Anlass auftreten. Krohs Vortrag ist *nationalkonservativ*, wie es das Thema gebietet. Dabei meidet Kroh alle Extrempositionen, und sofern solche Positionen im linken politischen Spektrum zu finden sind, werden sie als ablehnenswerte Beispiele vorgeführt. Kritisiert werden diejenigen, die den „Schandvertrag“ von Versailles 1919 anerkennen wollten: „Eisner, Foerster und ihre Geistesgenossen“, sie passen nicht in das nationale Spektrum. Der eine, Eisner, wurde als führender sozialistischer Revolutionär Bayerns 1919 erschossen, der andere, Foerster, floh als Demokrat und überzeugter Pazifist von seinem Münchner Pädagogik-Lehrstuhl in die Schweiz (Kroh kannte Foerster von seinem Münchner Studienaufenthalt während des Ersten Weltkrieges). Schon die Tatsache, dass Kroh die Gruppierung von Linksozialisten und Pazifisten nicht mit der Weimarer Republik identifiziert, sondern „den Geist von Weimar“ einer weiteren gesellschaftlichen Gruppe („verzichtenden Theoretikern und Ästheten“) zuordnet, zeigt, wo seine politische Heimat zu finden ist: sehr viel eher im bürgerlich-konservativen Lager ist als im Fahrwasser von deutschnationalen Scharfmachern und Nationalsozialisten.

So gesehen erlebte Kroh die Weimarer Republik sicherlich aus einer kritischer Distanz, aber ihre Existenz wurde nicht von vornherein politisch in Frage gestellt, sondern als demokratische Staatsform vorausgesetzt, in der der nationale Erziehungsgedanke seinen Ort hat. Ein solcher Standpunkt ist gewiss nicht identisch mit dem Programm einer „staatsbürgerlichen Erziehung“ sozialdemokratischer Provenienz, aber auch nicht antidemokratisch. Vielmehr stellt Kroh die konservativen Werte des „deutschen“ Wesens heraus: „Treue, Innerlichkeit, Wahrhaftigkeit und Wehrhaftigkeit“ zählen hier. Der Heimatgedanke blüht auf. Um allgemeine phrasenhafte Formulierungen und Pathos war Kroh nie verlegen. Dass Krohs nationalkonservative Einstellung es ihm relativ einfach machte, 1933 Hitler zu folgen, läßt der Schlusssatz erahnen, in welchem er seine studierenden Zuhörer aufforderte, „das nationale und gefestigte deutsche Reich der Zukunft aufzubauen, dem unsere Hoffnung gilt“.

Ob der Hinweis des Philosophen Max Wundt (9.10) – Sohn von Wilhelm Wundt und schon lange vor 1933 durch antisemitisch-völkische Scharfmacherei aufgefallen – zutreffend ist, dass Kroh bereits bei den Reichstagswahlen 1932 Hitler gewählt habe, ist nicht verifizierbar. Für diese Vermutung spricht Krohs Vortrag vom 30.11.32, der ein Einschwenken auf die Rassenideologie signalisiert; davon wird gleich die Rede sein. Bis dahin hinderte die nationalkonservative Einstellung Kroh nicht, mit dem sozialdemokratisch gesinnten Begründer der württembergischen Erwachsenenbildung, Theodor Bäuerle (1882-1956), gemeinsam jene bereits oben erwähnte Fortbildungstagung im Juni 1931 in Kaiserslautern zu bestreiten, an der als Dritter im Bunde Aloys Fischer teilnahm. Bäuerle, der Mitbegründer des von Hitler sofort verbotenen Hohenrodter Bundes, erhielt 1932 von der Universität Tübingen die Würde eines Ehrense-

nators verliehen „in dankbarer Anerkennung seiner vielfältigen Verdienste um die Förderung begabter Studierender in schwerer Zeit“. Einer der Gründe zur Verleihung dieser Würde waren Bäuerles Verdienste um die „Markel-Stiftung“, die bedürftigen Studierenden finanzielle Zuwendungen gewährte (vgl. Vorwort, in Arnold 1956, S. 7). Kroh hatte durch sein positives Gutachten an der Ehrung Bäuerles wesentlich Anteil (UAT: 117/291a Nr. 4).

In den Veröffentlichungen des Jahres 1932 ist Krohs Hinwendung zum Nationalsozialismus noch in keiner Weise spürbar. Ein Jahr später gehen die meisten Aufsätze Krohs mit Bekenntnissen zur nationalsozialistischen Revolution einher. Sie bekunden dabei keineswegs eine bloß verbale Anpassung, sondern stehen für eine rückhaltlose Identifikation mit dem NS. Den Übergang in die neue Zeit bildet ein Vortrag Krohs über „Universität und allgemeine Volksbildung“, der im Wintersemester 1932/33 im Rahmen einer allgemeinen Vortragsreihe der Universität Tübingen am 30. November 1932 gehalten wurde – drei Wochen nach den letzten Reichstagswahlen (06.11.32) und zwei Monate vor Hitlers Machtantritt (30.01.33).

Die Studentenschaft, die sich bisher bei allem echten nationalem Wollen doch vorwiegend in dem Führeranspruch des zukünftigen Berufs erlebte, tritt unmittelbar in die Reihen derer, denen die biologisch-vitale, geistige und politische Erneuerung des deutschen Volkes wichtigste Angelegenheit der Gegenwart wurde. [...] Die schon im Siedlungsgedanken wirkende Idee der biologisch-vitalen Erneuerung des deutschen Volkes als einer notwendigen Voraussetzung jeder geistigen und politischen Wiedergeburt findet heute in den eugenischen Bestrebungen ihren unmittelbaren Ausdruck. Auch der Rassegedanke verlangt hier eine positive Bewertung, sofern er, durch verantwortliche Stellen ins Bewusstsein des deutschen Volkes hineingetragen, zur Erhaltung und Erneuerung der biologischen Grundlagen unseres Volkstums führt. [...] Damit aber berühren wir schon den Anteil der Hochschullehrerschaft an der neuen, der Aufgabe der nationalen Wiedergeburt zugewandten Ideenwelt. [...] Die Studentenschaft, die sich bisher bei allem echten nationalem Wollen doch vorwiegend in dem Führeranspruch des zukünftigen Berufs erlebte, tritt unmittelbar in die Reihen derer, denen die biologisch-vitale, geistige und politische Erneuerung des deutschen Volkes wichtigste Angelegenheit der Gegenwart wurde. (Kroh 1933, S. 153 ff.)

Mit der von Kroh beschworenen „nationalen Wiedergeburt“ kann eigentlich nur das Programm der NSDAP gemeint sein. Ein Jahr später war wieder eine Rede fällig. Krohs Vortrag anlässlich der Verleihung der Universitätspreise im November 1933 (10.2) hatte keinen politischen Anlass. Die Themen für die Preisverleihung waren bereits am Jahresanfang 1932 gestellt worden. Die öffentliche Vergabe der Preise bildete einen der Höhepunkte im akademischen Leben der Universität Tübingen. Es war selbstverständlich, dass Kroh hier auf die Zeitereignisse zu sprechen kam, die an der württembergischen Landesuniversität nach Hitlers Machtergreifung besonders hohe Wellen schlugen (vgl. Adam 1977, S. 32 ff.).

Bei aller Bekenntnisfreudigkeit zum NS macht Krohs Rede auch die Unsicherheit und Anspannung deutlich, die eine fanatisierte, nationalsozialistisch agierende Studentenschaft erzeugte. Hochschullehrer, die sich nicht sichtbar nationalsozialistisch gebärdeten, wurden sofort zu einem Angriffsziel blindwütiger Studentenhorden. Man forderte Mitspracherecht in allen Universitätsangelegenheiten.

Kroh suchte in seiner Rede eine gemeinsame Plattform von Professoren und Studentenschaft, einen Boden, „auf dem wir uns [sic!] notfalls *zusammenkämpfen* können“. Auffallend ist dabei, dass Kroh zwar den Begriff des „Nationalpolitischen“, nicht aber das Adjektiv „nationalsozialistisch“ benutzte. Obwohl die Gleichsetzung beider Be-

griffe im NS-Staat selbstverständlich war, erreichte Kroh damit vermutlich eine breitere Akzeptanz auch bei jenen Hochschullehrern, die dem NS fern standen. Generell waren die Hochschullehrer einer Kritik von Partei, Regierung und der Studentenschaft ausgesetzt, zu „lasch“ zu sein und zu wenig Identifikation mit dem NS zu zeigen. Vergleicht man Krohs Rede vom November 1933 (10.2) mit jenem „berüchtigten“ 1937 gehaltenen Vortrag auf dem Tübinger Universitätsfest (9.6), dann ist die ideologische Steigerung der Aussagen kaum zu übersehen.

Krohs Denkschrift „Zur Reform der Wissenschaft“ (10.3) wollte „Erneuerung der Wissenschaft aus dem Geiste des Nationalsozialismus“; Krohs organisatorische Reformvorschläge liefen hinaus auf die Sammlung der Eliten jedes Universitätsfaches in Arbeitsgruppen, die dann die Politik ihres Faches im ganzen Reich bestimmen sollten. Nicht dass ein solcher Vorstoß völlig ohne Realisierungschancen gewesen wäre, aber er hätte nur von REM zentralistisch durchgesetzt werden können. Da Dozentenschaft und Dozentenbund im Reformvorschlag ausdrücklich ausgeklammert blieben, musste die Idee scheitern. Die Zentralisierung und die parteigesteuerte Schwerpunktbildung der Universitätsdisziplinen wurde später in der DDR realisiert.

Krohs sehr viel umfangreichere, hier nicht abgedruckte zweite Denkschrift („Die Reform der akademischen Studien betreffend“) vom 29.09.36 entpuppte sich am Ende, d.h. wenn man durch den Wirrwarr von Phrasen und emphatischen Bekenntnissen hindurchgestiegen ist, als Vorschlag, in „Gemeinschaftsarbeit“ von Dozenten und Studierenden die „konkreten Probleme des Volkslebens“ durch Erarbeitung landschaftsgebunden-ganzheitlicher Fragestellungen zu erforschen. Für jede Fakultät entwickelte Kroh dabei entsprechende Themenvorschläge. Krohs Reformvorstellungen gehörten jenem Spektrum von Neuheiten an, das die Universität im NS-Staat durch Einführung der „Dozentenlager“, „Landdienst“ und „Grenzlandarbeit“ 1936 bereits zum Pflichtpensum für Lehrende und Lernende an den Hochschulen gemacht hatte. Kroh wollte in dieser Richtung offenbar noch mehr. Nach seiner Vorstellung „sollten die akademischen Ferien ganz oder teilweise für die Arbeit in der Landschaft verwendet werden“ (IZM: MA 141/7).

Krohs Südosteuropareise im Juni 1940 hatte das Ziel, etwas über die Situation der deutschen Kultur (der deutschen Schulen, deutschen Sprache, deutschen Literatur) zu erfahren und in einem Bericht zu dokumentieren (10.4). Dabei stehen Bulgarien, Griechenland und Ungarn im Vordergrund des Berichts. Die Bildungsreise brachte Kroh nach Kriegsende Unannehmlichkeiten. In den Augen des Personalchefs in der Deutschen Zentralverwaltung (Ostberlin) hatte er damit „seine Tüchtigkeit als außenpolitischer Agent des Nationalsozialismus unter Beweis gestellt“ (vgl. 4.2). Dabei ist – aus heutiger Sicht – Krohs Bericht sowohl unter kulturpolitischen als auch unter schulpädagogischen Gesichtspunkten ein durchaus interessantes Dokument zur Situation der deutschen Auslandsschule- und -kultur in Südosteuropa während der NS-Zeit. Krohs Bericht ist im Großen und Ganzen sachlich (d.h. nicht ideologisch) gehalten, ebenso seine Kritik, die mit Vorschlägen zur Abhilfe von bestehenden Versorgungsdefiziten einhergeht. Insbesondere Krohs Ausführungen über „das deutsche Buch“ zeigen, dass es dabei nicht um nationalsozialistische Literatur, sondern um die klassischen Bestände der deutschen Kultur geht. Dass Kroh hierbei auch auf konkurrierende Kultureinflüsse anderer Länder, insbesondere Frankreichs, einging, entspricht

der Natur der Sache. Sieht man einmal von dem einleitenden Absatz ab (der dem Begriff „Kulturpropaganda“ gewidmet ist), zeigt der gewählte Sprachstil wenig Unterschiede zu Studien über deutsche Schulen in Osteuropa, wie sie etwa in der Zeit der Weimarer Republik durch den „Verein für das Deutschtum im Ausland“ (VDA) in Zusammenarbeit mit dem preußischen Innen- bzw. Kultusministerium erstellt wurden.

11. Krohs „Psychologie der Oberstufe“ aus der Sicht eines emigrierten Sozialdemokraten – eine Rezension (1940)

Anders etwa als Felix Krueger (und die Leipziger Gestaltpsychologie) oder Wolfgang Köhler (und die Berliner Gestaltpsychologie) wurde Kroh im Ausland kaum wahrgenommen. Dass seine „Psychologie der Oberstufe“ von dem deutschen Emigranten Otto Friedländer in Schweden nicht nur gelesen, sondern in einem Typoskript auch zum Gegenstand einer Rezension gemacht wurde, ist wohl eher eine Ausnahme. Ob das Typoskript auch veröffentlicht wurde, konnte das „Archiv der Arbeiterbewegung“ in Stockholm, das mir die Kopie mit Schreiben vom 09.09.91 zuschickte, nicht feststellen. Über den Rezensenten, Dr. rer. pol. Otto Friedländer (*1897 Berlin, †1954 Stockholm) standen mir ein Lebenslauf aus dem Stockholmer Archiv der Arbeiterbewegung sowie ein Artikel im „Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigranten“ zur Verfügung, die ich wie folgt zusammenfasse:

Friedländer fand frühzeitig Anschluss an die Arbeiterbewegung und war aktiver Jungsozialist. Er studierte Staatswissenschaften in Berlin und Freiburg, war 1924-29 Vorsitzender des deutschen Sozialistischen Studentenverbandes und bis 1932 Sekretär der Sozialistischen Studenten-Internationale. Er arbeitete bis 1933 als Wirtschaftsjournalist, war Mitarbeiter des Manchester Guardian und Redakteur bei der demokratischen Deutschen Textilzeitung. Da auf Grund seiner Agitation gegen die Nazis die Verhaftung drohte, emigrierte er Anfang 1933 über Barcelona und Paris nach Prag. Friedländer knüpfte von dort zahlreiche internationale Kontakte mit sozialistischen Vereinigungen, wurde 1936 Mitglied im Deutschen Volksfrontausschuss in Prag, war Mitunterzeichner des Pariser Volksfront-Aufrufs vom Dezember 1936 und erhielt für seine schriftstellerische Tätigkeit Unterstützung von der in New York gegründeten American Guild for German Cultural Freedom. Friedländer ging 1938 nach Oslo und floh 1940 nach Schweden. Dort arbeitete er zunächst als Assistent am philosophischen Seminar der Hochschule in Stockholm, schrieb dann als freier Journalist für mehrere Zeitungen und übte Funktionen aus in verschiedenen kulturellen, gewerkschaftlichen und sozialistischen Organisationen. Im Januar 1945 wurde Friedländer Redaktionsmitglied der von Fritz Bauer und Willy Brandt initiierten „Sozialistischen Weltbühne“; war ab 1946 Dozent beim schwedischen Arbeiterbildungsverein und bis 1954 Vorsitzender der „Vereinigung deutscher Sozialdemokraten in Schweden“. Friedländer verfasste eine Reihe soziologischer und sozialpsychologischer Schriften in deutscher und schwedischer Sprache.

Einen Hinweis darauf, welchen Bekanntheitsgrad Kroh für Friedländer hatte, konnte das Stockholmer Archiv nicht ausfindig machen. Es wäre denkbar, dass er über andere deutsche Wissenschaftler in Stockholm, die Kroh kannten, etwa Dr. Walter Jacobsen, dessen Veröffentlichungen kennenlernte. Zu vermuten ist jedoch, dass nicht ein be-

sonderes Interesse an Kroh, sondern an allgemeinen Bildungsfragen im nationalsozialistischen Deutschland der Auslöser für Friedländer gewesen war, sich 1940 mit Krohs „Psychologie der Oberstufe“ zu beschäftigen. Es war die letzte Auflage, die dieses Buch erhielt, das erstmals 1932 erschien, doch 1933 (3./4. Auflage) und 1940 (5./6. Auflage) einige „zeitgemäße“ Veränderungen erfuhr (vgl. Storm 1998).

Die Bewertung des Buches macht Friedländer gleich im ersten Absatz seiner Rezension deutlich: Es lasse „an verschiedenen Stellen ausgesprochen nazistische Meinungen durchklingen“; trotzdem sei das Buch als „eine bemerkenswerte Arbeit“ anzusprechen, die „sich auch im allgemeinen von groben Entleisungen“ fernhalte.

Bemerkenswert ist Friedländers Eingehen auf Krohs Begriff des Völkischen in der „Psychologie der Oberstufe“. Generell gewinnt der Begriff des Völkischen für Krohs Pädagogik in der NS-Zeit zentrale Bedeutung. Er versteht diesen Begriff in der „Psychologie der Oberstufe“ nicht anders als in den vielen weiteren Veröffentlichungen ab 1933. Was heißt bei Kroh „völkische Erziehung“? Aus der Distanz des ins Ausland emigrierten Sozialisten gibt Friedländer eine Antwort, die diesen Begriff bei Kroh nicht in Verbindung mit dem Rassetheorem sieht, wie dies Ernst Kriek in seiner „völkisch-politischen Anthropologie“ (in der Nachfolge von Hitlers „Mein Kampf“) vorgeführt hat (vgl. Kriek 1936). Friedländer hält es für wichtig festzuhalten, dass Kroh den Begriff „völkisch“ „eher im Sinne von national und volksgemeinschaftlich als mit scharfer Rassentendenz gebraucht“. Denn, führt Friedländer aus, für Kroh umfasse der Begriff der völkischen Erziehung nicht nur Institutionen herkömmlicher Art wie Elternhaus, Schule, Heer, Berufserziehung, sondern ebenso alle „neuen Erziehungseinrichtungen“ (Jugendorganisationen, Arbeitsdienst, Wehrverbände, Schulungsmaßnahmen) und darüber hinaus „alle Gebiete des Volkslebens“. Kroh hat in der Tat den Begriff der völkischen Erziehung verstanden als „Inbegriff aller absichtlichen und aller unabsichtlichen Erziehung“. Dies aber lässt Friedländer zur Schlussfolgerung kommen, dass bei Kroh „in den Begriff des ‚Völkischen‘ „die umfassende Milieutheorie eingespannt“ werde, „die auch sonst der modernen Pädagogik eigen“ sei.

Ausführlich widmet sich Friedländer dann den von Kroh dargestellten Forschungsergebnissen zur Typenkunde (wonach Kinder mit „analytischer“ und „synthetischer“ Auffassung unterscheidbar sind) sowie Aspekten des Verhaltens von Jugendlichen in der Reifezeit. Friedländer schließt seine Besprechung ab mit dem Hinweis, dass Kroh eine Zwecksetzung aus „zeitbestimmten praktischen Lebensbedürfnissen“ ablehne und stattdessen eine „verinnerlichte Menschenformung“ propagiere. Diese Forderungen – gerade auch in der Darstellung Friedländers – entspringen in der Tat Krohs entwicklungspsychologischen Erkenntnissen aus den zwanziger Jahren, sind durch den NS nicht tangiert und werden im Sinne reformpädagogischer Vorstellungen von Friedländer durchaus positiv zitiert.

12. Krohs Lehrveranstaltungen 1923–1955

Die Vorlesungsangebote eines Hochschullehrers stellen in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein eigenes, nicht unwichtiges Kriterium zur Beurteilung seiner wissenschaftlichen Interessen, Arbeitsgebiete und Ausbildungsschwerpunkte dar. Wenn sie

sich auf mehrere gesellschaftliche Epochen beziehen, zwischen denen politische Umbrüche erfolgten, dann sind sie für ein analytisches Urteil besonders aufschlussreich. Die aus den Vorlesungsverzeichnissen der Universitäten Tübingen, München und Berlin bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges sowie der Freien Universität Berlin von 1948 bis 1955 zusammengestellten Lehrangebote Krohs führen von den Jahren der Weimarer Republik über die Periode des Dritten Reiches in die Westberliner Nachkriegszeit. Ihre zusammenfassende Analyse muss nicht nur sachliche Gesichtspunkte, sondern ebenso Fragen von Kontinuität und Diskontinuität bestimmter Lehrangebote vor und nach 1933 sowie nach 1945 berücksichtigen.

Kroh war 1923 auf einen Lehrstuhl für Erziehungswissenschaften berufen worden. Von seinen wissenschaftlichen Publikationen her musste man ihn eher als empirisch-experimentellen Psychologen mit einem Schwerpunkt in Kinder- und Jugendpsychologie einstufen; er hatte allerdings zunächst als Volksschullehrer gearbeitet und anschließend Fächer des höheren Lehramtes studiert. An der TH Braunschweig, wohin er 1922 berufen worden war, wirkte er nur ein Jahr. Hier nahm er ein Extraordinariat für Philosophie, Psychologie und Pädagogik wahr, dessen Neueinrichtung durch Aufgaben der Lehrerbildung bestimmt war.

In den ersten zehn Jahren seines Tübinger Wirkens bezogen sich Krohs allgemeine Grundvorlesungen insbesondere auf „Allgemeine Pädagogik“, „Geschichte der (deutschen) Pädagogik“, „Hauptprobleme der abendländischen Bildungsgeschichte“, „Pädagogische Strömungen der Gegenwart“, „Pädagogische Psychologie“, „Psychologie der Kindheit“, „Psychologie der Reifezeit“.

Übungen in Seminarform vertieften einzelne Sachgebiete (Sozialpädagogik, Heilpädagogik, Erwachsenenbildung, religiöse Erziehung, Typenpsychologie, Psychoanalytische Richtungen), griffen aktuelle Sachthemen heraus (Berufsberatung, Didaktische Probleme, Autorität und Freiheit in der Erziehung, das Problem der Anschauung, Arbeitsschule, Fremdsprachlicher Unterricht, Intelligenzforschung) oder behandelten Schriften bekannter zeitgenössischer Pädagogen (Kerschensteiner, Th. Litt). Trotz der empirischen Grundausrichtung durch das „pädagogisch-psychologische Praktikum“ und die „Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten“ widmete sich eine beträchtliche Zahl von Lehrveranstaltungen bildungshistorischen Themen. Das besagt nichts Ungewöhnliches. Neben klassischen Standardthemen der Geschichte der Pädagogik (Neuhumanismus, Pestalozzi, Herbart, Froebel) behandelte Kroh selbstverständlich auch die Geschichte des württembergischen Schulwesens. Die meisten der genannten Themen tauchen in Krohs Lehrangeboten jeweils nur *einmal* auf innerhalb der ersten 10 Jahre seiner Tübinger Tätigkeit, einige zweimal. Insgesamt verfügte Kroh damit über ein durchaus differenziertes und vielseitiges Angebot an Lehrgebieten, zu welchem die sonstigen, durch Mitarbeiter und Lehrbeauftragte durchgeführten Veranstaltungen (die von mir nicht berücksichtigt sind) hinzugerechnet werden müssen.

Ab dem Sommersemester 1933 bis zum Wintersemester 1939/40 zeigt sich eine durchgehende Veränderung in den Lehrangeboten: In jedem Semester findet man mindestens eine Lehrveranstaltung (manchmal sogar zwei), die dem „völkischen“, „nationalen“ oder „rassischen“ Gedanken gewidmet ist. Für das Lehrangebot im Sommersemester 1937 ist zwar keiner der drei genannten Begriffe auszumachen, aber Krohs dort ausgewiesene Vorlesung über „Die Pädagogik der deutschen Bewegung“

beinhaltete im Kern nicht sehr viel mehr als das, was er zu anderen Zeiten (etwa im Sommersemester 1935) unter dem Titel „Arndt und Jahn in ihrer Bedeutung für die Nationalerziehung“ behandelte. Im Zeitraum 1923-33, hielt Kroh eine einzige Veranstaltung zu diesem Themenkreis, und zwar im Sommersemester 1926 als Vorlesung für Hörer aller Fakultäten über „Nationalerziehung“.

„Rassenseelenkunde“ als Thema einer Lehrveranstaltung taucht im Zeitraum 1933-1945 dreimal auf, 1934 sowie im Sommersemester 1938 und im Wintersemester 1938/39. Es zeigt sich dabei, dass Kroh nach vollzogenem Wechsel von Tübingen nach München zum 1. Juli 1938 an seinem neuen Wirkungsort in etwa dasselbe anbot, was er im letzten Tübinger Semester angeboten hatte. So erklärt sich die Doppelung der „Rassenseelenkunde“. Was er dabei programmatisch meinte oder im Einzelnen vermittelte, ist nicht ganz klar. Es gibt auch keine Veröffentlichung, die Kroh diesem Thema gewidmet hätte. Die Erwähnung des Gebietes „Rassenseelenkunde“ im Zusammenhang mit finanziellen Zuwendungen, die Kroh für Forschungsarbeiten (seines Assistenten Dannenmann) beantragte, lassen vermuten, dass dieser Begriff nicht zuletzt als Aushängeschild für die psychologisch-anthropologische Abteilung am Tübinger Erziehungswissenschaftlichen Seminar diente. Forschungsbefunde hat Kroh auf diesem Gebiet jedenfalls nicht vorgelegt und eine politische Umfunktionierung seiner Typenkunde zu einer Wertung in rassisch wertvolle und weniger wertvolle Typen – vergleichbar dem „Gegentypus“ von Jaensch – nicht vorgenommen. Das Fach „Rassenkunde und Vererbungslehre“ wurde 1933 in die Lehrerbildung neu eingeführt. Das hatte – so an den preußischen Hochschulen für Lehrerbildung – die Einrichtung entsprechender Dozenturen/Professuren zur Folge (vgl. Hesse 1995, S. 818).

Bemerkenswert ist, dass das völkisch-rassische Syndrom in den weiteren Lehrveranstaltungsankündigungen Krohs nicht mehr auftaucht. Die fachpsychologischen Themen erhalten im Vorlesungsangebot Krohs während des Krieges ein immer größeres Gewicht. Mit Antritt Krohs in Berlin ab Sommersemester 1942 (das wegen Krankheit ausfiel) sind *ausschließlich* psychologische Themen vertreten – ohne geringste Einfärbung durch völkisch-rassische Momente. Vielmehr handelt es sich um rein fachwissenschaftliche Lehrangebote. Dies ist schon erstaunlich und war für mich zum Zeitpunkt meiner Original-Dissertation (die in einem 500 Seiten-Manuskript auch Krohs Lehrangebote von 1923-55 enthält) unter anderem ein Indiz, den Gedanken einer Distanzierung Krohs vom NS während des Krieges nicht für abwegig zu halten. Heute möchte ich den Sachverhalt vorsichtiger und weniger spekulativ interpretieren: als Ausdruck der zunehmenden Durchsetzung pragmatischer Aspekte im Denken Krohs.

Ein Thema der Münchner Zeit fällt weitgehend aus dem Rahmen: Im ersten Trimester 1940 bot Kroh eine pädagogische Übung zu „Goethes Erziehungsgedanken“ an. Während der Zeit des Dritten Reiches gab es so etwas bei Kroh weder vorher noch nachher; doch immerhin: im Sommersemester 1932 hatte Kroh ein Oberseminar über „Goethes pädagogische Anschauungen“ gehalten. Warum 1940 ausgerechnet Goethe, warum dieses Thema in der Zeit des sich ausweitenden Krieges in einer auch für Kroh persönlich ausgesprochen konfliktreichen Zeit? Für Josef E. Zimmermann wurde diese Seminarveranstaltung Krohs, wie er berichtet (1.1), zu einem Schlüsselerlebnis. Denken wir an die im Laufe des Jahres 1940 sich stärker ausweitenden Beziehungen Krohs zur Dresdner Waldorfschule hinzu, könnte es sein, dass Kroh bereits vor 1940

durch Kontakte mit Alfred Baeumler oder durch Kontakte mit dem Stabe Heß auf die Pädagogik Steiners aufmerksam wurde (vgl. 7.6); deren geistesgeschichtlichen Wurzeln kann man sich über eine Beschäftigung mit Goethe durchaus annähern.

Krohs Vorlesungen an der FU Berlin ab Wintersemester 1948/49 teilten sich in den ersten Jahren zunächst wieder auf in einen mehr pädagogischen und einen mehr psychologischen Schwerpunkt. Es überwog in den weiteren Jahren zunehmend mehr das psychologische Moment, das aber durch die laufenden Grundveranstaltungen in pädagogischer Psychologie sowie Entwicklungs-, Kinder- und Jugendpsychologie in der Nähe einer empirisch-psychologisch verstandenen Erziehungswissenschaft verblieb.

Die Institution „Erziehungsberatung“ wurde während der Kriegszeit geboren. Als Universitätsveranstaltung kündigte Kroh dieses Thema noch für das Wintersemester 1944/45 an. Aber die Agonie der letzten Kriegsmonate und das Ende des Dritten Reiches ließen es nicht mehr zur Entfaltung kommen. In den Lehrveranstaltungen der Nachkriegszeit spielte dieses Thema dann *die* dominierende Rolle: Die *Erziehungsberatung* gewann in den ersten Jahren des Wiederaufbaus für alle sozialpädagogischen Einrichtungen eine grundlegende Bedeutung. In diesem Zusammenhang sind auch Psychodiagnostik und „psychologische Begutachtung“ Themen, die zwar in der Praxis angewandter Psychologie schon in früheren Jahren relevant erschienen, aber bei Kroh erst in den Lehrangeboten der Nachkriegszeit Berücksichtigung fanden. Auch der „Aufbau des seelischen Lebens“, dem Kroh im Wintersemester 1942/43 sowie (angekündigt) im Wintersemester 1944/45 in seinem Lehrangebot Raum gab, kehrte nach dem Krieg als Vorlesungsthema wieder, und zwar im Wintersemester 1949/50 und im Wintersemester 1953/54. Kulturpsychologie las Kroh im Wintersemester 1942/43; nach dem Krieg widmete er sich diesem Sujet erst wieder im Sommersemester 1950 und im Wintersemester 1954/55. Typen-, Begabungs- und Vererbungspsychologie sind ebenfalls Themen, die Kroh in den letzten Jahren vor dem Zusammenbruch wie in der Nachkriegszeit anbot. Die von Kroh geleitete Ausbildung von Diplompsychologen an der FU Berlin beruhte auf der von ihm 1941 durchgesetzten Diplom-Prüfungsordnung.

13. Die Kontroverse um die Kroh-Ehrung in Bad Berleburg im Spiegel der Presse 1987/88

In der Zeit von Mitte Dezember 1987 bis Anfang Oktober 1988 gab es in der regionalen Presse Bad Berleburgs eine intensive Berichterstattung über Oswald Kroh, nachdem auf der Berleburger Festveranstaltung anlässlich seines 100. Geburtstages auch seine nationalsozialistische Vergangenheit angesprochen wurde, die offenbar den Organisatoren der Feier nicht bekannt war.

Im Mittelpunkt der Diskussion stand die Frage, ob die Ehrung Krohs, die durch Anbringen einer Gedenktafel durch den Berleburger Bürgermeister und den Vorsitzenden des Wittgensteiner Heimatvereins am 15.12.87 vollzogen worden war, vom Rat der Stadt wieder zurückgenommen und für die Abnahme der Tafel gesorgt werden sollte. Die Gedenktafel – ein Schild mit der Aufschrift: „Prof. Dr. Oswald Kroh, Pädagoge und Psychologe, geb. 15.12.1887 in Beddelhausen, gest. 11.9.1955 in Berlin“ –

wurde an dem ehemaligen Schulhaus angebracht, das Kroh als Kind besuchte hatte. Das Haus befand sich 1987 allerdings nicht mehr in Gemeinde-, sondern in Privatbesitz.

Die hier abgedruckten acht Presseberichte, die nur einen kleinen Ausschnitt der Gesamtberichterstattung über die Kroh-Diskussion in Bad Berleburg für den genannten Zeitraum darstellen, sollen den Verlauf dieser Diskussion und die unterschiedlichen Standpunkte der Beteiligten wiedergeben, aber auch die Motive hervortreten lassen, die für die bestehenden Meinungsdivergenzen verantwortlich waren.

Das Für und Wider in der Diskussion um Beibehaltung oder Rücknahme der Ehrung wurde bestimmt auf der einen Seite („pro“) durch die Verdienste Krohs als Wissenschaftler und die Tatsache, dass er im Krieg, also während der letzten Jahre der NS-Diktatur, offenbar Menschen schützte, die unter den Pressionen dieser Diktatur aus politischen oder weltanschaulichen Gründen litten. Der letztere Aspekt wurde nahegebracht von Betroffenen (Ernst Bornemann, Josef E. Zimmermann), die Kroh in den letzten Kriegsjahren persönlich kennengelernt hatten, also in unmittelbarem Lebenszusammenhang mit Kroh standen.

Auf der anderen Seite („contra“) wiesen die Kritiker darauf hin, dass die allzu deutlichen Bekenntnisse des ehemaligen Pg. Kroh zum Nationalsozialismus jegliche Ehrung verbieten. Wie immer die Kontexte aussehen, aus denen heraus solche Äußerungen motiviert waren, wie immer Entschuldigungen derjenigen aussehen, die auf Kroh trotz alledem nichts kommen lassen wollten, weil sie ihn persönlich kannten: Krohs NS-Vergangenheit wog im öffentlich-politischen Abwägungsprozess dann doch schwerer als sein wissenschaftliches Verdienst oder sein Eintreten für einzelne Menschen in schwierigen Situationen.

Ein Mitglied der Grünen im Berleburger Stadtrat, Heinz Mangel, brachte es auf den Punkt: Allein ein oder zwei rassistische Zitate müssten doch schon völlig genügen, die Ehrentafel in Beddelhausen wieder abzumontieren, meinte er und konnte für das Zögern der Stadtverwaltung kein Verständnis aufbringen (vgl. 13.3). Krohs Aufforderung zur Ausmerzung des „Artfremden“ oder das Bekenntnis zu „rassistischen Urgründen“ im Jahr 1937 bildete 50 Jahre später angesichts der Wachheit der Erinnerung an die Untaten des NS eine derartig hohe moralische Barriere, dass Abwägung und rationale Argumentation vermutlich niemals zum Zuge gekommen wären, wenn nicht die vollzogene Ehrung ein Faktum geschaffen hätte. Was immer Kroh sonst getan oder gesagt haben mochte, aber die Verlautbarung in der Presse, Kroh sei „Rassist“ entzog jedem Gedanken an eine Ehrung den Boden.

Die Fortschritte in der monatelangen Diskussion über Kroh, die darin bestanden, dass die Liste der gesammelten Belastungsmomente in Form einschlägiger Zitate länger wurde, konnten nicht *alle* Berleburger Ratsmitglieder überzeugen. Der am 03.10.88 in den Stadtrat eingebrachte Antrag der Stadtverwaltung, die Ehrung Krohs formell zurückzunehmen, erhielt 19 Ja- und 14 Nein-Stimmen (vgl. 13.8), nach den monatelangen Diskussionen eine keineswegs überwältigende Mehrheit. Und doch war vermutlich auch die starke Minderheit – im wesentlichen Mitglieder der CDU-Stadtratsfraktion – froh, dass damit das Thema vom Tisch war. Niemand der dabei war, will

heute in Berleburg an diese Vorgänge, die mehr als ein Dutzend Jahre zurückliegen, noch erinnert werden.

Literatur

- Adam, U.: Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich. Tübingen 1977.
- Arnold, F. (Hrsg.): Bildungsfragen unserer Zeit (Theodor Bäuerle zum Gedächtnis). 2. Aufl. Stuttgart 1956.
- Baeumler, M./H. Brunträger/H. Kurzke: Thomas Mann und Alfred Baeumler. Eine Dokumentation. Würzburg 1992.
- Bollmus, R.: Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Stuttgart 1970.
- Bruckbauer, M.: „...und sei es gegen eine Welt von Feinden!“ Kurt Hubers Volksliedsammlung und -pflege in Bayern. München 1991.
- Cocks, G.: Psychotherapy in the Third Reich. The Göring Institute. Oxford University Press 1985.
- Das III. Reich. Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Eine historische Collage über den erregendsten Abschnitt deutscher Geschichte – in Wort, Bild und Ton 1. Teil 1933–1938, 2 Bde. Herrsching o.J. – Hamburg 1975.
- Deichmann, U.: Biologen unter Hitler. Vertreibung, Karrieren, Forschung. Frankfurt/M. 1992.
- Freundlich, E.: Die Ermordung einer Stadt namens Stanislaus. NS-Vernichtungspolitik in Polen 1939–1945. Wien 1986.
- Freundlich, E.: Deutsches Bundesverdienstkreuz für Kinderraub. In: Forum, 34. Jg. November 1987 (Wien), Heft 406–408, S. 29–31.
- Geuter, U.: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1984.
- Hennig, U./A. Leschinsky (Hrsg.): Enttäuschung und Widerspruch. Die konservative Position Eduard Sprangers im Nationalsozialismus. Weinheim 1991.
- Heß, I.: Ein Schicksal in Briefen. England – Nürnberg – Spandau. Gefangener des Friedens. Antwort aus Zelle Sieben. 42. Gesamtaufl. Leoni am Starnberger See 1984.
- Heß, W. (Hrsg.): Rudolf Heß. Briefe 1908–1933. München 1987.
- Hesse, A.: Die Professoren und Dozenten der Preussischen Pädagogischen Akademien (1926–33) und Hochschulen für Lehrerbildung (1933–1941). Weinheim 1995.
- Hetzer, H.: Aufgaben der Erziehungsberatung der NSV–Jugendhilfe. In: Nationalsozialistischer Volksdienst, 7, 1940, S. 236–242.
- Hillel, M./C. Henry: Lebensborn e.V.: Im Namen der Rasse. Wien/Hamburg 1975.
- Hippius, R./I. G. Feldmann/K. Jelinek/K. Leider: Volkstum, Gesinnung und Charakter. Bericht über psychologische Untersuchungen an Posener deutsch-polnischen Mischlingen und Polen, Sommer 1942. Stuttgart 1943.
- Hohendorf, G./H. König/E. Meumann (Hrsg.): Wegbereiter der neuen Schule. Berlin (Ost) 1989.
- Höhn, E.: Der schlechte Schüler. Weinheim 1967.
- Jacobeit, W.: Ganzheitlich orientierte Produktionsweisen in der NS-Zeit – die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise in den landwirtschaftlichen Versuchsgütern der SS 1939–1945. In: Beiträge zur Dreigliederung, Anthroposophie und Kunst, Heft Nr. 47, Frühjahr 1999, S. 21–39.
- Jakobi, W.: Bericht der Stadtverwaltung Bad Berleburg über die im Zusammenhang mit den Ehrungen für Prof. Dr. Oswald Kroh [...] erfolgten Recherchen. Bad Berleburg, 28. Juni 1988. (36 Seiten, als Typoskript vervielfältigt)
- Klein, E.: Begegnungen. Mitteilenswertes aus meinem Leben. Freiburg 1978.
- Klemperer, V.: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher. Bd. 1 1933–41. Bd. 2 1942–1945. 7. Aufl. Berlin 1997.
- Kreitmair, K. Vorwort. In: Aloys Fischer: Leben und Werk. Bd. 1. München 1950, S. 5–11.
- Kriek, E.: Völkisch-politische Anthropologie. Erster Teil. Die Wirklichkeit. Leipzig 1936. Zweiter Teil: Das Handeln und die Ordnungen. Leipzig 1937.
- Kroh, O.: Erziehung im Heere. Ein Beitrag zur Nationalerziehung der Erwachsenen. Langensalza 1926.
- Kroh, O.: Theorie und Praxis in der Pädagogik. Erfurt 1927.

- Kroh, O.: Technik und Bildung. In: Hand und Wissenschaft. Vierteljahresblatt der „Gestaltenden Hand“, 1. Jg. 1930, März-Heft, S. 1-8.
- Kroh, O.: Universität und allgemeine Volksbildung. In: Die Universität. Ihre Geschichte, Aufgabe und Bedeutung in der Gegenwart. Öffentliche Vorträge der Universität Tübingen Wintersemester 1932/33. Stuttgart 1933, S. 131-153.
- Kroh, O.: Das physiognomische Verstehen in seiner allgemeinspsychologischen Bedeutung. In: Neue Psychologische Studien, 12. Jg. 1934, Heft 2, S. 23-40 (Ganzheit und Struktur. Festschrift Felix Krueger 60. Geburtstag).
- Kroh, O.: Psychologische Vererbungsfragen mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Probleme. In: Bericht 14. Kongreß DGPs Tübingen 1934, hrsg. v. O. Klemm. Jena 1935, S. 65-91.
- Kroh, O.: Das kulturpolitische Wollen deutscher Gegenwart. Langensalza 1937. (zitiert als Kroh 1937a)
- Kroh, O.: Deutsches Menschtum. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 38. Jg. 1937, S. 113-138. (zitiert als Kroh 1937b)
- Kroh, O.: Probleme und Aufgaben der deutschen Psychologie. Zur Frage ihrer Ausrichtung und Abgrenzung gegen jüdisches Denken. In: DWD Deutscher Wissenschaftlicher Dienst, 1940, Nr. 22, S. 3-4.
- Kroh, O.: Zur Prinzipienlehre des pädagogischen Geschehens. In: Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 44. Jg. 1943, S. 1-19.
- Kroh, O.: Revision der Erziehung. 2. Aufl. Heidelberg 1954.
- Leber, S/M. Leist: Notwendige Bemerkungen zum Beitrag „Waldorfschulen im Nationalsozialismus“. In: Neue Sammlung, 24. Jg. 1984, S. 79-90.
- Leonhardt, M.: Hermann F. Hoffmann. Tübingens Psychiatrie auf dem Weg zum Nationalsozialismus. Sigmaringen 1996.
- Leschinsky, A.: Waldorfschulen im Nationalsozialismus. In: Neue Sammlung, 23. Jg. 1983, S. 255-283.
- Leschinsky, A.: „Notwendige Bemerkungen“, aber fatale Gewißheiten. In: Neue Sammlung, 24. Jg. 1984, S. 91-96.
- Lockot, R.: Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1985.
- Longerich, P.: Hitlers Stellvertreter. Führung der Partei und Kontrolle des Staatsapparates durch den Stab Heß und die Partei-Kanzlei Bormann. München 1992.
- Maikowski, R.: Schicksalswege auf der Suche nach dem lebendigen Geist. Freiburg 1980.
- Müller, G.: Ernst Kriek und die nationalsozialistische Wissenschaftsreform. Motive und Tendenzen einer Wissenschaftslehre und Hochschulreform im Dritten Reich. Weinheim 1978.
- Paluëk, J.U.: Paula und Aloys Fischer. Leben und Sterben in Deutschland. In: Dymnicki, G. et al.: Rückblicke, Augenblicke, Ausblicke. Zur Geschichte des Psychologischen Instituts München. München 1989, S. 3-17. (zitiert als Paluëk 1989a)
- Paluëk, J.U.: Oswald Kroh. Aspekte einer Psychologenkarriere. In: Dymnicki, G. et al.: Rückblicke, Augenblicke, Ausblicke. Zur Geschichte des Psychologischen Instituts München. München 1989, S. 19-40. (zitiert als Paluëk 1989b)
- Pätzold, K./M. Weißbecker: Rudolf Heß. Der Mann an Hitlers Seite. Leipzig 1999.
- Pincus, M.: Die Waldorfpädagogik in der BRD im Spannungsfeld konservativer und liberaler Bildungsvorstellungen. In: Vergleichende Pädagogik, 21. Jg. 1985, H. 3, S. 257-269.
- Plato, B. v.: Zur Entwicklung der Anthroposophischen Gesellschaft. Ein historischer Überblick. Stuttgart 1986.
- Remplein, H.: Die seelische Entwicklung in der Kindheit und Reifezeit. 9. Aufl. München 1961.
- Retter, H.: Die Pädagogik Oswald Krohs. Oberursel 1969.
- Schäfer, E.: Übungs- und Versuchsklassen der Universität Tübingen an Volksschulen. Pädagogische Hochschule Ludwigsburg 1991. (Texte zur württembergischen Schulgeschichte 3)
- Schumak, R.: Der erste Lehrstuhl für Pädagogik an der Universität München. Ein Beitrag zur Institutionalisierung und zur Geschichte der Pädagogik als Universitätsdisziplin (1893-1945). In: L. Boehm/J. Spörl (Hrsg.): Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten. Zweiter Band. Berlin 1980, S. 304-344.

- Seier, H.: Der Rektor als Führer. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte. 12. Jg. 1964, S.105–146.
- Seifert, A.: Im Zeitalter des Lebendigen. München 1943.
- Seifert, A.: Gärtner, ackern ohne Gift. München 1982.
- Speer, A.: Erinnerungen. Berlin 1969.
- Spranger, E.: Weltfrömmigkeit (1941). In: Eduard Spranger, Gesammelte Schriften IX: Philosophie und Psychologie der Religion, hrsg. v. H.W. Bähr. Tübingen 1974, S. 224-250.
- Stalla, B.J.: Aloys Fischer. Biographie und Bildungstheorie. Frankfurt/M. 1999.
- Storm, G.: Oswald Kroh und die nationalsozialistische Ideologisierung seiner Pädagogik. Eine quantitativ-qualitative Sprachuntersuchung. Braunschweig 1998.
- Wagner, A.: Anthroposophie und Nationalsozialismus. Probleme der Vergangenheit und Gegenwart. In: Flensburger Hefte, Nr. 32 (1991), S. 6-78.
- Wagner, A. (Hrsg.): Dokumente und Briefe zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft in der Zeit des Nationalsozialismus. 5 Bde. Erschienen als Hefte der Zeitschrift „Beiträge zur Dreigliederung des sozialen Organismus“, von April 1991 bis März 1993. (Lohengrin-Verlag, jetzt 25782 Tellingstedt)
- Weissová, H.: Zeichne, was Du siehst. Zeichnungen eines Kindes aus Theresienstadt/Terezín. Göttingen 1998.
- Werner, U.: Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945). München 1999.

B. Die Dokumente

1. Zeitzeugen über Oswald Kroh 1990/1991

1.1 Persönlicher Bericht von Josef E. Zimmermann (1991)

Studium und Mitarbeit bei Oswald Kroh, dem Pädagogen und Jugendpsychologen, von 1939 bis 1943.

Bei Kriegsbeginn, im September 1939, unterrichtete ich im Kreis Wittlich, an der zweiklassigen Dorfschule Pohlbach. Den Monat vorher hatte ich, nach anderthalbjähriger Tätigkeit als Schulamtsbewerber, bei der Behörde den Antrag gestellt, mich zum philologischen Studium ohne Gehalt zu beurlauben. Als dann die Bewilligung eintraf, mit der nach Einsetzen der Kriegseignisse eigentlich nicht mehr gerechnet werden konnte, begann ich in München ein breitgefächertes Studium. Doch war ich von vornherein darauf bedacht, meine Studienfächer baldmöglichst auf ein nicht allzu fernes, erreichbares Examensziel zu konzentrieren, da mein Studienurlaub jederzeit widerrufen werden konnte. Mein Augenmerk war auch auf Jugend- und Entwicklungspsychologie gerichtet, da ich neben einer Berufsarbeit im gymnasialen Bereich ebenso an eine Tätigkeit in der Lehrerausbildung nach dem Studium dachte.

Mit der pädagogischen Psychologie des Pädagogen und Psychologen Oswald Kroh, der damals in München lehrte, hatte ich mich bereits befaßt, als ich an der Hochschule für Lehrerbildung Bonn, wo ich von 1936 bis 1938 studierte, das schriftliche Examensthema „Kindgemäße Sternkunde“ ausarbeitete. Die allmählichen Schritte von den beobachtbaren Phänomenen bis zu einer ersten heliozentrischen Orientierung ließen sich anhand des phasenspezifischen Auffassungsvermögens des Kindes, wie es O. Kroh herausgearbeitet hatte, darstellen.

Just die Erfahrungen, die ich 1938 in Bonn mit dieser Examensarbeit gemacht hatte, waren es aber auch, die mich zur Vorsicht mahnten, in dem neu begonnenen Studium an der Universität München tunlich nicht in das Gestrüpp nationalsozialistischer Bevormundung zu geraten. Denn bei meinem ersten Lehramtsexamen 1938 in Bonn war ich zum Direktor der Hochschule, Gördel, zitiert und von diesem gerügt worden, weil ich das Werk eines Anthroposophen, nämlich Hermann von Baravalles Buch, „Die Erscheinungen am Sternhimmel“, Dresden 1937, in den Mittelpunkt meiner Arbeit gestellt hatte.

„Das lehnen wir ab“, bekam ich mehrmals zu hören.

Da ich 1936-1938 unbekümmert an noch erreichbaren anthroposophischen Veranstaltungen teilgenommen hatte (eurythmischer Kurs bei Herta Schubert in Bonn, Vorträge von Rudolf Meyer in der Gemeinde der Kölner Christengemeinschaft), mußte ich nach dieser Rüge mit Schikanen oder mit beruflicher Disqualifikation rechnen.

Während meiner Lehrerzeit in Pohlbach (1938-1939) konnte ich meinen anthroposophischen und waldorfpädagogischen Ambitionen, wie ich glaubte, unauffällig nachgehen. Doch eines Tages erschienen vier uniformierte Vertreter von Parteiformationen aus der Kreisstadt Wittlich, die meine Junglehrerklasse durchstöberten, wobei mir am Ende vier Jahressbände „Erziehungskunst Rudolf Steiners“ vorgehalten wurden, über deren Bewandnis ich Rechenschaft ablegen sollte. Nachdem sie mich genötigt hatten, den wöchentlichen Heimabend des bis dahin unbetreuten Jungvolks im Dorf zu übernehmen (die Pimpfe waren meine Schüler), zogen sie ab und ließen mich im Ungewissen, ob ich weiterhin observiert würde.

Nach solchen Erlebnissen war ich in München entschlossen, überall dort, wo meine wissenschaftlichen Interessen angesprochen waren, mich umzusehen, mit welchen lehrenden Persönlichkeiten ich es zu tun hätte, und wieweit man bei diesen mit weltanschaulicher Toleranz rechnen könne.

Krohs pädagogische Vorlesungen und Seminare im ersten Kriegsjahr befaßten sich in erster Linie mit Goethes Anschauungen über Menschenbildung und Erziehung. Was immer Kroh an entsprechender Thematik aus „Wilhelm Meisters Lehrjahren“, „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ und aus den „Wahlverwandtschaften“ behandelte, war deutlich aus uneingeschränkter Zustimmung zu Goethes lebensvoller Weisheit vorgebracht. Das gab mir bald den Mut, mich im Gespräch und mit einem

größeren Referat zu beteiligen. Kroh befaßte sich z.B. während einer einzelnen Vorlesungsstunde mit Goethes Vierzeiler:

*Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg nicht in uns des Gottes eigene Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?*

Das war für Kroh der Ausgangspunkt, die Grundlage, auf der er uns die drei Ehrfurchten erläuterte, die Goethe als großes Motiv seiner Pädagogik in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ eingeführt hatte (2. Buch, 1. Kap.): Des Menschen Teilhabe am Kosmischen und am Göttlichen erhebt ihn aus dem Niederen und Gemeinen. Aber indem Erziehung die drei Ehrfurchten erweckt und pflegt, wird der heranwachsende Mensch erst dieser Teilhabe am Kosmischen und Göttlichen würdig.

... Aus diesen drei Ehrfurchten entspricht die oberste Ehrfurcht, der Ehrfurcht vor sich selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser, so daß der Mensch zum Höchsten gelangt, was er zu erreichen fähig ist, daß er sich selbst für das Beste halten darf, was Gott und Natur hervorgebracht haben, ja, daß er auf dieser Höhe verweilen kann, ohne durch Dünkel und Selbstheit wieder ins Gemeine gezogen zu werden. (aus den gesamten Textstellen zusammengefaßter Text)

Es war Vertrauen erweckend, was Kroh an Goethes menschenkundlichen und pädagogischen Anschauungen entwickelte. Und dieses Vertrauen wurde bestärkt, als ich in Krohs Institut von anderen vernahm, daß er sich bei einer halböffentlichen Zusammenkunft mit seinen menschenkundlichen und erzieherischen Maßstäben vor Parteiführern exponiert hatte; er hatte dort über die kriminelle und sexuelle Gefährdung der Jugendlichen gesprochen. Der Gauleiter soll die Ausführungen Krohs mit Zwischenrufen, wie „Das ist nicht wahr!“ und „Das ist übertrieben!“, gekontert haben, was Rudolf Hess am Ende auffing, in dem er dem Professor dankte und ihn aufforderte, Unterlagen aus Jugendämtern und Jugendgerichten zu erbringen. Im Sommer 1940 wurden einige Studenten im Psychologischen Institut - darunter auch ich - von Kroh mit den entsprechenden Erhebungen in den Ämtern betraut. Damals machte ich Kroh einen konkreten Vorschlag zu einer Thematik für eine Dissertationsschrift, die von ihm unmittelbar angenommen wurde. Darüber wird weiter unten zu berichten sein.

In derselben Zeit spießte mich ein älterer Student mit Namen Baumgartner plötzlich auf mit der Frage: „Was halten Sie von Rudolf Steiner?“

Da die Frage aus heiterem Himmel kam, ohne den geringsten (offenliegenden) Anlaß, fragte ich meinerseits: „Wen meinen Sie?“

Aber Baumgartner störte sich daran nicht; er sprach weiter zu mir über Anthroposophie, Waldorfschule und R. Steiner. Er suchte mich weiterhin als Gesprächspartner, mit allerlei verschiedenen Themen; doch sein Hauptinteresse an mir schien wesentlich an dem *einen* Thema zu hängen, zu dem ich keine Stellung beziehen wollte.

Einmal äußerte er, daß er in die Schweiz fahren werde, er hoffte vielleicht auf ein Zeichen von mir, daß ich ihm etwas mitzugeben hätte für das Goetheanum in Dornach oder vermutete anthroposophische Freunde in der Schweiz. Ich reagierte nicht darauf.

Denn nach und nach war mir deutlich geworden, daß dieser etwa 40 Jahre alte, mit Schmissen im Gesicht gekennzeichnete „Student“ während der Lehrveranstaltungen (bei Kroh oder bei anderen Professoren) nur dann in seinem Kollegheft eine Eintragung machte, wenn jemand etwas politisch Relevantes äußerte. Das war jedoch selten.

Prof. Kurt Huber (Musikwissenschaft und Philosophie) riskierte gelegentlich ein sarkastisches Wort über den „Rundfunkfriseur“ oder über den „Sozialismus“, der doch immer, ob schwarz, rot oder braun, nur an den Egoismus appelliert, wie er sagte. Baumgartner notierte auch freimütige Äußerungen von Studenten, sofern man aus ihnen eine Gegnerschaft gegen den Nazismus heraushören konnte. So gab es während eines Seminars, das Kroh im Winter 1940/41 hielt, eine Bemerkung eines mir unbekannten Teilnehmers, die unverhüllt jene politischen Zustände, in denen wir damals lebten, als fragwürdig charakterisierte. Die wenigen Sätze des Studenten paßten kaum in den unpolitischen Gesprächszusammenhang des Seminars; es war weder geistvoll noch geschickt, was er sagte. Deshalb mußte man besorgt aufhorchen. In meiner unmittelbaren Nachbarschaft wurde eifrig geschrieben. Da senkte ich schnell den Kopf in das Heft des Schreibers: Es war Baumgartner, der die Sätze des Studenten stenographisch festhielt...

Kroh sprach mich später auf diesen Vorgang an, nachdem Willy Bollinger, ein Mitstudent aus Marbach am Neckar, aus unerklärlichem Anlaß Selbstmord verübt hatte. Bollinger war, wie auch ich, ursprünglich Volksschullehrer gewesen. Er wohnte während des Studiums im Botanischen Institut in Nymphenburg; ich besuchte ihn dort gelegentlich am Sonntag und hörte durch ihn von manchen praktischen und theoretischen Bemühungen des Botanischen Instituts. Man betrachtete mich deshalb im Psychologischen Institut Krohs als den Studenten, der Willy Bollinger nahestand, und rief mich zu dem Sterbenden, dem in der Klinik der Magen ausgepumpt wurde. Aber Bollinger war schon ohne Bewußtsein. Bei der Beerdigung erlebte man die alten Eltern des Toten. Sie machten einen völlig gebrochenen Eindruck, Willy war ihr einziges Kind.

Kroh erbat von mir Auskunft über die möglichen Gründe des Selbstmords. Weder im privaten Leben des Toten noch in seinen Studienverhältnissen gab es konkrete Anhaltspunkte dafür. Aber Kroh hatte offenbar den Eindruck, daß ich eine Vermutung zurückhielt, und versuchte, mich zum Sprechen zu bringen. Mit einiger Zurückhaltung sagte ich schließlich:

„Ich könnte mir denken, daß Bollinger in eine Spitzelaffäre hineingezogen wurde, die ihn in Gewissensnot gebracht hat.“

Kroh schwieg nachdenklich. Er fragte nur noch: „Hatte das damit zu tun, daß Sie vor einiger Zeit ostentativ Ihren Kopf in das Heft eines Nachbarn steckten?“

Ich antwortete: „Das könnte sein.“ Damit endete unser Gespräch. Ich ersah daraus, daß meine Warnung vor dem Spitzel Baumgartner durch Kroh wahrgenommen war.

Meine Vermutung, daß der Selbstmord Bollingers durch eine Verwicklung in eine Spitzelaffäre ausgelöst worden war, entstand dadurch, daß Baumgartner unmittelbar nach dem Tod Bollingers an mich herantrat und eine scheinbar plausible Motivierung des Selbstmordes mit betonter Sicherheit äußerte: „Bollinger hatte einen inneren Fraß, der an ihm nagte!“

Damit war wohl gemeint, die fahle Gesichtsfarbe und das bedrückte Verhalten Bollingers, die auf eine verborgene Krebsgeschwulst hindeuten mochten. Indem sich Baumgartner so äußerte, fiel mir ein, daß Bollinger vor einiger Zeit von politischer Spitzelei im Institut gesprochen hatte und daß er eines Abends am hinteren Ausgang der Uni, in der Amalienstraße, offenbar verabredet, sich mit Baumgartner traf und daß sich beide sofort von der Universität in Richtung auf ein gemeinsames Ziel entfernten. Ich hatte diese Zusammenkunft auf der anderen Straßenseite zufällig im Vorübergehen miterlebt. Da Kroh mich wenige Tage darauf mit wissenschaftlichem Hilfsdienst im Institut betraute, hatte ich die Gewißheit, daß unser Gespräch im gegenseitigen Vertrauen verlaufen war.

Nach dem Kriege habe ich in München den Arzt und Psychotherapeuten Dr. Ludwig Zeise aufgesucht und ihm die Spitzelaffäre um Baumgartner und den Tod Bollingers anvertraut. Ich wußte, daß Baumgartner das Kriegsende überstanden hatte, aber ich brachte es nicht fertig, ihn wegen seiner Spitzeltätigkeit zur Rede zu stellen oder ihn anzuzeigen. Was hätte ich auch beweisen können? Doch wollte ich auch nicht, daß dieser ehemalige Spitzel nach dem Krieg unter den neuen Verhältnissen groß herauskommt. Deshalb vertraute ich mich Dr. Zeise an, daß wenigstens ein Dritter von diesen Dingen wußte. Von Baumgartner hörte ich nichts mehr.

Noch in der Münchener Zeit fragte ich Oswald Kroh, ob ich drei Bücher Rudolf Steiners, die erstaunlicherweise damals noch im Buchhandel erworben werden konnten, in die Institutsbibliothek einstellen könne. Es handelte sich um „Die Philosophie der Freiheit“, „Allgemeine Menschenkunde“ und „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?“

Er bewilligte zu diesem Kauf ohne weiteres den Betrag aus dem Instituts-Etat; zu dem letztgenannten Buch äußerte er lediglich die Frage: „Glauben Sie, daß die in dieser Schrift genannten Übungen jetzt noch zu dem dargestellten Erfolg führen?“ Meine Antwort auf seine Zweifel war: „Ich meine, ja.“

Während meiner Münchener Studienzeit - etwa Ende 1940 oder Anfang 1941 - trug sich folgendes zu: Ein Priester der Christengemeinschaft, Hans Kuhn, kam zu Kroh, sagte, daß er keine Reifeprüfung habe, aber studieren möchte. Kroh war Vorsitzender der sog. „Begabtenprüfung“, welche denjenigen ein Universitätsstudium ermöglichte, die keine Reifeprüfung hatten.

Ich lernte Kuhn als Studienkollegen kennen, und wir sprachen öfter miteinander. Kuhn war sowohl Anthroposoph als auch Priester der Christengemeinschaft. Kroh war dies bekannt. Dennoch setzte er sich für Kuhn ein und ermöglichte ihm, daß er tatsächlich das Studium beginnen konnte.

Hans Kuhn hatte 1934 ein Buch veröffentlicht, „Vom Leben im Tode“, in dem er das Erlebnis des ersten Weltkrieges aus seiner Sicht beschrieb. Das Buch lag Kroh vor und war wesentlich für die

Entscheidung, Kuhn zum Studium zuzulassen; an der anthroposophischen und pazifistischen Grundeinstellung läßt der Band allerdings keinen Zweifel. Kroh schreckte also nicht davor zurück, Menschen die wegen Ihrer weltanschaulichen Haltung kritisch zum Nationalsozialismus eingestellt Repressalien ausgesetzt waren, zu schützen.

Hans Kuhn freundete sich mit Prof. Kurt Huber an, dem er sogar Bücher auslieh. Huber nötigte ihn schließlich auch, aktiv im Widerstand mitzumachen, worauf Kuhn antwortete: „Ich bin Priester, zwar Gegner des NS-Staates, aber Sie können von mir nicht erwarten, daß ich ein Gewehr in die Hand nehme!“

Wie ich von Kuhn weiß, teilte ihm Clara Huber nach der Hinrichtung ihres Mannes mit, daß Kuhns Bücher noch im Regal ihres Mannes seien, und sie habe ihm die Bücher dann übergeben. Jenes Buch, das er über den ersten Weltkrieg geschrieben hatte, hatte er Huber auch verehrt.

Kuhn war nur 2-3 Semester in München und ging dann nach Tübingen, er promovierte dort auch nach dem Krieg. Erst wollte er bei Romano Guardini seine Doktorarbeit schreiben, daraus wurde aber nichts, als dieser entdeckte, daß in Kuhns Arbeit Rudolf Steiner eine Rolle spielte. Er suchte sich dann einen anderen Doktorvater.

Hans Kuhn war es auch, der Anfang November 1943 meinen ersten Sohn als Priester der Christengemeinschaft in St. Johann i. Tirol taufte; ich hatte ihm geschrieben und er kam. Nach dem Verbot der Christengemeinschaft und der Verhaftung ihrer Priester war diese Taufe nicht ganz ohne Risiko für unsere Sicherheit, wenn auch eine offene Formel dafür benutzt wurde; die Feier fand zudem im kleinsten Familienkreis statt.

Im Sommer 1941 studierte ich in Leipzig; ich wollte wenigstens in einem Semester die dort entstandene Ganzheitspsychologie von F. Krueger kennenlernen. Als Kroh von meiner Absicht hörte, wies er hin auf die Möglichkeit, in Dresden, wo die letzte der in Deutschland verbotenen Waldorfschulen noch existierte, Erfahrungen und Untersuchungsergebnisse zu gewinnen, die meinem Examensthema förderlich sein könnten.

Ich hatte mit Krohs Zustimmung an dem Problem zu arbeiten begonnen, ob die Wahrnehmungsweise des Kindes am Zustandekommen der Erinnerungs- und Phantasiebilder beteiligt sei; beides waren Forschungsgebiete Krohs seit seiner Marburger Assistentenzeit. Bei dieser Gelegenheit bekannte ich Kroh mein persönliches Interesse an der Waldorfpädagogik. Später hörte ich von Frau Dr. Elisabeth Klein, der Leiterin der damaligen Dresdener Waldorfschule, daß Kroh diese Schule im Auftrag von Rudolf Hess in dem Augenblick, in dem sie aus politischen Gründen dicht vor der Schließung stand, visitiert und begutachtet hatte.

Kroh erzählte mir von seinem Besuch in der Dresdener Waldorfschule. Er war davon ganz angetan. Besonders die Aufgeschlossenheit und Lebendigkeit der Kinder während der Unterrichtshospitation hatten ihm gefallen. Es war eine Erdkunde-Stunde. Der Lehrer habe die Halbinseln des Mittelmeerraumes beschrieben und dabei ihre physiognomische Gestalt verdeutlicht: das massige „Quadrat“ der Pyrenäen, den „Stiefel“ Italiens, und er habe beides mit der Gestalt der asiatischen Halbinsel, dem „Dreieck“ Indiens verglichen. Kroh bewertete diese bildreichen Analogien eher kritisch, das tat aber seinem positiven Gesamteindruck keinen Abbruch.

Sicher trug das positive Urteil Krohs dazu bei, daß die Dresdener Schule zunächst weiter existieren konnte. Sie wurde erst nach dem aufsehenerregenden Flug Rudolf Hess' nach England (im Mai 1941) vom sächsischen Gauleiter ohne Federlesen geschlossen.

Vermutlich war Oswald Kroh, - wie die anderen, nicht parteiamtlichen Berater, die Hess in Anspruch genommen hatte - als wohlwollender Begutachter der letzten verbliebenen Waldorfschule im „Dritten Reich“ in den Augen der nationalsozialistischen Führer zur suspekten Person geworden. Ich entnahm Krohs Äußerungen, daß er sich mit dem Gedanken trug, im Bereich der Wirtschaft eine Berufsaufgabe zu suchen. Da man wußte, wie sehr der Professor Kroh mit seiner Arbeit in der pädagogischen und jugendpsychologischen Wissenschaft verbunden war, erschien mir solch ein Gedanke absurd, und ich schloß daraus, daß er sich durch die Behörde, der er unterstand, verunsichert fühlen mußte.

Das war gewiß in den letzten Kriegsjahren in gesteigertem Maße der Fall: 1943 stand Professor Kurt Huber im Zusammenhang mit dem Aufruf zum Widerstand gegen Hitler, den die Geschwister Scholl in München verbreitet hatten, vor dem Volksgeschichtshof und wurde später hingerichtet. Kurt Huber war Kollege und Mitarbeiter Krohs im Münchner Psychologischen Institut. Kroh hatte zu ihm

ein positives Verhältnis; Hubers ausgeprägte Gegnerschaft zum Nationalsozialismus war von dem Chef des Instituts, dem Psychologen Oswald Kroh, gewiß nicht übersehen worden.

Mir ist allerdings nicht bekannt, ob man im Verfahren gegen Kurt Huber auch gegen Kroh recherchiert hatte. In jedem Falle war der Hochverräterprozeß 1943 gegen Huber, der noch ein Jahr zuvor unter Krohs Leitung am Münchener Institut tätig war, besorgniserregend für den inzwischen in Berlin tätigen ehemaligen Vorgesetzten. Kroh hatte sich während seiner Münchener Zeit mehrfach auch um Familienangelegenheiten seines Mitarbeiters Huber gekümmert; der Familie Huber ging es finanziell nicht allzu gut.

Während der Münchener Zeit lernte ich auch einen Mann kennen, der aus dem Felde kam, aber früher (katholischer) Geistlicher oder Mitglied eines Ordens war. Er gelangte ebenfalls über die Sonderprüfung bei Kroh zum Studium. Dieser Mann, der älter war als ich und mit dem man gute Gespräche führen konnte, vertraute mir an, daß er vorher als Soldat bei der Partisanenbekämpfung in Rußland eingesetzt worden war. Er habe Personen aufgegriffen, die von der Wehrmacht verdächtigt waren, Partisanen zu sein und sie zur Sammelstelle gebracht. Als er mit ansehen mußte, wie diese Menschen ohne Verfahren an die Wand gestellt und erschossen wurden, habe er einen Nervenzusammenbruch erlitten und sei schließlich aus dem Kriegsdienst entlassen worden. Kroh habe ihm das Studium in München ermöglicht. In einem Kroh-Seminar hat dieser Mitstudent dann mit einiger Bitterkeit darauf reagiert, daß Kroh München verlassen und nach Berlin gehen wollte. Er hatte den Namen Endress.

Kroh hatte mir angeboten, als „Assistent in Kriegsvertretung“ nach Berlin zu folgen, was ich zu Beginn des Sommersemesters 1942 tat. In seinem ersten Semester in Berlin hielt Kroh keine Vorlesungen. Er war die ganze Zeit nicht da; offiziell war er krankgeschrieben.

Das Berliner Psychologische Institut war im Seitenflügel des Kaiserlichen Schlosses untergebracht, und zwar im Parterre und im ersten Stock. Kroh hatte mir den Auftrag gegeben, das ganze Institut zu durchforsten und alles für den Vorlesungsbetrieb herzurichten. Er hatte mich auch gebeten, das psychologische Praktikum vorzubereiten. Ich wollte diese Veranstaltung historisch aufbauen und einen Streifzug von den Anfängen der experimentellen Psychologie bis zur Gegenwart durchführen. Kroh hat das akzeptiert. Ich führte das Praktikum mit einer Gruppe von ungefähr 20 Teilnehmern durch.

Beim Kennenlernen der Institutsräumlichkeiten stieß ich auch auf Dr. Düker, der als Regimegegner eine Gefängnisstrafe verbüßt hatte und hier für die Pharmaindustrie Untersuchungen mit dem Hormon Testosteron durchführte. Als ich ihm begegnete, war er mir gegenüber auch ganz aufgeschlossen, erklärte mir das Ziel seiner Versuche und die Versuchsanordnung.

Kroh duldete die Arbeit Dükers offensichtlich, er sprach allerdings nie mit mir darüber. Die Versuchspersonen Dükers mußten durch den offiziellen Instituts-Eingang gehen, um zu ihm zu gelangen. Das Zimmer Dükers lag wie mein eigenes im Parterre, ebenso der Vorlesungsraum. Ich erinnere mich, daß über dem Hörsaal das Ballett seine Proben abhielt (vielleicht in einem der höher gelegenen Stockwerke), dabei geriet die Decke des Raumes manchmal in Schwingungen. In meinem eigenen Zimmer entdeckte ich eine Tapetentür in der Wand, sie führte auf einen spinnennetzverhangene unbenutzte Treppe, auf der man in das erste Stockwerk gelangen konnte.

Im ersten Stock waren auch Dozentenzimmer. Hier hatte der „Rasse-Clauß“ seinen Arbeitsraum. Er ging dabei aber mehr seinem Privatleben nach. Er lebte getrennt von seiner Frau. Ich weiß, daß Kroh über das Privatleben in den Institutsräumen verstimmt war und kein gutes Verhältnis zu Clauß hatte. Von den Dozenten erinnere ich mich nur noch an Professor Keller, der schon etwas älter war und mir auch nicht besonders auffiel. Kurz vor Kriegsende starb er in seiner Wohnung, Kroh teilte es mir nach Kriegsende brieflich mit.

Im Berliner Institut bin ich auch Sodhi begegnet, der wohl Moslem war, aber nicht praktizierte. Sodhi war Assistent und schon vor der Zeit Krohs am Institut tätig gewesen, er fiel mir aber nicht weiter auf.

Kroh erhielt manchmal Besuch von Philipp Lersch, den ich in meinem Leipziger Studiensemester schätzen gelernt hatte. Beide arbeiteten engagiert an der weiteren Ausarbeitung der Prüfungsordnung für Diplom-Psychologen. Kroh wollte den Psychologenstand stärken und die Psychologie auf die verschiedenen Lebensbereiche ausdehnen.

Weder in der Münchener noch in der Berliner Zeit erlebte ich, daß Kroh eine SA-Uniform trug. Auch das Parteiabzeichen habe ich bei ihm, so weit ich mich erinnere, nicht gesehen. Ich weiß aber von einem offiziellen Foto, daß er dort mit Partei-Abzeichen abgebildet war.

Bei besonderen Anlässen trug er die Uniform der Heeresbeamten mit den Epauletten eines Majors, z.B. auch, als er in München die Gedenkrede für Georg Kerschensteiner hielt, im Januar 1942, anlässlich des 10jährigen Todestages.

Von den Militärs wurden die Heeresbeamten, das waren hauptsächlich Wehrmachtpsychologen, etwas belächelt. Sie hatten wohl kein großes Ansehen bei den Offizieren. Ein berühmter Kriegsfieger, ich weiß den Namen nicht mehr, mit hohen Auszeichnungen – soll bei den Psychologen durchgefallen und als untauglich erklärt worden sein.

Mein persönliches Verhältnis zu Kroh war dadurch gekennzeichnet, daß ich ihm begegnen konnte, ohne daß ich wegen meiner anthroposophischen Einstellung etwas befürchten mußte. Ich wußte um seine Toleranz und hatte eine gewisse Freiheit unter seiner Obhut.

Ich selbst löste mich im Juni 1943 von Berlin, um schließlich in St. Johann in Tirol den Dienst in der Volksschule anzutreten.

Ich hatte 1942 die Eurythmistin Dora Mierau geheiratet. Da wir am 1. März 1943 in Berlin total ausgebombt waren, mußten wir uns nach einer neuen Bleibe umsehen, zumal meine Frau unser erstes Kind erwartete. Kroh ahnte wohl, daß ich nicht in Berlin bleiben würde. Er wäre erfreut gewesen, wenn ich eine Wohnung in seiner Nähe gefunden hätte; er wollte aber nicht, daß dies in Form einer amtlichen Wohnungszuteilung aufgrund 'freigewordenen Wohnraums' geschah: „Es könnte Ihnen zustoßen“, sagte er unter vier Augen, „daß Sie auf dem Herd noch das warme Wasser der jüdischen Vorgänger antreffen!“

Aus diesen Worten spürte ich seine Distanz zu allem, was in dieser Zeit mit den Juden geschah. Aber Kroh war vorsichtig, wie mir in folgender Begebenheit deutlich wurde.

In der Zeit seiner Abwesenheit im Sommersemester 1942 erwarb ich für das Institut 2 Masken, die eine Goethe, die andere Nietzsche darstellend; ich entdeckte sie in einer nahe des Schlosses existierenden kleinen Kunsthandlung und kaufte sie spontan – mit dem sicheren Gefühl, daß man Goethe immer Anerkennung zollen könne und Nietzsche als Decouvrierer der menschlichen Psyche ebenso seinen Platz in einem Psychologischen Institut habe.

Die Goethe-Maske plazierte ich zentral im Eingangsbereich, die Nietzsche-Maske an einer anderen Stelle im Institut, die mir günstig erschien.

Bald darauf kehrte Kroh wieder und besichtigte sogleich die beiden erworbenen Stücke; er zeigte auf die Goethe-Maske und sagte: „Das wird gelobt!“ Zur Nietzsche-Maske gewandt meinte er abwägend: „Die nehmen Sie besser auf ihr Zimmer!“ Ich wußte warum: Die berühmten Nietzsche-Büste, Werk eines bei den Nazis verfehmten Bildhauers, war das Original dieser Maske.

Obwohl meine Promotionsurkunde das Datum vom 8. März 1944 trägt, fand die Promotion bereits 1942 in München statt, vor meiner Übersiedlung nach Berlin. Im Rigorosum prüfte mich Kroh sowohl im Hauptfach Psychologie als auch im Nebenfach Pädagogik, im zweiten Nebenfach Psychiatrie war Prof. Bumke Prüfer. Das Thema der Dissertation lautete: „Über die Behandlung der physiognomischen Phänomene am Zustandekommen der Anschauungsbilder“.

Nach dem Krieg wählte ich – anstelle der von Kroh 1946 angedeuteten Möglichkeit einer wissenschaftlichen Tätigkeit – den Weg in die neubegründete Wuppertaler Waldorfschule.

Wuppertal, 20. November 1991

Dr. Josef Edmund Zimmermann

1.2 Briefe an den Herausgeber

1.2.1 Hildegard Hetzer

[undatiert, Datum des Poststempels: 19.10.90]

Sehr geehrter Herr Kollege!

In Ihrem Schreiben vom 18. August haben Sie mir einige Fragen, den Psychologen Oswald Kroh betreffend, gestellt. Ich lernte ihn kennen, als ich 1934 aus dem Staatsdienst wegen politischer gegen mich erhobene Bedenken entlassen wurde. Meine Zusammenarbeit mit der Halbjüdin Charlotte Bühler und die Anerkennung durch die SPD-Gemeinde Wien spielten dabei eine entscheidende Rol-

le. Der Verein zum „Schutze der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung“ in Berlin beschäftigte mich stundenweise mit Erziehungsberatungen. Die Reichsleitung der NSV wollte die Erziehungsberatung als eine Aufgabe der NSV-Jugendhilfe etablieren. Ich riet den Verantwortlichen, als psychologischen Gesprächspartner Oswald Kroh mit der Organisation der Erziehungsberatung zu betrauen. Kroh hielt das für eine wichtige Aufgabe, vor allem für die Psychologinnen, die in der Wehrmacht keine Verwertung fanden. Ich habe beobachtet, daß Kroh der Erziehungsberatung keinesfalls eine nationalsozialistische Ausrichtung gab. Das wäre z. B. der Fall gewesen, wenn er Ausmaß und Art den aufgetretenen Erziehungsschwierigkeiten als Wertmaßstab für die Kinderpersönlichkeit betrachtet hätte. Da ich in Berlin auch mit Dücker in Kontakt kam, erfuhr ich, daß Dücker vom Reichsdozentenführer an das Berliner Psychologische Institut versetzt wurde, als er aus dem Gefängnis kam. Das Berliner Institut wurde angewiesen, die Arbeit von Dücker zu fördern, weil man sich die Förderung der Leistungsfähigkeit durch seine Untersuchungen versprach. Wie weit Kroh Dücker aufgrund eigener Entscheidung förderte, oder dem Befehl gehorchte, kann ich nicht entscheiden. Daß Kroh mich zur Teilnahme an vielen von ihm durchgeführten Veranstaltungen aufforderte, gewährte mir den Kontakt mit den Fachkollegen. Als einen kritiklosen Nationalsozialisten würde ich Kroh nicht bezeichnen. Als ich über den Kinderschutz mit ihm Kontakt hatte, sprach ich offen mit ihm über meine Beobachtungen, die ich vor allem im Hinblick auf das Verhalten der SS im Warthegau bei der „Eindeutschung“ gemacht hatte. Daß Kroh an solchen Aktionen beteiligt war, ist mir nicht bekannt. Dücker hat sich mir gegenüber nie negativ über ihn geäußert, wohl aber betont, daß unterschiedliche Auffassungen bestehen. Vielleicht helfen Ihnen die Tropfen von Nachrichten ein Schrittchen weiter.

Mit guten Wünschen für das Gelingen Ihres Vorhabens
Ihre Hildegard Hetzer

26.10.1990

Sehr geehrter Herr Retter!

Der Ordnung halber habe ich Ihnen mündlich vermittelte Beobachtungen über Kroh noch schriftlich nachzutragen. Ich war mehrmals dabei, wenn Kroh mit Offizieren über 14-jährige Jungen bis zur Reife für den Dienst in der Wehrmacht sprach, die für das Ausführen bestimmter Tätigkeiten ausgebildet wurden. Ob es sich dabei um einen Plan von Kroh, den er vorschlug, handelte, kann ich nicht entscheiden. Zu den Gästen, die Kroh zu verschiedenen Veranstaltungen einlud, gehörte auch Dücker. Ich erinnere mich an eine Tagung, die in der Nähe von Gotha stattfand, an der 30-40 Psychologen teilnahmen. Ich hatte ein Referat über den Umgang mit jungen Psychologen als Praktikanten in der NSV zu halten. Zu den Besuchern gehörten auch einige Angehörige des Göring-Institutes. Mit Dücker bin ich in aller Frühe zum Bahnhof gegangen, wobei er sich nach seiner Art auf mich stützte. Dücker hatte in voller Gleichberechtigung an der Tagung teilgenommen, die in einem sehr vornehmen und bei den höheren SA-Führern sehr beliebt war. Das war nicht das einzige Mal, das ich mit Dücker zusammentraf. Darf ich Ihnen noch mitteilen, daß ich Ihnen gerne bei Ihrer Suche nach Daten, die Kroh betreffen, behilflich bin, daß das Herausholen aus der Vergangenheit für mich aber eine gewisse Belastung vorstellt, so daß es meinem Wunsch nach für das notwendige Minimum einzuschränken ist. Mit guten Wünschen für Ihre Arbeit und herzlichen Grüßen

Ihre Hildegard Hetzer

1.2.2 Heinz Rempelin

München, den 17. August 1991

Sehr geehrter Herr Professor,

Gern gebe ich Ihnen Auskunft über meinen verehrten Lehrer Oswald Kroh. Dabei halte ich mich an Ihre Fragen.

Als ich ihm zum erstenmal begegnete, war ich überrascht, weil er nicht meinen herkömmlichen Vorstellungen von einem Universitätsprofessor entsprach. Er war mehr der Typ eines Generaldirektors. Äußerlich pyknisch, innerlich wohl weitgehend zylothym, extravertiert und kontaktfähig, allerdings in der mitmenschlichen Begegnung sehr kritisch. Im Auftreten sicher und gewandt, von einem gesunden Selbstbewußtsein getragen, ohne Eitelkeit. Im Kreise von Kollegen war Kroh selbst-

verständlicher Mittelpunkt – dank einer Überlegenheit, die ihm kraft seiner starken Persönlichkeit und seiner fachlichen Kompetenz zuwuchs.

Bei den Studierenden erfreute sich Kroh großer Beliebtheit. Seine Vorlesungen waren lebendig und anregend. Er benutzte nie ein von langer Hand vorbereitetes Manuskript, sondern jeweils nur einen übersichtlich gegliederten Stichwortzettel, den er unmittelbar vorher gefertigt hatte. Sprachlich gewandt, war er nie um die richtigen Worte verlegen. Nicht starr festgelegt, konnte er den Einfall des Augenblicks voll nutzen. Weil er nicht an ein Manuskript gebunden war, konnte er die Hörer immer im Auge behalten und ihre Reaktionen berücksichtigen. Darauf beruhte die unmittelbare Wirkung seiner Vorlesungen. In den Übungen brillierte er mit seinem reichen, nicht nur auf Pädagogik und Psychologie begrenzten Wissen. Er war u.a. auch in der Geschichte sehr beschlagen.

Seine Doktoranden betreute er regelmäßig; sie konnten sich bei ihm gut aufgehoben fühlen. Waren sie mit dem Studium fertig, bemühte sich Kroh, ihnen nach Möglichkeit eine Stelle zu verschaffen. Er dachte und fühlte sehr sozial.

Aus persönlicher Erfahrung kann ich sagen: Kroh war ein angenehmer Chef, der viel Freiheit gewährte und keine einengenden Vorschriften machte. Er sah im Assistenten den Mitarbeiter, nicht den Untergebenen.

Ehe Kroh nach München kam, ging ihm der Ruf eines typischen Nazi-Professors voraus. Als er dann in München war, hat man nichts davon bemerkt. Ursprünglich war er wohl ns-überzeugt – wie viele Gebildete von der Idee Großdeutschlands fasziniert. Aber er war auch in der Politik nicht unkritisch. Die Judenverfolgung z.B. hat er strikt abgelehnt. Nach dem Beginn des Krieges merkte er bald, wohin der Hase lief. Ich erinnere mich gut einer Äußerung, die er 1942 nach der Rückkehr von einer winterlichen Berlin-Reise tat: „Ganz Deutschland liegt wie unter einem großen Leichentuch.“ Kommentar überflüssig!

Über Krohs Verhältnis zu Kurt Huber vermag ich nichts zu sagen. Ich habe die beiden nie zusammen gesehen. Nur das eine kann ich mit Sicherheit behaupten: Huber konnte seiner Forschung, besonders seinen tonpsychologischen Untersuchungen, ungehindert nachgehen. Die Instrumente des Instituts standen ihm zu dem Zweck uneingeschränkt zur Verfügung. Meine Aufgabe als Assistent war es, sie ihm je nach Bedarf auszuhändigen. Nebenbei bemerkt: Niemand am Institut ahnte etwas von Hubers anti-ns Aktivitäten; als man von ihnen auf tragische Weise erfuhr, waren alle überrascht. Niemand, der Huber nur flüchtig kannte, hätte dem stillen, an Koordinationsstörungen leidenden Mann, eine heldenhafte Haltung zugetraut. Bemerkt sei in diesem Zusammenhang, daß einige aus dem Sophie-Scholl-Kreis am Psychologischen Praktikum teilnahmen, das Richard Pauli leitete.

Die Wehrmachtpsychologie spielte praktisch eine wichtige Rolle. Kroh hat zu Kriegsbeginn selbst an der Personal-Prüfstelle VII als Heerespsychologe gearbeitet und hat sich dafür eingesetzt, daß ihm bekannte Psychologen (darunter auch ich) in der Wehrmachtpsychologie Verwendung fanden. Über etwaige Forschung auf diesem Gebiet ist mir nichts bekannt. Wenn einschlägige Untersuchungen durchgeführt wurden, dann wohl eher von Professor Pauli, der die Angewandte Psychologie vertrat.

Andere noch lebende Personen aus der Münchener Zeit kann ich leider nicht nennen; sie sind entweder aus meinem Gesichtskreis verschwunden oder gestorben.

Sollten Sie noch weitere Fragen haben, stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung.

Mit besten Wünschen für Ihre Forschung

und mit freundlichen Grüßen

München, den 2.10.91

Sehr geehrter Herr Professor,

herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief vom 20.9. und die Übersendung Ihres Buches „Die Pädagogik Oswald Krohs“. Das ist ja eine dicke Dissertation! Ich habe natürlich gleich zu lesen angefangen und finde sie sehr interessant, besonders für einen, der Kroh persönlich gekannt und gehört hat.

Nun zu Ihren neuerlichen Fragen! Leider kann ich sie nur zum geringen Teil beantworten. Mein Wissen über die damalige Zeit ist sehr bruchstückhaft, weil ich von 1939 bis 1943 (Entlassung wegen Krankheit) fast ununterbrochen eingezogen war und deshalb nur losen Kontakt mit der Universität hatte.

- a) An Frau Helga Wolfrum kann ich mich noch sehr gut erinnern. Sie kam öfter zu Kroh in die Sprechstunde. Daß Kroh zu ihrer Prüfung eigens aus Berlin kam, stimmt. Das hat mir Prof. Pauli berichtet.
- b) Ich erinnere mich an zwei katholische Geistliche, die zur Zeit Krohs am Psychologischen Institut studiert haben. Der eine hieß Plössl. Er hat bei Pauli promoviert (vgl. Die Arbeitskurve als diagnostisches Hilfsmittel bei Schwererziehbarkeit. Z.f. angew. Psychol. 61, 1941). Der andere war ein Salesianerpater namens Endres. Er promovierte, wobei ich nicht weiß, bei wem und worüber. Nach dem Krieg hat er in der Jugendseelsorge gearbeitet. Leider ist er schon lange tot.
- c) Otto Baumgartner sehe ich noch deutlich vor mir. Er ist mir auch nach dem Krieg gelegentlich noch begegnet. Er war ein eifriger Besucher von Vorlesungen; ob er je eine Prüfung abgelegt hat, weiß ich nicht. Über ihn ging damals das Gerücht, daß er Nazi-Spitzel sei. Ob es stimmte, weiß ich nicht. Auch über seine etwaigen Verbindungen zu Nazi-Stellen (Parteistellen) kann ich nichts sagen. Immerhin habe ich auf das bloße Gerücht hin Lersch, als er nach München kam, vor Baumgartner gewarnt.
- d) Prof. Bramesfeld bin ich nie begegnet, habe auch nie etwas über ihn gehört.
- g) Die Beziehung Krohs zur Wehrpsychologie war sehr eng. Zwar hat er nie Vorlesungen oder Übungen über diesen Gegenstand gehalten, aber er hat beim Aufbau der Personal-Prüf-Stelle VII mitgewirkt. Das geschah zweifelsohne im Auftrag des Generalkommandos. Er trug damals auch die Uniform eines Verwaltungsoffiziers (auch in den Vorlesungen).
- h) Der Hauptgrund für die Auflösung der Heeres- und Luftwaffenpsychologie war sicher der katastrophale Verlauf des Krieges. Man brauchte jeden, der noch einigermaßen verwendungsfähig war, an der Front; da erübrigte sich jede Auslese. In diesem Sinne hat uns Generalleutnant von Gilsa, der Leiter der P.-Prüf. VII, unterrichtet. Daneben mag vielleicht mitgespielt haben, daß der Nutzen der Psychologie von vielen angezweifelt wurde. In diesem Zusammenhang wurde auch von Meinungsverschiedenheiten zwischen Göring und seinem gleichnamigen Vetter, der Psychologe war, gemunkelt. In solchen Zeiten brodelt es in der Gerüchteküche.
- i) Dr. Beyer habe ich nie kennengelernt. Auch entzieht es sich meiner Kenntnis, ob er mit Kroh zusammengearbeitet hat.
- k) Zu der von Ihnen genannten Wohnungsproblematik kann ich überhaupt nichts sagen. Ich habe die Wohnung Krohs in der Agnessstraße zwar gelegentlich kennengelernt, wenn ich Kroh etwas bringen mußte, aber er hat sich mir gegenüber nie geäußert, wie er zu der Wohnung gekommen war und daß er irgendwelche Schwierigkeiten gehabt hätte. Totale Fehlanzeige!
- Hoffentlich ist Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, mit diesen dürftigen Angaben etwas gedient. Jedenfalls wünsche ich Ihnen viel Erfolg für das Zustandekommen Ihrer Arbeit und bleibe mit herzlichen Grüßen
- Ihr sehr ergebener
H. Remplein

1.2.3 Elfriede Höhn

6800 Mannheim, den 21.08.90

Sehr geehrter Herr Retter,

ich finde es sehr verdienstvoll, daß Sie sich erneut an ein so heikles Thema wagen wollen. Sie wissen vermutlich, daß unser inzwischen verstorbener Kollege Bornemann anlässlich des 100. Geburtstags von Oswald Kroh in dessen Geburtsort eine Feier organisiert hatte (von der ich ihm schon vorher dringend abgeraten hatte!), die zu einem richtiggehenden Skandal geführt hat. Ich war selber nicht dort, habe aber Berichte darüber gehört.

Ich habe Kroh 1935/36 als Lehrbeauftragten an der Pädagogischen Hochschule in Esslingen kennengelernt. Die Hochschule, damals die einzige Möglichkeit Lehrer zu werden, war stramm nationalsozialistisch aufgezogen. Manche der Dozenten waren hoch qualifiziert, andere hatten zweifelsohne ihre Professur nur ihren Parteimeriten zu verdanken. Die Vorlesungen von Kroh waren auf jeden Fall ein Höhepunkt im Lehrangebot. Von irgendeiner parteipolitischen Einfärbung konnte überhaupt keine Rede sein. Sie waren wissenschaftlich objektiv und sowohl nach Form wie Inhalt von beein-

druckender Qualität. Ich kann mich nicht daran erinnern, daß Rassegesichtspunkte überhaupt erwähnt, geschweige denn propagiert worden wären.

Ich hatte nachher zunächst keinerlei persönlichen Kontakt mit Kroh mehr und habe auch keine Kenntnisse über sein Verhalten. Daß er gefährdeten Kollegen geholfen hat, halte ich für durchaus möglich, aber auch darüber besitze ich keine konkreten Kenntnisse. Nach Kriegsende war ich Assistentin am Psychologischen Institut in Tübingen und habe in dieser Eigenschaft Kroh erneut persönlich getroffen, da eine Zeitlang Überlegungen bestanden, ihn erneut auf den damals freien Psychologischen Lehrstuhl der Universität Tübingen zu berufen. Ich weiß, daß Professor Kretschmer, der damals kommissarisch das Psychologische Institut leitete und mein unmittelbarer Vorgesetzter war, dies sehr gerne gesehen hätte. Ob er ihm persönlich zu Dank verpflichtet war, weiß ich jedoch nicht. (Die Berufung Krohs ist übrigens damals, soweit ich es überblicken kann, v.a. am Widerstand von Eduard Spranger gescheitert, der aber meines Wissens eher sachliche als politische Gründe vorbrachte.)

Kroh war als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychologie unstreitig im Dritten Reich sehr exponiert, ich könnte mir aber denken, daß die Deutsche Psychologie mit ihm immer noch viel besser gefahren ist als dies mit manchem anderen der Fall gewesen wäre. Ich kann mir nicht denken, daß er jemals wissenschaftliche Prinzipien und Methoden verraten hätte zugunsten einer Ideologie. Meine persönliche, natürlich hypothetische Erklärung für sein Verhalten ist, daß er ein Schulbeispiel des Kretschmerschen Typus des Pyknikers bzw. des Zyklotymen war, zu dessen Hauptcharakteristika die hohe Anpassungsfähigkeit gehört. Menschen dieses Typus sind weit mehr als die schizothymen Prinzipienreiter in Gefahr sich mit jedermann zu arrangieren und sie sind wegen ihrer Aktivität, um nicht zu sagen Umtriebigkeit, ihrem Organisationstalent und ihrer Kontaktfähigkeit auch von jedermann geschätzt und kommen deshalb leicht in führende Positionen. Hier scheint mir die einleuchtendste Erklärung für Krohs Position in der Zeit des Nationalsozialismus zu sein.

Es ist im übrigen für jemand, der nicht selber unter einem diktatorischen Regime gelebt hat, schwer, sich in eine solche Lage zu versetzen. Wir machen ja jetzt ähnliche Erfahrungen mit Menschen aus der DDR, wo auch nicht jeder, der dort eine höhere Position hatte, als Verbrecher betrachtet werden kann. In einem totalitären Regime nonkonformistisch zu sein, ist gefährlich und verlangte zumindest in der Zeit des Nationalsozialismus die Bereitschaft zum Einsatz des eigenen Lebens. Wer dies getan hat, der verdient höchsten Respekt. Das Recht zur Kritik an anpassungswilligen „Mittläufern“ billige ich aber nur dem zu, der selber bewiesen hat, daß er zu einer Märtyrerrolle bereit wäre. Wer sein Leben lang das Glück hatte, seine Meinung, gleich ob konform oder abweichend, ohne Risiko sagen zu dürfen, hat in meinen Augen nur begrenzt das Recht dazu, Steine auf die zu werfen, die in einer völlig anderen Situation gestanden haben. Niemand kann ohne eigene praktische Erfahrung wissen, wie er sich in einer solchen Situation verhalten würde.

Haben Sie übrigens schon mit Professor Aurin von der Universität Freiburg korrespondiert? Meines Wissens hat er Kroh wohl sehr genau gekannt.

Ich wünsche Ihnen alles Gute für Ihr Unternehmen und bin mit freundlichen Grüßen Ihre

Mannheim, den 05.09.90

Sehr geehrter Herr Retter,

haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief und besonders für Ihr Buch, das aus Ihrer Dissertation hervorgegangen ist. Ich finde Ihre Darstellung sehr gut abgewogen und fundiert, besonders auch in dem kritischen Abschnitt über den völkischen Erneuerungsgedanken. Es ist vollkommen richtig, daß Überlegungen dieser Art auch vor 1933 in der Pädagogik breit vertreten wurden, auch von Persönlichkeiten, die bestimmt keine Nationalsozialisten waren. Man kann eben als Historiker Ideen nur aus ihrer Zeit und nicht vom Standpunkt einer späteren Epoche erklären.

Daß Sie seinerzeit bei der Gedächtnisfeier für Kroh der Hauptredner gewesen waren, wußte ich nicht. Ich bedauere im nachhinein um so mehr, daß ich seinerzeit Herrn Bornemann diese Veranstaltung, von der voraus zu sehen war, daß sie nur Unannehmlichkeiten bringen wird, nicht ausreden konnte.

Daß Sie sich noch einmal eingehender mit der Materie befassen wollen, ist sicher kein leichter Entschluß. Wie immer man so etwas anstellt, wird man sich Ärger machen! Vielleicht muß wirklich noch längere Zeit vergehen, bis eine historisch abgewogene Darstellung möglich ist. Ich bin allerdings der ketzerischen Auffassung, daß bei aller Sympathie, die ich für historische Darstellungen

generell habe, die deutsche Psychologie heute auch noch dringendere Aufgaben zu lösen hat, als das historische Erbe aus einer Periode, aus der bald niemand mehr leben wird, stets von neuem aufzuarbeiten, wobei für die Praxis leider wenig herauszukommen pflegt. Schon Ranke hat festgestellt, daß die Menschen nun einmal leider aus der Geschichte nichts zu lernen pflegen. Ich wünsche Ihnen alles Gute für Ihr Vorhaben und bin mit freundlichen Grüßen Ihre

2. Der Magistrat von Groß-Berlin (Westberlin), Abt. Volksbildung 1950

2.1 Kroh im Spiegel seiner Bücher

(Anlage zum Schreiben Gehlhoff an Stadtrat May vom 2. Juni 1950; Referent Schneider)
Landesarchiv Berlin Rep. 14 Nr. 1095, Personalakte O. Kroh

Prof. Dr. Oswald Kroh im Spiegel seiner Bücher.

- I. „Völkische Anthropologie als Grundlage deutscher Erziehung“ (1934)
- II. „Psychologie der Oberstufe“ (7.-10. Aufl. 1944)
- III. „Vom kulturpolitischen Wollen deutscher Gegenwart“ (1937)

„Erziehung im Heere“ und „Die nationale Erziehung an den deutschen Hochschulen“ sind hier nicht berücksichtigt.

I. „Völkische Anthropologie ...“

S. 15: „Was der deutschen Wissenschaft (vor Hitler) fehlte, war das politische Wollen, das bereit war, die Wissenschaft in den Dienst des Kampfes um die biologische und geistige Erneuerung des deutschen Volkes vorbehaltlos einzusetzen. Erst durch den nationalpolitischen Aspekt wurde die Wissenschaft zum theoretischen Organ der Selbstverwirklichung des deutschen Volkes und wurde die Anthropologie ... zur völkischen Anthropologie ...“

S. 16: „An die Stelle der vermeintlichen Pflicht zur distanzierten Sachlichkeit in der Beurteilung der inner- und außenpolitischen Verhältnisse des deutschen Volkes setzte Hitler die Verpflichtung zur Entscheidung für das Volk und die Erhaltung und Entwicklung seiner Existenz. Damit wird der Wissenschaft zugleich die Pflicht zu kämpferischer Haltung aufgegeben. Sie scheidet nun nicht mehr, was wesentlich und unwesentlich sei im Namen ihres Systems, nur nach sog. objektiven Kriterien, sie erkennt, daß Volkförderndes und Volkhemmendes wichtige Kategorien auch für die wissenschaftliche Bewältigung der Wirklichkeit sind ... Somit ist Völkische Anthropologie nicht nur die Zentralwissenschaft von völkischen Sein, sie setzt unmittelbare Teilhabe am Leben dieses Volkes und damit auch an seinem Wollen voraus. Damit aber enthüllt sie sich selbst zugleich als eine politische Disziplin.“

S. 35: „Die pädagogische Anthropologie vermag das Ganze der pädagogischen Wissenschaft tragend zu begründen ... Sie bringt die Erziehung zur Wehrhaftigkeit mit dem Wehrgeist des deutschen Volkes als ihrer natürlichen Grundlage und mit den wehrpolitischen Aufgaben der Gegenwart als ihrem konkreten Ziel in unmittelbaren Zusammenhang. Indem sie den Einzelnen auf das Ganze bezieht, beleuchtet sie die Notwendigkeit der Erbpflege in ihrer entscheidenden Bedeutung. Indem sie die Abhängigkeit des Volksgeschicks von der artgemäßen Führung der Staatsgeschichte erweist, bleibt ihr der ständige Blick auf die Bedeutung rassegebundener Führersubstanz.“

S. 39: „Darum bindet die völkische Anschauung auch weniger durch die Kraft des schlüssigen Systems die Exaktheit logischer Beweise als vielmehr durch die unmittelbar wirkende Wucht der in neuer Sicht gegebenen Sachverhalte des völkischen Lebens.“

S. 51: „Wir glauben, daß eine völkische Anthropologie als Grundwissenschaft der neuen Pädagogik das deutsche Erziehungswesen zur Verwirklichung der großen Aufgaben der deutschen Gegenwart und Zukunft zu führen vermag.“

S. 51: „Man versuchte staatsbürgerliche Erziehung, indem man bei passenden und unpassenden Gelegenheiten vor den Rechten und Pflichten des Staatsbürgers redete oder, wie der Abgeordnete Cohn im Deutschen Reichstag der Vergangenheit mit Erfolg beantragte, jedem deutschen Schüler bei der Schulentlassung ein Exemplar der Weimarer Verfassung aushändigte.“

II. „Psychologie der Oberstufe“

S. 19: „In der deutschen Gegenwart wird diese dichte Verbindung von Psychologie und Pädagogik auch von der völkischen Erziehungsaufgabe her nahegelegt. Für denjenigen, der ihr Wesen falsch begreift, mag völkische Erziehung zunächst mit dem Merkmal der Eingengttheit belastet sein.“

S. 20: „Nun umfaßt aber der Begriff der völkischen Erziehung nicht nur die mit Erziehungsaufgaben beauftragten Institutionen herkömmlicher Art, wie Elternhaus, Schule, Heer, Berufserziehung; er umspannt vielmehr auch die neuen Erziehungseinrichtungen des völkischen Staates wie Jugendorganisationen, Arbeitsdienst, Wehrverbände und alle Schulungsmaßnahmen.“

S. 21: „Wird so das reale Leben des Volkes zu dem Gesamtbezirk, in dem sich völkische Erziehung vollzieht, so wird völkische Menschenkunde im umfassenden Sinne der Wissenschaftsbereich, in dem nun Pädagogik und Psychologie einander begegnen müssen.“

S. 22: „Durch die Gemeinsamkeit der völkischen Verpflichtung wird diese Zusammenführung noch enger gestaltet. Die völkische Pflicht erzeugt im Psychologen eine Verantwortung, die ihm erzieherische Aufgaben aufnötigt ... So stellen sich beide Fächer unter politische Verantwortung. Darum kann auch die Verbundenheit von Pädagogik und Psychologie nur als Kampfgemeinschaft bestehen ... Würdig solcher Kampfgemeinschaft sind allein die Fragen nach der Echtheit des Einsatzes, der Zulänglichkeit der Kampfmittel und der Klarheit der Kampfziele.“

S. 275: „Es liegt in der gleichen Linie, wenn die „Entschieden Schulreformer“ eine Lebensschulpädagogik begründen wollten, die an dem natürlichsten, d.i. dem völkischen Ordnungszusammenhang vorbeiging.“

S. 277/78: „So verband sich die Schule jener Zeit in der Uneinheitlichkeit ihrer Maßnahmen und Ziele mit dem Leben, und alle Anstrengungen einsichtiger Kreise schienen den weiteren Zerfall der geistigen, sittlichen und kulturellen Einheit des Volkes nicht aufhalten zu können. Es war darum zu begreifen, daß mit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung das Streben nach einheitlicher Gestaltung des Lebens einerseits und der Schule andererseits mit einer in der deutschen Geschichte beispiellosen Entschiedenheit einsetzte. Die Möglichkeit zu solch einheitlicher Ausrüstung bot der völkische Ausgang des nationalsozialistischen Denkens ... Damit aber erlangt sie (die Erziehungsarbeit des Nationalsozialismus) schon in ihrem grundsätzlichen Ausgang eine innere Einheitlichkeit, wie sie vor ihr kein anderes pädagogisches System erreichte. Die völkische Pädagogik konnte sich deshalb auch nicht damit begnügen, der Schule zusätzlich eine Reihe neuer Aufgaben und Fächer wie Rassenkunde, Erblehre, nationalpolitische Unterweisung in Geschichte und Erdkunde vorzuschreiben, ihr konnte es auch nicht bloß darauf ankommen, veraltet gewordene Stoffe über Bord zu werfen und durch zeitgemäßere zu ersetzen. Sie mußte vielmehr die Erkenntnis in den Mittelpunkt stellen, daß das völkische Leben der Ausgangspunkt aller pädagogischen Beeinflussung ist“ ... „Beide (Schule und Jugendführung) suchen auf ihre Weise Klärung des

S. 279: völkischen Blicks, Stählung des nationalen Willens und Formung einer deutschbewußten Haltung. Beide müssen zugleich danach trachten, dem Schüler zum Erlebnis zu bringen, daß starke Spannungen zwischen dem bestehen, was jeweils ist und dem, was sein soll. Denn nur das Erlebnis dieser Spannung sichert den kämpferischen Einsatz.“

S. 280: „Es würde sich auch mit der dienenden Funktion, die der Nationalsozialismus der Schule gegenüber dem völkischen Leben zuweist, wenig vertragen, wenn die Schule eine zu selbstgewählten Zielen führende Rolle im Leben beanspruchen wollte.“

S. 328: „Darum erkennt sie auch der Persönlichkeit ihren Wert zu, verankert aber ihre Würde in der Gliedwertigkeit, die sie für die Gemeinschaft besitzt.“

III. „Vom kulturpolitischen Wollen ...“

S. 9: „Was lag näher, als das nun Artfremde und Artvergessene auch da von verfälschenden Tendenzen sprachen, wo aus einem Künstler, aus einem Gelehrten noch der bewußte Wille zum Deutschtum redete.“

S. 15: „Es ist das Verdienst des Führers und seiner Bewegung, dem ganzen deutschen Volk eine neue Mitte und mit ihr einen verbindenden Standpunkt zu allen Gebieten des Lebens wiedergegeben zu haben. Darum ist auch das Menschenbild des Nationalsozialismus für die Erkenntnis seiner Leistung und seines Wollens von entscheidender Bedeutung. Nur bei Kenntnis dieses Menschenbildes versteht man auch die Auswirkungen der nationalsozialistischen Bewegung in allen Gebieten des Lebens. Und nur bei Kenntnis dieses Menschenbildes begreift man, daß die Verwirklichung der

Ideen des Nationalsozialismus auf politischem Wege erfolgen mußte. Nur von hier aus wird voll sichtbar, warum die Kultur für den Nationalsozialismus ein Zentralphänomen politischer Ordnung ist, mit anderen Worten, mit welchem Sinn der Nationalsozialismus den Begriff Kulturpolitik erfüllt. Als Adolf Hitler seinen Kampf begann, da konnte ihn zum Glauben an den Erfolg nicht die Lage der deutschen Kultur bestimmen. Nur das Erlebnis des Krieges, die Erkenntnis der Urkräfte, die im deutschen Volkstum schlummerten, konnte seinen Glauben tragen. Und als er, der sein ganzes Leben mit Leidenschaft die Geschichte der Völker studiert hatte, die Ergebnisse seiner historischen Betrachtungen an die Lage des deutschen Volkes herantrug, da war ihm eines sicher, daß nur durch den Aufruf der Urkräfte des Volkes Deutschlands Not gewendet werden könne.

Damit rückte das deutsche Menschentum, in dem allein diese Kräfte ruhten, in den Mittelpunkt der neuen Sicht. Nicht mit Unrecht hat man gesagt, daß der Nationalsozialismus auf einem anthropozentrischen Weltbild aufbaue; denn mit dem Ausgang vom Menschen war von vornherein eine völlig neue Perspektive gegeben. Nicht der Mensch hat mehr einer irregeleiteten Sachwelt zu dienen, damit sie ihrer behaupteten Eigengesetzlichkeit gemäß sich liberalistisch entfalten kann, sondern alle Lebensgebiete sind daraufhin zu untersuchen und zu gestalten, wie sie dem Menschen zur vollen Auswirkung seiner artgemäßen Kräfte im Dienste der Gemeinschaft verhelfen können. Um den Zugang zum deutschen Menschen zu erreichen, konnte Adolf Hitler nicht von einer der bestehenden Weltanschauungen Ausgang nehmen, erst recht nicht von einer der bestehenden Parteien. Er mußte den herrschenden Weltanschauungen und den vegetierenden Parteien in ihrer Vielzahl den kompromißlosen Kampf ansagen. Damit natürlich auch der Gestalt der Lebensgebiete, die auf Parteiregiment und widerspruchsvolle Weltanschauungen gründete. Um aber diesen Kampf zum Erfolg zu führen, bedurfte es eines Appells an diejenige Schicht des Menschen, die bis dahin vergessen worden war. Daß im Erbgut des Menschen deutscher Art die überlegene Kraft seiner Rasse schlummere, das mußte dem deutschen Menschen zum Bewußtsein gebracht werden. Er mußte spüren, daß man ihn um diese Erkenntnis bisher betrogen hatte. Es mußte ihm gezeigt werden, wie alles wahrhaft Große in der Welt aus dem Schöpfungstum hochwertiger Rassen hervorgegangen ist. Man mußte den deutschen Menschen den Glauben daran verleihen, daß er selbst als Träger dieses Erbgutes über ungeahnte Kräfte und Entfaltungsmöglichkeiten verfüge, die es im einheitlichen Ansatz fruchtbar zu machen gälte.

In dem Anruf an die rassische Urkraft lag zugleich der zwingende Hinweis auf die blutmäßige Verbundenheit der Menschen des eigenen Volkstums. Mochten sie auch aus verschiedenen Rassen hervorgegangen sein, daß in jedem deutschen Menschen Blut flösse von jenen Herrenrassen, die die Kultur geschaffen und das politische und wirtschaftliche Gesicht der abendländischen Welt geprägt haben, das mußte in jedem Deutschen zum Erlebnis kommen.

Die Urschichten der deutschen Seele wurden hier angesprochen, ihre tiefsten Gründe brachen auf. Nur dieser Ausbruch macht die Begeisterung verständlich, die Adolf Hitlers Lehre wachrief. So war sein Kampf ein Kampf um die deutsche Seele. Sie antwortete. Und seinen Kampf führte der Führer mit neuen Mitteln. Statt blasser Theorie schuf er Symbole, die unmittelbar das Gemüt des noch nicht Intellektualisierten ansprachen, schuf er neue Formen der Haltung, des Grußes. So erzeugte er Übereinstimmungen im Erleben und Verhalten, die zusammenstimmend auf das Ganze des Volksmenschentums einwirkten und die neue Weltanschauung mitgestalten mußten. Und nirgends blieb diese neue Weltanschauung bloße Lehre, sie suchte überall die Tat. Aber alle Tat führte wieder in das konkrete Leben des Volkes. Von innen und außen zugleich wurde so der Bereich des Menschlichen in seiner volksbestimmten Sondergestalt wieder entdeckt. Die verlorengegangene Mitte wurde zurückgewonnen ...

Der Individualismus mußte versinken, nachdem die Gemeinsamkeit des Blutes, des Schicksals und der Verantwortung so eindringlich gezeigt worden war. Eine neue Anthropologie, völkisch ausgerichtet und darum mit Recht völkische Anthropologie zu nennen, wurde damit zum Kernstück der nationalsozialistischen Lehre.“

S. 24: „... Die Gewißheit, daß die Innehaltung des neuen Weges das deutsche Volk zu kulturellen Höchstleistungen führen wird, die das Gepräge seiner Art für jeden erkennbar tragen, daß eine Zeit kommen wird, in der der Begriff deutsche Wissenschaft nicht vornehmlich Ursprungsland und Sprache wissenschaftlicher Publikationen bezeichnet, sondern eine besondere Weise geistiger Wirklichkeitsbemächtigung, die nach Eigenart und Rang in der Welt Achtung genießt.“

S. 25: „In diesem Glauben folgen wir dem Führer, der das Fanal dieses Glaubens im deutschen Volke aufrichtete, indem er seinen politischen Kampf von allem Anfang an auf die Wesensverwirklichung deutscher Art abstellte.“

S. 25: „Seit dem Jahre 1933 eint der kulturpolitische Wille die deutschen Menschen ähnlich wie der politische; er läßt sich, wie wir sahen, von ihm nicht trennen. Noch fehlt es nicht an Bedenklichen, an Verleumdern und Unbelehrbaren im Ausland, an Unverständigen und Überängstlichen im Inland, die glauben machen wollen, daß zwar der politische Weg Adolf Hitlers, nicht aber sein kulturpolitischer Weg ein Weg zur Freiheit sei. Darf man es Unfreiheit nennen, wenn nichts anderes gefordert wird, als das Gesetz unseres Lebens leben? Ist nicht die Unfreiheit derer größer, bei denen sich ein in die Irre geführter Geist gegen das Gesetz ihrer Art wendet? Oder nicht auch bei denen, deren nicht disziplinierte Triebe die Einheitlichkeit und Reinheit der Persönlichkeit gefährden? Was der Nationalsozialismus von uns will, ist nichts anderes, als daß wir unter politischer Verantwortung in artgemäßer Ordnung als Glieder unseres Volkes leben, denken und schaffen.“

2.2 Politische Äußerungen Krohs - eine kritische Kommentierung

Landesarchiv Berlin Rep. 14 Nr. 1095, Personalakte O. Kroh

(Anlage zum Schreiben von Stadtrat May an den Hauptreferenten Reinhard vom 19.1.50; erstellt von Referent Schneider)

Prof. Dr. Oswald Kroh am 5. Jan. 1950, 17.30^h, in einem Rundfunkvortrag über „Psychologie im Unterricht“.

Herr Kroh will statt „einer bloßen Psychologie für den Unterricht“ eine „Psychologie im Unterricht“, d.h. während des Unterrichts. Die erstere ordnet er dem „autoritativen“ Lehrer zu, der vor passiven Schülern agiert, die letztere dem demokratischen Erzieher, der seine Schüler aktiviert.

Er bemüht sich also um ein friedliches Bündnis zwischen Psychologie und Pädagogik zur Erreichung eines (ethisch bestimmten) Bildungszieles. Zum Ablauf dieser Bemühungen tönt er in zünftiger wissenschaftlicher Abstraktheit 15 Minuten lang daher.

Davon, daß es in Wirklichkeit kaum einen Lehrer gibt, der im Unterricht überhaupt keine psychologischen Beobachtungen oder Überlegungen anstellt, nimmt Herr Kroh keine Notiz. Oder weiß er vielleicht nichts davon?

Es ist nichts Aufregendes oder auch nur Interessantes an diesem Viertelstunden-Vortrag.

Es sei denn, daß man sich erinnerte.

Herr Kroh tut so, als wenn er aus seinem tiefsten Wesen „eine auf ständige autoritäre Führung gerichtete Pädagogik“ ablehnen müßte, „eine solche Pädagogik“, die „ihrer ganzen Struktur nach so sehr mit dem Erziehungsdenken der Vergangenheit verbunden“ ist, „daß sie in einer Zeit, in der die Idee der demokratischen Erziehung zur Verwirklichung drängt, nicht mehr als zeitgemäß betrachtet werden sollte“.

Er tut weiterhin so, als sei es seine Meinung, daß „hinter den Einwänden gegen eine Psychologie im Unterricht ... der Überwindung bedürftige pädagogische Grundhaltungen stehen, die aus der Vergangenheit in unsere Gegenwart nachwirken“ und daß, „wo nun gar die alte Pädagogik und eine veraltete Psychologie zusammenkommen“, das eine das andere stütze „und die Starrheit autoritärer Unterrichts- und Erziehungsformen ... verständlicherweise weiter ihr Dasein“ fristeten.

Er tut noch mehr dergleichen, z.B.: „In der Tat: wenn demokratische Erziehung, die den Schüler zu wachsender Selbstbestimmung und verantwortlicher Mitentscheidung führen soll, die Aufgabe unserer Zeit ist, dann geht es nicht mehr an, nur streng autoritäre Formen des Unterrichts zu pflegen. Denn erst in dem Grade, in dem sich die autoritäre Führung des Lehrers lockert, wandelt sich der Schüler vom Objekt des Bildungsprozesses zum Subjekt, in dem der Prozess des Bildungserwerbs selbst zentriert ist ... Kurz gesagt: rechtverstandene Psychologie im Unterricht fordert und fördert zugleich die Bildungsreform“.

Und er tut das alles, wie gesagt, als wenn es ihm art- und wesenseigen wäre (Wenn auch in vorsichtigen, vielleicht zweckhaft berechnenden Wennformulierungen).

Vor 1945 tat Herr Kroh anders.

In seiner „Psychologie der Oberstufe“, 7. - 10. Aufl. 1944 in Mann's Pädagog. Magazin, ging es ihm auch um die Koppelung von Psychologie und Pädagogik. Daraus wird (damals!) seine „völkische Menschenkunde“. Darüber schreibt er auf Seite 22: „Durch die Gemeinsamkeit der völkischen Verpflichtung wird diese Zusammenführung noch enger gestaltet. Die völkische Pflicht erzeugt im Psychologen eine Verantwortung, die ihm erzieherische Aufgaben aufnötigt ...

So stellen sich beide Fächer unter politische Verantwortung. Darum kann auch die Verbundenheit von Pädagogik und Psychologie nur als Kampfgemeinschaft bestehen ... Würdig solcher Kampfgemeinschaft sind allein die Fragen nach der Echtheit des Einsatzes, der Zulänglichkeit der Kampfmittel und der Klarheit der Kampfziele“.

Stahlhart (um nicht zu sagen blauäugigen Blicks) werden der „völkischen Menschenkunde“ von ihrem Vater drei allein würdige Ziele gewiesen. Ein ethisch bestimmtes ist nicht dabei.

Die „Entschieden Schulreformer“, die allezeit „eine auf ständige autoritäre Führung gerichtete Pädagogik“ durch „die Idee der demokratischen Erziehung“ ersetzen wollten - was Herr Kroh (heute! Und übermorgen?) „als zeitgemäß betrachtet“ -, diese Leute ohne Mimikry beurteilt Herr Kroh auf Seite 275 so: „Es liegt in der gleichen Linie, wenn die „Entschieden Schulreformer“ eine Lebensschul-Pädagogik begründen wollten, die an dem natürlichsten, d.h. dem völkischen Ordnungszusammenhang vorbeigehen“.

Von der Schule (vor 1933) „die den Schüler zu wachsender Selbstbestimmung und verantwortlicher Mitentscheidung führen“ wollte - worin Herr Kroh (heute! Und übermorgen?) „die Aufgabe unserer Zeit“ sieht - schreibt er auf Seite 277/78: „Es war darum zu begreifen, daß mit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung das Streben nach einheitlicher Gestaltung des Lebens einerseits und der Schule andererseits mit einer in der deutschen Geschichte beispiellosen Entschiedenheit einsetzte. Die Möglichkeit zu solch einheitlicher Ausrüstung bot der völkische Ausgang des nationalsozialistischen Denkens ... Damit aber erlangt sie (die Erziehungsarbeit des Nationalsozialismus. Der Verf.) schon in ihrem grundsätzlichen Ausgang eine innere Einheitlichkeit, wie sie vor ihr kein anderes pädagogisches System erreichte. Die völkische Pädagogik konnte sich auch nicht damit begnügen, der Schule zusätzlich eine Reihe neuer Aufgaben und Fächer, wie Rassenkunde, Erblehre, nationalpolitische Unterweisung in Geschichte und Erdkunde vorzuschreiben, ihr konnte es auch nicht bloß darauf ankommen, veraltet gewordene Stoffe über Bord zu werfen und durch zeitgemäßere zu ersetzen. Sie mußte vielmehr die Erkenntnis in den Mittelpunkt stellen, daß das völkische Leben der Ausgangspunkt aller pädagogischen Beeinflussung ist ... Beide (Schule und Jugendführung. Der Verf.) suchen auf ihre Weise Klärung des völkischen Blicks, Stählung des nationalen Willens und Formung einer deutschbewußten Haltung. Beide müssen zugleich danach trachten, dem Schüler zum Erlebnis zu bringen, daß starke Spannungen zwischen dem bestehen, das jeweils ist und dem, das sein soll. Denn nur das Erlebnis dieser Spannung sichert den kämpferischen Einsatz.“

Und auf Seite 280: „Es würde sich auch mit der dienenden Funktion, die der Nationalsozialismus der Schule gegenüber dem völkischen Leben zuweist, wenig vertragen, wenn die Schule eine zu selbst gewählten Zielen führende Rolle im Leben beanspruchen wollte“.

Und auf Seite 328: „Darum erkennt sie auch der Persönlichkeit ihren Wert zu, verankert aber ihre Würde in der Gliedwertigkeit, die sie für die Gemeinschaft besitzt“.

„Gliedwertigkeit“ nennt Herr Kroh sprachschöpferisch und geschämig, was wir zwölf Jahre lang mit Grauen, Zorn und Scham als Vergewaltigung der Persönlichkeit tragen mußten.

Heute tönt Herr Kroh wieder vom Schüler als einem „selbstwertigen Subjekt“.

Das pädagogische Vokabularium, das Herr Kroh seit 1945 benutzt, enthält auch wieder solche Gegenstände wie „Selbstbestimmung“ und „verantwortliche Mitentscheidung“.

In dem von 1933 - 1944 verwendeten, muß man annehmen, haben sie gefehlt.

Denn sie hätten wohl seinem pädagogisch-schriftstellerischen Gewissen bei der Konzeption seiner Veröffentlichungen „Völkische Anthropologie als Grundlage deutscher Erziehung“ (1934), „Erziehung im Heere“, „Die Nationalerziehung an den deutschen Hochschulen“, „Vom kulturpolitischen Wollen deutscher Gegenwart“ im Wege gestanden.

Oder nicht?

Aus dem letztgenannten Werk des Herrn Kroh wird besonders deutlich, wie der Verfasser *damals* tat (Seite 15): „Es ist das Verdienst des Führers und seiner Bewegung, dem ganzen deutschen Volk eine neue Mitte und mit ihr einen verbindenden Standpunkt zu allen Gebieten des Lebens wiedergegeben zu haben. Darum ist auch das Menschenbild des Nationalsozialismus für die Erkenntnis seiner Lei-

stung und seines Wollens von entscheidender Bedeutung. Nur bei Kenntnis dieses Menschenbildes versteht man auch die Auswirkungen der nationalsozialistischen Bewegung in allen Gebieten des Lebens. Und nur bei Kenntnis dieses Menschenbildes begreift man, daß die Verwirklichung der Ideen des Nationalsozialismus auf politischem Wege erfolgen mußte. Nur von hier aus wird voll sichtbar, warum die Kultur für den Nationalsozialismus ein Zentralphänomen politischer Ordnung ist, mit anderen Worten, mit welchem Sinn der Nationalsozialismus den Begriff Kulturpolitik erfüllt. Als Adolf Hitler seinen Kampf begann, da konnte ihn zum Glauben an den Erfolg nicht die Lage der deutschen Kultur bestimmen. Nur das Erlebnis des Krieges, die Erkenntnis der Urkräfte, die im deutschen Volkstum schlummerten, konnte seinen Glauben tragen. Und als er, der sein ganzes Leben mit Leidenschaft die Geschichte der Völker studiert hatte, die Ergebnisse seiner historischen Betrachtungen an die Lage des deutschen Volkes herantrug, da war ihm eines sicher, daß nur durch den Aufruf der Urkräfte des Volkes Deutschlands Not gewendet werden könne ... Daß im Erbgut des Menschen deutscher Art die überlegene Kraft seiner Rasse schlummere, das mußte dem deutschen Menschen zum Bewußtsein gebracht werden. Er mußte spüren, daß man ihm um diese Erkenntnis bisher betrogen hatte. Es mußte ihm gezeigt werden, wie alles wahrhaft Große in der Welt aus dem Schöpfungstum hochwertiger Rassen hervorgegangen ist. Man mußte dem deutschen Menschen den Glauben daran verleihen, daß er selbst als Träger dieses Erbgutes über ungeahnte Kräfte und Entfaltungsmöglichkeiten verfügte, die es im einheitlichen Ansatz fruchtbar (welch naheliegende Druckfehlermöglichkeit! Der Verf.) zu machen gälte.

In dem Anruf an die rassische Urkraft lag zugleich der zwingende Hinweis auf die blutmäßige Verbundenheit der Menschen des eigenen Volkstums. Mochte sie auch aus verschiedenen Rassen hervorgegangen sein, daß in jedem deutschen Menschen Blut flosse, von jenen Herrenrassen, die die Kultur geschaffen und das politische und wirtschaftliche Gesicht der abendländischen Welt geprägt haben, das mußte in jedem Deutschen zum Erlebnis kommen.

Die Urschichten der deutschen Seele wurden hier angesprochen. Ihre tiefsten Gründe brachen auf. Nur dieser Aufbruch macht die Begeisterung verständlich, die Adolf Hitlers Lehre wachrief. So war sein Kampf ein Kampf um die deutsche Seele. Sie antwortete. Und seinen Kampf führte der Führer mit neuen Mitteln. Statt blasser Theorien schuf er Symbole, die unmittelbar das Gemüt des noch nicht Intellektualisierten ansprachen, schuf er neue Formen der Haltung, des Grußes. So erzeugte er Übereinstimmung im Erleben und Verhalten, die zusammenstimmend auf das Ganze des Volkstums einwirkten und die neue Weltanschauung mitgestalten mußten. Und nirgends blieb diese neue Weltanschauung bloße Lehre, sie suchte überall die Tat (und welche! Der Verf.). Aber alle Tat führte wieder in das konkrete Leben des Volkes. Von innen und außen zugleich wurde so der Bereich des Menschlichen (und des Unmenschlichen. Der Verf.) in seiner volksbestimmten Sondergestalt wieder entdeckt. Die verloren gegangene Mitte wurde zurückgewonnen. (Welch eine Leibpsychologie Hitlers! Der Verf.)

Der Individualismus mußte versinken, nachdem die Gemeinsamkeit des Blutes, des Schicksals und der Verantwortung so eindringlich gezeigt worden war. Eine neue Anthropologie, völkisch ausgerichtet und darum mit Recht völkische Anthropologie zu nennen, wurde damit zum Kernstück der nationalsozialistischen Lehre.

Wie gesagt: Herr Kroh bemüht sich auch heute um ein Bündnis zwischen Psychologie und Pädagogik. Wie schon 1934.

Aber die Synthese heißt heute nicht „völkische Menschenkunde“ oder „völkische Anthropologie als Kernstück der nationalsozialistischen Lehre“.

Heute nicht mehr oder noch nicht.

Heute ist Herr Dr. Kroh dem Vernehmen nach Professor für Psychologie und Pädagogik an einer Berliner Universität, und er erhebt vielleicht Anspruch darauf, den Nachwuchs der Berliner Lehrerschaft maßgeblich zu beeinflussen.

Sonst ist an seinem Wirken nichts Aufregendes oder auch nur Interessantes.

3. Bemühungen um politische Entlastung nach Kriegsende

3.1 Krohs Erklärung über sein Verhältnis zur NSDAP (1946)

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte O. Kroh, Bd. 3

Prof. Dr. Oswald Kroh

Erklärung über Verhältnis zur NSDAP

1. Gründe des Eintritts

Bis zum Jahre 1933 habe ich keiner Partei angehört. Es schien mir für den Lehrer, ganz besonders für den Hochschullehrer notwendig, dass Menschen aller politischen Richtungen zu ihm und zu der Sachlichkeit seiner Entscheidungen gleiches Vertrauen aufbringen könnten. Gleichwohl war meine Auffassung in allen Fragen der Erziehung und Bildung demokratisch, wofür neben meiner Mitarbeit in der erziehungswissenschaftlichen Hauptstelle des Deutschen Lehrervereins meine der Öffentlichkeit bekannte Stellungnahme zu Fragen der Reform und Organisation von Erziehung und Unterricht Zeugnis ablegt.

Deshalb lag mir beim Aufkommen des Nationalsozialismus auch nichts ferner als ein Eintritt in diese Partei, deren ungeistige Kampfmethoden mich abstießen. Ich liess daher auch nach der Machtübernahme den sog. letzten Termin für den Eintritt (1. Mai) verstreichen, ohne Parteimitglied zu werden. Dass ich dann doch noch am 10. Mai eines der mir ins Haus gebrachten Anmeldeformulare unterzeichnete, hatte besondere Gründe:

a) Es war mittlerweile deutlich geworden, dass der neue württembergische Kultusminister und Ministerpräsident dem Studium der Pädagogik an der Universität Tübingen, das 1910 für eine akademische Weiterbildung qualifizierter Lehrer eingerichtet worden war, feindlich gegenüberstand. Er erklärte in einer Rede, dass die wissenschaftliche Pädagogik versagt habe; er benachteiligte die Absolventen des pädagogischen Studiums durch einen Erlass, demzufolge sie „zur Wiederherstellung ihrer Volksverbundenheit“ in jedem Falle zunächst 3 Jahre auf Landlehrerstellen zu verwenden seien. Von vielen meiner Schüler wurde ich deshalb bestürmt, ich möge durch den Eintritt in die NSDAP der Befeindung entgegenwirken, der sie und die ganze Einrichtung des Pädagogikstudiums an der Universität Tübingen seitens des Ministerpräsidenten ausgesetzt waren. Wie gefährlich diese Befeindung war, erkannte ich, als einer meiner engsten und qualifiziertesten Schüler, Dr. Hoyler, wegen angeblicher Verächtlichmachung des Ministers als einer der ersten württembergischen Lehrer in das Lager Stetten a.k.M. überführt wurde.

b) Dem Fach der Psychologie, das ich in Tübingen neben der Pädagogik vertrat, drohte nicht weniger Gefahr. Die Veräusserlichung des Lebens, der der Nationalsozialismus zustrebte, musste zu einer Vernachlässigung jeder Seelenkunde und Seelenpflege führen. Wie sehr diese Haltung dem Bestand des Faches gefährlich wurde, zeigte sich schon in den ersten Personaländerungen, die an deutschen Hochschulen durchgeführt wurden. Eine Reihe psychologischer Professuren ging an die neuen Fächer Erblehre, Rassenkunde und Volkskunde verloren. Es war zu befürchten, dass die Psychologie, die auf deutschem Boden zuerst zu einer Hochschulwissenschaft entwickelt worden war, ganz durch die neuen Fächer verdrängt werden würde. In Erkenntnis dieser Gefahr und getrieben durch das Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Fache glaubte ich damals, zusammen mit einer ganzen Reihe von Fachvertretern, den Eintritt in die Partei als vielleicht wirksames Mittel der Erhaltung des Faches doch noch in Erwägung ziehen zu sollen.

c) Welchem Druck überhaupt die deutschen Universitäten ausgesetzt waren, wurde in Tübingen überdeutlich, als der Ministerpräsident am 2. Mai 1933 vor allen Dozenten und vielen Studenten das Wort ergriff, sich in den härtesten Äusserungen über die Gleichgültigkeit der Hochschullehrer gegenüber der Partei erging und schärfste Massnahmen androhte. Die Folge dieser Rede war, dass viele, namentlich jüngere, Professoren in letzter Stunde noch durch den Eintritt in die Partei der bestehenden Gefahr entgegenzutreten suchten.

d) Zu alledem kamen Bedrängungen meiner Person und meiner Familie. Der Sohn meines Münchner Kollegen Alois Fischer, der halbjudische Maler Ernst Fischer, hatte im Frühjahr 1933 mein neuerbautes Haus mit Fresken ausgemalt und während dieser Zeit, auch später noch öfter, als geschätztes Glied in unserm Hause gewohnt. Der Vorwurf der Judenfreundschaft, dem wir infolgedessen ausgesetzt waren, richtete sich gegen mich auch deshalb besonders heftig, weil ich kurze Zeit

vorher vor den Rabbinern Südwestdeutschlands einen in der Öffentlichkeit beachteten Vortrag gehalten hatte, in dem ich auf die abendländische Kulturleistung des Judentums zu sprechen gekommen war. Er traf meine Frau noch schärfer, weil sie der Versippung mit einer bekannten jüdischen Verlegerfamilie „bezichtigt“ wurde. Der sich infolge dieser Umstände anbahnenden gesellschaftlichen Diffamierung gegenüber wurde der Eintritt in die Partei empfohlen.

e) Erschwerend wirkten sich die kleinstädtischen Verhältnisse Tübingens aus. Der politische Druck erfasste die im öffentlichen Leben stehenden Personen stärker und unmittelbarer als in jeder Grossstadt, weil die Werber für den Parteieintritt in allen Fällen dem Kreis der persönlichen Bekannten angehörten und deshalb nicht leicht abgeschüttelt werden konnten.

f) Das alles hätte mich jedoch immer noch nicht bestimmt, den Entschluss zum Parteieintritt zu fassen, wenn mir damals das Bild des Nationalsozialismus und seiner führenden Persönlichkeiten genügend klar gewesen wäre. Wer den Nationalsozialismus nur aus den widerspruchsvollen Äusserungen der Presse kannte und wer seinen Werdegang nur in der mässigen Atmosphäre Württembergs erlebte, konnte 1933 noch die Meinung haben, dem Dilettantismus und den Rüpeleien mit den Mitteln einer verantwortungsvollen Kritik von innen her entgegenwirken zu können. 1937 und erst recht 1938 war mir die eitle Unbelehrbarkeit der nationalsozialistischen Führerschicht so deutlich geworden, dass mich dann keine Gewalt mehr in die Partei hätte zwingen können.

2. Stellung zur Partei

Ich habe in der NSDAP nie irgend ein Amt bekleidet und bin auch zu keinen parteipolitischen Sonderdiensten herangezogen worden. Grund dafür war wohl der Umstand, dass ich schon von allem Anfang an Auswüchsen des Nationalsozialismus auch in der Öffentlichkeit entgegengetreten war. Bis zum Jahr 1937/38 glaubte ich noch, den Kampf gegen die Verödungswirkungen des Nationalsozialismus auf der inneren Linie führen zu können. Seit 1938 erkannte ich, dass die Methoden und Ziele des Nationalsozialismus zum Kriege führen mussten. Das Bemühen, zur Steigerung der Wirksamkeit von Kritik und Gegenwirkung den Ausgang zu jeweils aktuellen Problemen und gegebenen Verhältnissen zu nehmen, musste von da ab als aussichtslos erscheinen. Immer deutlicher erkannte ich, dass es nur noch einen Sinn habe, die Position der mir anvertrauten Kulturbelange über die Ära Hitler hinaus mit allen Mitteln zu retten und dass es eine Pflicht der Selbstachtung sei, mich von der Partei deutlich zu distanzieren. In 4 Jahren meines Münchner Aufenthaltes (1938-42) habe ich deshalb nur ein einziges Mal an einem Zellenabend teilgenommen, und auch da nur, weil der Redner, ein mir bekannter Kollege, über ein mich sachlich interessierendes Thema sprach. In Berlin habe ich mich so wenig um die Partei gekümmert, dass ich nicht einmal den Ortsgruppenleiter und den Zellenobmann kennengelernt habe. Ebenso wenig trug ich noch das Parteiabzeichen; bei seltenen offiziellen Anlässen erst dann, als ich von vorgesetzter Stelle des Nichttragens wegen zur Rede gestellt worden war.

Es war eine Folge dieser meiner Haltung, dass ich bei der Partei von Anfang an teils auf Misstrauen, teils auf Ablehnung stiess. Dafür nur einige Beispiele:

Im Jahre 1936 wurde mir, ohne dass ich vorher gefragt wurde, ein Bannführer der HJ als Assistent in mein Institut gesetzt, ein Mann, der seine Aufgabe nicht in wissenschaftlicher Arbeit, sondern in politischer Kontrolle sah.

Ferner: Als im Jahre 1937 die Universität Tübingen vor der Aufgabe stand, dem württembergischen Ministerium einen neuen Rektor vorzuschlagen - es war das erste Mal, dass die Universität in der Frage des Rektorats wieder gehört wurde - wurde ich zwar von Tübingen aus vorgeschlagen, vom württembergischen Ministerium dagegen abgelehnt.

Im gleichen Jahre begann mein jahrelanger Kampf mit dem Dozentenbund. Ich hatte scharf gegen den dilettantischen Versuch, in Tübingen eine Dozentenakademie einzurichten, mit dem Hinweis Stellung genommen, dass es nicht die Aufgabe der Wissenschaftler sei, politische Reden zu halten, ich hatte demgemäss jede Aufforderung zur Mitarbeit abgelehnt. Das wurde als Sabotage ausgelegt, und die führenden Persönlichkeiten des Dozentenbunds verfolgten mich von da ab mit Verdächtigungen und Denunziationen. Im Gefolge der aufreibenden Kämpfe, die so entstanden, verliess ich das mir liebgewordene Tübingen, gab meinen schönen Besitz her und folgte einem Rufe an die Universität München. Gegen diese Berufung erhob der Dozentenbund keinen Einspruch. Wie ich später erfuhr mit der ausdrücklichen Begründung, dass man mich in der Hauptstadt der Bewegung besser unter politischer Kontrolle halten könne als sonstwo. In München wurden, wie mir der damalige

Rektor eröffnen musste, kurze Zeit später aus meinen Personalakten die für meine Auseinandersetzungen mit dem Dozentenbund wichtigen Unterlagen von unbekannter Hand entfernt.

Gleichwohl dauerten, zumal ich mich weigerte, Beiträge an den Dozentenbund zu entrichten, die Angriffe dieser Organisation fort. Sie waren so wirksam, dass ich - obwohl bereits 1937 in Berlin zur Wiederbesetzung des Ordinariats vorgeschlagen - erst 1940 auf oft wiederholtes Drängen der Berliner philosophischen Fakultät den Ruf des Reichserziehungsministeriums erhielt, was wieder zu einem verschärften Einspruch des Dozentenbundes als des politischen Sachverwalters der Hochschulen führte. Ich lehnte infolgedessen den Ruf nach Berlin ab. Die Berliner Universität setzte jedoch ihre Bemühungen, mich zu gewinnen, energisch fort, weil, wie mir wiederholt mitgeteilt wurde, sie für die Betreuung des Instituts und der experimentellen Psychologie einen naturwissenschaftlich ausgerichteten Psychologen brauchte, der zugleich den übrigen Fachgebieten der philosophischen Fakultät aufgeschlossen gegenüber stand. Diesen rein sachlich bestimmten Ansprüchen entsprach ich unter allen in Frage kommenden Kandidaten nach dem Urteil der philosophischen Fakultät am meisten. Das Reichserziehungsministerium wiederholte unter der Einwirkung der Universität im Jahre 1942 seinen Ruf, den ich nach allen diesen Bemühungen der verantwortlichen Stellen und unter hartem Druck des Ministeriums nicht ablehnen konnte, so bedenklich mir damals angesichts des Kriegsverlaufs der Übergang nach Berlin persönlich auch erschien.

Ich führe diese Tatsache, die vor allem durch Herrn Professor Hoppe, den damaligen Rektor, und durch Professor Spranger, den fachlich nächststehenden Ordinarius der Philosophischen Fakultät, bestätigt werden kann, an, um die von interessierter Seite aufgestellte Behauptung zu widerlegen, ich hätte meine Berufung nach Berlin politischen Verbindungen zu verdanken. Sie ist, wie aus dem Mitgeteilten hervorgeht und wie jederzeit aus den Akten der Philosophischen Fakultät sowie aus den Aussagen der nächstbeteiligten Persönlichkeiten bestätigt werden kann, nicht durch die Partei, sondern vielmehr in scharfem Gegensatz zu der Partei zustande gekommen. - Für mich war der Übergang nach Berlin keine Sache des Prestiges und ebensowenig eine Angelegenheit des persönlichen Vorteils. Ich war seit 1923 ordentlicher Professor und Institutsdirektor, hatte ehrenvolle Berufungen an Universitäten in genügender Zahl gehabt und habe, was vielleicht auch gesagt werden muss, beim Übergang nach Berlin mit keinem Wort den Versuch gemacht, meine gehaltliche Einstufung zu verbessern. Nur die Überzeugung, den Interessen der schwergefährdeten Psychologie in Berlin besser dienen und den Notständen im Gebiete der Erziehung wirksamer begegnen zu können, hat mich neben dem Druck des Ministeriums 1942 bestimmt, Berlin mit München zu vertauschen.

3. Publizistische Tätigkeit

Solange ich glaubte, es komme in erster Linie darauf an, den Auswüchsen des Nationalsozialismus entgegenzutreten, suchte ich in dem Teil meiner Publizistik, der sich mit Anschauungen des Nationalsozialismus berührte, den Ausgang von aktuellen Problemen, um von diesen aus einen wirksameren Ansatz zur Kritik zu erhalten. Nur einige Beispiele: Schon 1933 erklärte ich in einem Artikel, dass die Schöpfungen der „neuen Kunst“ noch kritischer Durchprüfung bedürften, weil, wie ich wörtlich schrieb, „Krampf und Kunst nicht zusammen bestehen können“. Mit der Forderung der Innerlichkeit und der Echtheit trat ich wiederholt der Oberflächlichkeit und allem Scheinwesen entgegen, die sich besonders im Gebiet der Erziehung breitmachten. Wo ich nur konnte, habe ich das Dilettantentum in Wissenschaft und Erziehung bekämpft. Um die Widerstandskräfte der Erzieher-schaft gegen alle Verfälschung der Erziehung zu stärken, habe ich sogar die Vorträge, die ich im Auftrage des Reichserziehungsministeriums vor Schulräten zu halten hatte, unter das Motto der Wiedergewinnung der Selbstachtung der deutschen Erzieher-schaft gestellt. Wo ich nur konnte, habe ich mich für das Erziehungsrecht der Familie eingesetzt und der Hypertrophie des Anstaltswesens entgegen gewirkt. Der laxen Geschlechtmoral, die sich breit machte, bin ich in Vorträgen und Artikeln entgegengetreten. Nie habe ich es unterlassen, mich für Menschenrecht und Menschenwürde einzusetzen, wie alle Studenten und Studentinnen, die meinen Vorlesungen mit Verständnis folgten, bezeugen können.

Eine direkte publizistische Bekämpfung des Nationalsozialismus war nach Lage der Sache nicht möglich. Hier blieb nur der Weg über das gesprochene Wort. Mir vorliegende Erklärungen einwandfreier Zeugen bestätigen, wie rückhaltlos ich mich überall da kritisch äusserte, wo ich glaube verstanden werden zu können.

Als Zeitschriftenherausgeber habe ich für die politische Unabhängigkeit der wissenschaftlichen Zeitschriften gekämpft. Ich habe die Zumutung, den täglichen Informationsdienst der Reichspressestelle zu beziehen, wozu alle Schriftleiter verpflichtet waren, scharf zurückgewiesen und mich mit ausführlicher Begründung gegen die Versuche gewendet, die wissenschaftlichen Zeitschriften in den Dienst der politischen Propaganda zu stellen. Zwar hatte ich als Mitherausgeber der Zeitschrift für Psychologie neben einem inzwischen verstorbenen politischen Aktivist, der mich oft denunzierte und bekämpfte, einen harten Stand. Als ich nach seinem Tode Alleinherausgeber wurde, lehnte ich konsequent alle Beiträge ab, deren wissenschaftlicher Charakter politisch verfälscht war. Über alle diese Tatsachen und Vorgänge vermag der Verlag jederzeit begründete Erklärungen abzugeben.

In meinen eigenen Schriften, namentlich in den vielfach aufgelegten Büchern „Psychologie des Grundschulkinde“, „Psychologie der Oberstufe“, wurde ich durch Kritiken und Anweisungen politischer Stellen zu einigen Zugeständnissen gezwungen. Diese Zugeständnisse haben nicht verhindert, dass die Bücher heute noch im russischen Besatzungsgebiet verkauft und auch im amerikanischen und englischen Besatzungsgebiet weiter benutzt werden. Trotzdem habe ich diese Zugeständnisse bedauernd empfunden und schon 1942 mit einem Münchner Mitarbeiter, Dr. Rudolf Wegmann, einem überzeugten Antifaschisten, die Vorbereitung „gereinigter Ausgaben“ besprochen, wie mir Dr. Wegmann, aus der amerikanischen Gefangenschaft zurückkehrend, soeben ohne jede Aufforderung von sich aus bestätigt hat.

Eines besonderen Vorgangs muss ich hier Erwähnung tun, da er zu falscher Beurteilung Anlass geben könnte. Um sachlich falsche Angaben über die deutsche Psychologie, die der Leiter des Deutschen Instituts für Psychotherapie, Professor Dr. M.H. Göring, der Vetter des Reichsmarschalls, im Deutschen Wissenschaftsdienst gemacht hatte, zurückzuweisen, liess ich in der gleichen Zeitschrift einen kurzen Artikel erscheinen, dem ich die Überschrift „Zur Gegenwartsfrage der deutschen Psychologie“ gab. Umso mehr war ich erstaunt und entrüstet, als mir die Belegstücke des Beitrags unter einem völlig veränderten Titel, der eine antisemitische Tendenz erwarten liess, eingehändigt wurden. Auch der Schluss des Artikels hatte sich geschmacklose Veränderungen gefallen lassen müssen, die dem Herausgeber der Zeitschrift offenbar als zweckmässig erschienen waren. Wie ich auf den Vorgang reagiert habe, vermag meine damalige Sekretärin, Frau Assessor Dr. Legat, zur Zeit Garmisch-Partenkirchen, Angerstr. 17, eine aktive Antifaschistin, zu bezeugen, gegebenenfalls auch der Herausgeber der Zeitschrift selbst, der frühere Oberregierungsrat und Privatdozent Dr. Günther Lutz.

4. Tätigkeit im Prüfungswesen

Während der drei ersten Jahre meiner Münchner Tätigkeit war ich bei den sog. Begabtenprüfungen massgebend tätig. Von zahlreichen Funktionären der Partei, nicht zuletzt aus dem Braunen Haus, wurden damals Anträge auf Zulassung zur Begabtenprüfung, zum Teil mit nachdrücklichen Empfehlungen politisch führender Persönlichkeiten, vorgelegt. Wie mir klar in Erinnerung ist, hat während meiner gesamten Tätigkeit keiner dieser politisch Empfohlenen die Prüfung bestanden. Das führte dann zu heftigen Beschwerden bei politischen Stellen sowie beim Reichserziehungsminister, durch die mir viele Kämpfe entstanden sind. Ich habe jedoch in keinem Falle nachgegeben und so nach besten Kräften dazu beigetragen, eine Invasion politischer Schwätzer an den deutschen Hochschulen zu vermeiden.

Nicht anders verhielt ich mich zu den zahlreichen Habilitationsanträgen mehr politisch als wissenschaftlich ausgewiesener Persönlichkeiten des akademischen Nachwuchses. Auch hier habe ich mir durch rücksichtslose Wahrung strenger Sachlichkeit viele Feinde gemacht.

Dass ich es als eine besondere Pflicht ansah, rassistisch oder politisch belasteten tüchtigen Schülern (Juden, Halbjuden usw.) zu einem erfolgreichen Studienabschluss zu verhelfen, verstand sich für mich von selbst. So reiste ich im Jahre 1942 eigens von Berlin nach München, um dort einer halbjüdischen Schülerin, Helga Wolfrum - Altschul, zum Doktorgrad zu verhelfen.

5. Personalpolitische Tätigkeit

Mit dem Vorgesagten ist schon angegeben, dass ich, wo ich Einfluss auf das Schicksal von Einzelpersonen hatte, mich stets für politisch Verfolgte und gegen anfechtbare politische Charaktere eingesetzt habe.

Meine Mitarbeiter waren, soweit ich sie selbst wählen konnte, durchweg antifaschistisch eingestellt. Das gilt von meinen Assistenten wie von meinen Sekretärinnen.

Schädlinge habe ich bekämpft, wo ich sie nur angetroffen habe. So wirkte ich schon 1933 in Tübingen im Verein mit den Professoren M. Wundt und H. Stoll die Abberufung des für die politische Säuberung der Universität eingesetzten Hochschullehrers in einer harten Auseinandersetzung mit dem württembergischen Kultusminister und Ministerpräsidenten, die dessen Gegnerschaft gegen mich verschärfte.

Einen Fachgenossen, der einen anderen - der Unterzeichnung einer 1931 an Stalin gerichteten Huldigungsadresse wegen - anschwärzte, entfernte ich wegen unkollegialer Haltung aus dem Vorstand der Gesellschaft für Psychologie, wodurch ich selber das Objekt von Denunziationen wurde, die, mit veränderter Front, auch heute von der gleichen Seite fortgesetzt werden.

Auch mein Kampf gegen den Dozentenbund wirkte sich als Bekämpfung unsachlicher Elemente des Hochschulwesens aus.

Auf der anderen Seite setzte ich mich vielfältig für politisch verfolgte Persönlichkeiten ein:

Im Falle des Professors von Bracken, Braunschweig, handelte es sich um ein Mitglied der USPD, eine führende Persönlichkeit in der Freien Lehrergewerkschaft;

im Falle des Prof. Dr. Düker, Göttingen, um einen wegen Hochverrats zu 3 Jahren und zuletzt 1944/45 wieder inhaftierten, besonders entschiedenen Bekämpfer des Nationalsozialismus;

im Falle des Dr. Otto Lauenstein, Oslau bei Koburg, und des Dr. Walter Jacobsen, Hamburg, um jüngere Fachvertreter, die vor dem Nationalsozialismus vorübergehend ins Ausland gegangen waren und nach ihrer Rückkehr erneuten Anschluss an die Wissenschaft brauchten und suchten;

in den Fällen Prof. Dr. E. Kretschmer, Tübingen, und Prof. Dr. Bramesfeld, Ingelheim, um wissenschaftlich hoch achtbare Kollegen, die politischen Verfolgungen ausgesetzt waren;

in anderen Fällen wieder um Psychologen, die nicht arischer Verheiratung wegen oder aus anderen Gründen aus der Gesellschaft für Psychologie ausgestossen worden waren und die ich unter ehrenden Bedingungen wieder aufnahm.

Ich bin überzeugt, dass alle diese Persönlichkeiten, deren Reihe ich ergänzen könnte, wie auch viele andere, bereit sind, über mein Verhalten auszusagen.

6. Wissenschaftsorganisatorische Tätigkeit

Seit vielen Jahren Mitglied des engeren Vorstandes der Deutschen Gesellschaft für Psychologie wurde ich 1940 durch den Gesamtvorstand mit allen Stimmen bei einer Stimmenthaltung zum Vorsitzenden der seit 1904 bestehenden Gesellschaft gewählt und vom Reichserziehungsministerium, das sich als Aufsichtsorgan über die wissenschaftlichen Gesellschaften betrachtete, "kommissarisch" bestätigt. Im Gegensatz zu meinem Vorgänger sah ich es als meine Aufgabe an, die Gesellschaft von allen politischen Einflüssen freizuhalten. Zu diesem Zweck bekämpfte ich mit Erfolg einen von politischer Seite vorgelegten Satzungsentwurf, der eine Abhängigkeit der Gesellschaftsführung vom Reichserziehungsministerium, vom Dozentenbund und der Parteikanzlei vorsah. Aus dem gleichen Bestreben liess ich die Verbindungen einschlafen, die mein Vorgänger zum nationalsozialistischen Lehrerbund, zur Reichsjugendführung, zum Propagandaministerium angeknüpft hatte. Infolge des Krieges vollzogen sich diese Ablösungen sogar ohne erhebliche Schwierigkeiten.

Sodann aber erachtete ich es als meine Aufgabe, der so sehr in ihrer Existenz gefährdeten Psychologie einen festeren Rückhalt zu verleihen. Das geschah durch die Einrichtung einer Studien- und Prüfungsordnung für Psychologen, die die gesamte theoretische und praktische Ausbildung des Fachnachwuchses vertiefte und zugleich auch auf eine breitere Basis stellte. Wie richtig diese Massnahme war, erwies sich im Jahr 1942, als infolge einer Willkür-Entscheidung Hitlers und Görings die Heeres- und die Luftwaffenpsychologie aufgehoben wurden, deren Ausdehnung in den Jahren vorher zu einer Scheinblüte des Faches geführt hatte. Nur auf Grund der neuen Studien- und Prüfungsordnung konnte der Zusammenbruch des Faches vermieden werden. Es war auf eine neue Basis gestellt, bevor der Hass der nationalsozialistischen Führung gegen jede Pflege des seelischen Lebens das Fach vernichtend treffen konnte. Dabei waren die Zugeständnisse, die in der Studien- und Prüfungsordnung an die nationalsozialistische Ideenwelt gemacht werden mussten, ganz unerheblich; es dürfte kaum eine Prüfungsordnung aus der Hitlerzeit geben, die gleich wenig vom Wesen und Ungeist des Nationalsozialismus in sich trägt.

Ich glaube, dass ich durch meinen wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Einsatz der deutschen Psychologie, aber auch wesentlichen Grundpositionen der deutschen Erziehung entscheidend genützt habe. Was dabei erreicht wurde, ist nirgend durch die Partei, sondern immer in

mehr oder weniger schweren Auseinandersetzungen mit ihr erreicht worden. Der Dienst an der Menschheit ist stets das Ziel meines Wirkens und Schaffens gewesen. Ich bin diesem Ziel auch in der Ära des Nationalsozialismus nicht untreu geworden.

Umso mehr würde ich es begrüßen, wenn es mir möglich gemacht würde, durch den freien Einsatz meiner Kräfte tätig bei der Behebung der Schäden mitwirken zu können, die der Nationalsozialismus in Wissenschaft und Erziehung verursacht hat. Ich glaube, dass die Erfahrungen besonderer Art, die ich in jahrzehntelanger Arbeit gewonnen habe, heute mehr als je gebraucht werden.

3.2. Beilagen zur „Erklärung über Verhältnis zur NSDAP“

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte O. Kroh, Bd. 3

3.2.1 Ernst Kretschmer

Universitätsnervenklinik

Direktor: Prof. Dr. Kretschmer

Tübingen, 18.6.46

Bei dem schweren Kampf, den der Gauleiter Gerland von Kassel im Frühjahr 1944 monatelang gegen mich wegen meiner konsequenten Gegnerschaft gegen Chauvinismus und nationalsozialistische Rassentheorien führte, hat Professor Oswald Kroh, wie ich zuverlässig erfahren habe, mich in entscheidender Weise unterstützt und durch sein Gutachten mit gerettet. Er hat damit gezeigt, dass er auf Seiten der unabhängigen Wissenschaft stand, dass er auch bereit war, Entgleisungen der offiziellen nationalsozialistischen Politik klar entgegen zu treten, wodurch er der unabhängigen Wissenschaft gegenüber den Übergriffen der Partei einen entscheidenden Dienst geleistet hat.

Professor Dr. med. Dr. phil. h.c.
gez. E. Kretschmer

3.2.2 Gerhard Mall

Dozent Dr. med. habil. Dr. phil. G. Mall

Tübingen/Neckar

den 18.6.46

Eidesstattliche Erklärung

Ich kenne Herrn Prof. Dr. Oswald Kroh seit 1932 und hatte Gelegenheit, seine politische und weltanschauliche Haltung in zahlreichen persönlichen Unterredungen genau kennen zu lernen.

Als besonders wichtig und kennzeichnend für seine Haltung der orthodoxen nat. soz. „Wissenschaft!“ gegenüber ist seine Einstellung gegenüber der Rassenpsychologie gewesen. Während von 1933 an in der deutschen Psychologie überall das Bestreben in Erscheinung trat, die typologischen Systeme in rassentypologische Systeme umzuwandeln, blieb Kroh im Gegensatz hierzu mit dem ganzen Gewicht seiner wissenschaftlichen Autorität ein unerschütterlicher Gegner all dieser Bestrebungen. Wo er konnte, hat er in seinen Vorlesungen die Auffassung vertreten, dass die heute in allen Kulturstaaten anerkannten Kretschmerschen Konstitutionstypen Biotypen und nicht Rassentypen sind, wie dies von nat. soz. Psychologen und Rassetheoretikern immer wieder betont wurde.

Durch seine grundsätzlich entwicklungspsychologisch eingestellte Auffassung in Pädagogik und Psychagogik kam er schon sehr bald in schärfsten Gegensatz mit den in Tübingen in den Jahren 1935-37 herrschenden nat. soz. Führern des NS-Dozentenbundes und der NS-Dozentenhochschule. Auf Grund dieser scharfen Auseinandersetzungen verliess Prof. Kroh Tübingen, um einem Ruf an die Universität München Folge zu leisten.

Mir selbst bot Prof. Kroh nach meinem med. Staatsexamen am 15.1.35 eine Assistentenstelle an dem erziehungswissenschaftlichen Seminar in Tübingen an, obwohl ich weder der Partei noch irgendeiner Gliederung aktiv angehörte. Als der damalige Dozentenbundführer meine Anstellung ablehnte mit der Begründung, dass ein Bannführer der HJ, der sich ebenfalls um die Stelle beworben hatte, unter allen Umständen berücksichtigt werden müsse, sagte mir Prof. Kroh in erbittertem Ton, dass er alles tun werde, um sich der Anstellung eines politisch eingesetzten Bannführers zu widersetzen und

meine Anstellung durchzusetzen. Als trotz stärksten Widerstandes von Prof. Kroh die Gebietsjugendführung und der Dozentenbundführer über das Ministerium die Anstellung dieses Bannführers erzwangen, erreichte Prof. Kroh doch, dass auch ich, ohne Pg. zu sein, wenigstens eine Anstellung als Hilfsassistent erhielt, wobei das hierdurch entstehende niedrigere Einkommen durch Nebeneinnahmen etwas erhöht werden konnte. 1938 erhielt ich bei Herrn Prof. Kretschmer in Marburg eine Anstellung als Assistenzarzt. Als 1944 der Gauleiter Gerland von Kassel Prof. Kretschmer wegen seiner antinationalsozialistischen Haltung und seiner Ablehnung der nat. soz. Rassenlehre öffentlich in schärfster Weise angriff und mit der Verbringung ins Konzentrationslager bedrohte, besuchte ich Herrn Prof. Kroh in Berlin und berichtete ihm von dieser großen Gefahr. Prof. Kroh hat damals in Berlin mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln versucht, über das Ministerium einen Schutz gegenüber diesen Parteiangriffen auf Prof. Kretschmer zu erreichen. Er hat damit wesentlich dazu beigetragen, Herrn Prof. Kretschmer in jener großen Gefahr zu helfen.

Im Übrigen zeigen ja auch die wissenschaftlichen Werke von Prof. Kroh, insbesondere: „Die Entwicklung des Grundschulkindes“ und: „Die Oberstufe“ unzweideutig, wie sehr er sich in seinen Grundauffassungen und in seiner Lehre von der kindgemässen, sich der individuellen Entwicklungsstufe anpassenden Erziehung von jenen militaristischen, unkindgemässen, alles uniformierenden Erziehungsidealen des Nationalsozialismus und der Hitlerjugend unterscheidet.

gez. Dr. Mall

Oberarzt Dozent Dr. Dr. (Mall)

3.2.3 J.E. Heyde

Universität Rostock

Professor Dr. Heyde

Herrn Professor Dr. O. Kroh in Berlin-Lichterfelde-Ost kenne ich seit mehr als 10 Jahren persönlich sehr gut. Ich schätze ihn ebenso als eine wissenschaftlich hervorragende Persönlichkeit von umfassenden Fähigkeiten wie vor allem auch als einen moralisch hochstehenden Charakter von lauterer und vornehmer Gesinnung. Es ist mir daher auch voll verständlich, dass er sich nicht, etwa von eigensüchtigen Beweggründen geleitet, kämpferisch und werbend für den Nationalsozialismus eingesetzt hat. So bin ich fest davon überzeugt, dass Herr Prof. Kroh bereit und willens ist, sich im antifaschistischen Sinne am Wiederaufbau Deutschlands mit allen Kräften zu beteiligen.

Ich erkläre an Eidesstatt, dass ich der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen nicht angehört habe.

Rostock,

28. August 1946

gez. Prof. Dr. J.E. Heyde

(Stempel: Psychologisches Institut
der Universität Rostock)

3.2.4 Ernst Struck

Herr Prof. Dr. Oswald Kroh, Berlin-Lichterfelde, Mittelstr. 11a, ist mir seit etwa 20 Jahren aus der Literatur sowie von Kongressen und Tagungen für Psychologie als hervorragender Fachwissenschaftler bekannt. Nach seiner Berufung an die Berliner Universität habe ich ihn im Wintersemester 1942 persönlich näher kennen gelernt.

In wiederholten ausführlichen Gesprächen hat er sich seitdem zu mir über den Nationalsozialismus, insbesondere über seine Erziehungsmassnahmen, über den schädlichen Einfluss der HJ auf die Schule und über nationalsozialistische „Führer“ abfällig geäussert und mich, von dem er wusste, dass ich seit 1930 zur S.P.D. gehörte, beruflich zu fördern gesucht.

Ich versichere eidesstattlich, dass die vorstehenden Angaben der Wahrheit entsprechen.

Stempel:

Der Leiter der Lehrgänge für Lehrerbildung
Schwerin/Meckl., d. 11.5.1946

gez. Dr. Ernst Struck

z.Zt. Leiter der Lehrgänge für Lehrerbildung
in Schwerin/Mecklenburg

3.2.5 Karl Mahler

Bestätigung

Ich habe Herrn Prof. Dr. Oswald Kroh während meiner jahrelangen Zusammenarbeit im Psychologischen Institut der Universität München niemals als einen Aktivist in irgend einer Beziehung kennengelernt, sondern vielmehr als einen hervorragenden Menschen, der vollkommen aufging in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ohne dabei das Wohl seiner Mitarbeiter und Untergebenen zu vergessen. Er wusste, dass ich selbst nicht Parteigenosse und nicht Angehöriger irgend einer Gliederung war und hat mir deshalb auch nie einen politischen Druck aufzuerlegen gesucht. Ganz im Gegenteil kann ich bestätigen, dass Herr Prof. Kroh, wenn er mit mir zusammen war, nie mit „Heil Hitler“ begrüsst hat, nicht einmal dann, wenn wissenschaftlicher oder dienstlicher Besuch zugegen war.

Den Gesprächen mit Prof. Kroh habe ich entnommen, daß er kein Nationalsozialist war. So äusserte er sich zum Beispiel unter anderem, als ich in Sorge von den Luftangriffen sprach: „Wir stehen ja alle in Gottes Hand“. Ein andermal: „Wenn ich aufgefordert würde, aus der Kirche auszutreten, so würde ich die Konsequenzen ziehen.“

Er hat diese Einstellung auch in der Tat bewiesen, indem er den vom Nationalsozialismus verfolgten Personen, wie z.B. einem kath. Geistlichen, zum Studium und zur Promotion trotz aller Schwierigkeiten verhalf.

Jedem Menschen, der einen lauterer Charakter zeigte, liess Herr Prof. Kroh gerne seine Hilfe zuteil werden. Wer aber mit parteiamtlicher Empfehlung oder mit Denunzierung vorwärts zu kommen hoffte, konnte nicht auf seine Unterstützung rechnen.

Alles Obige bekräftige ich an Eides Statt.

gez.: Karl Mahler

Oberwerkmeister am Psych. Institut
der Universität München.

München, den 22.3.1946

3.2.6 Maria van Edig

Berlin, den 12.4.46

Eidesstattliche Erklärung

Seit Beginn seiner Lehrtätigkeit an der Universität Berlin - Wintersemester 1942/43 - habe ich regelmässig an den von Herrn Professor Dr. Oswald Kroh durchgeführten Vorlesungen, Praktika und Kolloquien teilgenommen. Ich habe immer wieder feststellen können, dass Aufbereitung und Darbietung des Lehrstoffes in streng wissenschaftlicher Form erfolgten und von jeder politischen Tendenz frei waren. Im Gegenteil war sein Bemühen in eindeutiger Weise darauf abgestellt, uns zu einer kritischen Haltung gegenüber den herrschenden kulturpolitischen Tendenzen zu erziehen und uns aus der objektiven Sicht einer im Anthropologischen wurzelnden, biologisch-psychologischen Forschung zu einer klaren Stellungnahme, einem selbständigen Urteil und, wo es nötig war, zu einer bewussten Frontstellung zu den Zeitproblemen zu verpflichten. Aus dieser Haltung heraus wurden in fortlaufender Folge unter schonungsloser Darlegung der Fehlgriffe und freimütiger Kritik an den von NS-Kreisen propagierten und angewandten Methoden und angestrebten Zielen die Probleme der Erb- und Rassenforschung, Familienpflege und Jugendfürsorge, der Entwicklungspsychologie und der pädagogischen Psychologie behandelt. Jede der Diskussionen über diese Fragen wurde von Herrn Professor Kroh in einem Geiste geführt, der ausschliesslich bestimmt war von wissenschaftlichem Forschungswillen und getragen war von sozialem Ethos und der Verantwortung für die gesunde und wesensgemässe Entwicklung des Einzelnen.

Aus persönlichen Gesprächen, zu denen sich mehrfach die Gelegenheit ergab, gewann ich den Eindruck einer ersten Besorgnis um die politisch-völkische Entwicklung und der damit verbundenen Gefährdung der deutschen Jugend. Meiner gegen den Nationalsozialismus gerichteten Haltung, der ich in offener Kritik an der kulturpolitischen Propaganda und den NS-Erziehungstendenzen klaren Ausdruck gab, brachte Herr Prof. Kroh nicht nur volles Verständnis entgegen, sondern bestärkte mich in meiner Auffassung, indem er seinerseits mir in eindeutig ablehnender Weise die von NS-Kreisen angewandten Mittel darlegte und von seinem dauernden und zähen Kampf gegen die politischen Übergriffe dieser Stellen berichtete. Es ist mir aus wiederholten Schilderungen bekannt, dass Herr Prof. Kroh Jahre hindurch in stärksten Spannungen, die sich aus seiner kritischen Stellung-

nahme zu den gestellten Ansprüchen bez. seiner Ablehnung der politischen Forderungen ergab, zur HJ und sonstigen Parteiformationen stand. Ich selbst verdanke diesen Gesprächen eine vertiefte Einsicht in die Fragwürdigkeit des NS-Systems und wertvolle Hinweise und Anregungen zu verantwortungsbewusster Gegenarbeit.

Wiederholt konnte ich in Gesprächen und Meinungsaustausch mit Studienkollegen und -kolleginnen feststellen, dass Herr Professor Kroh den Schwierigkeiten und Belastungen, die einzelnen aus ihrer politischen Lage und Haltung erwuchsen, vollstes Verständnis entgegenbrachte und dass er sich in diesen Fällen in besonderem Masse persönlich einsetzte, um den Betreffenden in seinem Studium zu fördern und sein Fortkommen zu sichern.

Die Richtigkeit vorstehender Aussagen versichere ich an Eidesstatt.

gez. cand. psych. Maria van Edig

Berlin-Lichterfelde-Ost

3.2.7 Heinrich Düker

Prof. Dr. Heinrich Düker

Göttingen, den 4. April 1946

Eidesstattliche Erklärung

Nach meiner Entlassung aus dem Universitätsdienst war ich Leiter einer von der Schering A.G. finanzierten Forschungsstelle für Pharmakopsychologie. Diese war in Räumen des Psychologischen Instituts der Universität Berlin untergebracht. Ich war also in meiner Arbeitsweise stark vom Entgegenkommen des Institutsleiters abhängig. Die Leitung des Instituts hatte damals Prof. Dr. Oswald Kroh.

Prof. Kroh hat meine Forschungsarbeiten in jeder Hinsicht unterstützt. In grosszügiger Weise hat er zur Förderung meiner Untersuchungen vom Institut aus Bücher und andere Hilfsmittel angeschafft und mir sogar Geldmittel seines Instituts zur Verfügung gestellt. Da die von mir geleitete Forschungsstelle eine private Angelegenheit war, hätte er dies nicht zu tun brauchen. Er tat es, weil er in meinen Arbeiten einen neuen Forschungszweig der Psychologie sah und weil sein starkes Fachinteresse seine Handlungsweise in erster Linie bestimmte.

Obwohl Herr Kroh wusste, dass ich ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus war und als solcher bereits eine dreijährige politische Straftat hinter mir hatte, war seine Einstellung mir gegenüber stets kollegial. Wo es ihm möglich war, hat er versucht, mir zu helfen.

An Eidesstatt versichere ich, dass die gemachten Angaben auf Wahrheit beruhen. Ich gehöre weder der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen an.

gez. Heinrich Düker

3.2.8 Helmut von Bracken

Dr. med. et phil. Helmut von Bracken,
Professor f. Psychologie an der
Technischen Hochschule Braunschweig,
Kleinstöckheim Krs. Braunschweig

[ohne Datum]

An den
Denazifizierungsausschuss
Berlin
Universität

Betr. Universitätsprofessor Dr. Kroh.

Im Jahre 1933 musste ich aus politischen Gründen mein Lehramt an der Technischen [Hochschule] Braunschweig aufgeben; vor kurzem wurde ich rehabilitiert.

In den Jahren zwischen 1933 und 1946 hatte ich in Herrn Universitätsprofessor Dr. Kroh einen hilfsbereiten Förderer. Obwohl es gefährlich war, für mich, der ich eine führende Rolle in der freigewerkschaftlichen Lehrerbewegung und im Kampf gegen den aufkommenden Nationalsozialismus

gespielt hatte, etwas zu tun, ja, überhaupt nur mit mir in Fühlung zu bleiben, hat Herr Universitätsprofessor Dr. Kroh mich stets nach Kräften unterstützt. Insbesondere stellte er mir die von ihm geleitete „Zeitschrift für Psychologie“ zur Veröffentlichung meiner wissenschaftlichen Untersuchungen zur Verfügung und sandte mir wiederholt Rezensionsexemplare von bei der Schriftleitung eingegangenen Büchern zum Referat in der Zeitschrift. 1937 wurde ich aus politischen Gründen durch Professor Dr. E. Jaensch aus der Mitgliederliste der Deutschen Gesellschaft für Psychologie gestrichen. Ich werde es Herrn Professor Kroh nie vergessen, dass er mir, nachdem er den Vorsitz der Gesellschaft nach dem Tode von Jaensch übernommen hatte, bei einem Besuch in Berlin sofort die Wiederaufnahme versprach, als er von der Angelegenheit erfuhr. Kurze Zeit darauf (1942) erhielt ich dann tatsächlich auch von dem Schriftführer die Nachricht, dass die Aufnahme erfolgt sei. Grosse Mühe hat sich Herr Universitätsprofessor Dr. Kroh auch damit gegeben, mir einen neuen Hochschul-Lehrauftrag zu verschaffen. Damit hatte er allerdings im „Dritten Reich“ keinen Erfolg. Nach meinem Dafürhalten ist Herr Universitätsprofessor Dr. Kroh alles andere als ein aktiver Nazi gewesen. Es handelt sich bei ihm um einen Gelehrten grossen Formats, der ganz in Forschung und Lehre aufgeht; wenn er wirklich einmal das Gebiet der Politik betreten haben sollte (mir ist Derartiges übrigens nicht bekannt geworden), dann sicherlich nur, um Hemmungen, die seiner Lehr- und Forschungstätigkeit vom politischen Bereich her drohten, durch Konzessionen zu beseitigen. Auf diesen Forscher und Lehrer kann m.E. das demokratische Deutschland nicht verzichten, ohne dass ein Schaden entsteht, der nicht wieder gut gemacht werden kann.

gez. H. von Bracken

3.2.9 Ingeborg Behncke

Berlin-Lichterfelde-West

Ingeborg Behncke

Während der 5 Semester, in denen ich fast alle Vorlesungen und Übungen bei Herrn Prof. Dr. Kroh hörte bzw. mitmachte (1942-1945) habe ich Gelegenheit gehabt, seine politische und weltanschauliche Einstellung gründlich kennenzulernen.

Gern bescheinige ich daher jetzt Herrn Prof. Dr. Oswald Kroh, Berlin-Lichterfelde-West [recte - Ost], Mittelstr. 11a, dass seine Vorlesungen und Übungen nie die geringste nationalsozialistische Tendenz zeigten, er auch nie Gelegenheit genommen hat, aktivistische oder propagandistische Äusserungen zu tun oder gar seine Schüler irgendwie im Sinne des Nationalsozialismus zu beeinflussen. De facto habe ich im Gegenteil mich oft gewundert, wieviel Kritik und unabhängiges Urteil er vom Katheder aus zu äussern wagte. Ich könnte aus seinen Vorlesungen und Übungen beliebig viele Beispiele anführen, die diese Behauptung beweisen.

Erwähnen möchte ich auch noch, dass in der Examenssituation (ich machte während des Hitler-Regimes Vor- und Haupt-Diplom-Prüfung für Psychologen bei Prof Kroh) er mit keinem Wort und noch weniger mit irgendeiner Frage auf die Tendenzen oder auch nur die Existenz des Nationalsozialismus Bezug nahm.

Herr Prof. Kroh nahm stets die parteilose Haltung des grossen Wissenschaftlers und Denkers ein, dass er Pg gewesen ist, habe ich weder gewusst noch vermutet bis ich es im Winter 1944 zufällig erfuhr.

Ich selbst habe nie der NSDAP oder irgend einer ihrer Gliederungen angehört.

Die Richtigkeit der vorstehenden Ausführungen versichere ich an Eidesstatt.

Berlin, den 11. Mai 1946

gez. Ingeborg Behncke
Diplom-Psychologin

3.2.10 Johannes von Allesch

Göttingen, den 4.IV.46

Psychologisches Institut
der Universität Göttingen

Herr Professor Dr. Oswald Kroh ist mir seit vielen Jahren gut bekannt. Obwohl wir niemals in derselben Stadt wohnten, haben wir uns doch immer wieder auf längeren oder kürzeren Tagungen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie und auch in rein persönlichen Begegnungen getroffen. Herr Kroh war der Vorsitzende der Gesellschaft und ich gehörte mit mehreren anderen Herren dem Vorstand an. Aus den vielen Verhandlungen und Besprechungen, dem Zusammenwirken bei Kongressen, dem dauernden und sehr umfangreichen Briefwechsel ergab sich mir ein sehr klares und vielseitiges Bild von seiner Wirksamkeit, das noch wesentlich ergänzt wurde durch die persönlichen Beziehungen. Ich kann also über Herrn Kroh sehr gut Auskunft geben.

Er hat sich sowohl in seiner wissenschaftlichen wie in seiner organisatorischen Arbeit stets von sachlichen Gesichtspunkten leiten lassen. Er ist eine anerkannte Autorität, besonders in Fragen der Jugend- und Erziehungspsychologie und hat als solche sich überall für eine echte, wirklichkeitsgemässe, von hohem sozialem Ethos bestimmte Haltung der Jugend eingesetzt. Auch die von ihm angebahnte und in weitem Umfang bereits durchgeführte Neuorganisation der Psychologie hat er trotz mancher Widerstände hoher NS-Stellen, vor allem von Seiten des Reichsärztesbundes, völlig unter dem Gesichtspunkt einer sachlichen Ordnung der sozialen Probleme aufgebaut.

Aus persönlichen Aussprachen, an denen gelegentlich auch unsere Frauen teilnahmen, weiss ich, dass er über die Entwicklung, die der Nationalsozialismus nahm, tief bestürzt war. Als besonders markant sind mir die Aussprachen in Erinnerung, die im Frühjahr 39 in München und im Sommer 41 in Rom und in den darauf folgenden Jahren in Weimar und Jena stattfanden. Jede einzelne seiner Äusserungen hätte genügt, um ihn ins KZ oder auf das Schafott zu bringen.

Die Richtigkeit vorstehender Aussagen versichere ich an Eides statt. Ich selbst bin nicht Mitglied der Partei und mit Ausnahme der NSV in keiner ihrer Gliederungen gewesen und ununterbrochen in meinem Amt. Mein Fragebogen ist von der Militärregierung bereits vor Monaten überprüft worden.

gez. Prof. Dr. Johannes von Allesch
Direktor des Psychologischen Instituts
der Universität Göttingen

(Stempel:
Psychologisches
der Universität Göttingen)

3.3 Fürsprachen im Anschluss an die „Erklärung über Verhältnis zur NSDAP“

3.3.1 Willi Wohlrabe

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte O. Kroh, Bd. 3

Berlin, den 2.12.46

An
Herrn Prof. Dr. Heise
Im Hause

Betr.: *Verwendung des Prof. Kroh.*

Prof. Kroh hat seine Schrift: „das Kulturpolitische Wollen deutscher Gegenwart“, im Jahre 1937 geschrieben. Das war die Zeit, in der das Fortbestehen der Universitätsinstitute für Psychologie in Frage gestellt war, wenn bei den NSDAP-Dienststellen nicht erreicht werden konnte, dass die Institute zur Durchführung von Wehrmachtsprüfungen als geeignet befunden wurden.

Um seinem Fache zu dienen, hat Prof. Kroh sicherlich auch die in obengenannter Schrift vorhandenen Ausführungen über den Nationalsozialismus gemacht, aus denen geschlossen werden könnte, dass er ein Verfechter nationalsozialistischer Ideen ist. Seiner ganzen Einstellung nach ist er aber

keineswegs als Nationalsozialist anzusprechen, und wenn auch in seiner Schrift grobe Entgleisungen vorkommen, neige ich doch dazu, dafür einzutreten, ihn für die Zukunft nicht völlig auszuschalten. Als Lehrkraft bei den Lehrgängen für Heimleiter hat er hervorragende Erfolge erzielt, und ich bitte, ihn hierfür weiter einsetzen zu dürfen, da er als Fachkraft kaum zu ersetzen ist. Bei seinen Vorlesungen und Übungen war bisher immer ein Vertreter der ZVV anwesend, und wir würden diese Gepflogenheit beibehalten. Ein besonderes Hervorheben von Prof. Kroh soll nicht erfolgen, und ich glaube, dass durch seine Mitarbeit Komplikationen nicht zu befürchten sind.

Wohlraabe

3.3.2 Broddi Johannesson

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde R 2/976

Dr. Broddi Johannesson

Reykjavik

Island

den 1. Aug. 1947

Seit Wintersemester 1937 bis ich Anfang Mai 1940 promovierte studierte ich Psychologie und Pädagogik bei Professor dr. Oswald Kroh in Tübingen und München.

In dieser Zeit habe ich jede seiner Universitätsvorlesungen gehört und an allen seinen Übungen und Seminaren teilgenommen. Ausserdem war ich häufig in sein gastfreies Haus eingeladen und er hat mich auf Ausflüge mit seiner Familie mitgenommen. Hierdurch habe ich Professor Kroh sehr gut kennengelernt, nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Privatmenschen. Er war mir nicht nur vorbildlicher Lehrer sondern auch hilfsbereiter Freund im fremden Lande. Deshalb kann es mich nicht unberührt lassen, wenn ich erfahre, dass er jetzt untätig und seinen früheren Posten an der Universität noch nicht angetreten ist.

Allerdings sind es nicht solche persönlichen Motive, die zu diesem Schreiben Anlass geben, wenn ich auch offen gestehe, dass ich unter meinen vielen Lehrern in Island, Dänemark und Deutschland keinen höher als Prof. Kroh schätze. Ich bin nicht nur sein Schüler, sondern auch sein Kollege und habe als solcher Verpflichtungen meiner wissenschaftlichen Disziplin gegenüber, und von dem Standpunkt aus betrachtet muss ich feststellen, dass einer der ausgezeichnetsten Psychologen Europas in seinem Vaterlande, das zugleich Mutterland der experimentellen Psychologie ist, keine Möglichkeiten zu freier Arbeit hat. Die Sachkenntnisse Prof. Krohs sind von beispiellosem Umfang, seine Darstellungsweise klar und belebend und als Lehrer und Wissenschaftler ist er meines Wissens niemals Haaresbreite vom Wege exakter Wissenschaft gewichen. Dies gilt sowohl [für] seine offizielle Lehrertätigkeit wie auch die persönlichen Ratschläge und vielfache und unermüdliche Hilfe, die er seinen Schülern bei speziellen Arbeiten zuteil werden liess. Als Schriftsteller hat er für die Psychologie ungeheuer viel geleistet, und gerade auf dem Gebiete der Jugendpsychologie sind seine Werke von bleibender internationaler Bedeutung. Es kann daher nur als Verbrechen der Psychologie gegenüber betrachtet werden, wenn Prof. Kroh nicht wieder ins Amt gesetzt wird, wenn er auch durch seine Schüler und seine Werke weiter wirkt.

Es sei offen gestanden, dass ich von der Einmischung Ausländer in einheimische Verhältnisse im Allgemeinen nichts gutes erhoffe, weil sie Kultur und Sachverhalte meistens falsch schätzen, den Lehrer dürfte doch der Schüler am besten kennen, sei er Ausländer oder nicht. Wenn Prof. Kroh wegen seiner politischen Gesinnung seines Amtes enthoben ist, so gibt es für Deutschland keine politische Freiheit in der nächsten Zukunft. Unter meinen deutschen Bekannten kann ich fanatische Anhänger und Gegner der ehemaligen deutschen Regierung zählen, Offiziere der verschiedenen Organisationen, Menschen, die in Konzentrationslagern eingesperrt waren und vertriebene Juden, dazu eine Menge Kameraden, die mehr oder weniger neutral eingestellt waren. Wenn ich unter diesen den edelsten Vertreter freier und humaner Gesinnung hätte auswählen sollen, ich hätte Prof. Kroh gewählt. Wenn er als Lehrer auf soziale Probleme stiess, so behandelte er sie immer mit freier Kritik, jenseits aller Parteipolitik. In privaten Gesprächen haben wir keine Politik betrieben, auf besondere[n] Anlässe[n] habe ich ihn trotzdem öfters die damalige Politik missbilligen gehört, z. B. die Judenverfolgungen als im November 1938 die jüdischen Geschäftshäuser überfallen wurden,

einmal im Kreise seiner Familie die Jugendorganisationen der Partei scharf kritisieren und seine Schüler zum unparteilichen Studium der verschiedenen Autoren offiziell und privatim auffordern. Einmal wies er mir einen vertriebenen jüdischen Verfasser an, ohne dass ich Zeit hätte, seinem Rat-schlag sofort zu folgen, und gerade deshalb ist mir dies besonders im Gedächtnis geblieben, weil er mich dreimal dazu auffordern musste. Ebenfalls hörte ich ihn öfters seine Achtung vor den kleinen Demokratien zum Ausdruck bringen.

Mit tiefem Schmerz stellt man sich die allgemeine und furchtbare Not in Deutschland vor. Die Ge-schichte Islands kennt Naturkatastrophen, die verhältnismässig - rein materiell betrachtet - für unser kleines Volk noch schrecklicher waren als es dieser grauenhafte Krieg für Deutschland gewesen ist. Materielle Not kann kein Volk vernichten. Dieser Trost wird doch verfinstert, wenn, wie in diesem Falle, *integer vitae scelerisque purus* keinen Platz mehr findet.

In der Hoffnung, dass Prof. Kroh, einer der befähigsten Psychologen Europas von heute, wieder seinen akademischen Posten antreten kann beschliesse ich diese Worte, von denen ich jedes mit meinem Eide bereit zu bestätigen bin.

Hochachtungsvoll!

gez. Broddi Johannesson

(Broddi Johannesson)

3.3.3 Oswald Kroh an Bruno Erhardt

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte O. Kroh, Bd. 3

Berlin, 3. Januar 1947

Prof. Dr. O. Kroh

Sehr geehrter Herr Ehrhardt!

Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar dafür, dass Sie mir durch Ihren Hinweis Gelegenheit gaben, zu meinem Tübinger Vortrag von 1937 (Päd. Magazin Nr. 1432) Stellung zu nehmen. Dieser Vortrag fällt nach seiner Grundhaltung, seinem Inhalt und seiner Tendenz so sehr aus meinem gesamten Schrifttum heraus, dass ich ihn schon seit 8 Jahren nur noch mit grossem Ärger erinnere. Gerade im Hinblick auf diesen Vortrag habe ich in der offiziellen Äusserung über meine Stellung zum Nationalsozialismus, die ich durch den Herrn Dekan der Philosophischen Fakultät einreichte, die Bitte angefügt, mich persönlich anhören zu wollen, sofern sich aus meinem Schrifttum Beanstandungen ergeben sollten. Entnehmen sie bitte aus diesem Hinweis, wie dankbar ich Ihnen sein muss, wenn ich nun das Zustandekommen dieses Elaborats auf Grund einer authentischen Darstellung schildern kann.

Im Sommer 1937 hielten die Tübinger Studenten, ebenso wie die Studenten vieler anderer Hochschulen, eine Arbeitstagung ab. Ausser einem kulturpolitischen Einführungsvortrag, den eine politische Persönlichkeit halten sollte, waren vier wissenschaftliche Vorträge vorgesehen, zu denen man Tübinger Professoren aus vier Fakultäten heranziehen wollte, von deren Mitwirkung man sich eine wissenschaftlich fruchtbare Wirkung versprach. Mich hatten die Studenten für die Philosophische Fakultät gewonnen, und ich hatte als Thema die Frage nach der Bedeutung der genetischen Betrachtungsweise für die allgemeine Psychologie gewählt und angekündigt.

Am Tag vor der Veranstaltung stellte es sich heraus, dass der Redner für den kulturpolitischen Eröffnungsvortrag nicht kommen werde. Bemühungen, auf telefonischem Wege aus München oder Stuttgart Ersatz zu beschaffen, schlugen fehl. Da wandten sich die Studenten an den damaligen Rektor der Universität Tübingen. Dieser hatte überzeugende sachliche Gründe, die ihm eine Ablehnung möglich machten. Er wollte jedoch die Studenten nicht im Stich lassen, zumal die Ankündigung der Eröffnungsveranstaltung schon erfolgt war. Deshalb suchte er mich auf, um mich zu bestimmen, den Vortrag noch in letzter Stunde zu übernehmen. Ich lehnte ab, weil ich, damals schon im heftigen Streit mit dem Dozentenbund, mich von allem Politischen fernzuhalten wünschte. Daraufhin eröffnete mir der Rektor, dass er beabsichtige, in einigen Monaten zurückzutreten und mich zu seinem Nachfolger vorzuschlagen. Ein Vortrag der gewünschten Art sei eine einzigartige Möglichkeit, durch die Unterstützung der Studenten den zu erwartenden Widerstand des Dozentenbunds und des Württembergischen Kultusministers zu überwinden und mir die Möglichkeit zu geben, ge-

mäss dem einstimmigen Wunsche der besonnenen Elemente der Universität das Rektorat zu übernehmen. Dieser Hinweis reizte mich so wenig, dass ich erst recht ablehnte.

Trotzdem wurde ich wenige Stunden vor der Eröffnungsfeier nachgiebig, als nämlich nun auch die Studenten in mich drangen, und mich baten, sie der Verlegenheit zu entziehen, die Zuhörer wieder nach Hause zu schicken. Ich stand nun vor der unbehaglichen Aufgabe, vor einem grösseren, durch politische Gäste erweiterten Studentenkreis eine Rede zu halten, die ursprünglich einer ausgesprochen politischen Persönlichkeit vorbehalten war. In der, wie ich heute deutlich genug erkenne, völlig abwegigen Meinung, ich müsse etwa so, d. h. in dem Gedankengang und Sinn, reden wie einer der ursprünglich Vorgesehenen, begab ich mich auf das Gebiet der politischen Rede, dabei der reichlich-bekannten Linie der kulturpolitischen Deutungen nazistischer Art mit grösseren und geringeren Einschränkungen nachgebend.

Ich hätte nie daran gedacht, den Vortrag drucken zu lassen, wenn ich nicht sofort von dem anwesenden stellvertretenden Leiter der Gaukulturkammer einiger kritischer Wendungen wegen angegriffen worden wäre. Bei meinem Verhältnis zu diesem Herrn musste ich mit politischen Weiterungen rechnen. Diesem suchte ich dadurch zu entgehen, dass ich den Vortrag in einer nach Lage der Sache möglichst unangreifbaren Form rasch zum Druck brachte.

Das sind die Tatsachen. Tatsache ist auch, dass ich den Verlag bald danach und später noch einmal gebeten habe, die Schrift aus dem Buchhandel zu ziehen. Gleichwohl, sie ist gedruckt und die ihr zu Grunde liegende Rede ist, wenn auch nicht ganz so schlimm, gehalten worden. In ihr wirkte sich noch eine gewisse, wenn auch vage Hoffnung aus, der Nationalsozialismus sei, bei entsprechender Vertiefung und Umbildung, imstande, einer förderlichen Entfaltung der deutschen Kultur Raum zu gewähren, überhaupt die Hoffnung, er könne sich der Aufgabe einer inneren Erneuerung des deutschen Lebens, von der in seinen Anfangszeiten so viel geredet worden war, endlich zuwenden. Nach den aussenpolitischen Machenschaften und der Kristallnacht des Jahres 1938 hatte ich diese Hoffnung abgelegt. Aber da lag die Rede schon als Dokument einer Gutmütigkeit und einer Gutgläubigkeit vor, die ich mir unter den oben geschilderten Umständen abgerungen hatte. Und diese Schwäche ist heute mein Verhängnis.

Indem ich Ihnen nochmals verbindlich danke, begrüsse ich Sie

als Ihr ergebener

(Oswald Kroh)

3.3.4 Bruno Erhardt (I)

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte O. Kroh, Bd. 3

Bruno Ehrhardt

Berlin N 4, den 11. August 1947

Über Herrn Prof. Dr. Oswald Kroh gebe ich folgende Auskunft:

Herr K. ist mir seit 1940 bekannt, als ich ihn in München zwecks Vornahme meiner Promotion besuchte. Trotzdem er wußte, daß ich von den Nazis des Amtes enthoben worden war, gab er mir außerordentlich freimütige Ratschläge und meinte unter anderem: „Warten Sie mit der Arbeit, bis der Hitlerspuk zuende ist, dann werden wir weiter über die Sache sprechen.“

In Berlin habe ich Herrn K. bei den Lehrgängen für Leiter und Leiterinnen von Kinder- und Jugendheimen eingehend kennen gelernt. Ohne seine selbstlose Mitarbeit wäre es unmöglich gewesen, dem Kurs das hohe Niveau zu geben, das allseitig anerkannt worden ist. Ich habe aber auch in Struveshof mit Herrn K. 14 Tage in einem Zimmer gewohnt und hatte Gelegenheit, ihn ganz eingehend kennen zu lernen.

Seine charakterlichen Eigenschaften sind über jeden Zweifel erhaben. Auffallend ist seine große Bescheidenheit und das Bestreben, ohne Voranstellen der eigenen Person sachliche Arbeit zu leisten. In politischer Beziehung ist er m. E. nie Nazi gewesen. Er stammt nicht bloß aus Lehrerkreisen, sondern er war auch selbst Volksschullehrer und hält die liberale Tradition der Lehrervereine hoch. Wenn in seinen Büchern hier und da etwas an die Nazi-Ideologie anklingt, so sind das Konzessionen, die fast jeder im öffentlichen Leben stehende Mann machen mußte. Er wollte seinen Lehrstuhl nicht verlieren und machte daher notgedrungen manchmal eine Verbeugung vor den Nazis, denn es

ging ihm darum, seinem Fach unter allen Umständen zu dienen, und er konnte es in seiner exponierten Stellung, besonders wegen der wehrwissenschaftlichen Forschungen, nicht immer vermeiden, hin und wieder durch kleine Bemerkungen das Mißtrauen der Nazis zu zerstreuen.

Von nazistischer Gesinnung oder gar von aktivem Nationalsozialismus kann aber bei ihm keine Rede sein, und es wäre für die sowjetische Zone ein kaum wieder gut zu machender Verlust, wenn er seine Lehrtätigkeit nicht wieder aufnehmen könnte.

(Bruno Ehrhardt) Referent i. d. Zentralverwaltung für Volksbildung.

3.3.5 Bruno Erhardt (II)

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte O. Kroh, Bd. 3

Bruno Ehrhardt

Berlin N 4, den 13. August 1947

Herr Prof. Dr. Litt - Leipzig hat mich ermächtigt, in seinem Namen amtlich zu erklären, daß er Herrn Prof. Dr. Kroh für einen der bedeutendsten Wissenschaftler auf dem Gebiete der Schulpsychologie hält. Wenn in seinen Werken hin und wieder nazistisch anmutende Stellen zu finden sind, so sind die so belanglos, daß man darüber hinwegsehen könnte. In der Vererbungslehre haben andere Wissenschaftler, die jetzt mit großen Tönen ihre antinationalsozialistische Gesinnung bekunden, ganz andere Entgleisungen begangen.

Herr Prof. Dr. Litt befürwortet die Wiedereinstellung von Prof. Dr. Kroh auf das Wärmste.

Bruno Ehrhardt

Referent i. d. Zentralverwaltung für Volksbildung

3.4 Eine kritische Stimme

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte O. Kroh, Bd. 3

Bericht über den 6. Heimleiterkursus der Z.V.f.V.

Ich habe auf Einladung von Herrn Ehrhardt den Heimleiterkurs besucht und anschliessend einen Kurs der Z.V.f. Gesundheit über „seelisch kranke Kinder in der offenen Fürsorge“. Die Themen waren zum Teil ähnliche, die Gebiete berühren sich eng, da die seelisch kranken Kinder zum grossen Teil später die Insassen der Heime werden. Ich hatte, da ich beide Kurse besuchte, gute Vergleichsmöglichkeiten. (Ich bin Hortnerin und Fürsorgerin, habe vor 1933 im Jugendamt Prenzlauer Berg in der Psychopathenfürsorge gearbeitet und mich in der Emigration in Schweden theoretisch und praktisch bei der Erziehung schwererziehbarer Kinder und Jugendlicher weitergebildet.) Die Besucher des Heimleiterkursus waren zu etwa 50 % katholische und evangelische Schwestern. Einem solchen Kreis gegenüber, der durch die Erziehung eltern- und heimatloser Kinder einen starken Einfluss auf die heranwachsende Generation ausübt, muss man von vornherein mit einem sehr klar durchdachten Plan und klaren Richtlinien für die Arbeit gegenüber treten. Der Heimleiterkurs bestand aber aus einer Zusammenstellung verschiedener Themen, die eine viel zu grosse Zersplitterung bedeuteten - im Gegensatz zum Kurs der Z.V. Gesundheit, durch den eine klare Linie ging. Im Kurs der Z.V.V. wechselten Ausbildungs- und Schulfragen, strafrechtliche, psycholog., philosophische, politische, medizin. und sozialpolit. Fragen bunt miteinander ab. Es waren interessante Themen, die aber durch ihre Vielseitigkeit bei einem sehr ungeschulten Publikum nur Verwirrung stiften können. Besonders zu beanstanden ist die Verwendung von Prof. Kroh für psycholog. Themen und für die fast tägliche und alle am meisten interessierende psycholog. Arbeitsgemeinschaft. Prof. Kroh ist politisch stark belastet, er hat seine Wissenschaft mit der nazistischen Rassen- und Erblehre unterbaut. Er ist rein technisch ein glänzender Redner mit einem sicherlich reichen Wissensschatz, aber seine Haltung gegenüber psycholog. Fragen ist völlig unklar und verworren, er nimmt keine Stellung zu praktischen Erziehungsfragen und kann dadurch auf einen Kreis von ungeschulten, stark konfessionell gebundenen Menschen nicht den geringsten fortschrittlichen Einfluss ausüben. Darauf allein kommt es ja an bei einem solchen Kurs von in der Arbeit stehenden Menschen, die entweder keine Ausbildung haben oder eine veraltete, und die vollgepfropft sind mit veralteten und reaktionären Vorstellungen über die Entwicklung des Kindes und seine Erziehung. Man kann Professor Krohs

Mitarbeit nicht damit begründen, daß es keine anderen Kräfte für einen solchen Kurs gibt, denn ein anderer Referent, Dr. Eyferth, den ich dann noch einmal im Kurs der Z.V. Gesundheit hörte, hat ausgezeichnete, klare Referate gehalten, bei denen er deutlich machte, wie stark die sozialen und Umweltseinflüsse die Entwicklung des Kindes beeinflussen. Ein anderes ausgezeichnetes psycholog. Referat hielt Frau Dr. Kath, Referentin bei der Z.V. Gesundheit. Dann gibt es noch eine Reihe von anderen guten Fachkräften ausserhalb Berlins, die die Z.V. Gesundheit sich zu Referenten geholt hatte.

Ich glaube, dass man mit guten psychologischen Referaten und Arbeitsgemeinschaften die stark ablehnende Haltung der konfessionellen Teilnehmer der Kurse auflockern und Einfluss auf sie gewinnen könnte, weil - abgesehen vom Wirtschaftlichen - die täglichen grossen Schwierigkeiten in der Arbeit auf psychologischem Gebiet liegen. Sie wissen nicht, wie sie den Symptomen der Verwahrlosung gegenüberstehen sollen, sie experimentieren beim Bekämpfen dieser Symptome, anstatt das Übel bei der Wurzel anzupacken und die Erziehung nach neuen, wissenschaftlichen Erkenntnissen umzugestalten. Aber sie wissen nichts von diesen wissenschaftlichen Erkenntnissen und diese zu vermitteln ist meiner Meinung nach die Hauptaufgabe eines solchen Kurses. Prof. Kroh mit seiner verwaschenen Haltung kann das bestimmt nicht.

Der ganze Eindruck, den man beim Kurs gewann, war unbefriedigend, er war nicht geschlossen, es fehlte eine einheitliche Leitung, die Diskussion wurde nicht richtig geleitet - man hatte keineswegs den Eindruck eines geistigen Zentrums, von dem dieser Kurs ausging und den die Z.V. doch für diesen Kreis bedeuten sollte.

Blankenfelde, 20. Juli 47

Ruth Peters

4. Universität Berlin (Ost)- Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der SBZ

4.1 Urteile über Kroh an der Berliner Universität (1946/1948)

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte O. Kroh, Bd. 3

4.1.1 Antrag der Philosophischen Fakultät auf Wiederezulassung Krohs (1946)

Philosophische Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität

Berlin C 2, 13.9.1946

An die
Deutsche Zentralverwaltung für Volksbildung
d.d. Herrn Rektor der Universität
hier

Betr. Antrag auf Wiederezulassung des Prof. Dr. *Oswald Kroh* zur Lehrtätigkeit in der Philosophischen Fakultät

Die Fakultät beantragt, den Prof. Dr. *Oswald Kroh* wieder in seine frühere Stellung als Inhaber des Lehrstuhls für „Psychologie“ einzusetzen.

Zwar ist Kroh 1933 der NSDAP beigetreten, aber seine hier angefügte „Erklärung über Verhältnis zur NSDAP“ sowie die beigegebenen Zeugnisse lassen deutlich erkennen, daß er sich der Partei ohne innere Anteilnahme lediglich aus Nachgiebigkeit gegen den in einer Kleinstadt wie Tübingen besonders fühlbaren Druck angeschlossen, daß er sich in ihr niemals aktiv betätigt und daß er vor allem in seiner wissenschaftlichen Haltung ihr keinerlei Konzessionen gemacht hat. Er ist vielmehr sehr bald auf die ungeistige und für die deutsche Entwicklung gefährliche Richtung der Partei aufmerksam geworden und hat ihr nach Kräften Widerstand geleistet, wodurch er in Konflikt mit dem Dozentenbund in Tübingen gekommen ist.

Diese Angaben werden bestätigt durch die Erfahrungen, die unsere Fakultät bei der Wiederbesetzung des durch den Weggang von Wolfgang Koehler freigewordenen Lehrstuhls für „Psychologie“ gemacht hat. Ihr seit 1937 wiederholt ausgesprochener Wunsch, daß Kroh als der bedeutendste Ver-

treter des Faches berufen werde, stieß auf heftigen Widerstand seitens der Partei und wurde erst 1942 nach großen Schwierigkeiten erfüllt.

Es wäre für die Fakultät ein empfindlicher Verlust, wenn sie Prof. Kroh, nachdem sie jahrelang wegen des Einspruchs der NSDAP auf ihn hat warten müssen, jetzt wegen der formalen Zugehörigkeit zur Partei verlieren würde, denn er gehört zu den führenden Gelehrten seines Faches und erscheint wegen seiner praktischen Erfahrungen im Schuldienst, aus dem er hervorgegangen ist, besonders geeignet, das Fach in der heutigen Zeit zu vertreten, wo ihm durch die Errichtung einer Pädagogischen Fakultät neue wichtige Aufgaben zuwachsen.

Die Philosophische Fakultät kann auf einen eigenen, mit den Geisteswissenschaften in enger Fühlung stehenden Vertreter der Psychologie nicht verzichten. Die Pflege der experimentellen Richtung des Faches im Rahmen der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät bleibt davon unberührt.

Der Dekan

I.V.

Hartung

4.1.2 Kurt Gottschaldt (1946)

Forschungsstelle für Psychologie
der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft
zur Förderung der Wissenschaften
Leiter: Prof. Dr. Gottschaldt

Berlin-Dahlem, den 28. Nov. 1946

Gutachten!

Professor Dr. Oswald Kroh, der ursprünglich Lehrer gewesen ist, hat sich auch als Hochschullehrer in erster Linie pädagogisch-psychologischen und pädagogischen Aufgaben zugewendet. In psychologischer Hinsicht ist er zunächst mit einigen kleineren Arbeiten aus dem Gebiet der Eidetik und der Wahrnehmung hervorgetreten, um dann in Tübingen, wo er seit 1923 Ordinarius für Psychologie und Pädagogik war, eine Anzahl typenkundlicher Untersuchungen einzuleiten und ausführen zu lassen. Er ist mit seinen Schülern bemüht gewesen, auch an Kindern typologische Unterschiede vor allem in der Wahrnehmung, in der Auffassung, im plastischen Gestalten sowie im Denken nachzuweisen, wobei er einen mehr extravertierten von einem mehr introvertierten Verhaltenstypus unterscheidet. Kroh sieht in diesen Typen und ihren Zwischenformen nicht nur phänomenologische Gestalten, sondern in der „Anlage gegebene Funktionsgefüge“ und ist dann auch - im Einklang mit Jaensch, Pfahler und anderen - der Meinung, daß die Erbbedingtheit dieser Typen unmittelbar erwiesen, zumindest aber nachweisbar sei.

Die psychologischen und typologischen Untersuchungen Krohs sind für unsere Kenntnis vor allem entwicklungspsychologischer Zusammenhänge von allgemeiner Bedeutung; andererseits ist die methodische Grundlegung dieser Arbeiten nicht immer befriedigend und Zweifel ausschließend, zumal die Befunde meist auf einer recht schmalen Basis stehen. Man kann daher zwar die Ergebnisse im Sinne der Typenunterschiede interpretieren, aber es sind eben auch andere Deutungen möglich - wie denn grundsätzlich keine Typologie als richtig oder falsch gegenüber anderen angesprochen werden kann, sondern nur als mehr oder weniger zweckmäßig. Selbstverständlich können aber dann die Typen auch nicht als ererbte Funktionsgefüge angesehen werden. Indessen ist die erkenntniskritische Grundlage all dieser typologischen Untersuchungen, die ja in Deutschland vornehmlich betrieben, vom Ausland aber zum Teil sehr zurückhaltend aufgenommen wurden, in den Arbeiten Krohs nicht erkannt worden.

Am bekanntesten in Lehrerkreisen ist Kroh wohl durch sein Buch „Psychologie des Grundschulkindes“ - wie es ursprünglich vor 1933 hieß - geworden. Das Buch ist ebenso wie die spätere „Psychologie der Oberstufe“ in der sehr verbreiteten Schriftenreihe „Mann's Pädagogisches Magazin“ erschienen. Aufgabe beider Schriften ist es, weiten Lehrerkreisen ein Bild von den modernen kinder- und jugendpsychologischen Ansichten zu vermitteln. Das wird ohne Zweifel auch erreicht, zumal die Darstellung sehr gewandt und eingängig ist. Zugleich aber erscheint das vermittelte Bild einseitig, weil sehr wesentliche und die deutsche Psychologie bis 1933 vor allem repräsentierende Forschungsrichtungen wie etwa die Gestaltpsychologie (Köhler, Koffka), die Entwicklungspsychologie Heinz Werners, die Kinder- und Jugendpsychologie Martha Muchows und William Sterns wie auch

die von Karl und Charlotte Bühler und vieler anderer kaum am Rande erwähnt werden; ebenso wird auf die ja nicht unwichtige ausländische Kinderpsychologie etwa Amerikas kaum Bezug genommen. In den neueren Auflagen erhielt das Buch zudem den Titel „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes als Grundlage völkischer Erziehung“. Diese nun schon im Titel dargetane Tendenz wird auch im Text an vielen Stellen unterstrichen und in den Einleitungskapiteln: „Jugendkunde und völkische Erziehung“ und „Jugendkunde als Gebiet völkischer Anthropologie“ dargelegt. Überhaupt verlagert sich mit Beginn des nationalsozialistischen Regimes die Publikationsrichtung Krohs. Die Berichte über fachkundliche Arbeiten treten zurück, und eine mehr allgemeine, pädagogisch-politische Orientierung mit sehr deutlichem Tendenzcharakter ist schon aus den Überschriften der Veröffentlichungen erkennbar wie: „Völkische Anthropologie als Grundlage deutscher Erziehung“, 1934; „Das kulturpolitische Wollen deutscher Gegenwart“, 1937; „Pädagogische Psychologie im Dienste völkischer Erziehung“, 1938; „Deutsches Menschentum“, 1938; „Gestaltung der nationalsozialistischen Heimerziehung“ etc.

In diesen meist kleineren und in Lehrerzeitschriften erschienenen Artikeln tritt die Neigung zu einer mehr oder weniger ausgesprochenen Nazi-Ideologie immer stärker zutage. Manche extremen Formulierungen mögen dabei mehr aus Opportunismus denn aus Überzeugung erfolgt sein, doch ändert das nichts an ihrer verwirrenden Wirkung, die sie auf die Leser, vor allem Lehrer, haben mußte. Auch daß daneben viele kleinere und größere pädagogische und pädagogisch-psychologische Beiträge ohne Tendenzcharakter erschienen sind, schwächt diese Wirkung nicht ab, und man kann annehmen, daß mancher Lehrer durch Äußerungen wie die in Anlage 1 beigegebenen, die keineswegs eine einmalige Entgleisung darstellen, dem Nationalsozialismus zugeführt wurden.

Die äußere Anerkennung blieb dann auch nicht aus. Kroh wurde 1937 nach München berufen, später auch Mitglied der Bayrischen Akademie der Wissenschaften, und kam 1942 auf den Lehrstuhl für Psychologie nach Berlin. Er wurde damit zugleich Direktor eines Instituts, das seit seiner Begründung durch *Stumpf* und vor allem unter *Köhler* von 1920 bis 1933 ein besonders hohes internationales Ansehen erworben hatte.

Auch als Hochschullehrer in Berlin hat Kroh durchaus als Vertreter einer nationalsozialistisch gefärbten Psychologie und Pädagogik gewirkt. Er hat auch vielfach Verbindungen zu nationalsozialistischen Partei-Organisationen unterhalten, so vor allem zur NSV, und soll auf die Besetzung von Erzieher- und Psychologenstellen in Auslese- und Jugendlagern etc. der NSV Einfluß genommen haben. Gegen Ende des Krieges freilich, als der Zusammenbruch drohte, hat auch Kroh sich zurückgezogen.

In seiner Gesamtwirkung also erscheint Kroh weniger als ein Mann der psychologischen Forschung im eigentlichen Sinne - in keiner seiner Arbeiten, zumal nicht in denen der letzten Jahrzehnte, hat er wissenschaftliches Neuland betreten -, sondern mehr als wissenschaftlicher Schriftsteller und Pädagoge, der in seinen Vorträgen und Schriften freilich mehr eine Wirkung in die Breite, weniger in die Tiefe erstrebte. Daß sich dieses Wirkungsstreben in den vergangenen Jahren vielfach mit der Ideologie des Nationalsozialismus verband, hat leider mit dazu beigetragen, daß das Denken und Handeln so vieler junger Menschen eine verhängnisvolle Wendung genommen hat.

(Professor Dr. Gottschaldt)

4.1.3 Ernst Lau (1946)

Dr. Ernst Lau

Berlin-Karow, 14. Dezember 1946

Gutachten!

Ich möchte mich mit meinem Gutachten über Herrn Professor Dr. Oswald Kroh lediglich auf eine Ergänzung der Ausführungen von Herrn Professor Dr. Gottschaldt beschränken, und zwar sollen lediglich die beiden wichtigsten pädagogischen Werke besprochen werden.

Das bekannteste Werk von Oswald Kroh ist die „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes“. Dieses Werk ist ursprünglich ein Sammelreferat über die in der Zeit von 1920 bis 1933 entstandene reiche jugendpsychologische Literatur unter Berücksichtigung besonders des Grundschulalters. Es zeichnet sich aus durch einen großen Reichtum an Kategorien. Seine Schwäche ist eine gewisse Unschärfe in der Bearbeitung des Themas. Besonders, soweit Krohs eigene Erfahrungen darin berücksichtigt sind, fällt der Verzicht auf statistische und überhaupt quantitative Angaben auf. Es bil-

det insofern einen Rückschritt gegenüber der sonst entwickelten Literatur und insbesondere den Anforderungen, wie sie z. B. *Stumpf* formuliert hat, wenn er sagte, der Psychologe muß mit derselben Exaktheit und Sauberkeit arbeiten wie der analytische Chemiker. Kroh ist dann nach 1933 dazu übergegangen, diesem Buch einen nationalistischen Rahmen zu geben, indem er die Jugendpsychologie als Teil der völkischen Anthropologie aufzuziehen bemüht war. Man kann nicht sagen, daß er dieses Programm wirklich durchgeführt hat; dann müßte doch vor allen Dingen eine vergleichende Betrachtung die Resultate gegen andere Völker abgrenzen. Kroh hat sich auch nicht gescheut, die Resultate jüdischer Autoren ruhig weiter zu verwenden. Man kann nur bedauern, daß Kroh dieses Buch durch diese Tendenzen gewissermaßen selbst verfälscht hat. Das ganze Buch geht zurück auf die Forschungsergebnisse vor 1933, eine Wissenschaftsperiode, die er andererseits beschimpft.

Das Buch „Psychologie der Oberstufe“ hat nicht die Bedeutung gewonnen wie das zuerst genannte Buch. Es stellt gleichfalls ein Sammelreferat über die bestehende Literatur dar.

Das Merkwürdigste an Kroh's Wirkung in den letzten Jahren sind seine politischen Auslassungen. In dem Stil von Hitlers Reden bringt er Beschimpfungen der Vor-Hitlerzeit in Verbindung mit Lobeserhebungen Hitlers; z. B. sagt er: „Es ist das Verdienst des Führers und seiner Bewegung, dem ganzen deutschen Volk eine neue Mitte und mit ihr einen verbindenden Standpunkt in allen Gebieten des Lebens wiedergegeben zu haben“ usw. Die von Herrn Gottschaldt erwähnten Zitate ließen sich noch erheblich vermehren. Man steht vor der peinlichen Tatsache, daß Kroh durch Anbieten an die nationalsozialistischen Führer zweifellos seine Karriere verbessert hat und zu einer Stellung gelangt ist, zu der er wohl auf Grund seiner gewiß guten, aber nicht gerade hervorragenden Leistungen sonst nicht gelangt wäre.

Fragt man sich, ob die Begeisterung für das Dritte Reich bei Herrn Kroh echt war oder nicht, so wird man diese Frage nur schwer entscheiden können. Sollte er dies alles nur unternommen haben aus Konjunktur, so ist das sicherlich schlimm genug. Sollte er aber an die Dinge, die er da schreibt, wirklich geglaubt haben, so steht eines fest: er muß ein schlechter Psychologe sein. Es haben doch genügend einfache Leute ohne diese Bildung die Machenschaften frühzeitig durchschaut. Wenn das einem Psychologen nicht auch möglich war, so ist das zweifellos besonders belastend.

(Dr. Lau)

4.1.4 Heinrich Deiters (1948)

Prof. Dr. Deiters

Gutachten

Die wissenschaftliche Bedeutung von Oswald Kroh beruht vorzugsweise auf seinen Werken, „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes“ und „Psychologie der Oberstufe“. Beide Werke verbinden psychologische und erziehungswissenschaftliche Kenntnisse, die aus seiner umfassenden Beschäftigung mit der bisherigen Forschung und aus eigenen Forschungen hervorgegangen sind. Aus dieser Verbindung erziehungswissenschaftlicher und psychologischer Kenntnisse ergibt sich auch Kroh's Wert für die Aufgaben der Lehrerbildung. In einzelnen Abschnitten seiner Werke zeigt Kroh eine Empfänglichkeit für eine psychologische Richtung, die ich kurz als volkstümlicherisch bezeichnen möchte. Diese Tatsache nötigt zu der einschränkenden Feststellung, daß die Grundbegriffe der psychologischen und erziehungswissenschaftlichen Arbeiten Krohs im wissenschaftlichen Sinne nicht vollständig gefestigt und nach allen Seiten gesichert sind. Der Versicherung Kroh's, daß er sich schon während der Zeit des Nationalsozialismus innerlich von diesem abgewandt hat, darf nach meinem Eindruck Glauben geschenkt werden.

Oswald Kroh kann unserer Fakultät bei der psychologischen Ausbildung unserer Studenten in der Anwendung der Psychologie auf die Erziehungswissenschaft gute Dienste leisten. Für einen Lehrstuhl für Psychologie kommt er angesichts der erwiesenen Unsicherheit seiner wissenschaftlichen Grundbegriffe allerdings nicht in Frage. Ich halte es deshalb für richtig, wenn die Fakultät den Beschluß faßt, ihn zum *Professor mit Lehrauftrag* zu ernennen.

(Deiters)

Berlin, den 9.2.1948

4.1.5 Wilhelm Heise, Dekan der Pädagogischen Fakultät, an den Rektor der Universität Berlin (1948)

An den Herrn *Rektor*
der Universität Berlin
Berlin NW 7

8.3.48

Euerer Magnifizenz
bitte ich im Einverständnis mit der Fakultät den

Prof. Dr. Oswald *Kroh*

an die Pädagogische Fakultät als Professor mit Lehrauftrag für Psychologie im Rahmen der Pädagogischen Fakultät berufen zu wollen.

Über die wissenschaftliche Qualifikation von Oswald Kroh gibt es keine Debatte: er ist zweifellos einer der führenden deutschen Psychologen vor allem auf dem Gebiete der pädagogischen Psychologie.

Die politische Belastung von Prof. Kroh (Zugehörigkeit zur Partei, literarische Äußerungen) ist der Fakultät bekannt. Sie ist nach Prüfung der ihr zugänglichen Unterlagen und Abwägung aller Momente, insbesondere aber im Hinblick auf das von Prof. Kroh gezeigte Verhalten und die von ihm in den vergangenen zwei Jahren geleistete und absolut positiv zu bewertende Arbeit einstimmig zu dem Beschluß gekommen, Euerer Magnifizenz die Berufung von Oswald Kroh vorzuschlagen. Sie ist überzeugt, daß sie in Kroh eine wirkliche Stütze bei der Aufbauarbeit haben wird. Die Fragebogen sind beigelegt.

Der Dekan
(Prof. Dr. Heise)

4.1.6 Wilhelm Heise, Dekan der Pädagogischen Fakultät, Universität Berlin, an die Deutsche Verwaltung für Volksbildung (1948)

Pädagogische Fakultät
der Universität Berlin
Der Dekan

Berlin NW 7, den 14.4.48

Fachliche Stellungnahme zur Berufung von Herrn Prof. Dr. Kroh

Prof. Dr. *Kroh* gilt seit Jahrzehnten als einer der führenden Psychologen Deutschlands. Seine Arbeiten, insbesondere zur Psychologie des jungen Menschen, des Schülers, sind grundlegend.

Kroh eignet zudem eine starke pädagogische Haltung. Auf dem Gebiete der Psychologie in der Pädagogischen Fakultät wird er sowohl in der Forschungsarbeit der Fakultät wie der Erziehung der Studierenden zu Lehrern wesentliche Dienste leisten können.

Zu Frage 5: beabsichtigte Gehaltsregelung: Professor mit Lehrauftrag, Höchste Stufe.

Zu Frage 6: Eine Planstelle ist vorhanden.

Der Dekan
(Prof. Dr. Heise)

4.2. Stellungnahme der Personalabteilung der Deutschen Verwaltung für Volksbildung (1948)

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde R 2/976

[...] Zur Einschätzung des Prof. Kroh steht ein ausserordentlich umfangreiches Aktenmaterial in den alten Akten des ehem. Reichserziehungsministeriums und der Universitäten Tübingen, München und Berlin zur Verfügung. Nach gründlicher Durcharbeit aller vorhandenen Unterlagen ergeben sich klar und eindeutig folgende Schlußfolgerungen:

Prof. Kroh ist ein krasser Fragebogenfälscher und langjähriger treuer Diener des Nationalsozialismus. Als Beweis dafür gibt es neben seiner erwiesenen Tätigkeit als nationalsozialistischer Funktionär noch eine ganze Reihe Hinweise in den Akten aus den Jahren bis 1945, deren Aufzählung sich

hier erübrigt. Auch das Schriftenverzeichnis (welches er mit einzureichen vergißt), zeigt seine aktive Tätigkeit für den Nationalsozialismus.

Es ist Tatsache, daß er, wie er im Fragebogen vom 31.8.1947 erwähnt, in den Jahren vor 1940 Schwierigkeiten mit dem NS-Dozentenbund hatte, genauer gesagt mit dem Gau-Dozenten-schaftsführer Berlins. Diese Schwierigkeiten waren jedoch keineswegs politischer Natur, sondern reduzieren sich bei genauerem Hinsehen auf einen mit dem im Jahre 1940 verstorbenen Marburger Professor E. Jaensch ausgetragenen Streit um die Stellung, welcher mit den Mitteln der gegenseitigen politischen Verleumdung ausgetragen wurde. Die Angelegenheit endete mit der bereits unter „Anmerkung“ erwähnten 13-seitigen Erklärung vom 25.10.1940, in welcher Kroh den Nachweis liefert, welches Vertrauen er bei den Nazis genossen haben muß (siehe Anfang der Erklärung) und was für ein guter Nationalsozialist er war.

Diese Erklärung folgte offensichtlich seiner „erfolgreichen“ Südosteuropareise, also nachdem er seine Tüchtigkeit als aussenpolitischer Agent des Nationalsozialismus unter Beweis gestellt hatte. Er hat dann auch keine Schwierigkeiten mehr gehabt. In den Akten finden sich in den folgenden Jahren nur noch Hinweise auf „wärmste“ Befürwortungen, laufende Sonderunterstützungen und sonstige Förderungen.

Zusammenfassend sei gesagt, daß Prof. Dr. Kroh unter die Aktivisten und nationalsozialist. Ideologen einzureihen und für uns nicht geeignet ist.

Berlin, den 7. Februar 1948

Lehmann
Chef der Personalabteilung

4.3 Stellungnahme der Entnazifizierungskommission Heise - Deiters - Alt (1948)

Archiv der Humboldt Universität zu Berlin, Personalakte Oswald Kroh, Bd. 3

Besprechung mit Prof. Kroh am 3.5.1948 über das Gutachten der Personalabteilung der Deutschen Verwaltung für Volksbildung.

Anwesende: Prof. Dr. Heise
Prof. Dr. Deiters
Prof. Dr. Alt
Prof. Dr. Kroh

Über die Südosteuropareise im Jahre 1940 befragt, schildert Prof. Kroh Aufgabenstellung, Umstände und Durchführung seiner Reise. Danach handelte es sich um eine Überprüfung, ob die auf dem Balkan befindlichen deutschen Schulen ausbaufähig seien. Der Auftrag ging aus von der Auslandsorganisation der NSDAP, die die Aufgaben des ehemaligen VDA übernommen hatte. Neben der Revision der Anstalten ergab die Reise Berührungen mit deutschen bzw. in deutschem Dienst stehenden Stellen. Über diese Reise erstattete Prof. Kroh den Auftraggebern einen Bericht, und aus einer Art Protest gegen die von ihm als unzulänglich beurteilte Leitung des damaligen Ministeriums weigerte er sich, diesen Bericht als Ganzes dem Ministerium vorzulegen. In der darüber erfolgenden Debatte bezog sich Prof. Kroh darauf, daß der Bericht über die rein schulischen Belange hinaus Bemerkungen enthalte, die das Ministerium nicht direkt berührten, und setzte mit der Herausstellung dieses „politischen“ Charakters seinen Standpunkt gegen das Kultusministerium durch. Über den Inhalt dieser Bemerkungen befragt, erklärte er, es handele sich um kritische Bemerkungen über Persönlichkeiten und den Charakter der verschiedenen Kulturarbeiten. Die Erklärungen von Prof. Kroh, die sehr ausführlich waren, hatten den Charakter der Wahrscheinlichkeit und klärten die Vorgänge befriedigend auf.

Gefragt nach dem Schreiben vom 25.10.1940 stellte Prof. Kroh die Entstehung dieses Schreibens aus den Zusammenhängen dar. Es sei zu verstehen aus der Spannung zwischen ihm und der Partei, die infolge seines Widerspruchs gegen die beabsichtigte Politisierung der Wissenschaft erfolgt sei. In Vorträgen über die Ordnung der Wissenschaft von der Wissenschaft selbst her (vor dem Dozentenbund) habe er diesen Bestrebungen Widerstand zu leisten versucht, habe es infolgedessen abgelehnt, in die andersartig aufgebaute Dozentenakademie einzutreten. Auf Angriffe hin habe er sich zu einem Schreiben veranlaßt gesehen, das ihm von dem Vorwurf „parteifeindlichen Verhaltens“ reinigen mußte. Das erkläre das Heraussuchen von Angaben, die damals positiv wirken konnten. Die von einigen nationalsozialistischen Blättern gelobte Schrift „Erziehung im Heer“ vom Jahre 1926 ent-

halte die von ihm herausgearbeiteten pädagogischen Aufgaben der damals gegründeten Heeresfortbildungsschulen und sei keineswegs in einem nationalistischen Sinne deutbar.

Zu den im Fragebogen fehlenden Angaben bemerkt Prof. Kroh: Der NSV habe nur seine Frau angehört; den RLB habe er nicht angegeben, weil ihm nicht bekannt war, daß er zu den Organisationen gehöre, die anzugeben seien, und der NS-Studentenhaupthilfe sei er weder beigetreten noch habe er jemals Beiträge gezahlt. Die nicht aufgeführte Reise nach Swardol bei Kattowitz sei eine der zahlreichen Reisen gewesen, die er zum Zwecke der Schulratsvisitationen habe unternehmen müssen. Es sei ihm nicht präsent gewesen, daß Swardol, das wohl Grenzgebiet war, tatsächlich Ausland war.

Prof. Kroh machte seine Ausführungen in großer Ausführlichkeit und offenkundigem Freimut. Keiner der drei Anwesenden hatte das Gefühl, als solle etwas verschwiegen, gewaltsam umgedeutet und verschönt werden. Die nach dem Fortgehen von Prof. Kroh durchgeführte Besprechung ergab die einhellige Auffassung, daß Prof. Kroh zweifellos den nationalsozialistischen Ideologien unterlegen ist, daß er aber keinesfalls als Aktivist bezeichnet werden kann. Seine wissenschaftliche Bedeutung ist anerkannt; seine wissenschaftliche Haltung enthält nichts, was im Kern als grundsätzlich nationalsozialistisch angesehen werden muß. Seine nationalsozialistische Phraseologie ist akzidentiell. Nach Auffassung der Kommission hat Prof. Kroh inzwischen unter Beweis gestellt, daß eine Zusammenarbeit mit ihm nicht nur möglich, sondern durchaus fruchtbar ist. Eine Gefährdung des Aufbaues der pädagogischen Wissenschaft durch ihn kommt nicht in Betracht. Dem persönlichen Eindruck nach ist er zweifellos ehrlich gewillt, nicht nur die Dinge hinzunehmen, wie sie einmal sind, sondern durchaus aktiv an ihrer Gestaltung in progressiver Richtung mitzuarbeiten.

Die Kommission, die sich der Bedeutung eines solchen Votums durchaus bewußt ist, sieht keinerlei Anlaß, von ihrem Standpunkt abzugehen, daß die Berufung von Kroh zum Professor mit Lehrauftrag an die Pädagogische Fakultät der Universität Berlin tragbar ist. Im Interesse des Ausbaues der Fakultät wie der pädagogisch-psychologischen Forschung empfiehlt sie daher die möglichst baldige Bestätigung der Berufung.

gez. Heise

4.4 Abschließende Regelung zur Frage der weiteren Verwendung Krohs (1948)

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde: R 2/976

Abteilung W

Berlin, den 20. September 1948

An Herrn Präsident Wandel im Hause

Betr.: *Stellungnahme der Abteilung W zum Antrag auf Berufung von Professor Kroh als Professor für pädagogische Psychologie an der Pädagogischen Fakultät der Universität Berlin*

Bezug: Pr. 3187/48

Zum Antrag auf Berufung von Prof. Kroh nimmt die Abteilung W nach mehrfachen Verhandlungen mit anderen Stellen des Hauses abschließend wie folgt Stellung:

- 1.) Die wissenschaftliche Qualifikation von Prof. Kroh steht außer Zweifel; sie ist auch von keiner Seite in Abrede gestellt worden. Dieser Gesichtspunkt fällt um so mehr ins Gewicht, als ein außerordentlicher Mangel an hochqualifizierten Kräften auf dem Gebiet der Psychologie mit pädagogischer Blickrichtung besteht.
- 2.) Indessen hat sich die Abteilung W überzeugt, daß die politische Belastung von Prof. Kroh doch zu schwer ist, um ihm im gegenwärtigen Zeitpunkt einen Lehrstuhl anvertrauen zu können, dazu noch an so hervorragender Stelle wie Berlin. Besonders schwer fiel hierbei das Argument ins Gewicht, daß man nicht erheblich geringer belastete Lehrer von ihren Ämtern entfernt halten könne, wenn man eine[n] durch seine Stellung zu erheblich größerer politischer Verantwortung verpflichteten, aber politisch schwerer belasteten Professor nach kurzer Zeit wieder in sein Amt einführt. Das würde dem Grundsatz der Gerechtigkeit widersprechen und dürfte in der pädagogischen Öffentlichkeit nicht verstanden werden.
- 3.) Wir machen daher den Vorschlag,
 - a.) Prof. Kroh zunächst mit keinem akademischen Lehramt zu betrauen, ihn hierfür aber nach weiterer Bewährung für später in Aussicht zu nehmen,

- b.) die Kenntnisse und die Arbeitskraft von Prof. Kroh aber auch jetzt im Dienst der Wissenschaft zu verwenden, indem ihm durch Erteilung eines Forschungsauftrages und durch Mitarbeit bei Herausgabe wissenschaftlicher Werke, durch Tätigkeit im Verlagswesen u.ä. nicht nur eine materielle Existenzbasis, sondern auch Gelegenheit zur Bewährung in einer öffentlich nicht hervortretenden Stellung für spätere volle Wiederverwendung gegeben wird.
- 4.) Wir halten die Angelegenheit für soweit geklärt, daß eine nochmalige Kommissionssitzung kein anderes Ergebnis zeitigen dürfte.

An die Personalabteilung mit der Bitte um Mitzeichnung

4.5 Oswald Kroh und Hildegard Hetzer

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde: R 2/976

4.5.1 Brief von Hildegard Hetzer an Fräulein Knies (1942)

8. Februar 1942

Liebes Fräulein Knies!

Erika Vasterling ist bei mir in Berlin, weil wir die Fragen der „polnischen Suppe“ durchsprechen, die wir uns eingebrockt haben und die wir auslöffeln müssen. Die Sache ist im einzelnen die:

Ich gehe am 1.3. nach Brockau ----unleserlich---- 100 km von Posen, wo das Beobachtungsheim für die neu zu deutschen Kinder eingerichtet wird. Die psychologische Untersuchung erfolgt im persönlichen Auftrage des Reichsführers SS, was u.a. Kroh sehr ernst nimmt, weil das eine grosse Chance für die ganze Psychologenschaft bedeutet. Das Material soll wissenschaftlich bearbeitet werden im Hinblick auf von nach dem Kriege zu errichtendes Institut der Posener Universität. In 6 Wochen sind etwa 50 Kinder zu erledigen, im Hinblick auf Untersuchungsmittel kann man aus dem Vollen schöpfen. Ein Beschluss des Innenministeriums liegt vor, dass methodisch alles auszubauen ist zwecks späterer Verwendung für andere Kinder aus fremden Volksgruppen. Eine Assistentenstelle ist vorgesehen, die gut bezahlt wird, so dass man sich etwas ersparen können.

Ich habe von Kroh sofort eine Bewerberin für die Stelle vorgeschlagen bekommen, zwei weitere stehen im Hintergrund. Die Promptheit seines Vorschlages beruht auch darauf, dass er mit seinen Schülern mit bei der Partie sein möchte.

Ich wäre ja fürs erste gern mit meinen Leuten ausgekommen und habe Erika heute vorgeschlagen, ein Semester zu kommen, würde sie dann bitten, noch ein Semester zu kommen, eventuell auch Zimmermann, so dass wir auf diese Weise herunkämen. Für den Anfang wäre mir an einer vertrauten Hilfe besonders gelegen. Erika sagt mir nun, dass sie wegen der Krankheit der Mutter im Augenblick nicht kann. Sie will mir gern den März helfen, in dem die ihr und mir bekannten Kinder noch einmal durchgekämmt werden.

Meine Frage geht nun dahin, ob sie sich für das Sommersemester ab 1. April zur Mitarbeit entschliessen könnten. Ich stelle dieses Ansinnen an Sie nicht nur in Überlegung meiner Situation, sondern ich glaube, dass Sie sachlich und persönlich von dieser Arbeit im Osten einen entschiedenen Gewinn haben werden.

Ich bitte Ihren umgehenden Bescheid, da ich mir sonst unter den Krohleuten jemanden nehmen muss. Für die Vertretung in der EB habe ich inzwischen schon Frau Dr. Augebe gewonnen, so dass Sie nicht auch im März von mir mit Beschlag belegt werden. Sie können mich am Mittwoch oder Freitagvormittag im Gau 867388 anrufen, falls Sie noch etwas mit mir bereden wollen.

Im übrigen herzliche Grüsse

Ihre H.H.

4.5.2 Bericht von N.N. über Fräulein Knies, Hildegard Hetzer und Oswald Kroh (1947)

Vertraulicher Bericht!

Vorgang:

Während sie mit Prof. Hetzer zusammen arbeitete, hat sie nicht nur deren fachliche Fähigkeiten sondern auch deren charakterliche Minderwertigkeit kennen gelernt und dabei festgestellt, dass Prof.

Hetzer, um ihre Position zu sichern, oder aus anderen persönlichen Gründen, nicht davor zurückschreckte, Gegner des Naziregimes zu denunzieren. Als ich und Frau Dr. Elisabeth Abegg, Studienrätin a.D. [...] von solchen Denunziationen Kenntnis erhielten, haben wir Frl. Knies immer wieder gemahnt, diese Vorkommnisse nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Wir sahen voraus, dass Dr. Hetzer später, da sie nicht Pg war (oder nicht werden konnte), diese Tatsache wieder zu persönlichen Zwecken ausnützen würde. Insbesondere auf Veranlassung von Frau Dr. Abegg hat Frl. Knies vor etwa 10 Tagen, als sie erfuhr, die Zentralverwaltung habe die Absicht, Fr. Dr. Hetzer wieder mit heranzuziehen, die zu ihrer Kenntnis gelangten Fälle der Zentralverwaltung mitgeteilt. Zeugin dafür ist die Referentin Fr. Burkhardt.

Daraufhin erfolgte folgendes: Zu Frl. Knies kam in der vorigen Woche der unter 1) genannte Professor Kroh, fragte sie in einer von ihm gewünschten privaten Unterredung in lauernder Weise, ob sie noch politische Schwierigkeiten hätte (Frl. Knies war der SED noch nicht beigetreten, weil sie von ungeschickt operierenden Genossen in Hohen-Neuendorf geradezu zum Beitritt gepresst werden sollte, wogegen sie sich auflehnte. Die Tatsache der Nichtmitgliedschaft wurde irgendwo in der Zentralverwaltung einmal erörtert. Wie Prof. Kroh zu der Kenntnis gelangt sein kann, ist unbekannt) und kam dann auf den Zweck meines [seines?] Besuches zu sprechen: Fall Hetzer. Kroh verteidigte diese und wollte die beiden Denunziationen bagatellisieren. Angesichts der entschiedenen demokratischen Haltung von Frl. Knies konnte er nichts ausrichten. Er versuchte dann noch, ihr Mitgefühl zu erregen, indem er geltend machte, Fr. Hetzer sei mittellos, hungerte jetzt usw. (Hetzer war immer geldgierig und hat auch für ihren Auftrag in Posen, den sie von der SS übernahm, viel Geld verdient, aber entsprechend ihrer nazistischen Einstellung wahrscheinlich nach Schliessung der Banken alles verloren).

In dieser Woche ist Frl. Knies von einem Sachbearbeiter der Zentralverwaltung geradezu verhört und darauf aufmerksam gemacht worden, sie solle sich ja ihre Schritte überlegen, denn sie würde wahrscheinlich zu einer Gerichtsverhandlung geladen und müsste dann ihre Aussagen unter Eid machen. Es wurde ein Protokoll aufgenommen.

Zu diesem Vorgang ist folgendes zu sagen:

Statt das[s] Frl. Knies für ihre pflichtgemässe Meldung der Dank ausgesprochen wurde seitens der Zentralverwaltung, trat das Gegenteil ein, wie aus dem obigen Bericht hervorgeht. An sich sollten die gemeldeten Denunziationsfälle und die damit in Zusammenhang stehenden Einzelheiten, wenn sie für die Zentralverwaltung glaubhaft erscheinen, genügen, die Kandidatur der Frau Hetzer abzulehnen, statt dessen sollen ihr die Beschuldigungen der Äusserung mitgeteilt werden. Ob dieses Verfahren das gegebene ist, müsste nachgeprüft werden.

Wichtig scheint mir zu sein, allen Versuchen der Pgs, die über fachmännisches Wissen und Können verfügen, sich unter Hervorhebung dieser Tatsache und dem Hinweis auf ihre angeblich immer völlig unpolitisch gewesene Einstellung in einflussreiche Ämter und Stellungen hineinzuschleichen, einen energischen Riegel vorzuschieben, insbesondere, wenn es sich um Psychologie handelt, eine Disziplin, die wohl zur Zeit nicht so wesentlich ist als radikale Ausmerzung der Nazis, insbesondere der ideologischen (in diesem Zusammenhange dürften bei Kroh und Hetzer die Vorworte interessieren, die beide ihren Publikationen der letzten Jahre voranstellten!) und Demokratisierung und politische Sicherung.

Bei Berücksichtigung dieser Informationen bitte ich folgendes zu beachten:

Fräulein Knies ist es ausserordentlich peinlich, dass sie diese Meldungen gegen Frau Hetzer machen musste, von der sie viel gelernt hat und die auch immer bestrebt war, sie zu fördern. Das letztere wohl mehr aus egoistischen als aus sachlichen Gründen. Ich schlage vor, als Informationsquelle künftig mich und Frau Dr. Abegg zu betrachten und anzugeben. Über die letztere kann Herr Willi Wohlrabe Auskunft erteilen.

Zum Falle Hetzer füge ich noch eine Abschrift eines Briefes der Frau Prof. Hetzer vom 8.2.1942 bei, den Originalbrief habe ich an Frl. Knies zurückgegeben. Fräulein Knies war einmal 8 Tage in Posen und hat dabei zu ihrem Entsetzen festgestellt, dass sich Dr. Hetzer gegen die polnische Bevölkerung nicht nur so wie die übrigen SS-Leute und deren Protegés benahm, sondern diese eher noch zu überreffen suchte.

Hohenneuendorf, den 25. Januar 1947

Denunziationsfall I

Dr. Hetzer hatte vom „Gau aus“ in einem evangelischen Stift zu tun, fand dort in der Bibliothek ein verbotenes Buch, meldete diesen Fund der geheimen Staatspolizei, worauf der Leiter von seinem Posten entfernt wurde.

Fall II

Hetzer war mit Pgs. aus Wien zusammen (oder wurde von ihnen zwecks Auskunfterteilung aufgesucht), hörte von ihnen, dass Prof. Spranger zu einem Vortrag nach Wien geladen werden solle und vertrat den Standpunkt, Spranger sei für die Partei untragbar, er habe z.B. im Deutschen Dom einen Vortrag in einem talarähnlichen Gewande gehalten. Diese Fälle sind sicher keine singularen und konnten nur deshalb jetzt bekannt werden, weil H. in der Zeit zufällig von zwei antifaschistisch eingestellten Studentinnen umgeben war, die dafür ein Ohr hatten und mit uns (Patentanwalt Linde und Dr. Abegg) in Verbindung standen.

4.5.3 Deutsche Verwaltung für Volksbildung an Fräulein Knies (1948)

23. August 1948

Personalabteilung

Fräulein Knies
Hohenneuendorf b. Berlin
Kinderheim „Sonnenhaus,,

Sie werden hiermit zu einer unverbindlichen Rücksprache in die Personalabteilung der Deutschen Verwaltung für Volksbildung, Zimmer Nr. 39, gebeten.

Im Auftrage
Chef der Personalabteilung

5. Kroh als kommissarischer Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie

5.1 Kroh an das Reichserziehungsministerium betr. Fachprüfung für Psychologen (1940)

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde: 49.01/821 Nr. 107

Deutsche Gesellschaft für Psychologie

München, am 1. November 1940

An den
Herrn Reichsminister f. Wissenschaft,
Erziehung und Volksbildung
Berlin W 8

1. Die Deutsche Psychologie steht mitten in einer Entwicklung, die alle Voraussagen ihrer Gegner widerlegt.

Das Ausland, soweit es nicht zum Judentum und zur angelsächsischen Welt gehört, besinnt sich wieder auf den rein deutschen Ursprung des Faches und bekennt sich zu den Leistungen deutscher Psychologen (Anlage).

Im Innern hat die nur durch grobe Unkenntnis zu entschuldigende Gleichsetzung von Psychologie und jüdischer Psychoanalyse, die eine Zeitlang oberflächliche Werturteile über die Psychologie bestimmte, ihre Schlagwortwirkung verloren, nachdem das Bedürfnis nach Freilegung, Lenkung, Stärkung und Pflege der gesunden seelischen Kräfte unseres Volkes sich durch falsche Schlagwortparolen nicht abseisen ließ. Wehrmacht, Politik, Volkswohlfahrt, Wirtschaft, Technik, Erziehung und

Medizin verlangen heute nachdrücklicher als je zuvor psychologisch wirksame Denk- und Arbeitsmethoden.

2. Das Bedürfnis nach psychologisch gut geschulten Persönlichkeiten ist infolge dieser Entwicklung in ungeahnter Weise gestiegen.

Der Wehrmacht, die als erste Institution des neuen Staates mit unbestrittenem Erfolg von den Möglichkeiten einer psychologischen Menschenauslese umfassend Gebrauch machte, folgen in zunehmendem Grade Gliederungen, Verbände, Körperschaften und Private. Sie alle leitet die Überzeugung, daß in einer Zeit höchster Kraftanspannung unseres Volkes kein Verantwortlicher es dem Zufall überlassen kann, ob die Forderung des Nationalsozialismus, der jedes Volksgliedes volle Kraft wirksam entfalten und an die rechte Stelle weisen will, erfüllt wird oder nicht.

3. Fragt man nach den Ursachen dieser Entwicklung, so sind sie in mehrfacher Richtung zu suchen: Die Lage unseres Volkes gestattet keine unökonomische Verwendung von Menschenkraft und Produktionsmitteln. Die sich durchsetzende Idee einer auf Höchstleistung gerichteten Volksgemeinschaft verdrängt das System der Empfehlungen und schafft sich Erfüllung durch Menschenauslese und sinnvolle Lenkung menschlicher Arbeitskräfte.

Die Psychologie selbst, die sich immer mehr zu einer umfassenden Lehre vom ganzen Menschen in allen seinen Charakterzügen, Leistungsbezirken und Lebensbereichen entwickelte, verfügt heute - wie ihr erfolgreicher Einsatz im Rahmen der Wehrmacht eindeutig beweist - über die Mittel, den Forderungen zu genügen, die an sie gestellt werden. Sie ist nicht eine bloß theoretische, kraftlose Lehre von den allgemeinen menschlichen Bewußtseinsgesetzmäßigkeiten, als die sie die Vergangenheit beurteilte; sie mißt ihre Kräfte an der Aufgabe, den konkreten Menschen von Fleisch und Blut mit den Mitteln der Wissenschaft klar zu erkennen, verantwortlich zu betreuen sowie auf natürlichem Wege zur geprüften Gestalt und zur vollen Leistung zu führen.

4. Die rasch ansteigenden Anforderungen an die Psychologie, die so entstanden sind, haben in kurzer Zeit zu einem ausgesprochenen Mangel an wissenschaftlich geschulten Psychologen geführt.

Obwohl z.Zt. beim Heer 142, bei der Luftwaffe 7 und bei der Marine 20 Psychologen in beamteter Funktion sowie für die Dauer des Krieges mehr als 100 Ergänzungspsychologen angestrengt tätig sind, ist der Bedarf der Wehrmachtteile keineswegs gedeckt. Darüber hinaus aber gebrauchen die Berufsberatungsstellen bei den Arbeitsämtern, das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung in der DAF sowie die NS-Volkswohlfahrt Psychologen und Psychologinnen in ständig wachsender Zahl. Auch die freie Wirtschaft stellt mehr und mehr Psychologen ein, die sie für die Betriebsorganisation, für die seelische Betreuung ihrer Arbeiter und Angestellten sowie für Absatz und Werbung einsetzt.

Es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn wir behaupten, daß heute schon Hunderte von Psychologen auf dem Berufsmarkte fehlen.

5. Die Folge des vermehrten Bedarfs war zunächst eine Abwanderung psychologisch gut geschulter Persönlichkeiten aus anderen Berufen, namentlich aus dem Erzieherberuf.

Diese Abwanderung ist durchaus unerwünscht, weil sie andere Berufe von tüchtigen psychologischen Fachleuten entblößt, deren nutzbringende Arbeit in Zukunft vermißt werden wird. Sie äußert sich weiterhin in einer gesteigerten Nachfrage, bei der die Gefahr besteht, daß auch Persönlichkeiten Verwendung finden, die als Dilettanten nicht verdienen, Psychologen genannt werden; die vielmehr nach Vorbildung, Leistung und Verantwortlichkeit nur den Kurpfuschern in der Krankenbehandlung gleichgestellt werden können.

6. Soll der Bedarf an tüchtig geschulten praktisch einsetzbaren Psychologen auf reguläre Weise gedeckt und das Kurpfuscher- und Dilettantentum ausgeschaltet werden, so müssen die vorhandenen Möglichkeiten der Ausbildung eines tüchtigen Nachwuchses planmäßiger als bisher ausgenutzt werden.

Dazu gehört:

a) eine zweckmäßige Planung in der Ausbildung des Psychologennachwuchses,

b) die Einführung eines den geschulten Psychologen vom Dilettanten deutlich abhebenden Examens, das auf die Bedürfnisse der praktischen Psychologie mehr Rücksicht nimmt als die bisher übliche Dr.-Prüfung, eines Examens, das den Charakter eines Staatsexamens tragen müßte, nachdem die meisten Psychologen in staatlichen und Wehrmachtsstellen Verwendung finden. Dazu gehört aber auch

c) enge Zusammenarbeit mit allen den Stellen, die aus ihren eigenen Bedürfnissen heraus an der Heranziehung eines tüchtigen Psychologennachwuchses Interesse haben.

7. Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie sieht es als ihre unabwiesbare Pflicht an, sich in den Dienst dieser Aufgaben zu stellen. Sie weiß, daß sie damit dem deutschen Volke am wirksamsten dient.

Sie unterbreitet daher dem Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in der Anlage den Entwurf einer staatlichen Prüfungsordnung für Fachpsychologen mit der Bitte, ihn zur Grundlage einer Verordnung zu machen, die die gesetzgeberischen Voraussetzungen für die Heranziehung eines tüchtigen und einsatzbereiten Psychologennachwuchses schafft.

Prof. Dr. O. Kroh

K. Leiter der Deutschen Gesellschaft für Psychologie

5.2 Rundschreiben Krohs (1943 I)

Universitätsarchiv Tübingen: 148/24

Deutsche Gesellschaft für Psychologie

Berlin, am 15. Januar 1943

An die inländischen Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

Da die Lage des Faches, wie einer Reihe von Anfragen entnommen werden konnte, nicht immer richtig gesehen wird, ist ein ausführlicher Lagebericht nötig.

1.) Es besteht kein vernünftiger Grund zu der Annahme, die Prüfungsordnung für Diplompsychologen, in der wir einen entscheidenden Fortschritt im Sinne einer staatlichen Legitimierung unseres Faches erblicken durften, sei in ihrer Existenz gefährdet. Vielmehr vollzieht sich der weitere Ausbau der Prüfungsordnung völlig reibungslos.

a) Die im letzten Rundschreiben noch als ausstehend bezeichneten Überleitungsbestimmungen sind inzwischen abschließend bearbeitet worden. In ihnen sind die Vorschriften zusammengefaßt, nach denen bereits promovierte Psychologen die Diplomprüfung nachträglich ableisten können sowie die Gesichtspunkte, die beim Überwechseln zum Diplom-Psychologen-Studium für die Anrechnung früherer Studiensemester maßgebend sind.

b) Die im gleichen Rundschreiben als Laufbahnbestimmungen bezeichneten Verordnungen gehen gleichfalls ihrer endgültigen Festlegung entgegen. Als „Bestimmungen über Erweiterungsprüfungen zur PRFGS.-Ordnung für Diplompsychologen“ sollen sie angeben, welche ergänzenden Studien für die speziellere fachliche Ausrichtung der wichtigsten Kategorien praktischer Psychologen (in der Erziehungsarbeit, in der Berufslenkung, in Industrie und Wirtschaft) in Betracht kommen und wie der Nachweis dieser erweiterten Studien prüfungsmäßig erbracht werden kann. Sollte die Diplomprüfungsordnung vom 16. Juni 1941 den Umkreis der Studien abstecken, die für jeden hauptberuflichen Psychologen in Zukunft als verbindlich anzusehen sind, so sollen die Erweiterungsbestimmungen der Spezialisierung nach Hauptansatzgebieten der Psychologen dienen. Für diese von allem Anfang an vorgesehene Erweiterung ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, nachdem vor fast allen Prüfungskommissionen Diplomvorprüfungen bereits stattgefunden haben.

c) Auch die Verordnungen über den Praktikanteneinsatz der Psychologiestudierenden, den die Prüfungsordnung vom 16. Juni 1941 vorsieht, sind von einigen der in Frage kommenden Dienststellungen inzwischen erlassen worden und von anderen zugesagt, sodaß auch dieser Teil des Ausbaues der Prüfungsordnung sich seinem Abschluß nähert.

Wir dürfen also damit rechnen, daß die neue Prüfungsordnung, die in einem Jahre der Erschütterung des Faches ihre konsolidierende Funktion bereits erfüllte, in kurzer Zeit mit allen Ausführungs- und Ergänzungsbestimmungen als abgeschlossen gelten kann.

2.) Auch die Hochschulpsychologie hat im letzten Jahre eine erfreuliche Weiterentwicklung vollzogen. In Münster wurde eine Ordinariat für Psychologie und Pädagogik eingerichtet und besetzt, in Freiburg eine bisher weltanschaulich gebundene philosophische Professur in ein Ordinariat für Philosophie und Psychologie umgewandelt, in Heidelberg, das sich durch Jahrzehnte hindurch der Psychologie spröde verschlossen hatte, ist Prof. Hellpach beauftragt worden, die Einrichtungen zu schaffen, die für die Durchführung der Prüfungsordnung nötig sind, in Posen ist die ordentliche

Professur für Psychologie und Pädagogik erstmalig besetzt worden, in Prag ist neben der Professur für Psychologie ein Extraordinariat für Sozial- und Völkerpsychologie, in Wien und Hamburg je ein neues Extraordinariat für Psychologie geschaffen worden. Damit sind die Entwicklungsbedingungen unseres Faches in höchst dankenswerter Weise durch das entgegenkommende Verständnis des Reichserziehungsministeriums erheblich verbessert worden.

3.) Das Vertrauen zur deutschen Psychologie, das sich in diesen Tatsachen ausspricht, begegnet ihr auch in wichtigen ihrer gegenwärtigen Anwendungsfelder. Deshalb besteht immer noch Bedarf an tüchtigen Psychologen und Psychologinnen, auch dann noch, wenn die Fachgenossen, die durch die Auflösung der Heeres- und der Luftwaffenpsychologie zum Übergang in andere Stellen genötigt wurden, endgültig untergebracht sein werden. Die Leitung der Deutschen Gesellschaft für Psychologie ist dauernd und nicht ohne Erfolg bemüht gewesen, dahin zu wirken, den berufsspezifischen Wiedereinsatz dieser Kräfte tatkräftig zu fördern.

Es ist nicht zu leugnen, daß die berufsspezifische Weiterverwendung vieler Psychologen des Heeres und der Luftwaffe sich als schwierig erwiesen hat. Dabei ist zweierlei zu bedenken: Einerseits bewirkt die gegenwärtige Lage eine Erschwerung der Verfügung über Stellen und Wehrmachtsangehörige; andererseits war und ist der Wunsch vieler freigewordener Wehrmachtpsychologen auf Anstellungen gerichtet, die ihren beamtenrechtlich erworbenen Ansprüchen entsprechen. Planstellen für höhere Dienstgrade aber sind in der nötigen Anzahl nicht frei und während des Krieges auch nur schwer einzurichten.

Aus solchen der besonderen Lage entstammenden Schwierigkeiten darf nicht gefolgert werden, daß bereits eine Überbesetzung im Gebiete der Psychologie eingetreten sei. Deshalb besteht auch kein Anlaß, tüchtigen, charaktervollen und psychisch belastbaren Interessenten vom Studium der Psychologie abzuraten.

4.) Der im letzten Rundschreiben angekündigte Aufbau einer Abteilung für angewandte Psychologie im Rahmen unserer Gesellschaft schreitet fort. Genauere Mitteilungen hierzu sowie zu aktuellen Vorgängen, die in diesem Zusammenhang zu klären sind, werden bald erfolgen können.

5.) Die für 1942 vorgesehene Tagung der Gesellschaft soll entsprechend einem Wunsch der zuständigen Stellen nun erst in diesem Jahre stattfinden. An dem Plan, ausländische Fachvertreter aus befreundeten und neutralen Nationen in größerer Zahl zur Tagung heranzuziehen, wird festgehalten.

6.) Die Mitgliederzahl unserer Gesellschaft hat während des letzten Jahres eine erfreuliche Aufwärtsbewegung gezeigt, sein Beweis dafür, daß das Bewußtsein von der Notwendigkeit eines einheitlichen Zusammenhalts aller deutschen Psychologen im Wachstum begriffen ist. Wir bitten unter Hinweis auf frühere Rundschreiben alle Mitglieder um aktive Mitarbeit, insbesondere auch um Hinweis auf etwaige das Fach, seine Ehre, seine Geltung und seine Einheit berührende Vorgänge.

Wir grüßen alle Mitglieder unserer Gesellschaft zum neuen Jahre, insbesondere alle Kameraden an der Front.

gez. Kroh
gez. Sander
gez. Lersch

[Nachsatz betr. Beitragszahlung]

5.3 Kroh als Leiter eines künftigen Institutes für Sozialpädagogik vorgesehen (1943)

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte O. Kroh, Bd. I

Psychologisches Institut der Universität

Berlin C 2, den 12. März 1943

An das Reichsministerium
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
z. Hd. des Herrn Prof. Dr. Harmjan
Berlin NW 7

Das Hauptamt für Volkswohlfahrt beabsichtigt, in Berlin ein Institut einzurichten, das der Pflege der Sozialpädagogik, der Sozialmedizin und des Sozialrechts dienen soll. Im Rahmen des Instituts sollen

geeignete und ausgewählte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der NSV, eine wissenschaftlich vertiefte Weiterbildung erfahren. Ebenso soll es der wissenschaftlichen Bearbeitung des großen Erfahrungsmaterials dienen, über das die NSV. in ihren verschiedenen Arbeitsbereichen verfügt. Herr Oberbefehlsleiter Hilgendorf hat mir die Leitung des Instituts angetragen. Wie er mir mitteilte, ist seitens des Reichserziehungsministeriums, vertreten durch Herrn Ministerialdirektor Dr. Mentzel, bereits die Zustimmung zu dem Plane des Hauptamtes für Volkswohlfahrt ausgesprochen worden.

Es ist beabsichtigt, das Institut später in die Hohe Schule der Partei überzuführen. Demgemäß soll die Bestellung des Leiters ebenso wie die der Abteilungsleiter durch Herrn Reichsminister Dr. Rosenberg auf Vorschlag des Oberbefehlsleiters Hilgendorf erfolgen.

Das Hauptamt für Volkswohlfahrt hat zugesagt, die zu meiner Entlastung nötigen Kräfte zur Verfügung zu stellen. Es würde so möglich sein, das psychologische Institut, dessen letzte angestellte Hilfskraft nunmehr auch zum Heere einberufen und dessen Einsatzfähigkeit gegenwärtig aufs schwerste gefährdet ist, in zulänglichem Grade arbeitsfähig zu erhalten.

Heil Hitler!
Unterschrift

5.4 Rundschreiben Krohs (1943 II)

Universitätsarchiv Tübingen: 148/24

Berlin, Ende November 1943

An die inländischen Mitglieder der Deutschen Gesellschaft f. Psychologie.

1. Im Rückblick auf das zu Ende gehende Jahr ist im ganzen eine allmähliche Überwindung der Erschütterungen festzustellen, die das Jahr 1942 der deutschen Psychologie gebracht hatte. Konnte schon im letzten Rundschreiben auf die beachtliche Vermehrung der Lehrstühle des Faches hingewiesen werden, so ist nunmehr festzustellen, daß in manchen, z. Zt. neuen Arbeitsbereichen der Psychologie verstärktes Interesse und vermehrtes Vertrauen entgegengebracht wird. Nach wie vor besteht deshalb ein erheblicher Bedarf an tüchtigen, zu selbständiger praktischer und wissenschaftlich vertiefter Arbeit fähigen Psychologen. Es darf daher damit gerechnet werden, daß unseren Kameraden, die infolge Kriegseinsatzes und Wechsel des Betätigungsfeldes der Möglichkeit einer fachspezifischen Berufstätigkeit mit einiger Sorge entgegenblicken, nach Ende des Krieges ausreichende Gelegenheiten zu einer voll befriedigenden Berufsarbeit geboten werden können.

2. Von dem Vertrauen, das unserem Fache zunehmend begegnet, legte eine Arbeitstagung über Fragen des Kriegseinsatzes der Psychologie Zeugnis ab, die Ende Okt. in Weimar im Rahmen des vom Reichserziehungsministerium angeordneten Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften stattfand, und zu der neben Vortragenden und Gästen, insbesondere Behörden- und Dienststellenvertretern, die Vorstände der psychologischen Universitätsinstitute zusammengerufen worden waren, die als örtliche Leiter der Prüfungskommissionen für Diplompsychologen Lehre und Forschung in den Dienst der Nachwuchserziehung zu stellen haben. Behandelt wurden jeweils in mehreren Vorträgen sowie Besprechungen in höchst förderlicher Weise folgende Themen:

- a) Psychologie der Völker des Ostraums (als Ansatz zu einer neuen Völkercharakterologie).
- b) Die sozialpolitischen und sozialpädagogischen Aufgaben der Psychologie.
- c) Führung, Erhaltung und Wiederherstellung der menschlichen Leistungsfähigkeit im Kriege.
- d) Der Kriegseinsatz der angewandten Tierpsychologie.

3. Von besonderem Vertrauen zur Psychologie war auch die sehr fruchtbare Arbeitstagung getragen, zu der die in den Gauen tätigen Sonderreferenten für Erziehungsberatung (Gaupsychologen der NSV.) Anfang November auf Veranlassung des Hauptamtes für Volkswohlfahrt in Bad Kösen zusammengekommen waren.

4. Im Zusammenhang mit der Weimarer Arbeitstagung wurden in Fortführung der Bemühungen unserer Gesellschaft um die Pflege der angewandten Psychologie Arbeitsgruppen ins Leben gerufen, über die eine abschließende Mitteilung in Kürze erfolgen wird. Z. Zt. vollzieht sich der Aufbau folgender Arbeitsgruppen:

- a) für Völkercharakterologie,
- b) für Leistungsführung,
- c) für Arbeitspsychologie,

- d) für Propaganda und Werbung,
- e) für schulische Erziehung,
- f) für außerschulische Erziehung,
- g) für angewandte Tierpsychologie.

Schon jetzt werden die Mitglieder, die auf Grund ihrer wissenschaftlichen Arbeitsrichtung und ihres besonderen beruflichen Einsatzgebietes an den Fragen des Aufbaues einer Charakterologie der uns berührenden Völker ein besonderes Interesse nehmen, gebeten, sich mit Herrn Professor Dr. R. Hippus, Prag III, Institut für Sozial- und Völkerpsychologie, Augustinerkloster, Josefgasse, in Verbindung zu setzen. Etwaige Anmeldungen und Anregungen zu den übrigen Arbeitsgruppen bitte ich vorläufig an den Unterzeichneten zu richten.

5. Unsere Prüfungsordnung für Diplompsychologen hat eine wichtige Fortentwicklung erfahren. Das Reichserziehungsministerium hat am 22. 3. 1943 in Übereinstimmung mit einem Antrag des Unterzeichneten Überleitungs- und Erweiterungsbestimmungen zur Diplomprüfungsordnung erlassen, durch die nicht nur Fragen der nachträglichen Ableistung der Prüfung für bereits promovierte Psychologen geklärt, sondern ergänzende Ausbildungs- und Prüfungsmöglichkeiten geschaffen werden, auf Grund deren im Zusammenhang mit der Diplomhauptprüfung eine Sonderausbildung für die Einsatzgebiete der Erziehungspsychologie, der Berufs- und Eignungspsychologie, der Wirtschafts- und der Industriepsychologie herbeigeführt werden kann. Weitere Spezialisierungen sind vorbereitet.

6. Die im Dezember vorigen Jahres neugegründete Gesellschaft für Konstitutionsforschung nimmt Psychologen als Mitglieder auf. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand der Gesellschaft.

7. Die Gesellschaft kann den Zugang einer größeren Zahl neuer Mitglieder vermerken, durch die in vielen Fällen verfestigte Verbindungen mit wichtigen Aufgabenbereichen des Faches hergestellt werden.

8. Diejenigen Mitglieder, die ihrer Beitragspflicht im laufenden Jahr oder gar auch in früheren Jahren noch nicht nachgekommen sind, werden dringend gebeten, den Beitrag von RM 5,- je Kalenderjahr auf das Postscheckkonto des stellv. Schriftführers, Leipzig Nr. 25710 (Prof. Dr. Wellek), möglichst bald zur Einzahlung zu bringen. Mitgliedern, die im aktiven Einsatz bei der Truppe stehen, wird der Beitrag auf Wunsch erlassen.

Besonders herzliche Wünsche den Kameraden an der Front und in den Lazaretten.

Heil Hitler !

gez. O. Kroh

5.5 Rundschreiben Krohs (1944)

Universitätsarchiv Tübingen: 148/24

Deutsche Gesellschaft für Psychologie

Berlin C 2, am 12. Juni 1944

An die Herren

Vorsitzenden der Prüfungskommission
für Diplompsychologen

Sehr geehrter Herr Kollege!

Es werden laufend Anforderungen gut geschulter Psychologen und Psychologinnen an mich herangetragen, denen ich, da zur Zeit alle verfügbaren Kräfte vergriffen zu sein scheinen, von hier aus zu meinem Bedauern nicht entsprechen kann. Ich habe mich daher entschlossen, in den Fällen, in denen eine Besetzung freier Stellen im unmittelbaren Interesse des Faches liegt, in Zukunft durch Rundschreiben den Herren Kollegen Mitteilung zu machen mit der Bitte, mir geeignete Kräfte ihres Erfahrungsbereichs mit näherer Kennzeichnung der Persönlichkeit und Leistungsfähigkeit zu benennen.

Zur Zeit werden besonders dringlich gebraucht:

- 1.) 10 Psychologinnen mit guter pädagogischer Ausbildung für das Lehramt in Pädagogik und Psychologie an Kindergärtnerinnen- und Volkspflegerinnen-Schulen der NSV.
- 2.) Eine Gaupsychologin für einen erziehungspsychologisch besonders aktiven Gau der NSV.
- 3.) Eine zweite Psychologin für einen Ostgau der NSV. (Eintritt am 1. Jan. 45)

- 4.) Ein Psycholog od. eine Psychologin für eine praktisch psychologische Tätigkeit in Mitteldeutschland. Betätigung im Rahmen einer größeren Arbeitsgemeinschaft.
 - 5.) Ein Psycholog zur Ausbildung Kriegsversehrter für Funktionen in der NSV.-Erziehungsarbeit und -Jugendhilfe.
 - 6.) Ein Psycholog als wissenschaftlicher Assistent an einer süddeutschen Universität.
- Für Nachweis geeigneter Kräfte wäre ich Ihnen sehr verbunden.

Heil Hitler !

Ihr ergebener

O. Kroh

6. Der Konflikt mit Erich Jaensch

6.1 Das Gutachten von Jaensch über Kroh (1937)

Archiv der Humboldt Universität zu Berlin, Personalakte W. Köhler (K 221, Bd. 3)

Ganz streng vertraulich

Die Berufung von Professor Oswald Kroh in Tübingen nach Berlin würde nicht nur für mein Fach, sondern weit darüber hinaus für die gesamte Kulturgestaltung des neuen Reiches, besonders im Gebiet der Erziehung, eine *Katastrophe* bedeuten. Als sein ehemaliger Lehrer kenne ich ihn seit 20 Jahren genauer als irgend jemand. Schon damals wurde ich vor ihm als einem „geschickten und skrupellosen Geschäftsmann“ mit Nachdruck gewarnt, habe mich aber, wie später so manche, durch seine Vielgeschäftigkeit, die diesem ausgeprägten Konjunktursinn entspricht, blenden lassen und verfolge seitdem seine Entwicklung mit immer steigender Mißbilligung. Es gibt für unsere nationalsozialistische Bewegung im Kulturbereich nichts *Wesensfremdes* und *Gefährlicheres* als Hochschullehrer in Weltanschauungsfächern, die alles und darunter auch das, was uns heilig ist, unter dem Gesichtspunkt betrachten und betreiben, wie sie daraus ein einträgliches Geschäft machen oder eine Befriedigung ihres schrankenlosen Geltungsstrebens gewinnen können.

Daß *Oswald Kroh* in deutschen Hochschulkreisen so viel genannt wird, verdankt er nicht etwa hervorragenden Leistungen, - von denen wir im Fache nichts wissen, - sondern diesem ausgeprägten Konjunktursinn, im Grunde einer geradezu erschreckenden Charakterlosigkeit. In den Weltanschauungsfächern müssen in Zeiten der Umbildung notwendig Kämpfe geführt werden. Krohs Hauptmethode besteht nun von jeher darin, im Falle eines solchen Kampfes zu den Führern A und B der beiden streitenden Parteien zu gehen, *beide* zu umschmeicheln, *beiden* seine Zustimmung und seine Sympathie zu versichern, dem A einen Dienst gegen B, dem B einen Dienst gegen A anzubieten. Da die streitenden Parteien nicht mit einander verhandeln und sich nicht aussprechen, kommt das Trugspiel beinahe nie heraus und wird nur von Wenigen, die eine genaue Kenntnis der Vorgänge besitzen, durchschaut. Während jeder von uns, der sich mannhaft für *eine* Seite einsetzt, naturgemäß auch *Gegner* hat, kämpft Kroh jederzeit auf *beiden* streitenden Fronten zugleich. Aus diesem Grunde ist er immer der einzige in unsern [= unserem] Kreise, den *alle* für ihren Freund halten, der darum von allen gelobt wird und in jeder Situation obenauf schwimmt.

Weil in der vergangenen Epoche die Deutschnationalen an den Hochschulen, wo er tätig war, den maßgebenden Einfluß besaßen, hat er äußerlich zu ihnen gehalten, dabei insgeheim immer auch die Marxisten unterstützt. Der berühmte August Riekel, der dann als Braunschweiger Professor dem Minister Severing den Ehrendoktor verschafft hatte und beim Umbruch mit Schimpf und Schande pensioniert worden ist, hatte bei mir promoviert. Die von ihm erstrebte Habilitation in Marburg war von mir abgelehnt und er selbst durch mich wegen Charakter- und Gesinnungslosigkeit herausgeworfen worden. Er ging zu *Kroh*, der damals Professor in Braunschweig war, wurde von ihm aufs freundlichste aufgenommen und anstandslos zum Privatdozenten gemacht. Beide haben dann jahrelang - bis zu Riekels [= Riekels] jammervollem Fall - fest zusammengehalten und sind sogar befreundet gewesen.

Es traf den Nagel auf den Kopf, wenn bei Gelegenheit unseres Leipziger Psychologenkongresses der damalige sächsische Kultusminister Hartnacke zu mir sagte: „Kroh ist ein verkappter Marxist“. (Ich konnte allerdings zwei Jahre später beobachten, wie Kroh bei Gelegenheit einer Festlichkeit den Minister Hartnacke, gemäß seiner Gepflogenheit, energisch „bearbeitet“ hat, so daß ich nicht weiß,

wie weit sich Hartnacke hat einwickeln lassen und heute noch an seinem Urteil von 1933 festhalten würde).

In den schweren Kämpfen gegen die Herrschaft der Juden in unserem Fache hat uns Kroh unter vier Augen immer erklärt, ganz auf unserer Seite zu stehen, nie aber in der Öffentlichkeit auch nur das Geringste hiervon erkennen lassen. Ja, ich habe im Gegenteil sichere Beweise dafür, daß er immer mit der Judenfront paktiert hat und von ihr während des Umbruchs als Freund und Beschützer angesehen worden ist. Im Grunde hat er eben überhaupt keine Weltanschauung, abgesehen von dem zynischen Anspruch, jede Situation für seinen persönlichen Vorteil auszunutzen. Ich habe ihn mehrfach von solchen, die ihn durchschauen, einen ausgesprochenen „Weißjuden“ oder ähnlich nennen hören.

Ein ganz kleines Beispiel, das vor vielen Dutzenden ähnlicher den Vorzug hat, im *Druck* festgehalten zu sein (hierzu: *Psychologie des Gemeinschaftslebens*, Bericht über den 14. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen, 1934. Hrsg. von Otto Klemm, Jena, Verl. Gustav Fischer, 1935, S. 65): Kroh hielt hier ein nationalsozialistisch sich gebärendes Sammelreferat über „Psychologische Vererbungsfragen mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Probleme“. Der erste Satz lautet: „Als W. Peters 1923 in seinem umfassenden und umsichtigen Sammelreferat, aus dem 1925 sein heute noch lesenswertes Buch hervorging, der Psychologenschaft die Bedeutung und Reichweite vererbungswissenschaftlicher Fragestellung eindringlich zum Bewußtsein brachte, stand die Vererbungswissenschaft noch nicht so im Vordergrund wissenschaftlicher und praktischer Interessen wie heute“. Der Fernstehende findet in diesem Satz garnichts und meint womöglich, Wilhelm Peters sei ein nordischer Urarier. In Wahrheit ist Wilhelm Peters, der bis zum Antritt seiner akademischen Laufbahn *Pereles* hieß, als Professor der Psychologie in Jena und schon vorher, wie uns allen bekannt ist, einer der schlimmsten jüdischen Hetzer gegen die echten Deutschen in der Psychologie gewesen, und heute ist er im Ausland einer der gefährlichsten, zugleich aber in unserem Fache einflußreichsten jüdischen Emigranten. Die psychologische Vererbungslehre wird somit in diesem Referat von Kroh als eine vom nationalsozialistischen Staat geforderte Disziplin hingestellt, zugleich aber wird sie im ersten Satze, - der übrigens charakteristisch ist für die werbende, umschmeichelnde Sprech- und Schreibweise des Autors - in eindrucksvoller Weise auf das Werk eines Juden zurückgeführt (übrigens in rein wissenschaftlicher Beziehung ein jammervolles Machwerk, das man besser der Vergessenheit preisgäbe). Aber der Erfolg - und der *beabsichtigte* Erfolg - wird wieder einmal sein, daß die Juden, wie so oft schon, sagen: „Was er auch reden mag, er ist doch unser Freund“.

In meiner soeben erschienenen Schrift „Zur Neugestaltung des deutschen Studententums und der Hochschule“ habe ich auf S. 80 folgendes gesagt: „Merken die geschäftstüchtigen Professoren, die sich in der 'Systemzeit', während andere für Kommendes kämpften, „mit allen Christen und mit allen Juden“ - „für alle Fälle“ - gutgestanden und aus diesem Grunde damals Oberwasser gewonnen haben, denn überhaupt nicht, zu welcher komischen Figur sie sich selbst und damit leider bis zu gewissem Grade auch ihre Fachgenossen in den Augen unverdorbener Menschen machen, wenn sie auch jetzt nach dem Umbruch, anstatt etwas Zurückhaltung zu üben, mit einem Male wieder in Führung gehen wollen? Sehen die Geschäftstüchtigen denn gar nicht ein, wie sie ihren ganzen Stand schädigen, wenn sie z.B. bei Büchern, die unter den besonderen „Konjunkturverhältnissen“ der Systemzeit ihr Glück gemacht und eine hohe Auflagenzahl erlebt haben, plötzlich den Inhalt, ja sogar den *Titel* in eine aufdringliche braune Farbe tauchen? Etwas mehr Zurückhaltung und Vermeidung allzu großer Geschmacklosigkeit fordert von den Konjunkturbeflissenen gebieterisch die Studentenschaft, verlangt von ihnen die Hochschule selbst, mit Rücksicht auf ihr durch solche Vorgänge erschüttertes Ansehen!“ Bei diesen Sätzen habe ich vor allem meinen Schüler *Kroh* vor Augen gehabt und seine pädagogisch-psychologischen Bücher, die in der Systemzeit, weil sie ganz auf deren Geist eingestellt waren, eine hohe Auflagenzahl erlebt hatten, nun aber plötzlich in der zehnten Auflage im Inhalt, ja sogar im Titel, in einer aufdringlich braunen Farbe erscheinen.

Man könnte hierüber allenfalls hinwegsehen, wenn bei aller dieser Charakterlosigkeit wirklich große wissenschaftliche Verdienste bestünden. Von solchen ist uns aber nichts bekannt. In fast allem stützen sich diese Bücher auf die Arbeit anderer. In der Typologie hat sich *Kroh* früher ganz und gar an Kretschmer angelehnt. Diese Anlehnung besteht heute in sachlicher Hinsicht weiter, aber der Name wird nicht mehr genannt, seitdem er kein empfehlendes Firmenschild mehr ist, sondern wegen der gegensätzlichen Stellung Kretschmers zur Rassenkunde eher etwas in Mißkredit kam. Das

Schlimmste aber ist, daß man sich gern mit fremden Federn schmückt. Meine andern Schüler haben sich hierüber oft mit tiefer Empörung geäußert und von mir verlangt, daß ich dieses Verfahren, das sie selbst als *Plagiat* bezeichnen, vor dem Fache enthüllen sollte. Ich habe das bisher unterlassen. Sollte aber *Kroh* auf eine besonders einflußreiche Stelle gelangen und dort, wie bestimmt zu erwarten, Unheil und Verwirrung anrichten, dann werde ich u.U. im Interesse der Sache genötigt sein, der Öffentlichkeit zu zeigen, wer er eigentlich ist und woher seine angeblichen Verdienste stammen. In der Systemzeit konnten alle diese Schliche verborgen bleiben. Wenn man lange Zeit Volksschullehrer war, sich vom Volksschullehrer zum Universitätsprofessor emporgeschwungen hatte, diesen Zusammenhang immer betonte, immer wieder Volksschullehrer in die akademische Laufbahn hineinzuheben suchte, so war das in unserem Gebiet fast ein ebenso wirksames Empfehlungsschreiben, wie wenn man Jude oder Halbjude war. Wenn also *Kroh* in der Jugendpsychologie andere Autoren noch so ausgiebig ohne Namensnennung abschrieb, so wurde dabei nicht viel gefunden und nicht viel dahintergeleuchtet. Die Jugendpsychologie galt eben als eine Domäne der Volksschullehrer, und die hierher gehörigen Dinge wurden von der breiteren Öffentlichkeit erst beachtet, sie fanden namentlich erst Resonanz bei der Lehrerschaft, wenn ein Volksschullehrer sie ausgesprochen hatte (Ich bin vielmehr mit vielen andern Fachgenossen der Ansicht, daß durch diese „arrisierten“, im Höchstmaß intellektualistischen Volksschullehrer der Systemzeit alle diese Dinge durchaus verdorben und in ein falsches Gleis gebracht worden sind).

Jetzt strebt K. mit aller Macht fort von seiner Tübinger Stelle, die ja eine Professur für Pädagogik ist. Er schreibt seinen Bekannten mit einer erstaunlichen Naivität etwa so: die Sache mit der Pädagogik ginge nicht mehr, und man müsse sich jetzt andern Gebieten zuwenden. Er bearbeitet jetzt alle erreichbaren Berliner Stellen, um die dortige Professur für Psychologie zu erhalten, spricht heute in der Physiologischen Gesellschaft, morgen im Verein der Ingenieure, übermorgen in der Deutschen Philosophischen Gesellschaft, überall natürlich mit der Oberflächlichkeit, die Leuten eigentümlich ist, welche überall und nirgends zu Hause sind, aber aus Machtgier alles in die Hand bekommen möchten, und vor allem bringt er wieder von andern entlehnte Dinge vor. Eine Hauptabsicht ist dabei, vor allen Stellen, die etwa auf die Besetzung des Berliner Postens Einfluß haben könnten, Komplimente zu machen. Geradezu widerwärtig berührt mich und viele andere Fachgenossen die Art, wie er in seinen neuesten Veröffentlichungen *Eduard Spranger* umschmeichelt und umwirbt. Spranger ist von jeher einer der schärfsten Gegner unserer biologisch unterbauten Psychologie. Er wurzelt auch ganz in der Ära Humboldts und des 19. Jahrhunderts. Die Wege seiner Kulturphilosophie können ganz bestimmt heute nicht die unseren sein. *Kroh* kümmert das wenig. Er sieht in Spranger die einflußreiche Berliner Fakultätsgröße, mit der er sich, um von ihr gefördert zu werden, verbünden will. Während alle ehrlichen Mitstreiter unserer Sache für die Gegnerschaft, die Spranger uns stets an den Tag gelegt hat, entrüstet sind, gibt *Kroh* allen seinen Veröffentlichungen aus letzter Zeit - im Hinblick auf den erstrebten Berliner Posten - jetzt folgenden Grundton: die geisteswissenschaftliche Psychologie Sprangers möge entschuldigen, daß wir uns auf Experiment und Beobachtung stützen; im Grunde bestätigen wir damit alle ihre Anschauungen (das gerade Gegenteil ist der Fall, und ich werde demnächst genötigt sein, diesen krassen, rein konjunkturbedingten Schwindel bloßzustellen, - natürlich rein wissenschaftlich und ohne in die konjunkturalen Hintergründe hineinzuleuchten).

Derartige Charaktereigenschaften sind bei einem Pädagogen und Erzieher noch weit unerträglicher als anderwärts. Es gibt in seiner Schule manche Beispiele dafür, daß sich diese Mängel auch auf seine Schüler fortpflanzen. Auf der Berliner Stelle würde er mit seinem Machtgelüst namentlich auch versuchen, auf die gesamte deutsche Erziehung, HJ., überhaupt Jugendorganisationen usw. Einfluß zu gewinnen. Es graut mir bei dem Gedanken, was dabei herauskommen würde!

Es wird oft gesagt: dies alles zugegeben, aber er hat zahlreiche Schüler. Daß er sie hat und daß namentlich seine Schüler in größerer Zahl zu den Hochschulen für Lehrerbildung und den Universitäten weiterdrängen, hängt mit den besonderen Verhältnissen in Tübingen und dann auch mit den Konjunkturbedingungen der Systemzeit zusammen. In Württemberg wurden immer, und werden auch wohl noch jetzt, die begabtesten Volksschullehrer ausgelesen und zu einem kurzen Studium in Tübingen zugelassen. Die Begabtesten dieser Begabten bleiben länger, promovieren, betrachten den Hochschullehrer wie eine Art Halbgott und drängen selbst in diese Laufbahn. So konnte er immer mit einer im intellektuellen Sinne gesiebten Auslese arbeiten. Außerhalb Württembergs ist der Hochschullehrerberuf gar nicht so ungeheuer erstrebt, und die besten Leute, die wir als Nachwuchs haben

möchten, strömen zuweilen in die praktischen Berufe ab. Dazu kommt - und das sollte namentlich den maßgebenden Stellen zu denken geben, - daß die Kroh'sche Schule an den Pädagogischen Akademien der Systemzeit Hochkonjunktur hatte. Ein Mitglied der Schule zog dort immer wieder ein anderes nach sich, und so geht es wohl auch noch heute, obwohl eigentlich eingesehen werden sollte, daß die Kreise, die in der Systemzeit Konjunktur hatten, nun einmal anders gearteten Menschen Platz machen sollten.

gez. E. Jaensch

Marburg, den 9. Juli 1937

6.2 Brief des Gaudozentenführers Willing an Dekan Koch, Universität Berlin (1940)

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte W. Köhler, Bd. 3

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gauleitung Berlin

Amt: NSD-Dozentenbund

Der Gau-Dozentenbundsführer

Berlin W 9, den 23. Februar 1940

Betr. Besetzung des ordentl. Lehrstuhls für Psychologie

Herrn

Professor Dr. phil. F. Koch

Dekan der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität

Berlin C 2 Unter den Linden Nr. 6

Sehr geehrter Parteigenosse Koch!

Bereits im Jahre 1937 hatte ich mich mit der Besetzung des Lehrstuhles für Psychologie befaßt. Der seinerzeitige erste Vorsitzende der deutschen Gesellschaft für Psychologie, der o. Prof. Walter [recte Erich] Jaensch, hat mir damals ein Gutachten übermittelt. Da Jaensch als Wissenschaftler, aber auch als Nationalsozialist und als Mensch allgemeine Anerkennung gefunden hat, glaube ich, daß es für Sie von Interesse sein dürfte, dieses Gutachten von Herrn Professor Jaensch kennen zu lernen.

Da Professor Jaensch ja jetzt leider verstorben ist, und Sie sich infolgedessen nicht an ihn persönlich wenden können, glaube ich keinen Vertrauensbruch zu begehen, wenn ich Ihnen dieses streng vertraulich mir übersandte Gutachten schicke, damit Sie sich selbst auf Grund dieses Gutachtens über die Persönlichkeit von Herrn Professor Kroh ein Urteil bilden können.

Zu Ihrer persönlichen Informierung bemerke ich, daß aus der Tatsache, daß Kroh von Tübingen nach München berufen wurde, nicht geschlossen werden kann, daß gegen Kroh keine Bedenken bestehen. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall. Um Herrn Kroh, der nach der Rektorwürde in Tübingen strebte, die Möglichkeit zu nehmen, eine verhängnisvolle Tätigkeit in Tübingen auszuüben, wurde diese Berufung nach München an die Universität betrieben. In München, dem Sitz der Dozentenführung, hat ja nun einmal die Partei immer mehr Möglichkeit, einen in jeder Beziehung unzuverlässigen Menschen vom Hochschulleben auszuschließen, als in einer kleinen Universitätsstadt. Dies waren die wirklichen Gründe, die für eine Berufung nach München entscheidend waren.

Wie mir Herr Ministerialdirektor Mentzel sagte, hat er in keiner Weise die Absicht eine Berufung von Herrn Professor Kroh nach Berlin vorzunehmen. Wenn auch der letzte Gesichtspunkt eigentlich jede Diskussion über eine Berufung von Kroh nach Berlin überflüssig machen würde, so halte ich es trotzdem für richtig, diese Tatsache im Zusammenhang zu erwähnen, weil ich es ja nicht für richtig halte, auf Berufungslisten Herren zu setzen, die so wie so vom Herrn Minister nicht genommen werden - es könnte sehr leicht der Eindruck entstehen, als ob hier gegen den zuständigen Ministerialdirektor Opposition gemacht werden würde.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß aus vielen politischen Gründen, die ich Ihnen augenblicklich auseinanderzusetzen keine Möglichkeit habe, eine Berufung von Kroh an die Berliner Universität untragbar ist.

Zu Ihrer Information teile ich Ihnen noch mit, daß der von Ihnen an zweiter Stelle genannte Professor *Sander* über den mir bisher Ungünstiges nicht vorliegt, mir mitgeteilt hat, daß er eine Berufung an die Berliner Universität ablehnt. Er scheidet daher aus.

Bezüglich des von Ihnen an dritter Stelle genannten Professor *Lersch* ist Ihnen ein Irrtum insofern unterlaufen, als Professor *Lersch* nicht in Breslau, sondern in Leipzig Professor ist. Da *Lersch* wohl kaum nach seiner jetzt erfolgten Berufung nach Leipzig vom Reichserziehungsministerium nach Berlin berufen werden dürfte, glaube ich nicht, daß einer der genannten Herren für eine Berufung tatsächlich in Frage kommt.

Im übrigen erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß es unzweckmäßig ist, in Berufungsvorschlägen sich auf Professor Dr. Felix Emil *Krueger* zu berufen. Bekanntlich mußte Prof. *Krueger* aus politischen Gründen einige Jahre nach der Machtübernahme als Rektor der Universität Leipzig zurücktreten. Er hatte es für richtiger gehalten in öffentlichen Vorlesungen von den "edlen Juden" zu sprechen. In diesem Zusammenhang dürfte auch für Sie von Interesse sein, daß der mütterliche Großvater von Prof. *Krueger*, Siegmund Samuel *Engel* hieß und aus Posen stammte. Dieser soll am 20.2.1895 geboren sein. Über seine Geburt ist jedoch bei keiner Stelle eine Urkunde aufzufinden. Unglückseligerweise ist gerade von diesem Jahre das jüdische Staatsarchiv nicht vorhanden.

Wenn Sie trotz des beiliegenden Gutachtens des weltbekannten Wissenschaftlers und Nationalsozialisten über Prof. *Kroh* noch darauf bestehen, Prof. *Kroh* an erster Stelle für die Besetzung des Berliner Lehrstuhles für Psychologie zu benennen, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie zu dem Gutachten von Herrn Professor *Jaensch* auch ausführlich Stellung nehmen würden, und dann diese Stellungnahme mit dem Gutachten von Professor *Jaensch* dem Berufungsvorschlag beifügen würden. Außerdem bitte ich in diesem letzten Falle noch darauf hinzuweisen, daß nach meinem Dafürhalten, wobei ich mich auf Ratschläge und Informationen anerkannter Psychologen stütze, bei der Besetzung dieses Berliner Lehrstuhles für Psychologie auch noch alle die Gesichtspunkte berücksichtigt werden müssen, die sich aus der jahrelangen Vertretung dieses Lehrgebietes durch Prof. *Köhler* ergeben.

Heil Hitler!

Willing

6.3 Brief Krohs an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin (1940)

Universitätsarchiv München O-N-14

München, 29. März 1940

Sehr geehrter Herr Kollege!

Ich bin Ihnen zu dauerndem Danke verpflichtet. Ihre Eröffnungen über die niederträchtigen Verleumdungen, die Herr *Jaensch* über mich ausgestreut hat, geben mir endlich Gelegenheit, den Schutz meiner Ehre mit angemessenen Mitteln energisch zu vertreten. Denn, so oft ich auch seit dem Jahre 1923 Gelegenheit hatte und nahm, Herrn *Jaensch* über diese und jene Äußerung verleumderischen Charakters zur Rede zu stellen, so sehr bestritt er, mit wenigen Ausnahmen, jedesmal, sich anders als anerkennend und freundlich geäußert zu haben. Sogar dann noch, als ich im Anschluss an die Bayreuther Tagung am 4. Juli 1938 ihm den Vorwurf machte, sich auch gutachtlich verleumderisch gegenüber Dienststellen über mich geäußert zu haben, leugnete er auf das bestimmteste ab. So blieb mir immer nur die Möglichkeit, meine Auseinandersetzungen mit ihm auf konkrete Einzelvorgänge zu beschränken, über die ich Kenntnis erlangt hatte. Von dem ganzen Umfang seines heimtückischen Verleumdungsfeldzuges aber bekam ich erst durch Ihre Mitteilung Kenntnis.

Es ist für mich selbstverständlich, dass ich nicht eher ruhen werde, bis auch die letzte Verleumdung ausgeräumt ist. Ich bin gerne jederzeit bereit, mein gesamtes persönliches politisches und wissenschaftliches Verhalten beliebig genau unter die Lupe nehmen zu lassen und mich jedem, sei es auch noch so irrsinnigen Vorwurf frei und offen zu stellen. Das tue ich nicht nur meiner Ehre wegen, sondern ganz besonders auch deshalb, weil ich zu meinem Teil dazu beitragen möchte, die erschreckende Fragwürdigkeit, die dem anonymen Beurteilungs- und Begutachtungssystem anhaftet, im Interesse der Reinigung unserer inneren Verhältnisse an einem neuen Beispiel deutlich zu demonstrieren.

So weit ich Ihrer Mitteilung entnehmen konnte, gehen alle Anschuldigungen, die gegen mich erhoben worden sind, auf Herrn Jaensch zurück. Damit will ich aber nicht der Annahme Raum geben, dass nicht auch noch andere Persönlichkeiten Verleumdungen zu den Akten gegeben haben. Ich würde nichts mehr wünschen, als dass mir Gelegenheit geboten würde, zu allem und jedem Stellung nehmen zu können, was aus meist sehr durchsichtigen Gründen von der einen oder anderen Persönlichkeit an Zwecklügen über mich in Umlauf gesetzt wurde. Und ich zweifle keinen Augenblick daran, dass jeder unvoreingenommene Beurteiler zu einer vollkommenen Rechtfertigung meines Verhaltens, zugleich aber auch zu einem sehr belastenden Urteil über meine Verleumder kommen wird.

Hier soll nur von meinem Verhältnis zu Jaensch das Nötigste gesagt werden. Er war mein Lehrer. Sein Doktorand wurde ich auf seine Aufforderung im Jahre 1914, damals ihm in meinem dritten Studiensemester zuerst begegnend. Der Weltkrieg und Jaensch's durch 4 Semester hindurchgehende schwere Erkrankung, die eine längere Verweisung in eine Nervenheilanstalt nötig machte, unterbrachen unsere Beziehungen. Als wir uns 1917 wieder begegneten, nahm er mich als Vorlesungshilfskraft an und beauftragte mich und zwei andere seiner Schüler mit der Einrichtung des Psychologischen Instituts. Ich bearbeitete dann die von ihm gestellte Preisaufgabe der Philosophischen Fakultät, für die er mir den vollen Preis zuerkannte und auf Grund deren [= derer] ich bei ihm mit Auszeichnung promovierte. Auch im Staatsexamen wurde ich im Fach der philosophischen Propädeutik von ihm geprüft (1919). Ich ging dann nach Göttingen als Assistent zu G.E.Müller. Auch während dieser Zeit waren meine Beziehungen zu Jaensch noch denkbar gut. Sie änderten sich erst, als Jaensch bei der Wiederbesetzung des Göttinger Ordinariats nicht, wie er erwartet hatte, den Ruf erhielt. Er warf mir vor, mich für ihn in Göttingen nicht genügend eingesetzt zu haben. Seit jener Zeit begannen seine heimlichen Verleumdungen gegen mich, die nur unterbrochen wurden in Zeiten, in denen er, der vielfältig unter Todesfurcht litt, sich seinem Ende nahe glaubte, wie z.B. 1926, 1931 und zuletzt noch am Tage seiner Operation, an dem er mich wieder mit einem ungewöhnlich versöhnlichen Brief bedachte. Dagegen rief ihn jede Anerkennung, die mir zuteil wurde, auf den Plan. Er phantasierte dann von Geschäftigkeit und Umtriebigkeit, wie er überhaupt unser wechselseitiges Verhältnis je länger desto mehr ausschliesslich unter dem Gesichtspunkt einer angeblichen Rivalität sah und beurteilte. Höhepunkte erreichte seine Erfindungskraft allemal dann, wenn seine oft raffiniert angesetzten taktischen Manöver erfolglos blieben. In solchen Zeiten erzeugte er in sich die krankhafte Vorstellung von einer angeblichen Übertaktik, mit der ich seine Massnahmen, wie er glaubte, lahmzulegen versuchte.

Ich bin nicht der einzige geblieben, den Jaensch so fortgesetzt verleumdete. Zeitweise kämpfte er ähnlich gegen N. Hartmann, noch ausgesprochener gegen M. Heidegger, die ihm beide in Marburg zu mächtig geworden waren; auch W. Köhler musste jahrelang dafür büssen, dass er vor ihm den Ruf nach Göttingen erhalten und später das Ordinariat in Berlin bekommen hatte. So bezeichnete er auch Ph. Lersch als „einen Feind des Werdenden und Kommenden, den man sich für den Tag der Abrechnung merken müsse“, als dieser ihm einmal eine Doktorarbeit, die breit und unergiebig war, mit der Bitte um Durchführung von Kürzungen zurückgab. So nannte er mir einmal F. Krueger und E. Rothacker *die Feinde der Psychologie*, während er anlässlich des Tübinger Psychologenkongresses 1934 mit dem Schlagwort Meinung zu bilden suchte: die Psychologie hat zwei Feinde, Kroh und Krueger. - Wenn man einmal Jaensch's ungeheuer eifrigen Briefwechsel mit Kollegen, Parteistellen und Verlegern sammeln und sichten würde, dann würde man erkennen, wie viel Zeit und Kraft er dazu verwendete, sich in Position zu rücken und andere zu verunglimpfen, man würde aber zugleich auch feststellen können, wie sehr er sich bei seinen fahrlässigen Verleumdungen widersprochen hat. Und man würde zu der einzig richtigen Erkenntnis kommen, dass Jaensch ein durch und durch kranker Mensch war, dessen wissenschaftliche Fruchtbarkeit aus Affekten genährt wurde, die sämtlich in einer übersteigert egozentrischen Haltung wurzelten. Man wird nur die Vertreter der Psychologie und die Persönlichkeiten seines Umkreises, so weit sie urteilsfähig sind, zu befragen brauchen, um dieses harte Urteil bestätigt zu finden.

Nach dieser allgemeinen Kennzeichnung meines Verhältnisses zu Jaensch zu den konkreten Vorwürfen, die er, Ihren Mitteilungen nach, gegen mich erhoben hat.

Der Vorwurf des Plagiats war mir neu, ihn hat er auch nie andeutungsweise brieflich oder mündlich gegen mich auszusprechen gewagt. Ich weiss deshalb nicht einmal, worauf er ihn beziehen wollte. Nur aus seinen verqueren Affekten kann ich folgern, dass er wohl meine Veröffentlichungen über die

eidetischen Erscheinungen gemeint hat. Und gerade hier hätte ich allen Grund gehabt, ihm einen härteren Vorwurf zurückzugeben. Die im Forschungskreise von Jaensch durchgeführten Untersuchungen über die eidetischen Phänomene (die subjektiven Anschauungsbilder) stützen sich auf eine Entdeckung, die ich im August 1917 an meinen damaligen Schülern in Marburg machte. Das hat Jaensch zunächst auch zugegeben. In dem Bericht über den 7. Kongress für experimentelle Psychologie heisst es in Jaenschs Sammelreferat „Über die subjektiven Anschauungsbilder“ auf Seite 4:

„Jene Erwartung bestätigte sich, als sich mit einem Male ein ungeahnt grosses Beobachtungsmaterial erschloss durch die Entdeckung meines Mitarbeiters und Freundes *Kroh*, wonach sich die Eigentümlichkeit auf einer gewissen jugendlichen Entwicklungsstufe bei etwa 40% aller Individuen findet.“

Man vergleiche zu dieser unmissverständlichen Feststellung die wiederholten Hinweise des Referats auf die Ergebnisse meiner Forschung. Man vergleiche aber auch die irreführende und von mir in einem Briefe an Jaensch beanstandete spätere Darstellung des Sachverhalts in seinem Buche „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt“ Leipzig 1927, wo er Seite IX/X schreibt:

„Nach einer Bestätigung für diese Vermutung suchend, habe ich dann seit Beginn meiner akademischen Lehrtätigkeit 1910 meine Studierenden in Vorlesungen und Übungen regelmässig aufgefordert, dass sie sich auf das Vorhandensein dieser Eigentümlichkeit prüfen und, wenn sie Derartiges an sich beobachten könnten, sich mir zur Verfügung stellen möchten, vor allem aber, dass sie in ihrem Bekanntenkreis unter *jüngeren Personen*, bei denen wohl - auch nach den Gelegenheitsbeobachtungen von Urbantschitsch - am ehesten ein solcher höherer Grad von Erregbarkeit zu erwarten sei, nach derartig veranlagten Personen Umschau halten sollten. Daraufhin stellte u.a. O. Kroh, der Praktikant meines Instituts und zugleich an der hiesigen Oberrealschule tätig war, Beobachtungen an seiner Schulklasse an, die vermuten liessen, dass sich unter diesen jungen Schülern mehrfach derartige Individuen befanden.“

In dieser Darstellung wird der seit 1921 bei Jaensch eingetretene Affekt- und Gesinnungswandel deutlich genug. Er stellt sich nun als den Auftraggeber, mich als seinen Funktionär, der ein erst noch zu sicherndes Resultat andeutungsweise fand, hin, um für sich die Entdeckung der eidetischen Erscheinungen als einer verbreiteten Jugendeigentümlichkeit reklamieren zu können. Dabei hat er jedoch übersehen, daß er schon im Jahre 1922 die Widmung meines Buches „Über subjektive Anschauungsbilder“ angenommen und früher die von mir dort auf Seite 8 und 9 gegebene authentische Schilderung der Entdeckung der subjektiven Anschauungsbilder wiederholt wörtlich übernommen und damit als richtig anerkannt hat. In der gleichen Linie lag es dann, dass er in späteren Jahren die ganze Eidetik für sich reklamierte, jeden Hinweis auf meine Untersuchungen, auch wenn er noch so nahe gelegen hätte, unterliess und bemüht war, je länger desto mehr meinen Anteil an der Entdeckung der Eidetik und ihrer Erforschung in Vergessenheit zu bringen. Zuletzt mochte er wohl selber glauben, er sei im Recht. Sonst hätte er es wohl nicht gewagt, mir im Februar 1938 in einem Briefe vorzuwerfen, ich hätte Unklarheiten über die Anfänge der eidetischen Forschungen aufkommen lassen. Ich schrieb ihm darauf in einem Brief am 12. Februar 1938:

„Ich weiss nicht, ob Sie an den tatsächlichen Angaben, die mein Buch 1922 brachte, etwas aussetzen haben. Mindestens haben Sie sich früher ohne Anmeldung eines Einspruchs auf sie bezogen. Dagegen hätte ich allen Grund, die verschiedenen Darstellungen, die Sie über diese Dinge gebracht haben, unter Gesichtspunkten zu ordnen, die wohl Ihr wechselvolles Verhältnis zu mir, nicht aber die Sache selbst klären würden. Ich bin gerne bereit, mich zu dieser Feststellung ausführlicher und mit Belegen zu äussern.“

In diesem Zusammenhang sei noch gesagt: Ich habe es unterlassen, im Rahmen meines Instituts eidetische Forschungen durchzuführen, obwohl ich dazu vielfach Veranlassung gehabt hätte. Dazu bestimmte mich der Wille, Ihren Arbeitskreis nicht zu stören. Ich habe den Wunsch des Verlegers Rupprecht, der seit 1925 eine Neuauflage meines Buches anforderte, bisher nicht erfüllt. Ich habe mich später nicht einmal gewehrt, als Sie Vorwürfe gegen meine Arbeiten erhoben, Vorwürfe, die ich heute ebenso wie damals als unberechtigt betrachte. Sogar die von Ihnen ein halbes Dutzend mal wiederholte, gleichwohl absolut unrichtige Behauptungen von 'kontradiktorischen' Gegensätzen zwischen den Ergebnissen Enkes und denen meines Schülers Dambach habe ich bisher hingehen lassen in der Hoffnung, dass eine Zeit kommen werde, in der eine bündige Widerlegung von Ihnen nicht als Rebellion eines undankbaren Schülers aufgefasst würde. Geschwiegen habe ich auch zu vielem anderen.

Sie sprachen mir gegenüber im Oktober 1933 in Leipzig die Vermutung aus, ich sei wohl von besonderer Friedfertigkeit. Ich muss Ihnen sagen, dass Sie mit dieser Annahme irren. Ich habe trotz vieler wenig erfreulicher Erfahrungen in Ihnen so sehr meinen Lehrer gesehen und geehrt, dass ich mein Temperament überwand. Es tut mir leid, dass es heute nötig geworden ist, auch das zu sagen.“

Auf die Vorhaltungen dieses Briefes habe ich von Jaensch keine Antwort bekommen. Wohl aber ist mit Sicherheit anzunehmen, dass der Affekt, den der Brief bei ihm hervorrief, ihn wieder zu anderen Erfindungen und Verleumdungen geführt hat.

Im übrigen lege ich mein Buch über die subjektiven Anschauungsbilder (Göttingen 1922) gerne jederzeit jeder urteilsfähigen Stelle zur genauesten Prüfung auf etwaige Plagiate vor. Ich weiss schon heute, dass alle sachlichen Beurteiler nur die unverständliche Langmut tadeln können, mit der ich ein selbst erschlossenes Forschungsgebiet einem anderen überliess, und die Geduld, mit der ich die von Jaensch inszenierte unheilvolle Verwirrung ertrug.

Bodenlos unverschämt und ehrenrührig muss ich es nennen, wenn Jaensch, wie es offenbar geschehen ist, meine arische Abstammung in Zweifel zieht. Schon in Tübingen erreichte mich einmal die Nachfrage einer politischen Stelle, die von nichtarischer Verwandtschaft meiner Frau wissen wollte, einer Stelle, die vermutlich auch von Herrn Jaensch mit vorrätigen Verleumdungen gut bedient worden war. Da sich damals meine Frau als hoffnungslos arisch erwies, musste ich herhalten. Ich kann demgegenüber nur unter Ehrenwort erklären, dass - und ich kann meine Vorfahren lückenlos bis 1623, teilweise auch noch weiter verfolgen - alle meine Vorfahren Bauern, Handwerker und Beamte, vorwiegend Förster und zweifelsfrei arischer Abstammung waren. Ich glaube auch nicht, dass irgendwelche Züge in meinem Erscheinungsbild auch nur annähernd in mir einen jüdisch Versippten vermuten lassen. Ich habe es auch nicht nötig, wie Jaensch es tat, um seine angebliche Abstammung von Bauern zu beweisen, von einem Grossvater reklamehaft zu behaupten, dass er immer wieder Güter verkaufte und kaufte, bloss, um desto bessere Rinder und Schweine und desto besseres Getreide ziehen zu können - so, als wenn in derartigen Händlertum auch nur spurenhafte bäuerliche Erdbundenheit in Erscheinung träte. Ich will hier nicht darauf eingehen, zu welchem Feldzug eine Behauptung ähnlicher Art, wenn sie ein anderer ausgesprochen hätte, Herrn Jaensch Veranlassung gegeben hätte.

Gegen besseres Wissen ist auch die Behauptung erfunden worden, ich hätte mich erst seit 1933, dann aber mit 150% zum Nationalsozialismus bekannt. Jaensch musste wissen, dass ich im Frühjahr 1919 zusammen mit ein paar Freunden an der Universität Marburg eine Nationale Gruppe der nichtinkorporierten Studenten ins Leben gerufen habe und dadurch zu meinem Teil dazu beitrug, bei den Astawahlen einer nationalen Mehrheit zum Siege zu verhelfen. Das war in derselben Zeit, in der Jaensch pazifistische Schriften verfasste, an die er später nicht mehr erinnert sein wollte, in der er entschlossen war, dem Zentrum seines „vortrefflichen Kulturprogramms“ wegen seine Stimme zu geben, während er sich gleichzeitig, weil er glaubte, sich nicht entziehen zu können, seine Eintragung in eine Liste der demokratischen Partei vollzog. Jaensch wusste auch, dass ich im Jahre 1926 eine Schrift verfasst hatte: „Erziehung im Heere. Beitrag zur Nationalerziehung der Erwachsenen“, die von nationalsozialistischen Zeitschriften rückhaltlos anerkannt wurde. Er wusste auch, dass ich zur Reichsgründungsfeier der Tübinger Studenten 1927 und ebenso bei Sonnenwendfeiern und anderen Veranlassungen aus völkischer Verantwortung heraus gesprochen hatte. Ich bin jederzeit gerne bereit, die gedruckten Belege, so weit ich sie noch in der Hand habe, zur Verfügung zu stellen. Wie wäre es auch sonst möglich gewesen, dass ich lange vor der Machtübernahme von den Studierenden wiederholt zum Beitritt in die NSDAP aufgefordert worden wäre! Wäre es sonst auch möglich gewesen, dass im Jahr 1931, anlässlich eines Rufes nach Dresden die Leipziger Lehrerzeitung gegen mich als Nationalsozialisten Einspruch erhob? Oder welchen Anlass sollte ich dafür gehabt haben, mit einigen Hochschullehrern zusammen die scharfe Erklärung gegen den preussischen Minister Grimme zu veröffentlichen, als dieser es für richtig befand, Herrn Kriek seines Amtes zu entheben?

Dass ich mich nicht als 150%igen Nationalsozialisten gebärdet habe, mögen die politischen Stellen in Tübingen (Zellenleiter Schwab, Ortsgruppenleiter Dr. Weinmann und Kreisleiter Rauschnabel) bestätigen. Ich habe mich nie als alten Kämpfer bezeichnet, wie Jaensch es mit so viel Geräusch tat. Ich habe immer nur versucht, als nationalsozialistisch gesinnter deutscher Hochschullehrer meine Pflicht zu tun. Es wird niemanden geben, der mir, ohne zu lügen, eine Verletzung meiner politischen Pflichten - und auch schon lange vor 1933 - nachzusagen wagt.

Es wäre hier Veranlassung, die politische Wiedergeburt Jaenschs und einiger seiner Eideshelfer auf ihre psychologischen Wurzeln und auf die Echtheit ihrer Erscheinungsformen hin zu verfolgen. Ich will davon absehen.

Herr Jaensch hat sodann Behauptungen über angebliche Schiebungen aufgestellt, die, soweit sie mich betrafen, von mir ihm gegenüber mit voller Schärfe zurückgewiesen worden sind. Als ich im Sommer 1937 in Berlin vorgeschlagen wurde, wovon ich erst sehr spät erfuhr, verbreitete er das Gerücht, ich hätte Herrn Baeumler, den er sonst, wo es ungefährlich war, als den schärfsten Feind der Psychologie bezeichnete, dadurch für mich gewonnen, dass ich ihm das Versprechen gegeben hätte, für den Fall einer Berufung nach Berlin auf die Vertretung eines meiner zentralen Arbeitsgebiete, der pädagogisch - psychologischen Probleme, zu verzichten. Damit sollte der Eindruck hervorgerufen werden, ich sei bereit, im Interesse meines Weiterkommens Verrat am eigenen Fach zu begehen und mit einem Fachgegner zu paktieren. Ich habe Herrn Jaensch gegenüber bei erster Gelegenheit diese Behauptung als eine unverschämte Lüge bezeichnet. Herr Baeumler wird bestätigen können, dass ich vom Jahre 1932 ab, als wir uns zur Stellungnahme für Krieck entschlossen, bis zum Jahre 1940 keine Zeile gewechselt und ihn seit 1931 nicht gesehen oder gesprochen habe.

Als ich 1938 nach München berufen wurde, wohin Herr Jaensch durch systematische Bearbeitung von Herrn Grunsky und vielleicht auch anderer Stellen berufen zu werden hoffte, da streute er die Behauptung aus, ich sei seit vielen Jahren mit Herrn Grunsky befreundet, eine Behauptung, die wie alles andere glatt aus den Fingern gezogen war. In Wirklichkeit habe ich Herrn Grunsky erst im Juni 1938 kennengelernt, zwei Monate nach der Annahme meines Rufes nach München.

Eine neue Erfindung wurde zweckmässig, als Herr Jaensch zu befürchten begann, ich könne doch noch nach Berlin berufen werden. Weil er wusste, dass eine Reihe von Persönlichkeiten der Wehrmachtpsychologie und besonders ihrem wissenschaftlichen Leiter Dr. Simoneit gegenüber kritisch eingestellt waren, erschien es ihm wohl als nötig, einen engeren Zusammenhang zwischen Simoneit und mir zu behaupten. Ich hätte, so wurde damals ausgestreut, mich Herrn Simoneit gegenüber dazu verpflichtet, für den Fall meiner Berufung nach Berlin ihm eine Honorarprofessur zu verschaffen. Diese Behauptung ist natürlich genau so erlogen wie alles andere. - Zur Befestigung seiner Berliner Position aber ging er noch einen Schritt weiter. Er behauptete gegen alle Wahrheit, die Vorstandsmitglieder der Deutschen Gesellschaft für Psychologie seien bereit, Simoneit zum Vorsitzenden zu machen. Dass er gleichzeitig Herrn Baeumler, den er bis dahin „wie ein Löwe“ bekämpft hatte, auffordern liess, als Vorstandsmitglied der Gesellschaft f. Psychologie beizutreten, mag aufs deutlichste dokumentieren, wie wenig er der Sache und wie sehr er seiner eigenen Person und ihren Geltungsansprüchen zu dienen bereit war.

Beanstandet hat Jaensch auch, dass ich in München einen Lehrauftrag für Wehrmachtpsychologie erhielt. Dass ich einen solchen Lehrauftrag weder gewünscht noch erbeten habe, dass vielmehr die Gründe zur Erteilung dieses Lehrauftrags völlig ausserhalb des Wunschbereichs meiner Person lagen, wird der Herr Dekan der Münchener Philosophischen Fakultät zu bestätigen jederzeit bereit sein.

Sehr viel Sorgen machte es Herrn Jaensch dann noch, dass ich die Schriftleitung der Zeitschrift f. Psychologie übernahm. Im Jahre 1933 hatte er aus mir unbekannten Gründen dem Verlag I.A.Barth gegenüber meine Verwendung als Mitschriftleiter gutgeheissen, ja sogar empfohlen. Als dann meine Berufung nach München erfolgte, stellte ich dem Verlag mein Amt zur Verfügung. Nur auf Drängen des Verlegers und auf Bitten des damals wegen Krankheit ausscheidenden Hauptschriftleiters Schumann entschloss ich mich, die Redaktion der Zeitschrift fortzuführen. Jaensch fürchtete davon eine Verstärkung meines Einflusses. Ich möchte nicht wissen, wie viel Personen und Dienststellen er damals mit Besorgnissen „um die Zukunft des Faches“ beunruhigt hat. Auch als ich ihm schrieb, dass ich die Redaktion unentgeltlich zu Gunsten des erkrankten Prof. Schumann führe, beruhigte er sich nicht. So sehr er mir gegenüber bedauerte, über diese Sachlage, die alles in anderem Licht erscheinen lasse, nicht unterrichtet gewesen zu sein, so sehr hat er, wie ich inzwischen erfuhr, weiter zu hetzen gesucht. Offensichtlich hatte er Angst, meine Kontrolle seiner Publikationen könne ihn in der Freizügigkeit des Schimpfens und Verleumdens beengen. Ich glaube aber, durch mein Eingreifen der deutschen Psychologie einen Dienst erwiesen zu haben. Sie ist ohnedies im Ausland durch manche Verlautbarungen von Jaensch in ihrem Ansehen schwer genug beeinträchtigt worden.

Ich glaube, sehr verehrter Herr Kollege, damit zu allen Anwürfen Stellung genommen zu haben, von deren Existenz ich teilweise erst gestern durch Sie erfuhr. Es ist kein angenehmes Geschäft, in so

viel Schmutz rühren und nach den Körnern der Wahrheit suchen zu müssen. Ich werde aber, nachdem ich nunmehr endlich durch Sie einen greifbaren Ansatzpunkt erhielt, nicht eher ruhen, bis dieser Lügenhydra sämtliche Köpfe abgeschlagen sind. Dass dabei ein Toter mit Vorwürfen bedacht werden muss, ist mir das menschlich Bedauerliche daran. Aber das lässt sich leider nicht umgehen.

Ihnen danke ich noch einmal herzlich für Ihre Initiative.

Mit freundlichen Grüßen

Heil Hitler!

Ihr ergebener

O.K. [Oswald Kroh]

6.4 Krohs Verteidigung - Brief an das Reichserziehungsministerium (1940)

Bayrisches Hauptstaatsarchiv München MK 35559

München, den 25. Oktober 1940

An den

Herrn Reichsminister für Wissenschaft,

Erziehung und Volksbildung

Berlin

Betrifft: WP Kroh 2d.

Der Herr Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat auf meinen Antrag vom 2.4.1940 mit Schreiben vom 17.8.1940 seine Zustimmung dazu erklärt, daß ich eigene Schritte gegen Behauptungen unternehme, die gegen mich ausgesprochen worden sind.

War mir bis dahin nur die Tatsache, daß solche Behauptungen intern ausgesprochen worden waren, nicht aber ihr konkreter Inhalt bekannt geworden, so erhielt ich in Auswirkung der Zustimmungserklärung des Ministeriums nunmehr auf dienstlichem Wege Kenntnis von dem Inhalt eines Schreibens, das vom Gaudozentenbundführer Berlin im März d. J. an das Reichswissenschaftsministerium gerichtet und von dort an die Münchener Philosophische Fakultät weitergeleitet worden war. Der Zweck des Schreibens war, meine Berufung nach Berlin dadurch zu verhindern, daß meine persönliche Unzuverlässigkeit behauptet wurde. Zwar hat das Schreiben auf den Gang der Berufungsverhandlungen keinen Einfluß ausgeübt, da ich bereits am 15. Februar dem Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung mitgeteilt hatte, daß ich mich nicht entschließen könne, dem Rufe nach Berlin Folge zu leisten. Jedoch stellt der Inhalt des Schreibens, indem es mir summarisch jede Zuverlässigkeit abzusprechen sucht, eine derart schwere Verletzung meiner Ehre dar, daß ich nicht eher ruhen werde, bis der erhobene Vorwurf eindeutig als das anerkannt wird, was er ist: als Niederschlag grober Verleumdungen, die sämtlich frei erfunden sind.

Soweit ich bis jetzt über die Unterlagen des Schreibens unterrichtet worden bin, stützt es sich auf gutachtliche Äußerungen, die der zu Beginn dieses Jahres in Marburg verstorbene Professor E. Jaensch unter Mißbrauch der Vertraulichkeit, die leider auch für derartige „Gutachten“ gewahrt wird, abgegeben hat. Meine Bitte um Bekanntgabe dieses Gutachtens ist bis jetzt unerfüllt gelassen worden. Darum blieb mir nur die Möglichkeit festzustellen, welche Verleumdungen Jaensch in den letzten Jahren andernorts gegen mich ausgesprochen hat. Bei Jaensch ist anzunehmen, daß diese Verleumdungen auch den Inhalt seines Gutachtens ganz oder teilweise ausmachen; darum nehme ich zunächst gegen sie Stellung. Dabei empfinde ich es als bedauerlich, mich mit einem Toten auseinandersetzen zu müssen. Dieser Umstand bestimmt mich auch, mich auf eine bündige Zurückweisung aller mir bekannt gewordenen abwertenden Behauptungen von Jaensch über mich zu beschränken und ihn selbst und sein Verhalten jeweils nur soweit zu charakterisieren, als zur Klarstellung seiner Motive und seiner Urteilsweise nötig ist.

A. Ich gehe von den Verleumdungen aus, die Jaensch im Zusammenhang mit schwebenden Berufungen gegen mich auszustreuen suchte.

1. Herr Jaensch hat in Berlin die Behauptung ausgestreut, ich hätte für den Fall meiner Berufung nach dort dem leitenden Psychologen in der Inspektion für Eignungsuntersuchungen im OKH, Ministerialrat Dr. Simoneit, eine Honorarprofessur für Wehrmachtpsychologie an der Berliner Universität versprochen. Diese Behauptung entbehrt jeder Grundlage. Ich erkläre vielmehr eidesstattlich,

daß ich weder mit Herrn Simoneit noch mit irgendeiner anderen Stelle eine Verabredung dieser oder ähnlicher Art getroffen habe, - ja daß ich nicht einmal eine Unterhaltung über diese Frage mit ihm oder irgendeiner Mittelsperson geführt habe. Jede gegenteilige Behauptung ist eine Lüge, gegen deren weitere Verbreitung ich unnachsichtig vorgehen werde.

Tatsache aber ist, wie ich bei meinen Nachforschungen erfuhr, daß Herr Jaensch selbst schon vor mehr als 2 Jahren einen Plan für eine Neuverteilung der deutschen Psychologen-Professuren entworfen hat, an dessen Spitze Jaensch selbst als Ordinarius in Berlin und Dr. Simoneit als Honorarprofessor für Wehrmachtpsychologie in Berlin figurierten. Daß dieser Plan existiert, bitte ich durch den Inspekteur für Eignungsuntersuchungen, Herrn General von Voß, bestätigen zu lassen.

Sonach muß festgestellt werden, daß ausschließlich Herrn Jaensch selbst der Vorwurf trifft, den er gegen mich in verleumderischer Absicht erhob.

2. Wie sehr es Jaensch überhaupt darauf ankam, bei bestimmten Berliner Stellen den völlig falschen Eindruck zu erwecken, die meisten beamteten Hochschullehrer der Psychologie befänden sich gegenüber der Inspektion für Eignungsuntersuchungen im OKH in Hörigkeit, geht aus dem amtlichen Briefe hervor, den der derzeit geschäftsführende Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Psychologie am 13. Februar d. J. dem Reichswissenschaftsministerium über die Ergebnisse der Sitzungen erstattete, die der Vorstand der Gesellschaft am 10. und 12. Februar in Berlin abhielt. In diesem Bericht heißt es (S. 5) wörtlich:

„Zur allgemeinen Überraschung der anwesenden Vorstandsmitglieder ergab es sich ferner, daß die Herren Moede und Schering von der Annahme ausgingen, sämtliche andern anwesenden Vorstandsmitglieder seien von der Absicht geleitet, den Ministerialrat Simoneit zum Vorsitzenden der Gesellschaft vorzuschlagen. Herr Moede behauptete, in diesem Sinne von dem verstorbenen Vorsitzenden Prof. Jaensch informiert worden zu sein. Mit aller Schärfe wurde diese Unterstellung von allen übrigen anwesenden Vorstandsmitgliedern zurückgewiesen. Es wurde vielmehr ausdrücklich übereinstimmend erklärt, daß eine Benennung von Ministerialrat Simoneit oder einer anderen Persönlichkeit der Wehrmachtpsychologie, den wissenschaftlichen Charakter der Gesellschaft verfälschen müsse. Zudem konnte mit voller Klarheit festgestellt werden, daß Generalleutnant von Voß wie auch Ministerialrat Simoneit bei früheren Vorstandssitzungen wiederholt auf das entschiedenste erklärt hatten, daß ein derartiger Anspruch von ihrer Seite unberechtigt wäre und daher niemals erhoben werden würde“.

Die Absicht dieser Unterstellung Jaenschs, die die Ehre des gesamten Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Psychologie empfindlich berührt, deckt sich mit der Tendenz, aus der heraus er mir eine besonders enge Verbundenheit mit Ministerialrat Simoneit nachzusagen suchte. Offenbar fürchtete Jaensch, sein eigenes in Schriften und Reden wiederholt festgelegtes Verhältnis zur Leitung der Wehrmachtpsychologie könne seinen Aussichten, auf das Berliner Ordinariat berufen zu werden, abträglich sein. Da er selbst sich in dieser Hinsicht belastet fühlte, suchte er andere geradezu als Hörige der Wehrmachtpsychologie in völlig unwahrer Weise heimlich zu brandmarken. Dabei entging ihm freilich, daß der - gegen ausdrückliche Zusicherung - durch ihn von 7 auf 14 Mitglieder gebrachte Vorstand der Gesellschaft seine Zusammensetzung weithin seiner eigenen Initiative verdankte.

3. Wie sehr ihn überhaupt das Streben nach dem Berliner Ordinariat zu Verleumdungen hinriß, wird auch durch das folgende belegt:

Jaensch hat vor etwa drei Jahren in Berlin und vermutlich auch andernorts in Psychologenkreisen die Behauptung in Umlauf gesetzt, ich hätte mich Prof. Bäumlern gegenüber unterschriftlich verpflichtet, für den Fall einer Berufung auf das damals frei gewordene Berliner psychologische Ordinariat auf die Vertretung der pädagogischen Grenzgebiete zu verzichten. Wer Absicht und Tragweite dieser Lüge verstehen will, muß wissen, daß Jaensch bei jeder Gelegenheit Prof. Bäumlern als den Feind der Psychologie bezeichnete und sogar anläßlich der Psychologentagung in Bayreuth (Juli 1938) im Schlußwort vor der Mitgliederversammlung öffentlich erklärte, er werde gegen diesen Feind des Faches „wie ein Löwe“ kämpfen. Wer Jaenschs Behauptungen über eine Verabredung mit Prof. Bäumlern und seinen Urteilen über Prof. Bäumlerns angebliche Gegnerschaft gegenüber der Psychologie Glauben schenkte, der mußte in mir, um in Jaenschs Phraseologie zu reden, einen „Verräter am Fache der Psychologie“ erblicken. Diesen Glauben zu erzeugen, war der Zweck seiner Erfindung; daher war die Absicht seiner Unterstellung im höchsten Grade ehrenrührig.

Prof. Bäumler kann jederzeit bestätigen, daß weder mittelbar noch unmittelbar eine Verabredung oder auch nur eine Verständigung der angegebenen Art zwischen ihm und mir stattgefunden hat, ja, daß von 1932 an, als wir gemeinsam für den damals gemäßregelten Prof. Kriek gegen Grimme öffentlich Stellung nahmen, bis zum Frühjahr 1940, als wir anlässlich meines Rufes nach Berlin kurze Briefe wechselten, keinerlei persönliche Verbindung zwischen ihm und mir bestanden hat.

Tatsache aber ist auch hier wieder, daß Prof. Jaensch selbst es war, der aus durchsichtigen Gründen die Beziehung zu dem angeblichen „Feind des Faches“ aufnahm. Er beauftragte im September 1939 Prof. Moede von der Technischen Hochschule in Charlottenburg, an Prof. Bäumler mit der Frage heranzutreten, ob er bereit sei, der Deutschen Gesellschaft für Psychologie als Vorstandsmitglied beizutreten. Die Professoren Sander in Jena und Lersch in Leipzig können jederzeit bezeugen, daß Prof. Moede am 10. Februar d.J. uns Dreien von diesem Auftrage Jaensch's berichtete. Jaensch selbst war es also, der dem angeblichen Todfeind des Faches ein Angebot gemacht hat, das weder mit seinem Kampf für die Psychologie noch mit seinem Kampf gegen Prof. Bäumler, für welchen Kampf sich Belege genug bei den Akten des Reichswissenschaftsministeriums befinden dürften, in Einklang gebracht werden kann. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Jaensch seine Stellung als damaliger Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie dazu mißbrauchte, seine Aussichten für eine Berufung nach Berlin zu verbessern. So gewinnt die Frage nach dem „Verrat am Fache“ zwar Bedeutung, aber nicht für mich.

4. Die Nähe zu Prof. Bäumler, in der Jaensch den Münchener Philosophen Prof. H. A. Grunsky vermutete, brachte es mit sich, daß er auch ihn lange Zeit hindurch zum „Feind der Psychologie“ zu stempeln suchte. Das änderte sich, als mit Rücktritt und Tod von Prof. A. Fischer das Münchener Ordinariat für Psychologie und Pädagogik frei wurde. Nun suchte Jaensch die Verbindung zu Prof. Grunsky, teils durch freundliche Zitationen in seinen Schriften, teils durch eine Vielzahl von Briefen sowie durch Zusendung von Sonderdrucken. Prof. Grunsky, dem ich diese Mitteilung verdanke, wird jederzeit bereit sein, über die geschmacklose und zudringliche Art, in der Herr Jaensch sich ihm anzubiedern suchte, Auskunft zu geben.

Als trotz dieser, im Zweifelsfalle wohl auch an anderen Stellen angesetzten, Bemühungen Herr Jaensch in München nicht vorgeschlagen wurde, da streute er prompt die Behauptung aus, meine Berufung nach München sei nur deshalb erfolgt, weil ich seit vielen Jahren mit Prof. Grunsky „intim befreundet“ sei. Tatsache ist demgegenüber, daß ich Prof. Grunsky erst dann kennen lernte, als ich die Berufung nach München bereits angenommen hatte. Allen Märchenbildungen dieser oder ähnlicher Art kann überdies der Dekan der Münchener Philosophischen Fakultät auf Grund seiner aktenmäßigen Unterlagen jederzeit entgegenreten.

So bleibt auch hier als Ergebnis: Herr Jaensch suchte mir unsachliche Manöver zu unterstellen, deren er sich selbst reichlich und in grober Form schuldig machte.

B. Aus dem Vorstehenden ergibt sich: Alle Behauptungen, die Herr Jaensch im Zusammenhang mit den Berufungsvorgängen der letzten Jahre über mich ausstreute, sind frei erfunden; sie fallen im wörtlichsten Sinne auf ihn zurück, weil sie nicht mein, sondern nur sein Verhalten bezeichnen können. Die Erklärung liegt nahe: Er sah in mir seinen Konkurrenten, den unmöglich zu machen er Mittel verwendete, die eindeutig den Charakter schwerster Verleumdungen tragen. Dabei verfuhr er nach dem Rezept: „Haltet den Dieb“, wie durch Kennzeichnung seiner Praktiken unwiderleglich klar gestellt worden ist. Nach der gleichen Methode arbeitete er auch überall da, wo er mir den Vorwurf der Geschäftigkeit machte, zu dessen Klarstellung ich nun übergehe.

Nachdem mir vor etwa 3 Jahren ohne genauere Angaben vertraulich mitgeteilt worden war, daß Herr Jaensch „in maßloser Weise über mich schimpfe“, versuchte ich ihn wiederholt, zur Äußerung zu zwingen. Bald bestritt er, überhaupt je anders als freundlich und aner kennend von mir gesprochen zu haben, bald suchte er die Antwort auf meine energischen Zuschriften durch den Hinweis auf überstarke berufliche Inanspruchnahme und angebliche Möglichkeiten baldiger mündlicher Verständigung hinauszuschieben. Deshalb stellte ich ihn von da ab persönlich bei jeder Begegnung, so z.B. Ende Oktober 1937 in Berlin und am 4. Juli 1938 im Anschluß an die Bayreuther Psychologentagung. Beidemale versicherte er mir in der feierlichsten Weise zunächst, nie auch nur eine abwertende Zeile über mich gutachtlich niedergelegt zu haben. In Bayreuth gab er zuletzt, in die Enge getrieben, zu, meiner „übergewandten Geschäftigkeit“ wegen über mich verärgert zu sein. Aufgefordert, diesen Vorwurf zu begründen, stellte er eine Reihe von Behauptungen auf, die mir bewiesen, mit

welcher Fahrlässigkeit er Mutmaßungen zu Behauptungen verdichtete, wenn sein hochgesteigertes Geltungsbedürfnis sich beeinträchtigt fühlte.

5. Jaensch behauptete, ich hätte mich zu Vorträgen angeboten, um mich zur Geltung zu bringen. Er nannte dabei den Verein deutscher Ingenieure (vor dem ich niemals gesprochen habe und zu dem ich nie einen Zugang suchte oder hatte) und die Deutsche Philosophische Gesellschaft, bei deren Berliner Tagung September 1936 ich in einer erweiterten Diskussionsbemerkung gesprochen und vor deren Berliner Ortsgruppe ich im Januar 1937 einen Vortrag gehalten hatte. Prof. Bauch in Jena wird als Vorsitzender der Deutschen Philosophischen Gesellschaft jederzeit bereit sein zu bestätigen, daß ich auf seine schon 1935 an mich gerichtete Aufforderung, anläßlich der Berliner Philosophen-tagung einen Vortrag zu übernehmen, ablehnend geantwortet hatte. Erst auf sein wiederholtes Ersuchen erklärte ich mich bereit, zum Thema „Seele und Geist“ eine kurze Diskussionsbemerkung zu machen. Als dann aber Klages, der am Diskussionstage den Einleitungsvortrag halten sollte, in letzter Minute absagte, trat der Verhandlungsleiter Prof. M. Wundt, wie er jederzeit bestätigen wird, an mich mit dem Ersuchen heran, das Problem Seele und Geist in einer etwa 1/2-stündigen Diskussionseinleitung vom Standort der Psychologie aus zu behandeln. Diesem Ersuchen habe ich dann stattgegeben, zumal die Sache selbst die Stellungnahme eines Psychologen dringend nahelegte. Wie wenig nach alledem von einem Sichanbieten die Rede sein kann, mögen die Herren Bauch und Wundt bestätigen. Ebenso erfolgte der Vortrag, den ich im Januar 1937 vor der Berliner Ortsgruppe der Deutschen Philosophischen Gesellschaft hielt, nur auf direkte Aufforderung ihrer Leitung, wie Prof. Hans R.G. Günther in Berlin jederzeit belegen kann.

Tatsache aber ist - und das ist auch hier das wirklich Bemerkenswerte - demgegenüber, daß Herr Jaensch sich wiederholt der Deutschen Philosophischen Gesellschaft und besonders dringlich ihrer Berliner Ortsgruppe zu Vorträgen angeboten hat, wie der verantwortliche Schriftführer der Gesellschaft, Prof. H.R.G. Günther, bestätigen wird. Die Unterstellung, mit der mir Jaensch begegnete, zehrt also auch hier ausschließlich aus der Selbsterfahrung seiner eigenen Praktiken. Der Affekt, mit dem er öffentliche Vorträge von mir begleitete, hat seit 1937 etwas Krankhaftes. Sonst hätte er nicht, wie die Akten der Deutschen Gesellschaft für Psychologie belegen, sich brieflich schon vor dem Vortragstermin dafür einsetzen können, daß über einem Vortrag, den ich hielt und dessen Inhalt er nicht kannte, im Völkischen Beobachter nicht berichtet werde.

Im übrigen widerspricht es so sehr meinem Wesen, mich zu Vorträgen anzubieten, daß ich jede entgegengesetzte Behauptung, einerlei von wem und in welchem Zusammenhang sie ausgesprochen wird, als unerhörte Lüge bezeichnen muß.

6. Der zweite Vorwurf, den mir Jaensch bei der Bayreuther Auseinandersetzung machte, war der, ich träte zu einseitig für meine Schüler ein. Auch diese Behauptung konnte ich als grob unwahr zurückweisen.

Zwar ist, was Jaensch vielleicht wurmte, eine beträchtliche Zahl meiner früheren Schüler heute in akademischen Lehrberufen, besonders an Hochschulen für Lehrerbildung, sowie als Berufspsychologen bei der Wehrmacht tätig. Jede Dienststelle des Staates und der Partei aber, insbesondere auch das Amt Wissenschaft im Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat die Möglichkeit anhand der Unterlagen festzustellen, daß ich nur auf direkt dienstliche Aufforderung und nur bei sachlichen Aufträgen Behörden aufsuche und namentlich weder im eigenen noch im Interesse meiner Schüler je einen Schritt unternommen habe, der nicht jeder kritischen Prüfung standhalten könnte, insbesondere habe ich niemals unaufgefordert Gutachten erstattet oder ohne sachliche Nötigung Empfehlungen abgegeben. Nie habe ich auch einen meiner Schüler über Gebühr gelobt und nie einen unter ihnen einem tüchtigeren Manne vorzuziehen gesucht, der einer anderen Schule entstammte. Man möge damit die große Zahl der unaufgefordert vorgelegten Denkschriften, Gutachten, Empfehlungen, Besuche und Beeinflussungsversuche vergleichen, die von Jaensch ausgegangen sind, für die es bei Behörden und Dienststellen aller Art an Proben nicht fehlt. Dann, daran ist kein Zweifel möglich, wird der Vorwurf der Geschäftigkeit und der subjektiven Willkür in der Vertretung eigener Interessen sich gegen den wenden, der ihn gegen mich erheben wollte.

7. Einen Vorwurf glaubte mir Jaensch auch aus dem Umstand machen zu können (1938), daß mein früherer Schüler, Prof. Dr. Berger in Braunschweig, aus Anlaß meines 50. Geburtstages in der Zeitschrift für pädagogische Psychologie einen Glückwunschartikel veröffentlicht hatte. Offenbar hielt Jaensch den Artikel für bestellte Arbeit. Sowohl der Herausgeber der Zeitschrift für pädagogische Psychologie, Prof. O. Scheibner, Leipzig, Cöthenerstraße 64, wie Prof. Berger, Direktor der Hoch-

schule für Lehrerbildung in Braunschweig, der Verfasser des Artikels, können jederzeit bestätigen, daß ich durch den Artikel völlig überrascht wurde und sein Erscheinen, so sehr ich die freundschaftliche Gesinnung von Herausgeber und Autor auch würdigen mußte, sofort ausdrücklich bedauert habe.

Demgegenüber fällt es nicht schwer, eine Unzahl selbstverfaßter oder bestellter Selbstbeleuchtungen bei Jaensch nachzuweisen. Ich bin gerne bereit, für diese Behauptung Belege in beliebig großer Zahl beizubringen.

Also auch hier dasselbe Bild: Jaensch projizierte fälschenderweise auf mich die Erfahrungen, die er aus seinem eigenen Verhalten gewonnen hatte.

8. Als Beweis geltungssüchtiger Geschäftigkeit wertete es Jaensch auch, daß ich 1938 die Schriftleitung der Zeitschrift für Psychologie für Prof. Schumann-Frankfurt übernahm. Im Jahre 1934 hatte Jaensch noch, aus mir unbekannten Gründen, dem Verlag der Zeitschrift gegenüber meine Verwendung als Schriftleiter ausdrücklich empfohlen. Damals trat er selbst als Mitschriftleiter in die Zeitschrift ein, ohne jedoch irgendwelche redaktionelle Arbeiten zu übernehmen. Als im Jahre 1938 meine Berufung nach München erfolgte, stellte ich dem Verlag mein Amt zur Verfügung. Nur auf Drängen des Verlegers und auf wiederholte Bitten des damals wegen Krankheit praktisch ganz ausscheidenden Hauptschriftleiters Schumann entschloß ich mich, die Schriftleitung der Zeitschrift fortzuführen. Jaensch begann nun, eine Verstärkung meines Einflusses zu befürchten. Seinen Beziehungsphantasien nachgebend, hat er damals Dienststellen und Einzelpersonen mit Besorgnissen „um die Zukunft des Faches“ überschüttet. Als ich, davon erfahren, ihm dann schrieb, daß ich die Redaktion unentgeltlich zugunsten des erkrankten Professors Schumann führe, bedauerte er zwar mir gegenüber, über diese Sachlage, die alles in anderem Lichte erscheinen lasse, nicht unterrichtet gewesen zu sein. Das dürfte ihn jedoch nicht gehindert haben, weiter zu hetzen.

Auch hier bleibt als einziges bemerkenswertes Ergebnis, wie sehr Jaensch sich selbst und sein Verhalten charakterisierte, wenn er mir unsachliche Betriebsamkeit und Geltungssucht zu unterstellen suchte.

C. Das Bild ändert sich auch nicht, wenn ich nun dazu übergehe, die Vorwürfe zu beleuchten, die Jaensch im Gebiete der Wissenschaft gegen mich zu erheben suchte.

9. Im Februar 1938 suchte er mir in einem Briefe vorzuwerfen, ich hätte „Unklarheiten über die Anfänge der eidetischen Forschungen“ aufkommen lassen. Ich hätte allen Grund gehabt, ihm einen härteren Vorwurf zurückzugeben. Denn die im Forschungskreis von Jaensch durchgeführten, langjährigen Untersuchungen über die eidetischen Phänomene (die subjektiven Anschauungsbilder) stützt sich auf eine Entdeckung, die ich an meinen damaligen Schülern in Marburg gemacht hatte. Das hat Jaensch zunächst selbst eindeutig anerkannt. In dem Bericht über den 7. Kongress für experimentelle Psychologie (Marburg 1921) schreibt er in seinem Sammelreferat „Über die subjektiven Anschauungsbilder“ auf S. 4:

„Jene Erwartung bestätigte sich, als sich mit einemmal ein ungeahnt großes Beobachtungsmaterial erschloß durch die Entdeckung meines Mitarbeiters und Freundes *Kroh*, wonach sich die Eigentümlichkeit (Der subjektiven Anschauungsbilder - D.B.) auf einer gewissen jugendlichen Entwicklungsstufe bei etwa 40% aller Individuen findet.“

Man vergleiche zu dieser unmißverständlichen Feststellung die wiederholten Hinweise des Referats auf Ergebnisse meiner Forschung. Man vergleiche aber auch die irreführende und von mir sofort beanstandete spätere Darstellung des Sachverhaltes in seinem Buche „Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt“, Leipzig 1927, wo er S. IX/X schreibt:

„Nach einer Bestätigung für die Vermutung suchend habe ich dann seit Beginn meiner akademischen Lehrtätigkeit 1910 meine Studierenden in Vorlesungen und Übungen regelmäßig aufgefordert, daß sie sich auf das Vorhandensein dieser Eigentümlichkeit prüfen, und, wenn sie Derartiges an sich beobachten könnten, sich mir zur Verfügung stellen möchten, vor allem aber, daß sie in ihrem Bekanntenkreis unter *jüngeren* Personen, bei denen wohl - auch nach den Gelegenheitsbeobachtungen Urbantschitsch - am ehesten ein solcher höherer Grad der Erregbarkeit zu erwarten sei, nach derartig veranlagten Personen Umschau halten sollten. Daraufhin stellte u.a. O. *Kroh*, der Praktikant meines Institutes und zugleich an der hiesigen Oberrealschule tätig war, Beobachtungen an seiner Schulklasse an, die vermuten ließen, daß sich unter diesen jungen Schülern mehrfach derartige Individuen befanden.“

In dieser Darstellung wird der seit 1921 bei Jaensch eingetretene Affekt- und Gesinnungswandel deutlich genug. Er stellt sich nun als den Auftraggeber, mich als seinen Funktionär hin, der ein erst zu sicherndes Resultat andeutungsweise fand, und dann für sich die Entdeckung der eidetischen Erscheinungen als einer verbreiteten Jugendeigentümlichkeit reklamieren zu können. Dabei hat er jedoch übersehen, daß er im Jahre 1922 die Widmung meines Buches „Über subjektive Anschauungsbilder“ dankend angenommen und wiederholt die von mir dort auf Seite 8 und 9 gegebene authentische Schilderung der - einer zufälligen Beobachtung entstammenden - Entdeckung der subjektiven Anschauungsbilder wörtlich übernommen und damit als richtig anerkannt hat. Später hat er sich dann bemüht, meinen Anteil an der Entdeckung der Eidetik und ihrer Erforschung in Vergessenheit zubringen. Zuletzt mochte er sich wohl selber eingeredet haben, er sei der Entdecker. Sonst hätte er wohl nicht gewagt, mir im Februar 1938 den vorhin genannten Vorwurf zu machen, ich hätte Unklarheiten über die Anfänge der eidetischen Forschungen aufkommen lassen. Ich antwortete ihm in einem Brief vom 12. Februar 1938:

„Ich weiß nicht, ob Sie an den tatsächlichen Angaben, die mein Buch 1922 brachte, etwas auszusetzen haben. Mindestens haben Sie sich früher ohne Anmeldung eines Einspruchs auf sie bezogen. Dagegen hätte ich allen Grund, die verschiedenen Darstellungen, die Sie über diese Dinge gebracht haben, unter Gesichtspunkten zu ordnen, die wohl Ihr wechselvolles Verhältnis zu mir, nicht aber die Sache selbst klären würden. Ich bin gerne bereit, mich zu dieser Feststellung ausführlicher und mit Belegen zu äußern.

In diesem Zusammenhang sei noch gesagt: Ich habe es unterlassen, im Rahmen meines Instituts eidetische Forschungen durchzuführen, obwohl ich dazu vielfach Veranlassung gehabt hätte. Dazu bestimmte mich der Wille, Ihren Arbeitskreis nicht zu stören. Ich habe den Wunsch des Verlegers Rupprecht, der seit 1925 eine Neuauflage meines Buches anforderte, bisher nicht erfüllt ...

Sie sprachen mir gegenüber im Oktober 1933 in Leipzig die Vermutung aus, ich sei wohl von besonderer Friedfertigkeit. Ich muß Ihnen sagen, daß Sie mit dieser Annahme irren. Ich habe trotz vieler wenig erfreulichen Erfahrungen in Ihnen so sehr meinen Lehrer gesehen und geehrt, daß ich mein Temperament überwand. Es tut mir leid, daß es heute nötig geworden ist, auch das zu sagen.“

Auf die Vorhaltungen dieses Briefes habe ich von Jaensch keine Antwort bekommen. Wohl aber muß ich annehmen, daß der Affekt, den der Brief bei ihm hervorrief, ihn wieder zu neuen Angriffen gegen mich geführt hat.

Ich weiß heute, daß alle sachlichen Beurteiler nur den Gleichmut tadeln können, mit dem ich ein selbsterschlossenes Forschungsgebiet nach kurzer Zeit einem anderen überließ, und die Geduld, mit der ich die von Jaensch inszenierte Verwirrung ertrug.

10. Wie sehr Jaensch überhaupt in seinen sog. wissenschaftlichen Aufstellungen und Behauptungen unzuverlässig wurde, wenn er unter den Einwirkungen eines persönlichen Affektes stand, beweist besonders schlagend sein letztes, im Jahre 1938 entstandenes, aber erst wenige Tage vor seinem Tode erschienenenes Buch „Grundgesetze der Jugendentwicklung“. Es ist bezeichnend, daß er dem Buch den Satz von Lenard, den er so oft für sich reklamierte, im Vorwort (S. IV), vorausstellte: „Unsere Bewegung ist eine Bewegung zur Wahrheit“.

Hätte Herr Jaensch meinen Aufsatz „Über die Gesetzmäßigkeit geistiger Entwicklung“ (Zeitschr. f. päd. Psychol. 1937, Heft 1-4), mit dem er sich teils offen, teils versteckt hier auseinandersetzt, mit einiger Ruhe gelesen, dann hätte er den Unsinn, den er in seinem Buche behauptet, im Interesse seines wissenschaftlichen Ansehens ungeschrieben gelassen. Ich werde mir erlauben, die Antwort, die ich auf diese Angriffe Jaensch's gebe, nach ihrer Drucklegung dem Reichswissenschaftsministerium zur Kenntnis vorzulegen.

11. Wie sehr Jaensch im ganzen, bei aller hintergründigen Gegnerschaft, in seinem Briefwechsel mit mir mit freundschaftlichen Anerkennungen meiner wissenschaftlichen Leistungen nicht kargte, mag durch die Abschrift eines Briefes belegt werden, den er zu meinem 50. Geburtstag an mich richtete. Das Original ist in meiner Hand.

„Marburg, den 14. Dezember 1937. [= 1937]

Sehr geehrter und lieber Herr Kollege! An Ihrem morgigen 50. Geburtstag werde ich Ihrer in alter treuer Verbundenheit und mit den herzlichsten Wünschen gedenken. Ich weiß ja aus eigener Erfahrung nur gut, daß man in vorrückenden Jahren die Geburtstagsfeiern nicht mehr

in derselben Freude begeht, wie als Knabe oder Jüngling. Und doch haben sie auch auf unserer Altersstufe ihren sehr guten Sinn. Sie sind dann nicht mehr eine Vorschau, eine Feier der Vorfreude auf das kommende Leben, sondern mehr ein Augenblick des Innehaltens, in dem man Rückschau hält auf den bereits zurückgelegten Weg. Darf man dies mit Befriedigung tun, kann auch eine solche Geburtstagsfeier eine freudige sein. Sie haben allen Anlaß dieses Fest in Freuden zu begehen, weil Sie an diesem Tage auf eine große und von Ihnen erfolgreich geleistete Arbeit zurückblicken können.

Oftmals gehe ich, obwohl es auf meinen täglichen Gängen eigentlich einen Umweg bedeutet, an den Kellerräumen Ecke Friedrich- und Universitätsstraße vorbei, wo unser hiesiges Institut seine erste selbständige Stätte hatte. Ich gedenke dabei dieser ersten schweren, aber doch innerlich reichen und glücklichen Zeiten und all derer, die mir damals bei dem ersten schweren Aufbau geholfen haben. Ganz besonders verweilen dann meine Gedanken auch bei Ihnen.

Das Schicksal, kämpfen zu müssen, ist uns beiden ja auch weiterhin nicht erspart geblieben und hat uns auf unserem weiteren Lebenswege begleitet. Aber vielleicht ist dies, wenn man es tiefer betrachtet, eher eine (?)dige als unselige Schicksalsfügung. Der Kampf erhält denen, die dauernd darin stehen müssen, auch die Frische und bewahrt sie vor jeder Form der Erstarrung. Es ist ja auch wohl kein Zufall, daß gerade in den Anfangszeiten einer Wissenschaft ihre Erzeugnisse immer von einem Hauch unvergänglicher Jugendfrische umweht sind, deretwegen spätere Epochen dann immer wieder gern zu diesen Anfängen im Geiste zurückkehrten. So wünsche ich Ihnen also nicht, daß die Kämpfe, welche wir in unserem Fach zu führen haben, schon bald völlig aufhören möchten (wenngleich wir uns eine gewisse Befriedigung der Atmosphäre im Interesse der sachlichen Arbeit schon wünschen konnten). Aber mein Hauptwunsch geht dahin, daß Ihnen auch fernerhin Ihre bewährte Kraft und Frische erhalten bleiben möge, um diese uns gemeinsam auferlegten Kämpfe zu bestehen, daß Ihnen selbst, Ihrer Frau Gemahlin und Ihren Kindern Gesundheit und alles Gute vom Schicksal beschieden werden möchte.

Mit herzlichen Grüßen und besten Empfehlungen auch an Ihre wertvolle Familie,

in alter treuer Verbundenheit

Ihr Ihnen sehr ergebener

E. Jaensch"

Es ergibt sich somit, daß die Urteile Jaensch's über meine wissenschaftlichen Leistungen unter dem Einfluß seiner wechselnden Affekte stärksten Schwankungen ausgesetzt waren.

D. Zuletzt nehme ich noch Stellung zu Jaensch's Behauptungen über meine politische Haltung, soweit sie mir bekannt geworden sind.

12. Ich erfahre, daß Jaensch die Behauptung aufgestellt hat, ich hätte mich erst seit 1933, dann aber mit 150% zum Nationalsozialismus bekannt. Diese Behauptung kann Jaensch nur gegen besseres Wissen ausgesprochen haben. Er mußte z.B. wissen, daß ich im Frühjahr 1919 in Marburg zusammen mit einigen Freunden eine nationale Gruppe der nichtinkorporierten Studenten ins Leben gerufen hatte und dadurch zu meinem Teil dazu beitrug, bei den Astawahlen einer nationalen Mehrheit zum Siege zu verhelfen - in derselben Zeit, in der Jaensch Schriften verfaßte, an die er später nicht mehr erinnert sein wollte. Er wußte auch, daß meine Schrift "Erziehung im Heere. Beitrag zur Nationalerziehung der Erwachsenen" (1926) von der nationalsozialistischen Presse rückhaltlos anerkannt worden war. Er wußte auch von meinen öffentlichen Reden, Reden, zu denen ich mich auch heute noch uneingeschränkt bekennen kann. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß mich schon Jahre vor der Machtübernahme nationalsozialistische Studenten zum Eintritt in die NSDAP aufgefordert hätten! Wie wäre es sonst auch zu verstehen, daß im Jahre 1931, anläßlich eines Rufes nach Dresden, eine sächsische Lehrerzeitung gegen mich Einspruch erhoben hätte mit der Begründung, ich sei Nationalsozialist!

Daß ich mich dagegen niemals, wie Jaensch behauptete, als 150%iger Nationalsozialist gebärdet habe, können alle Stellen bestätigen, die meine politische Tätigkeit verfolgen konnten. Ich habe mich nie als alten Kämpfer bezeichnet, wie Jaensch es mit soviel Geräusch tat. Es gibt allerdings auch niemanden, der mir, ohne zu lügen, eine Verletzung meiner völkisch-politischen Pflichten nachzusagen imstande ist, mag er soweit zurückgreifen wie er will.

Ich verzichte darauf, Jaenschs politische Vergangenheit und seine politische Wiedergeburt auf ihre psychologischen Wurzeln und ihre Erscheinungsformen hin zu beleuchten.

13. Angeblich hat Jaensch sich gelegentlich sogar dazu hinreißen lassen, meine arische Abstammung zu bezweifeln. Ich kann gegenüber einem solchen Zweifel, mit dem Jaensch hoffnungslos allein stehen würde, nur auf die Tatsache des weit zurückgreifenden lückenlosen Nachweises meiner Abstammung von Bauern und Förstern hinweisen. Infolge dieser Abstammung habe ich auch den Antisemitismus nicht erst zu lernen brauchen.

In diesem Zusammenhang ist Jaenschs eigenes Verhältnis zum Judentum klarzustellen. Er liebte es, sich als unentwegter Gegner des Judentums zu bezeichnen. Wie er aber Prof. Bauch in Jena gegenüber einmal ausdrücklich erklärt hat - unter ausdrücklicher Verwerfung jedes prinzipiellen Antisemitismus -, war der frühere Philosoph Professor A. Cohen in Marburg der einzige Jude, den er haßte. Und auch ihn haßte er nur, weil dieser gegen seine Berufung nach Marburg Einspruch erhoben hatte - Tatsachen, über die Prof. Bauch in Jena am besten unterrichtet ist. Es ist deshalb auch kein Zufall, daß Jaensch überall da, wo er später auf die Judenfrage zu sprechen kam, eigentlich immer nur gegen Cohen ankämpfte. Wie hätte er, der sich doch als "alten Kämpfer" bezeichnete noch im Jahre 1931 als einziger beamteter unter den arischen Hochschullehrern der Psychologie zusammen mit einer Vielzahl von Juden die Festschrift zum 60. Geburtstag William Sterns mit einem Beitrag versorgen können?

Sollte Jaensch es gewagt haben, mein Verhältnis zum Judentum als unklar hinzustellen, so würde auch dieser Anwurf verstärkt auf ihn zurückfallen.

E. Damit ist die Reihe der Anwürfe erschöpft, die ich bisher in Erfahrung bringen konnte. Keiner von allen hält auch nur spurenweise einer Nachprüfung stand. Im Gegenteil: in jedem einzelnen Falle führte die Erörterung der Quellenfrage zu einer schweren Belastung des Verleumders. Seine sog. gutachtlichen Äußerungen über mich können keinerlei Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben. Wenn man ein Mann von so hoher wissenschaftlicher Begabung, wie sie Jaensch unzweifelhaft besaß, sich nach der menschlich-charakterlichen Seite so sehr belastet, dann erhebt sich ganz von selbst die Frage nach seiner Zurechnungsfähigkeit. Es widerstrebt mir, sie aus meinen Erfahrungen und Beobachtungen heraus zu beantworten. Oft genug ist sie in Fachkreisen aufgeworfen worden. Muß sie behandelt werden, dann können alle älteren Vertreter des Faches der Psychologie, die Jaensch lange genug gekannt haben, die Antwort geben. Prof. Dr. med. et phil. N. Ach, jetzt München, Biedersteinerstr. 21, wäre seiner medizinischen Vorbildung und seiner psychiatrischen Erfahrung wegen dazu besonders geeignet. Aber auch die Proff. Krueger, jetzt Potsdam, Gonthardstraße 125, F. Sander, Jena und Ph. Lersch Leipzig werden einer eindeutigen Stellungnahme nicht ausweichen.

Wichtiger aber sind die zwingenden praktischen Folgerungen aus meinen Feststellungen. Sie erweitern

allgemein: die erschreckende Fragwürdigkeit, die dem System der vertraulichen Begutachtung dann zukommt, wenn die Begutachter nicht unter vollste persönliche Verantwortung gestellt werden;

im konkreten Fall: die Notwendigkeit, die aus der Feder Jaenschs stammenden Urteile über mich aus den Akten der Behörden und Dienststellen zu entfernen oder ihnen mindestens durch den Vermerk "in jeder Hinsicht unglaubwürdig" jedes Gewicht zu nehmen und von dieser Entscheidung den Dozentenbund sowie alle die Stellen in Kenntnis zu setzen, denen Jaensch nach den Erfahrungen des Ministeriums ähnliche Verleumdungen zugesandt hat.

Ich bitte den Herrn Minister, im Sinne meiner Folgerungen zu verfahren.

Gestützt auf die Erklärung des Ministeriums vom 17.8.1940 behalte ich mir vor, den Anschuldigungen, zu denen mein vorliegendes Schreiben noch nicht Stellung nimmt, in geeigneter Weise entgegen zu treten. Dabei erkläre ich schon jetzt mit allem Nachdruck, daß ich jeder Zeit bereit bin, mich frei und offen jedem Vorwurf zu stellen, der gegen mich in charakterlicher, wissenschaftlicher oder politischer Hinsicht geäußert worden ist.

O. Kroh

6.5 Zweiter Brief Krohs (Nachtrag) an das Reichserziehungsministerium (1940)

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München MK 35559

Prof. Dr. O. Kroh

München, 19. Dezember 1940

An
den Herrn Reichsminister
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Berlin

Betr. W F Kroh 2 d.

Nachtrag zum Antrag vom 25. Okt. 1940.

Unterm 25. Okt. 1940 habe ich in einem an den Herrn Reichsminister gerichteten Antrag den Nachweis dafür erbracht, dass die Behauptungen, die der verstorbene Prof. Jaensch - Marburg im Laufe der letzten Jahre in verleumderischer Absicht über mich ausstreute, nicht nur frei erfunden sind, sondern sämtlich auf ihren Urheber zurückfallen. Heute bin ich in der Lage, dem Herrn Reichsminister die Nachprüfung meiner Angaben in mehrfacher Hinsicht durch Beibringung weiterer Unterlagen zu erleichtern. Die in Abschrift beigelegten Schriftstücke bestätigen die Richtigkeit meiner Angaben vom 25. Oktober. Ich bitte deshalb, sie meinem früheren Antrag als Anlagen beifügen zu wollen. Es handelt sich dabei um einen Ausschnitt aus einem Briefe von Prof. Bauch - Jena an Prof. H.R.G. Günther - Berlin, in dem er zu Jaenschs Verleumdungen gegen mich Stellung nimmt und Jaenschs Persönlichkeit sowie sein Verhältnis zur Judenfrage aus eigener Kenntnis beleuchtet (s. Antrag vom 25. Okt. S. 12), um den Anfang eines Schriftsatzes von Prof. Jaensch, der als Antrag dem Reichswissenschaftsministerium zugeleitet werden sollte und sich auf die Verteilung der psychologischen Professuren in Deutschland bezog (s. Antrag vom 25. Okt. S. 2), wobei ausdrücklich der Ministerialrat Dr. Simoneit als Professor für Wehrmachtpsychologie an der Universität Berlin vorgesehen war und ferner um Ausschnitte aus dem Briefwechsel zwischen Prof. Jaensch und Prof. Moede - Charlottenburg (s. Antrag vom 25. Okt. S. 4 u. 6).

Da Prof. Bauch als einer der ältesten Judegegner in der deutschen Wissenschaft zu gelten hat, zudem als eine Persönlichkeit, deren Lauterkeit niemand ernsthaft bezweifeln kann, darf sein Brief als zuverlässige Quelle angesehen werden. Ebenso wenig aber ist an der Absicht Jaenschs, Ministerialrat Simoneit zum Honorarprofessor an der Universität Berlin zu machen, ein Zweifel möglich, nachdem sich eine Abschrift seines Schriftsatzes vom 15.3.37, der dem Reichswissenschaftsministerium als „Vorschlag bezüglich der Lehrstühle für Psychologie“ zugelegt war, bei den Akten der Inspektion für Eignungsuntersuchungen befindet, was Herr General v. Voss jederzeit bestätigen kann. Die Ausschnitte aus dem Briefwechsel zwischen Jaensch und Moede sind den Akten der Deutschen Gesellschaft für Psychologie entnommen.

Gestützt auf diese Unterlagen halte ich mich für vollberechtigt, meinen Antrag vom 25. Okt. 1940 zu wiederholen und zu bitten, alle von Jaensch stammenden gutachtlichen Äusserungen über mich ausdrücklich als unglaubwürdig zu erklären, sie mit entsprechendem Vermerk aus den Akten zu nehmen und von dieser Entscheidung die in Frage kommenden Dienststellen und mich in Kenntnis zu setzen.

Den gleichen Antrag stelle ich heute bezüglich der Beschuldigungen, die der Brief des Gaudozentenbundsführers Berlin sonst noch enthielt. Er behauptete,

1. ich hätte in Tübingen nach dem Rektorat gestrebt,
2. von Tübingen aus sei meine Berufung nach München betrieben worden, weil die Partei in München eher als in einer kleinen Universitätsstadt über die Möglichkeit verfüge, mich unter Kontrolle zu nehmen,
3. man habe so verhindert, dass ich in Tübingen eine „verhängnisvolle Tätigkeit“ entfalten könne.

Zu 1. Es ist frei erfunden und völlig unwahr, dass ich in Tübingen jemals nach dem Rektorat gestrebt habe. Wohl ist mir bekannt, dass mich der bis Nov. 37 amtierende Rektor Focke nachdrücklich als seinen Nachfolger vorgeschlagen hatte. Ich selbst aber habe, wie ich eidesstattlich erkläre, keinen Schritt getan, der ohne grobe Verdrehung der Tatsachen als Beweis für ein Streben nach dem Rektorat gedeutet werden kann. Der Tübinger Ortsgruppenleiter und Leiter der K-Aussenstelle Dr. Weinmann, der Tübinger Kreisleiter Rau(?)schnabel, der frühere Tübinger Rektor Prof. Dr. Focke sowie

der älteste Parteigenosse an der Tübinger Universität, SS Obersturmführer Prof. G. Riek, werden jederzeit bezeugen können, dass ich keine, auch nicht die geringsten Versuche unternommen habe, mich für das Tübinger Rektorat zu empfehlen. Dagegen werden die genannten Herren von unsachlichen Gegenwirkungen gegen mich berichten können, deren Ursprung ausschliesslich in stark persönlich gerichteten Bestrebungen zu suchen ist.

Zu 2. Von einer Förderung meiner Berufung nach München durch Tübinger Stellen ist dem Herrn Dekan der Münchner Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. W. Wüst, nicht das Mindeste bekannt. Insbesondere ist weder von der Münchner Fakultät der Dozentenbund Tübingen gefragt worden, noch hat irgend eine Einwirkung auf den Entschluss der Münchner Fakultät, mich an erster Stelle vorzuschlagen, von dieser oder einer anderen äusseren Stelle aus stattgefunden. Dagegen hat sich der Dozentenbund bei der Münchner Fakultät verspätet zugunsten einer Persönlichkeit verwendet, die überhaupt nicht vorgeschlagen war, sodass sich höchstens von einer gegen meine Berufung gerichteten Einwirkung des Dozentenbundes sprechen liesse.

Zu 3. Ob meine Tätigkeit in Tübingen als Hochschullehrer (1923/38), als Dekan (1927/28 sowie 1935/37) und als Mitglied des Kleinen Senats (1933/37) die Annahme rechtfertigt, dass sich dort mein Einsatz als Rektor „verhängnisvoll“ ausgewirkt haben müsse, kann nicht von Persönlichkeiten entschieden werden, deren unsachliches Urteil durch die vorstehenden Feststellungen genügend angedeutet worden ist. Diesen Persönlichkeiten habe ich offenbar in Tübingen im Wege gestanden. Jedoch dürften sie mit ihrem Urteil über mich auch heute noch in Tübingen alleinstehen.

Diese Erklärungen mögen genügen, um zu beweisen, auf welchem unzuverlässigem Grunde die Behauptungen stehen, die das Schreiben des Gaudozentenführers Berlin Tübinger Informationen entnommen hat. Ich stelle deshalb den Antrag, meine Angaben nachzuprüfen, die Unglaubwürdigkeit der Beschuldigungen des Gaudozentenführers Berlin auch für diesen Teil seines Schreibens zu erklären und von dieser Erklärung den beteiligten Stellen und mir auf dienstlichem Wege Mitteilung zu machen.

O. Kroh

6.6 Krohs Rehabilitation durch das Reichserziehungsministerium (1942)

Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Personalakte O. Kroh, Bd. 2

Der Reichsminister für
Wissenschaft, Erziehung
und Volksbildung

Berlin W 8, den 7. April 1942

Auf das an meinen Sachbearbeiter Professor Dr. Harmjanz gerichtete, von diesem mir vorgelegte Schreiben vom 17. März 1942 erwidere ich, daß die im Zusammenhang mit Ihrer Berufung an die Universität Berlin gegen Sie erhobenen Anschuldigungen sich nach Prüfung als völlig unbegründet erwiesen haben.

Den H. Rektor und die Philosophische Fakultät der Universität Berlin habe ich hiervon in Kenntnis gesetzt.

Unterschrift

An den ord. Prof. Herrn Dr. Oswald Kroh, in München 13, Agnesstraße 20/I.

Abschrift unter Bezugnahme auf meinen Erlaß vom 12. März 1942 - wp 3617/41 - zur Kenntnisnahme.

Im Auftrage
gez. Mentzel

7. Aus der Münchner Zeit

7.1 Kroh über seine politische Tätigkeit (1939)

Universitätsarchiv München: Personalakte Kroh, O-N-14

München, den 7.1.1939

An den
Herrn Dekan der Philosophischen Fakultät,
München

Angaben über politische Mitarbeit des Univ.Prof. Dr. O. Kroh.

Zu 1) Bis zu meiner Übersiedlung nach München 1938 war ich in Tübingen stellvertretender Blockwart der NSDAP, außerdem hatte ich entsprechende Funktionen in der NSV und im RLB.

Zu 2) Lektor für Psychologie und Pädagogik bei der Parteiamtlichen Prüfungskommission.

Zu 3) Vorträge vor Ortsgruppen und Zellen im Auftrage der Kreisleitung und der Ortsgruppen Tübingen. Themen: Rasse und Volk, Politische Erziehung, Familie im nationalsozialistischen Staat, Völkische Menschenkunde usw.

Vorträge im Auftrag des NSD Studentenbunds Tübingen. Themen: Vom kulturpolitischen Wollen deutscher Gegenwart; vom Wesen volksgebundener Wissenschaft.

Vortrag in Auftrag des NSD Dozentenbundes Tübingen über Reform der Wissenschaften.

Ebenso Vorträge im Auftrage von NSLB-Kreisamtsleitern.

Zu 4) Veröffentlichungen im NS-Kurier Stuttgart. Thema: Mutter und Kind. In der Presse des NSLB und zwar im Nationalsozialistischen Bildungswesen, im Deutschen Erzieher und in Gaublättern des NSLB über politisch-pädagogische Probleme und in der Zeitschrift "Gesundheitsführung" über Gesundheitsführung in der Erziehung.

Zu 5) Schriften: Völkische Menschenkunde als Grundlage deutscher Erziehung.
Deutsches Menschentum.

Aufsätze: Über Probleme der psychologischen Persönlichkeitslehre sowie über Fragen der völkisch-politischen Erziehung.

Zu 6) Gutachtliche Tätigkeit für verschiedene Partei- und Staatsstellen.

O.Kroh

7.2 Kroh im Dienst der Wehrmachtapsychologie - Schreiben an den Dekan (1940)

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München MK 35559

Psychologisches Institut
der Universität München

München, den 9.1.1940

Sehr verehrter Herr Dekan!

Anbei übersende ich Ihnen meine Vorlesungsankündigungen mit der Bitte um Gegenzeichnung.

Hinsichtlich der Festlegung der Zeit hat sich bei der unter 1 genannten Vorlesung die Notwendigkeit einer Änderung ergeben. Der Dienst bei der Wehrmacht-Prüfstelle erfasst in zunehmendem Grade Massenuntersuchungen bei auswärtigen Truppenstandorten, sodass ich in Zukunft die Frühstunden von 8-9 Uhr nicht mehr völlig frei habe. Dafür hat die Inspektion für Eignungsuntersuchungen eingewilligt, mich für die Zeit von Donnerstag Mittag bis einschliesslich Samstag allwöchentlich zugunsten der Universität zu beurlauben. So war ich genötigt und in der Lage, für die ursprünglich auf Mo und Di 8-9 Uhr gelegten Vorlesungsstunden eine andere Zeit zu suchen. -

Ich bitte Sie, der getroffenen Veränderung zuzustimmen und begrüße Sie mit

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener

O. Kroh

7.3 Zur politischen Beurteilung Krohs durch die NSDAP (1940)

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München MK 35559

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Gauleitung München-Oberbayern
Amt: Gaupersonalamt/Hauptstelle Pol. Beurteilung

An den
Obergebietsführer Pg. Emil Klein
im Staatsministerium für Unterricht
und Kultus
München

13. Jan. 1940

Betreff: Universitätsprofessor Oswald Kroh, wohnh. in München, Agnesstr. 20/I.

Der Obengenannte ist Mitglied der NSDAP seit 1. Mai 1933 unter der Nummer 3 244 305. Außerdem ist er Angehöriger des NS-Dozentenbundes, RLB und der NSV. Sein soziales Verhalten ist sehr gut. Pg. Kroh ist ein eifriger Versammlungsbesucher und hat sich auch selbst schon in seiner Ortsgruppe als Redner zur Verfügung gestellt. Er tritt jederzeit für die Belange der Bewegung ein. Z.Zt. ist er in Berlin beim höheren Heeresverwaltungsdienst eingezogen.

Seine Frau ist ebenfalls Parteigenossin.

Seitens der Gauleitung München-Oberbayern bestehen keine politischen Bedenken.

Heil Hitler!

Der Gaupersonalamtsleiter

7.4 Schnellbrief des Reichserziehungsministeriums an die Universität München (1940)

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München MK 35559

Der Reichsminister
für Wissenschaft, Erziehung
und Volksbildung

Berlin W 8, den 7. März 1940

An die Philosophische Fakultät der Universität d.d. Herrn Rektor
in München - unmittelbar -

Schnellbrief

Für die Berufung auf den freien Lehrstuhl für Psychologie an der Universität Berlin war der ordentliche Professor Dr. Oswald Kroh in München in Aussicht genommen. Hiergegen hat der Gau-Dozentenbundsführer des NSD-Dozentenbundes in Berlin Einspruch erhoben und schriftlich u.a. folgendes ausgeführt:

„Zu Ihrer persönlichen Information bemerke ich, daß aus der Tatsache, daß Kroh von Tübingen nach München berufen wurde, nicht geschlossen werden kann, daß gegen Kroh keine Bedenken bestehen. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall. Um Herrn Kroh, der nach der Rektorwürde in Tübingen strebte, die Möglichkeit zu nehmen, eine verhängnisvolle Tätigkeit in Tübingen auszuüben, wurde diese Berufung nach München an die Universität betrieben. In München, dem Sitz der Dozentenführung, hat ja nun einmal die Partei immer mehr Möglichkeit, einen in jeder Beziehung unzuverlässigen Menschen vom Hochschulleben auszuschließen, als in einer kleinen Universitätsstadt. Dies waren die wirklichen Gründe, die für eine Berufung nach München entscheidend waren.“ Ich ersuche die Philosophische Fakultät um eingehende Stellungnahme binnen 6 Tagen zu diesen Ausführungen, insbesondere darüber, ob und ggf. inwieweit die von dem Gau-Dozentenbundsführer angegebenen Beweggründe für die Berufung des Professor Kroh auf den Lehrstuhl für Psychologie an der Universität München tatsächlich vorgelegen haben.

Dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus habe ich Abschrift dieses Erlasses zugehen lassen.

Die Frist von 6 Tagen für die Berichterstattung ersuche ich unbedingt innezuhalten.

Unterschrift

7.5 Der Leiter der Dozentenschaft der Universität München über Kroh (1940)

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München MK 35559

den 14. März 1940

An den
Herrn Rektor der Universität
München

Zur Zeit der Verhandlung mit Prof. Kroh anlässlich seiner Berufung von Tübingen nach München waren der hiesigen Dozentenschaft keinerlei nachteilige Gutachten oder Tatsachen bekannt. Erst im Sommer 1939 traf von der Dozentenschaft in Tübingen ein ungünstiges Gutachten ein. Die darin beanstandeten angeblich schlechten Eigenschaften des Prof. Kroh sind in München bisher in keiner Weise in Erscheinung getreten.

Der Leiter der Dozentenschaft
Bergdolt

7.6 Kroh an Elisabeth Klein, Leiterin der Dresdener Waldorfschule (1940)

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, MF 1676/57886

München, den 9.10.1940

Sehr geehrte Frau Dr. Klein !

Ihrem Wunsche, zu Ihrer Begründung der Forderung einer entwicklungsgemässen Erziehung Stellung zu nehmen, komme ich gerne nach.

Ich schicke voraus, dass ich bisher keine der nach den Grundsätzen Steinerscher Pädagogik geführten Schulen durch Augenschein kennen lernte und ebensowenig den besonderen Lehren Rudolf Steiners verpflichtet bin. Meine Anschauungen über die Notwendigkeit organischer Gestaltung der Jugend-erziehung, zu denen auch die Forderung eines phasengemässen Schulunterrichts gehört, stützen sich vielmehr ausschliesslich auf kindespsychologische Forschungen und biologische Erkenntnisse.

Es ist deshalb auch nicht zu erwarten, dass die Entwicklungsstufenlehre R. Steiners und meine Phasenlehre der Kindes- und Jugendentwicklung sich im einzelnen zur Deckung bringen lassen. Gleichwohl kann ich bestätigen, dass wichtige Einschnitte in der kindlichen Entwicklung von Steiner denselben Altersstufen zugeordnet wurden, für die ich einen Phasenwechsel nachweisen konnte; ebenso auch, dass wesentliche Kräfte der kindlichen Selbstentfaltung von Steiner ähnlich gesehen wurden, wie sie die deutsche Jugendforschung in Fortführung der Ansätze Pestalozzis und Fröbels herausgearbeitet hat. Insbesondere habe ich mich im Gespräch mit Ihnen davon überzeugt, dass die lebendige, undogmatische Art, in der Sie den verschiedenen Entwicklungsstufen und Bildekräften des Kindes- und Jugendalters Rechnung tragen, sich durchaus in der Linie einer organisch ausgerichteten Erziehung bewegt. Einer solchen, dem inneren Gesetze des kindlichen Werdens angepassten Erziehung müssen wir zustreben, wenn wir dem Kinde auf jeder Stufe seines Werdens zu seinem Rechte und dem späteren Erwachsenen zu lebendiger Fülle, gesunder Innerlichkeit und produktiver Schaffensfähigkeit verhelfen wollen. Deshalb kann ich auch den Anregungen, die Sie für eine zukünftige allgemeine Gestaltung der deutschen Volksschulerziehung gegeben haben, im ganzen zustimmen, obwohl, was bei so problemreichen Fragestellungen verständlich ist, auch noch andere Anregungen und andere Begründungen in Betracht gezogen werden können.

Gerne bestätige ich Ihnen noch, dass Sie die Stellen, die Sie aus meiner „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes“ anführen, durchaus sachrichtig und sinngemäss zitiert haben.

Heil Hitler!
Ihr ergebener
(gez.) O. Kroh

7.7 Beschwerde Krohs über einen nicht bewilligten Sonderzuschuss zur Umzugskostenpauschale (1941)

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde: R 2/976

Prof. Dr. O. Kroh

München, den 8. April 1941

An den

Herrn Rektor der Universität

München

Betrifft: 3973 - Rektoratsentschließung vom 16. Sept. 1940

Die Verzögerung der Erledigung der Rektoratsentschließung vom 16.9.1940 hatte eine doppelte Ursache. Einmal nötigte mich das Nebeneinander beruflicher und militärdienstlicher Tätigkeit hier, wie in anderen Fällen, die Wahrnehmung meiner persönlichen Angelegenheiten zu vernachlässigen, zum andern schien mir der Inhalt der Entschließung eine Stellungnahme zu fordern, die ich ihres notwendig kritischen Charakters wegen gerne unterlassen hätte. Nachdem mir inzwischen infolge dankenswerter Initiative des früheren Dekans der philosophischen Fakultät, des jetzigen Herrn Rektors, Gelegenheit geboten wurde, Herrn Ministerialrat von Jan über die bisher nicht genügend berücksichtigte Sachlage mündlich zu berichten, trage ich kein Bedenken mehr, nun auch schriftlich zu der Rektoratsentschließung vom 16.9. Stellung zu nehmen.

1. Als ich den Pauschalbetrag für meinen Umzug abhob, wurde ich, nachdem ich von Erschwerungen berichtete, unter denen die Wohnungsbeschaffung gestanden hatte, darauf hingewiesen, daß nach den geltenden Bestimmungen ein Betrag von Rm 400.-- vom Rektor der Universität im Einvernehmen mit dem Staatsministerium zur Deckung abnorm hoher Aufwendungen bewilligt werden könne. Die Einzelbeträge, die ich damals in meine Rechnung einstellte, ließ ich von fachmännischer Seite auf ihre Angemessenheit überprüfen.

2. Daß es mir weder damals noch heute darauf ankam, aus meinem Umzug ein Geschäft zu machen, habe ich wohl durch die Tatsache genügend bewiesen, daß ich sowohl für die Reisen, die für die Besprechungen mit Ministerium und Fakultät von Tübingen nach München und zurück nötig waren, wie auch für die beiden Fahrten zu Prüfungen der philosophischen und naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität München, die ich teils vor, teils nach dem Termin meines Dienstantritts in München von Tübingen nach München und zurück durchführen mußte, keinen Pfennig angefordert oder erhalten habe, weil mir Feilschen und kleinliches Verhalten persönlich zuwider sind. - Ich habe auch nie daran gedacht, auf Grund der Tatsache, daß meine Familie vom 27. Juli 1938 bis zum 8. Oktober 1938 wohnungslos war, irgendeinen besonderen Vergütungsantrag zu stellen, obwohl mir in dieser Zeit Sonderaufwendungen entstanden sind (durch Wohnen im Hotel usw.), die in ihrer Höhe mindestens nicht hinter den erstatteten Umzugskosten zurückbleiben. - Daß ich - ohne mich auch nur wohlhabend nennen zu können, - sonst gerne genutzte Gelegenheiten, Einkünfte zu verbessern, nicht ausnutzte, konnte das Bayerische Staatsministerium inzwischen aus dem Umstand entnehmen, daß ich im letzten Jahre anlässlich einer Berufung nach Berlin zu meinen Gunsten keine, auch nicht die geringste Besoldungserhöhung erbeten, ja diese Frage nicht einmal diskutiert habe.

3. Um so mehr mußte es mich befremden, wenn in der Rektoratsentschließung tatsächliche Aufwendungen nicht anerkannt werden konnten und kleinste Beträge als mangelhaft nachgewiesen bezeichnet wurden. Die Beweisführung für diese Behauptung nötigt mich leider, ins Einzelne zu gehen:

a) Von der Spediteurrechnung wurde der Betrag von Rm 20.-- gestrichen. Dem Streicher dürfte folgender Sachverhalt entgangen sein: Als ich, ohne in München eine Wohnung beziehen zu können, am 27. Juli 1940 mein früheres Haus in Tübingen räumen mußte, blieb mir die Wahl, das Mobiliar zu verpacken, abzutransportieren und auf Lager zu stellen, um es nach 10 Wochen wieder einladen und nach München transportieren zu lassen, oder, wozu mir die Möglichkeit geboten wurde, ein paar Kellerräume meines bisherigen Hauses zur Unterstellung der Möbel zu verwenden. Ich wählte den letzteren Weg, weil er weniger Kosten verursachte, obwohl wie sich nachher zeigte, dadurch Schädigungen an meinem Mobiliar entstanden. Dieses „Zusammenstellen“ im Haus berechnete der Spediteur mit dem äußerst bescheidenen Betrag von Rm 20.--, der in der Rektoratsentschließung gestrichen worden ist, obwohl der Bayerischen Staatskasse durch die Aufwendung des Betrages Mehraufwendungen von etwa Rm 300.-- erspart wurden, die für das zweimalige Auf- und Abladen, für zweimaligen Transport wie für Lagermiete usw. sonst hätten bezahlt werden müssen.

b) Ähnlich unverständlich ist mir die Berechnung der für die Wohnungssuche entstandenen Reisekosten mit $1/9$ von 560 = Rm 62.--. Der Betrag von Rm 560.--, dessen Ersatz ich, wie aus meinen Anträgen hervorgeht, nie gefordert habe, den ich nur als Beispiel für die ungewöhnliche Höhe meiner Aufwendungen nannte, stellt nichts anderes dar, als die Summe, die ich für Benzin und Unterhaltung meines Autos bei den Fahrten im Dienste der Wohnungssuche aufgewendet habe. Da ich in Tübingen zur Zeit der Wohnungssuche Vorlesungen zu halten hatte, blieb mir, in Anbetracht der ungünstigen Zugverbindungen, wenn ich unterwegs und in München bei den durch alle Stadtteile hindurchführenden Wohnungssuchen und Grundstückbesichtigungen nicht allzuviel Zeit verlieren wollte, nur die Möglichkeit der Benutzung meines Wagens. Ich fuhr dabei insgesamt 5600 km ab, wie leicht nachgerechnet werden kann und brachte mit der Summe von Rm 560.-- nur den Minimalbetrag in Anrechnung, der für Wagen von erheblich geringerer Größe sonst behördlich verrechnet wird. Kosten für Übernachtungen, Verpflegung usw. sind dabei überhaupt nicht eingerechnet worden. Ich möchte dem kritischen Prüfer meiner Aufstellungen, der durch eine einfache Division die Kosten der Reise errechnen will, nicht wünschen, für Rm 62.-- nach Tübingen und zurückfahren und dort eine Wohnung suchen zu müssen. Übrigens habe ich bereits am 16. Juni 1933 darauf hingewiesen, daß nach den Uk.Best. mindestens Rm 90.-- ersatzpflichtig seien.

c) Zu allem übersieht die Rektoratsentschließung bei ihrer Aufstellung die Kosten für meine Reise und die meiner Familie sowie meines Hausmädchens von Tübingen (bzw. Sigmaringen) nach München. Auch dieser Betrag ist am 16. Juni 1939 bereits nachgewiesen worden. Daß auch hier meine tatsächlichen Aufwendungen erheblich höher waren, geht aus dem Umstand hervor, daß die Anreise meiner Familie nicht von Tübingen aus, wo ich ja keine Wohnung hatte, sondern von Westfalen aus, wo wir während der wohnungslosen Zeit untergekommen waren, und zwar über Tübingen, wo das Einladen des Mobiliars überwacht werden mußte und wo deshalb Hotelübernachtungen der ganzen Familie nötig wurden, stattfand. Ich erwähne auch diese Tatsache nur deshalb, um das Mißverhältnis zwischen der Höhe meiner tatsächlichen Aufwendungen und der Berechnungsweise der Rektoratsentschließung anzudeuten.

d) Das Ergebnis der kritischen Nachprüfung der Rektoratsentschließung, meine Auslagen seien aus der Umzugskostenentschädigung bestreitbar, entfällt infolgedessen mit allen daran geknüpften Folgerungen.

4. Die Rektoratsentschließung wünscht eine Unterlage für die Prüfung der Frage, ob mir Kosten für Mietaufwendungen (durch Wohnen in früher eigenem Haus) entstanden sind. Aus den blau angestrichenen Sätzen des beigelegten Kaufvertrages, um dessen Rückgabe ich bitte, geht hervor, daß der von mir früher genannte Mietbetrag von Rm 215.- von niemandem beanstandet werden kann. Ich wohnte vom 1. bis 27. Juli 1938 als Mieter in meinem Hause und zahlte dafür die im Kaufvertrag vorgesehene Miete von Rm 215.-- pro Monat an Frau E. Falkenroth, Tübingen, Hermann Lönsstraße 2, wie Frau F. jederzeit bestätigen wird.

5. In der Rektoratsentschließung wird weiter auf die Möglichkeit eines Zuschusses zur Wohnungsinstandsetzung hingewiesen: Die Wohnung, die ich am 7. Juli endlich fand und für Anfang Oktober 1938 mieten konnte, war von einer jüdischen Familie bewohnt, total heruntergewirtschaftet und verschmutzt. Keine Tapete im ganzen Haus konnte bleiben; alle Decken-, Fenster-, Türen- usw. Anstriche mußten erneuert werden, wenn die Wohnung halbwegs brauchbar gemacht werden sollte. Sämtliche Fußböden mußten teils abgezogen werden, teils brauchten sie neue Linoleumbeläge, wenn Schmutz und Geruch entfernt werden sollten. Aus dem gleichen Grunde war es nötig, die Badewanne ab- und wieder anzumontieren, für Küche und Bad neues Linoleum zu beschaffen, in Küche und Bad neue Spül- bzw. Waschbecken anzubringen und, da der Kochherd infolge vernachlässigender Behandlung völlig unbrauchbar geworden war, einen elektrischen Herd zu beschaffen, für dessen Anschluß die in der beigelegten Rechnung vermerkte Leitungsumlegung nötig wurde. Da der Hausbesitzer, der mehr als 75 Angebote bekommen hatte, die Wohnung dem gab, der bereit war, sie ganz und zulänglich auf eigene Kosten herzurichten, blieb mir kein anderer Weg, als auf seine Bedingungen einzugehen, wenn ich überhaupt nach unendlich vielem Suchen und Bemühungen zu einer Wohnung kommen und der Bayerischen Regierung die Erstattung von Trennungszulagen u. dergl. ersparen wollte. Daß die Aufwendungen zur Instandsetzung der Wohnung Mindestaufwendungen darstellen, weil ich mit ihrem Ersatz nicht gerechnet habe, versteht sich von selbst. Insofern stellen die Beträge, die in den erneut beigelegten Rechnungen nicht gestrichen sind, reine Instandsetzungskosten dar.

Daß die Bestellung der Handwerker, die Auswahl der Tapeten, die Kontrolle der Arbeitsdurchführung nicht nur für meine Frau und mich zwei Reisen von Mitteldeutschland nach München und zurück, sondern beidemale mehrtägigen Aufenthalt in hiesigen Hotels nötig machte, sei nur der Vollständigkeit wegen am Rande vermerkt.

6. Ich hoffe, daß die detaillierte Darstellung, zu der ich wider meinen Willen genötigt wurde, genügend deutlich macht, daß die von mir ursprünglich ausgesprochene Bitte, den in der Umzugsordnung vorgesehenen Zuschuß von Rm 400.— zu bewilligen, mehr als bescheiden war. Es ist nach allem inzwischen erfolgten Vorgängen wohl verständlich, daß ich mich heute nicht in der Lage sehe, eine entsprechende Bitte erneut zu formulieren. Ich überlasse es vielmehr gerne den zuständigen Stellen, nach Kenntnisnahme der Tatsachen die Entscheidung zu treffen, die sie für angemessen halten.

Heil Hitler!

Kroh

8. Aloys Fischer (1880-1937) und Paula Fischer (1876-1942) im Dritten Reich

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München MK 43598

8.1 Bitte um Genehmigung einer Vortragsreise nach Riga (1935)

Psychologisches Institut
der Universität München

München, den 31.3.1935

An das Rektorat der Universität München

Magnifizenz!

In der Woche nach Pfingsten habe ich mir mitzuteilen erlaubt, dass das Herder-Institut Riga mich aufgefordert hat, wieder (wie in früheren Jahren) bei einem Herbsthochschulkurs von Mitte September - Anfang Oktober mitzuwirken. Gleichzeitig habe ich gebeten, beim Reichsministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung die Erteilung der Erlaubnis zu dieser Reise zu befürworten. Der Rektor des Herder-Instituts Klumberg hat nun wiederholt gedrängt, die Gegenstände, die ich behandeln soll, sind 1) die Entwicklung der deutschen Bildungsbewegung von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart, 2) Platons Philosophie u. Pädagogik.

Ich hab damals erklärt, dass die Einladung in *keiner Weise* etwa von mir veranlasst wurde, sie ist darauf zurückzuführen, dass ich seit 1913 mit der Geschichte der deutsch-baltischen Schulbestrebungen in Verbindung bin u. die dort verantwortlichen Herren deshalb an mich dachten.

Bis zur Stunde bin ich ohne Nachricht, ob das Rektorat in der Lage war, meine Reise nach Riga zu befürworten. Da der Termin drängt (ich muss auch noch die Visa besorgen u. wenigstens einen kleinen Betrag Ostdevisen beantragen) erlaube ich mir die Angelegenheit in Erinnerung zu bringen mit der Bitte, um wohlwollende Förderung.

Er. Magnifizenz hochachtungsvoll ergebenster

Heil Hitler!

A. Fischer

8.2 Befürwortung der Reise durch den Dekan der Philosophischen Fakultät (1935)

München, den 26. Juni 1935

Dekanat
der Philosophischen Fakultät Sektion I der Universität München

An das Rektorat der Universität München

Von Seiten der Fakultät befürworte ich das Ersuchen von Geheimrat *Fischer* auf Einladung der Herder-Gesellschaft und des Herder-Instituts in Riga eine Anzahl von Vorlesungen aus seinem Gebiet zu halten und bitte hievon auch das Auswärtige Amt zu verständigen.

V. Müller

Dekan

8.3 Ablehnung des Reisegesuchs durch die NSD-Dozentenschaft (1935)

München, den 6.9.1935

NSD-Dozentenschaft der Universität
Der Dozentenführer, München 27

An das Rektorat der Universität *München*

Betreff: Auslandsreise des Geheimrats Professor Dr. Aloys *Fischer*

Nach Rücksprache mit dem derzeitigen Dekan, Prof. Dr. *Wüst*, sowie dem Leiter der Dozentenschaft, Dr. *Führer*, erkläre ich mich gegen die Ausreise des Geheimrats Professor Dr. Aloys *Fischer*, da seine Frau Jüdin ist.

i. V.
Robert Spindler

8.4 „Jüdisch versippte“ Beamte an der Universität München (1937)

Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus
München

München, den 2. Juni 1937

An
den Herrn Reichs- und Preußischen
Minister für Wissenschaft, Erziehung
und Volksbildung
Berlin

Eilt sehr!

Betreff: Jüdisch versippte Beamte, hier Verhältnisse der Universität München

Zum Erlaß vom 29.4.1937 A Nr. 930, ZIIa.

Jüdischer Abkunft im Sinne des Erlasses vom 19. April 1937 Z II a Nr. 1411 (b) sind die Ehefrauen folgender planmäßiger ordentlicher und außerordentlicher Professoren der Universität München:

Geheimer Regierungsrat o. Professor für Pädagogik Dr. Aloys *Fischer*,

Geheimer Regierungsrat o. Professor für neuere deutsche Literaturgeschichte Dr. Walther *Brecht*,

o. Professor für klassische Philologie Dr. Rudolf *Pfeiffer*,

sämtliche in der philosophischen Fakultät,

a.o. Professor für anorganische Chemie Dr. Wilhelm *Prandtl* in der naturwissenschaftlichen Fakultät.

Nicht mehr bestehende Ehen sind unberücksichtigt geblieben.

Sowohl nach der Auffassung des Rektors als auch nach meiner eigenen Auffassung liegen bei den vorgenannten Professoren keine Ausnahmefälle vor. Ich habe daher beim Herrn Reichsstatthalter in Bayern für die vorgenannten Professoren Antrag auf Ruhestandsversetzung gemäß § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums gestellt.

Der Dozent für Geburtshilfe und Gynäkologie n.b.a.o. Professor Dr. Ernst Ritter von *Seuffert* der medizinischen Fakultät ist mit einer Volljüdin verheiratet. Ich beantrage daher ihm gemäß § 18 der Reichshabilitationsordnung die Lehrbefugnis zu entziehen. Der Personalakt kann nicht beigegeben werden, da er für die Ruhestandsversetzung des Dr. *Seuffert*, der Medizinalrat an der Hebammenschule München ist, benötigt wird.

i. V.
gez. Dr. Boepple

8.5 Versetzung in den Ruhestand (1937)

Im Namen des Reichs

Ich versetze

auf Grund des § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums den Geheimen Regierungsrat o. Professor für Pädagogik an der Universität München

Dr. Aloys Fischer

in den Ruhestand.

München, den Juni 1937

Der Reichsstatthalter in Bayern

8.6 Todesmitteilung - Witwengeld (1937)

Bayer. Landeshauptkasse

München, 11. Dezember 1937

An das Staatsministerium für Unterricht und Kultus

München

Betreff: Witwengeld

Der o. Professor a.D. der Universität München Dr. Aloys Fischer, wohnhaft gewesen in München, äuß. Prinzregentenstr. 5/I r. ist am 23.11.37 gestorben (Pens. Anw. des Kult.Min. v. 24.7.37 Nr. V 39398).

Unter Vorlage der entsprechenden Nachweise wird um Anweisung des Witwengeldes für Frau Paula Fischer ab 1.3.1938 gebeten.

[Unterschrift]

Beilagen:

1 Totenschein,

1 Heiratsurkunde

1 Familienstandszeugnis.

8.7 Paula Fischer an das Bayerische Staatsministerium (1939)

An das Staatsministerium für Unterricht und Kultus

13.2.1939

München

Als Witwe des am 23. November 1937 gestorbenen o.ö. Universitätsprofessors i.R. Geheimen Regierungsrates Dr. Aloys Fischer beziehe ich ein Witwengeld von monatlich netto 427,77 RM. Ich beabsichtige, im Laufe der nächsten Monate auszuwandern und ersuche das Staatsministerium für Unterricht und Kultus in München, mir auch nach meiner Auswanderung das Witwengeld auf das dann zu errichtende Sperrkonto auszuzahlen, oder etwa, wofür ich besonders dankbar wäre, es mir in entsprechendem Maßstabe an meinen neuen Wohnort überweisen zu lassen. Ich werde sowohl den Termin meiner Ausreise wie die neue Anschrift zur gegebenen Zeit der Bayer. Landeshauptkasse mitteilen.

Frau Paula Sara Fischer

8.8 Mitteilungen des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus (1939)

St.M. f. Unt. u. Kult. Nr. V 9566 All.

München, den 18. Febr. 1939

I.

An den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

Betr. Wohnsitzverlegung nichtarischer Versorgungsberechtigter in das Ausland

Zum Erlass vom 19.12.38 K 183111

Der o. Professor für Pädagogik an der Universität München Geheimer Regierungsrat Dr. Aloys Fischer wurde mit Urkunde des Herrn Reichsstatthalters in Bayern v. 25.6.1937 auf Grund des § 6 des

Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in den Ruhestand versetzt, weil seine Ehefrau Volljüdin ist. Professor Fischer ist am 23. November 1937 gestorben. Seine Witwe will auswandern. Sie hat gemäß § 128 DBG um Zustimmung zur Wohnsitzverlegung gebeten.

Ich gestatte mir hievon Kenntnis zu geben.

Frau Professor Fischer hat Zwischenbescheid erhalten.

Der Polizeipräsident von München wurde von der Auswanderungsabsicht verständigt.

II.

An Frau Geheimrat Professor Dr. Fischer

München

Betreff: Versorgungsbezüge - Zum Gesuch v. 13.2.1939

Ihr Gesuch um Genehmigung zur Wohnsitzverlegung in das Ausland ist in Bearbeitung. Seine Verbescheidung wird sich noch einige Zeit hinziehen.

III.

An das Polizeipräsidium München

Betreff: W.I.

Die Witwe des verstorbenen o. Professors Geheimrats Dr. Aloys Fischer, Frau Paula Sara Fischer, ist Volljüdin. Sie beabsichtigt auszuwandern. Im Hinblick auf § 128 DBG hat sie gebeten, ihr die Versorgungsbezüge weiterzuzahlen. Über das Gesuch ist noch nicht entschieden.

Einer allgemeinen Anordnung des Herrn Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung entsprechend, gebe ich von der Auswanderungsabsicht Kenntnis.

IV. W.V. mit Einl. oder in 3 Monaten

I.A.

[Unterschrift]

8.9 Paula Fischer an den Rektor der Universität München (1939)

München, 4.V. 1939

An das Rektorat der Universität München

Antwortlich Ihrer Zuschrift vom 26. April 1939 erlaube ich mir mitzuteilen, daß in England, wohin ich auszuwandern gedenke, mir die Ausübung irgendwelcher Erwerbstätigkeit absolut untersagt ist. Sollte ich mich gezwungen sehen, nach USA weiter zu wandern (was aber meiner hohen Warthenummer 48129/III zufolge frühestens in vier Jahren der Fall sein könnte und was unwahrscheinlich ist), dann möchte ich wohl versuchen, durch Musikunterricht einen Teil meines Lebensunterhaltes zu erwerben. Es erscheint auch diese Möglichkeit sehr gering in Betracht meines Alters und der großen Anzahl jüngerer Arbeitskräfte.

Mein Geburtstag: 21. November 1876 in Frankenthal (Rheinpfalz).

Frau Paula Sara Fischer

Witwe von Dr. Aloys Fischer

O.ö. Universitätsprofessor i.R. u. Geh. Regierungsrat

8.10 Auskunft der Geheimen Staatspolizei (1939)

Geheime Staatspolizei

Staatspolizeileitstelle München

München, den 26. Juni 1939

An das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus

München

Betrifft: Zahlung von Versorgungsbezügen in das Ausland

Bezug: Dort.Schr. v. 12.6.39 Nr. V 32727 an das Pol.Präs. München

Gegen die beabsichtigte Wohnungsverlegung der Jüdin Paula Sara Fischer, geb. Thalmann, geb. 21.11.1876 in Frankenthal, wohnhaft hier, Goethestr. 66/2, in das Ausland bezw. Weiterzahlung der Versorgungsgebühren nach erfolgter Auswanderung können in politischer Hinsicht Bedenken nicht geltend gemacht werden.

Ich bitte um Mitteilung der von Frau Fischer bezogenen Versorgungsgebühren, da hierüber im Falle ihrer Auswanderung höheren Orts berichtet werden muß

I. A.

[Unterschrift]

8.11 Genehmigung der Zahlung von Versorgungsbezügen ins Ausland (1939)

Staatsmin. f. Unt. u. Kult.

München, den 12. Juli 1939

An den Herrn Rektor der Universität München

vorher an das Staatsministerium der Finanzen mit dem Ersuchen um gefl. Zustimmung

Betreff: Zahlung von Versorgungsbezügen in das Ausland

Auf Grund allgemeiner Ermächtigung durch den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung wird im Einverständnisse mit dem Staatsministerium der Finanzen in jederzeit widerruflicher Weise genehmigt, daß die Witwe des o. Professors Geh. Reg. Rats. Dr. Aloys Fischer ihren Wohnsitz einstweilen für die Dauer von 2 Jahren, d.h. bis 15. Juni 1941 nach England verlegt. Die erteilte Genehmigung wird hinfällig, wenn Frau Fischer ihren Wohnsitz in ein anderes Land verlegt. Sie hat in diesem Falle rechtzeitig durch die Hand der für ihren Wohnsitz zuständigen deutschen Auslandsvertretung die nötige Genehmigung zur Verlegung des Wohnsitzes in das betreffende Land zu beantragen. Frau Fischer ist hierauf ausdrücklich aufmerksam zu machen.

Die Versorgungsbezüge der Genannten sind in voller Höhe auf ein „Sonderkonto Versorgungsbezüge“ bei einer Devisenbank gemäß Nr. 58 des IV. Abschnittes der Richtlinien für die Devisenbewirtschaftung vom 22. Dezember 1938 (RGBl. I S. 1851, 1888) einzuzahlen. Im übrigen wird auf die Erlasse des Herrn Reichsministers der Finanzen vom 8. April 1937 [...], vom 9. April 1937 [...] und vom 11. Juni 1937 [...] verwiesen.

Die Genannte sowie die Bayer. Landeshauptkasse sind zu verständigen, letztere mit dem Ersuchen, der Geh. Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle München, Mitteilung über die Höhe der Versorgungsbezüge der Frau Fischer zu machen.

8.12 Einstellung der Versorgungsbezüge nach erfolgter „Aussiedlung“ (1942)

Bayerische Landeshauptkasse München

10. Dezember 1942

An den Herrn Staatsminister für Unterricht und Kultus
München

Betreff: Witwengeld Fischer Paula Sara

Univ. Prof. Witwe (Univ. München)

Die Universitätsprofessorswitwe Paula Sara Fischer, die gemäß KME. vom 24.12.1937 Nr. V 67488 Witwengeld bezog, wurde nach Mitteilung der Staatspolizeileitstelle München vom 10. November 1942 B.Nr. 12746/41 I Verm./Pr. am 3. Juli 1942 nach Theresienstadt (Protektorat) ausgesiedelt. Die Aussiedlung hatte die Vermögensbeschlagnahme zur Folge. Gemäß § 10 Abs. 1 der VO v. 25.11.1941 (RGBl. I S. 722) habe ich die Zahlung des Witwengeldes mit Ablauf des Monats Juli 1942 eingestellt.

Zur Rechnungsbedeckung bitte ich um Einzugsentschließung.

[Unterschrift]

8.13 Nachträgliche Genehmigung der Zahlungseinstellung (1942)

St.M.f. Unt.u.Kult. Nr. V 57536 A.V.

16. Dez. 1942

An die B. Landeshauptkasse München

Betreff: Versorgungsbezüge der Universitätsprofessorswitwe Paula Sara Fischer (Univ. München)

Ich habe davon Kenntnis genommen, dass nach Mitteilung der Staatspolizeileitstelle München vom 10.11.1942 B Nr. 12746/41 I Verm./Pr. die Universitätsprofessorswitwe Paula Sara Fischer am 3. 7. 1942 nach Theresienstadt (Protektorat) ausgesiedelt wurde und dass Sie die Zahlung des Witwengeldes für die Genannte mit Ablauf des Monats Juli 1942 eingestellt haben, da die Aussiedlung die Vermögensbeschlagnahme zur Folge hatte. Zur Rechnungsbedeckung erteile ich hiermit nachträglich die Genehmigung zur Einstellung der Zahlung des Witwengeldes.

I.A.

von Jan

9. Aus der Tübinger Zeit

9.1 Kroh an Ministerialrat Mattiat, Reichserziehungsministerium (1937)

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde R 2/976, Personalakte Kroh

Tübingen, 24. April 1937

Sehr verehrter Herr Mattiat!

Vor einigen Tagen gestattete ich mir, Ihnen einen Sonderdruck des Vortrags zu übersenden, den ich im Januar in Berlin hielt. Ich bitte Sie, die Zusendung nicht als Versuch einer Selbstempfehlung anzusehen; sie geschah nur, weil ich im Anschluss an meinen Vortrag glaubhaft hörte, dass Sie selbst, trotz starker beruflicher Inanspruchnahme, sich der Mühe unterzogen hätten ihn anzuhören.

Dagegen möchte ich gerne Gelegenheit nehmen, einer Annahme entgegenzutreten, die nach wiederholten Informationen in weiteren Kreisen über mein Verhältnis zu Tübingen besteht und die auch Sie sicher schon erreichte; der Annahme nämlich, ich sei im Ernstfall nicht bereit, meine Tübinger Wirksamkeit mit einer anderen zu vertauschen.

Es ist mir nicht verständlich, wie eine solche Annahme entstehen konnte. Vielleicht glaubt man mich an Tübingen gefesselt, weil ich hier Hausbesitzer geworden bin, aber ich bin weder dem Haus noch Schwaben innerlich so verbunden, dass ich nicht jederzeit mit ungeteiltem Herzen an eine andere Hochschule überzugehen vermöchte. Und auch die „Tübinger Schule“, die man mir freundlicher Weise angehängt hat, hält mich nicht. Sie ist nicht wesentlich vom genius loci inspiriert, sie hätte sich anderswo vermutlich leichter entwickeln lassen.

Was mich aber bereit macht, von Tübingen zu gehen, sind andere Momente: Ich betreue hier seit Jahren zwei Fächer (Psychologie und Erziehungswissenschaft) und zwei Institute mit weitausgebautem Arbeitenbetrieb, halte entsprechend in jedem Semester Vorlesungen und Übungen aus beiden Fachgebieten und prüfe alljährlich im etwas umständlich-gründlichen württembergischen Verfahren ausser den Doktoranden bis zu 150 Kandidaten mündlich und schriftlich, zu einem guten Teil sogar in den Lehrproben. An Ämtern und Funktionen anderer Art fehlt es mir nicht. Von den 12 Jahren meiner Tübinger Tätigkeit widme ich nun schon das vierte dem Dekanat der philosophischen Fakultät; die Landschaftsarbeit der Universität, das Amt für nationalsozialistische Wissenschaft und Weltanschauung beim NSD-Dozentenbund untersteht meiner Leitung, um nur einige der zeit- und kraft raubenden Nebenfunktionen zu nennen. Nicht zuletzt erweist sich jedoch auch auf die Dauer das Tübinger Klima als ungesund für meine Frau, die schon seit Jahren der typischen Krankheit Tübingens, dem Rheuma und seinen Abarten, schweren Tribut zahlt.

Es ist wohl nicht unbegreiflich, wenn ich Ihnen angesichts des Raubbaus, den ich infolge der gehäuften Fülle meiner Verpflichtungen seit Jahren an meiner Gesundheit treibe, aber auch angesichts der Tatsache, dass ich lange gehegte und, wie ich glaube, heute besonders wichtige völkisch-anthropologische und nationalpädagogische Arbeitspläne hier kaum verwirklichen kann, mitteile, dass ich von Tübingen ablösbar und jederzeit zum energischen beruflichen Einsatz an einer anderen Hochschule bereit bin, soweit die Rücksicht auf meine Familie es zulässt. Es wird mir nicht leicht,

mit dieser Erklärung an Sie heranzutreten. Ich halte es aber für meine Pflicht, jede widersprechende Behauptung zurückzuweisen. Mir kommt es, das möchte ich zugleich erklären, nicht auf einen „Ruf“ an. Niemand ist imstande, mir mit Gründen vorzuwerfen, dass ich jemals auch nur spurenweise den Versuch gemacht hätte, einen „Ruf“ auf mich zu ziehen. Darum habe ich auch, als mir mein Schüler Pfahler davon berichtete, dass ihm schon vor Monaten durch Herrn Hintz in Göttingen angeboten worden sei, nichts getan, um mich für Göttingen in empfehlende Erinnerung zu bringen, obwohl ich, wie ich nicht verhehlen will, auf „geraden Wegen“ gerne nach Göttingen gegangen wäre. Und auch jetzt liegt mir nichts ferner, als auf indirektem Wege mich für Göttingen empfehlen zu wollen. Den Traum - Göttingen - habe ich ausgeträumt.

Nur dazu hielt ich mich für verpflichtet, Ihnen als den Inhaber derjenigen Stelle, die sachlich richtig informiert sein muss, mitzuteilen, was wahr ist. Darum musste ich auch mit Entschiedenheit Gerüchten entgegentreten, die möglicherweise, was mich nicht wundern würde, auf Zweckinformationen zurückgehen.

Heil Hitler!

Ihr ergebener O. Kroh

9.2 Gutachten Krohs über seine beiden Assistenten Mall und Dannenmann (1937)

Universitätsarchiv Tübingen 131/121

Tübingen, den 19.05.1937

Sr. Magnificenz
dem Herrn Rektor
der Universität Tübingen

Am Erziehungswissenschaftlichen Seminar mit seiner Abteilung für psychologische Anthropologie bestehen eine planmäßige und eine außerplanmäßige Assistentenstelle. Als Dr. Dannenmann sich im Mai vorigen Jahres um die planmäßige Assistentenstelle bewarb, stellte gleichzeitig der bisherige außerplanmäßige Assistent Dr. med. et phil. G. Mall den Antrag auf Vorrückung in die planmäßige Assistentenstelle. Beide Bewerber wurden von politischer Seite für die planmäßige Stelle gleich nachdrücklich empfohlen. Sachliche Gründe ließen eine Bevorzugung des einen Bewerbers vor dem anderen nicht gerechtfertigt erscheinen. Dem Mehr an pädagogischer Erfahrung, das Dr. Dannenmann mitbrachte, entsprach ein Mehr an wissenschaftlichem Ausweis auf Seiten Dr. Malls. So hätte sich jede Bevorzugung als Ungerechtigkeit ausgewirkt.

Deshalb schlug ich vor, beide Herren als außerplanmäßige Assistenten anzustellen und den dann zur Verfügung stehenden Gehaltsrest auf beide gleichmäßig zu verteilen. Damit erhöhte sich beider Einkommen um die Hälfte des Unterschieds zwischen den Bezügen eines planmäßigen und eines außerplanmäßigen Assistenten.

Inzwischen ist Dr. Dannenmann Vater eines Kindes geworden. Es ist natürlich, daß er sich nun um die Sicherstellung seiner Familie mehr bemüht und höhere Aufwendungen zu machen hat. Deshalb befürworte ich sein Gesuch auch gerne.

Fraglich bleibt dabei, wie die Erhöhung der Bezüge zu erfolgen hätte. Die Eingliederung Dannenmanns in die planmäßige Assistentenstelle hätte zur Folge, daß ihm nun auch der Gehaltsteil zufallen würde, den Dr. Mall bisher zur Erhöhung seiner Bezüge ausgezahlt erhielt.

Deshalb wäre es aus sachlichen und persönlichen Gründen gefordert, die außerplanmäßige Stelle in eine planmäßige umzuwandeln, was praktisch bedeuten würde, daß beide Assistenten gleichzeitig vorrücken könnten. Eine solche Regelung wäre schon deshalb erwünscht, weil, wie noch näher auszuführen, Dr. Mall in Anbetracht seiner wissenschaftlichen Leistungen nicht schlechter gestellt werden sollte als Dr. Dannenmann.

Sollte eine Umwandlung der außerplanmäßigen Stelle in eine planmäßige nicht möglich sein, so möchte ich anregen, die beantragte Erhöhung der Bezüge aus den zur Förderung würdigen akademischen Nachwuchses bereitgestellten Mitteln vorzunehmen. Einsichtlich der Höhe der in Anspruch zu nehmenden Mittel möchte ich vorschlagen, eine Aufrundung auf die Bezüge eines planmäßigen Assistenten zu ermöglichen. Die Verwendung solcher Mittel läßt sich bei Dannenmann durchaus rechtfertigen. Zwar ist er bisher mit größeren Arbeiten auf dem Gebiet der Pädagogik und psycholo-

gischen Anthropologie nicht hervorgetreten. Doch hat er neben sehr guter Mitarbeit im Seminar inzwischen eine größere Untersuchung (über die Sprechmelodie als rassistisch bedingtes Phänomen) in Angriff genommen, die nach Fragestellung und Anlage guten Erfolg verspricht.

Ich bemerke noch, daß - sofern Dr. Mall einen ähnlich gerichteten Antrag stellen würde - ich auch diesen befürwortend weitergeben müßte. Nachdem Dr. Mall im letzten Jahre durch zwei wertvolle Arbeiten hervortrat, hat er jetzt wieder eine große und fruchtbare Untersuchung abgeschlossen, die erneut seine wissenschaftliche Anschlagigkeit und seinen starken Forscherdrang beweist.

Heil Hitler!

(gez.) O. Kroh

9.3 Gutachten des Leiters der Dozentenschaft, Schwenk, über Kroh (1937)

Universitätsarchiv Tübingen 169/7

Tübingen, den 23.6.1937

Prof. Dr. Oswald Kroh ist geboren am 15.12.1887 in Bodelshausen/Westfalen, evangelischer Konfession, verheiratet, zwei Kinder.

Prof. Kroh, war zunächst Volksschullehrer. Seine erste Volksschuldienstprüfung bestand er 1908, seine zweite 1910, die erste und zweite Prüfung für das höhere Lehramt legte er 1919 ab. Promotion im Januar 1919 in Marburg. Von 1919-1922 Assistent am Psychologischen Institut der Universität Göttingen. Habilitation im Juli 1921 in Göttingen, Ernennung zum ao. Prof. im Oktober 1922 in Braunschweig, Berufung zum Ordinarius Juli 1925 nach Tübingen.

Wissenschaftlich: Kroh ist sehr gut.

Politisch: Prof. Kroh ist seit 1933 Parteigenosse, ist politisch einwandfrei, steht voll und ganz auf unserem Boden und setzt sich auch für uns aktiv ein. Infolge einer vor dem Kriege durchgemachten Erkrankung nicht kriegsdienstverwendungsfähig.

Charakterlich: ebenfalls restlos einwandfrei.

Zusammenfassung: fachlich sehr gut, politisch einwandfrei, setzt sich aktiv für uns ein, charakterlich einwandfrei.

(Schwenk)

Leiter der Dozentenschaft

9.4 Auszug aus dem Programm des Tübinger Universitätsfests (18.-21. 06. 1937)

Stadtarchiv Tübingen A 150/4387

18. Juni

TAG DER WISSENSCHAFT

Festsaal der Universität

9.30 Uhr:

ERÖFFNUNGSFEIER

Ouvertüre zu „Iphigenie in Aulis“ von Ch. v. Gluck,
gespielt vom Akademischen Orchester unter Leitung von
Generalmusikdirektor Prof. Carl Leonhardt

ERÖFFNUNG

Rede des Rektors der Universität Prof. Dr. Dr. h.c.

Friedrich Focke

Ansprache des Studentenführers SA-Sturmhauptführer

Werner Gekeler

VORTRÄGE

10.45 Uhr:

Prof. Dr. Oswald Kroh:

„Vom Wesen volksgebundener Wissenschaft“

11.45 Uhr:

Prof. Dr. Hans Reihlen:

„Chemische Technik und Forschung im Vierjahresplan“

16.15 Uhr:

Prof. Dr. Gerhard Kittel:

- 17.15 Uhr: „Mischehe und Rassenmischung im Judentum“
Prof. Dr. Hermann Hoffmann:
„Das ärztliche Handeln“
- 20.15 Uhr: KULTURPOLITISCHE KUNDGEBUNG
Einmarsch der Fahnen und Ehrenabordnungen
Haydn: Symphonie Nr. 1, Es-dur, II. Satz (Andante)
FESTREDE
Beethoven: Symphonie Nr. 1, C-dur, I. Satz (Adagio)
Fahnenausmarsch
Es spielt das Gauorchester des NSDStB unter Leitung
von Friedrich Fecker

9.5 Krohs Rede anlässlich des Tübinger Universitätsfests 1937 (Zeitungsbericht)

Tübinger Chronik vom 19. Juni 1937

Kulturpolitische Kundgebungen im Dritten Reich

Den ersten Tag des Universitätsfestes, den „Tag der Wissenschaft“, beschloß am Abend die „Kulturpolitische Kundgebung“ im Festsale der Universität. Das von der schönsten Musizierfreude erfüllte und vorzüglich eingeschulte Gauorchester des NSDStB unter Leitung von Friedrich Fecker verlieh mit dem Vortrag des zweiten Satzes aus der ersten Symphonie von Haydn und des ersten Satzes aus der ersten Symphonie von Beethoven dem Abend eine besondere musikalische Weihe. Im Mittelpunkt der Kundgebung stand die Rede Prof. Dr. Oswald Krohs über Sinn und Berechtigung kulturpolitischer Kundgebungen im Dritten Reich. Seinen Ausführungen legte der Redner die Feststellung zugrunde, daß eine Kulturkundgebung als Ausdruck eines einheitlichen und auf alle Gebiete des geistigen Lebens bezogene Veranstaltung erst wieder seit dem Anbruch des Dritten Reiches möglich sei. Erst dem Nationalsozialismus ist ja gelungen, die seit einem Jahrhundert in immer größere Vereinzelung geratenen und in dem Anspruch auf unbedingte Selbstgeltung beziehungslos gewordenen geistigen Lebensäußerungen wieder unter einem alles einordnenden, weil für alles verbindlichen Grundsatz zusammenzufassen und auf eine lebendige Mitte, nämlich auf das Wesen des deutschen Menschen, zu beziehen. Dem Vorgang der geistigkulturellen Zersplitterung und seinen Ursachen und den im Nationalsozialismus verkörperten und von ihm wieder zur Wirkung gebrachten Kräften der Vereinheitlichung ging der Vortrag nach. Unter diesem Leitgedanken führte der Redner in kurzen Umrissen zusammengefaßt etwa folgendes aus:

Die Entfaltung des kulturellen Lebens, die das letzte Jahrhundert brachte, verband sich in eigentümlicher Weise mit einer Verselbständigung der Kulturgebiete. Zuletzt behauptete jedes Kulturgebiet mehr oder weniger ausgesprochen, seiner selbst wegen da zu sein. Das Wissen schien die Aufgabe zu haben, gewußt zu werden; die Wirtschaft zu wirtschaften. Die Kunst wurde gepflegt, weil sie als beliebtes Anzeichen persönlicher Verbundenheit mit dem Kulturleben galt; die Mode, weil man sie mitmachen mußte. Die Bereitschaft des Liberalismus, im Interesse des sogenannten Fortschritts jede Kraft zur ungehemmten Entwicklung kommen zu lassen, ließ es zu, daß sich die verselbständigten Kulturgebiete in ihrer behaupteten Eigengesetzlichkeit gegen einander wandten; darum durfte die Technik die Gesetze der Schönheit mißachten, und Industrieanlagen konnten rücksichtslos die Schönheiten der deutschen Landschaft zerstören; die Mode schadete der Gesundheit, und eine dekadente gewordene Literatur schien bemüht, die letzten Reste von Sitte und Verantwortung niederzureißen.

Unter diesen Zerfallerscheinungen litt zunächst die Kultur selbst. Sie verlor jede Einheit, weil sie jede Gemeinsamkeit der Weltanschauung einbüßte; ihre schöpferische Kraft schwächte sich, weil sie ihre lebendige Mitte verlor. Mehr aber noch litt der Mensch, der die behauptete Eigengesetzlichkeit aller Lebensgebiete respektieren sollte. Seine eigenen Lebensgesetze blieben unberücksichtigt. Er machte die Mode auch dann noch mit, wenn sie unvernünftig wurde; er fühlte sich verpflichtet noch künstlerisches Interesse zu zeigen, als schon die große Stilhetze zur Sinnentleerung des künstlerischen Schaffens geführt hatte. Es rächte sich, daß das Menschentum an die Sachgebiete des Lebens ausgeliefert worden war. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, dem Menschen seine zentrale Stellung in der Kultur wiederzugeben. Aber sie blieben erfolglos; aus drei Gründen: sie setzten an der fal-

schen Stelle ein, sie gründeten auf keine einende Weltanschauung, und sie ermangelten der politischen Kraft, die allein eine revolutionäre Umgestaltung der Grundverhältnisse des Lebens zu schaffen vermag.

Alles das brachte erst Adolf Hitler. Er stieß in seiner Lehre durch zu den tragenden rassischen Grundwerten des deutschen Volkstums und erneuerte den Glauben an die artgemäßen Kräfte und Leistungsmöglichkeiten. Er stellte das Volk in den Mittelpunkt aller Lebensgebiete als deren Schöpfer, Träger und Zweck und schuf so die Idee einer organischen Ordnung aller Kulturerscheinungen. Indem er dabei zugleich eindringende Erkenntnis und schöpferische Tat miteinander verband, erzeugte er den drängenden Aktivismus, der heute alle Gebiete des völkischen Lebens zugleich dem Prozeß der Erneuerung unterwirft.

Aber diese Erneuerung ist im letzten Grunde Wiederherstellung einer natürlichen Ordnung. Aus dem Leben des Volkes geboren, erhalten alle Kulturgebiete aus den Rechtskräften des Volkstums ihre natürliche Wegweisung. Im Volkstum vollendet sich ihr erster Dienst. Sie werden damit selbst zu nationalpolitischen bedeutsamen Mächten, weil sie zur Wesensverwirklichung unserer Art beitragen.

Seit dem Jahre 1933 eint der kulturpolitische Wille die deutschen Menschen ähnlich wie der politische. Noch fehlt es nicht an Stimmen, die glauben machen wollen, daß der kulturpolitische Weg des Dritten Reiches ein Weg durch Unfreiheit sei, weil er das Artfremde ausmerzt und den schrankenlosen Individualismus eindämmt. Aber darf man es Unfreiheit nennen, wenn wir nichts anderes wollen als das Gesetz unseres Lebens leben? Ist nicht die Unfreiheit derer größer, bei denen ein in die Irre geführter Geist sich gegen das Naturgesetz ihrer Art wendet? Oder nicht auch bei denen, deren undisziplinierte Triebe die Einheit und Reinheit der Persönlichkeit und des Volkslebens gefährden?

Das Gesetz unserer Art in uns bejahen und ihm treu bleiben, das ist die Forderung deutscher Gegenwart. In der Erfüllung dieses Gesetzes, aber auch nur in ihr erhalten wir das Erlebnis der Freiheit, auch im Gebiete des geistig-kulturellen. Auf dem Grunde dieser Freiheit wird kulturelle Schöpferkraft neu zuwachsen und die kulturellen Leistungen des Dritten Reiches werden sich seinen politischen Leistungen würdig an die Seite stellen können.

9.6 Kroh an den Rektor der Universität Tübingen betr. Dozentenakademie (1937)

Universitätsarchiv Tübingen 117c/53

Der Dekan der
Philosophischen Fakultät

29.9.1937

Sr. Magnifizenz
dem Herrn Rektor
der Universität
Tübingen
Ew. Magnifizenz

Ihrem Wunsche gemäß gebe ich Ihnen nachstehend eine kurze Darstellung der Vorgeschichte der Tübinger Dozentenakademie. Ich folge Ihrem Auftrag, wenn ich dabei auf eine Beleuchtung wenig erfreulicher Begleiterscheinungen dieser Gründung verzichte.

Im März d.J. hatte ich Gelegenheit, Herrn Kriek von einer kleinen Niederschrift Kenntnis zu geben, die ich Ihnen schon im Sommer 1936 vorgelegt hatte. Die Niederschrift entsprang der Überzeugung, daß eine Verbreiterung der Front der im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung aktiv tätigen Wissenschaftler unbedingt erstrebt werden müsse. Lockere Zusammenfassung aller aus nationalsozialistischer Haltung tätigen Wissenschaftler nach Fachgruppen unter verantwortlicher Führung wissenschaftlich, politisch und charakterlich nicht beanstandbarer Persönlichkeiten erschien mir als das Mittel, die Fülle der Aufgaben, die die deutsche Wissenschaft zu bewältigen hat, geordnet und umfassend zu lösen und zugleich der jungen Generation eine „intakte“ Wissenschaft überzeugend vorzulegen. Der Vorschlag stellte nicht auf eine einzelne Hochschule ab, er wollte einer späteren übergreifenden Organisation der gesamten deutschen Wissenschaft den Weg bereiten.

Herr Kriek stimmte meinem Vorschlag zu und ermunterte mich, ihn dem Reichsdozentenbundsführer zur Kenntnisnahme zu übersenden. Ich übergab daraufhin eine Abschrift meines Entwurfs dem Leiter des Tübinger Dozentenbunds zur Weitergabe nach München.

Schon nach kurzer Zeit forderte der Reichsdozentenbundsführer in einer an den Tübinger Dozentenbundsleiter gerichteten Mitteilung mit dem Ausdruck der Zustimmung zu meinen Vorschlägen dazu auf, daß in Tübingen die Arbeit unverzüglich „nach den Vorschlägen von Pg Kroh“ in Angriff genommen werden solle. In Ausführung dieses Auftrags forderte mich der Tübinger Dozentenbundsleiter auf, vor den Mitgliedern des hiesigen Dozentenbunds einen Vortrag zu halten. Von der Gründung einer Dozentenakademie war dabei nicht im geringsten die Rede. Sie war weder in meinen Vorschlägen erwogen noch konnte sie vom Reichsdozentenbundsführer damals gemeint sein.

Den übernommenen Vortrag hielt ich wenige Tage später am 22. April. Als Thema wählte ich „Die Reform der deutschen Wissenschaft“. Ich suchte zu zeigen, daß die gegen die deutsche Wissenschaft erhobenen vielfältigen Vorwürfe im Grunde einen einheitlichen Sachverhalt trafen, der mehr oder weniger alle Wissenschaften angehe: Die Entfernung der Wissenschaft vom völkischen Leben. Deshalb sei, so führte ich aus, auch nur ein Mittel geeignet, die deutsche Wissenschaft von Grund aus zu erneuern: Jedes Problem der Wissenschaft müsse zunächst einmal wieder nicht isoliert oder nur systembezogen, sondern als Sachproblem in seiner realen Eingliedertheit und seiner vielfältigen Verflochtenheit in die konkrete Wirklichkeit des völkischen Lebens betrachtet, d.h. vom Standort des unverbildeten Menschen aus in seiner „vorwissenschaftlichen Situation“ gesehen werden. Erst dann sei der Wissenschaftler gesichert gegen Abstraktheit, Lebensferne, Volksfremdheit, Anspruch auf Vorurteilslosigkeit, Überschätzung der Systematik und einengendes Spezialistentum. Nicht durch spezialwissenschaftliche Vorträge im Stil der alten Gelehrtenakademie, auch nicht durch Einrichtung neuer Fächer, erst recht nicht durch flickenhafte Verbesserungen, sondern nur durch Gewinnung einer neuen Haltung zu Leben, Volk und Beruf könne die deutsche Wissenschaft von Grund auf erneuert werden.

Der Vortrag fand Zustimmung. Niemand meldete sich zu Gegenäußerungen, um die ausdrücklich gebeten worden war. Nur einer der anwesenden Mediziner, Prof. Hoffmann, forderte mich auf, ihn bei der Verteilung der entstehenden neuen Funktionen zu berücksichtigen. Einer Anregung des Dozentenbundsführers, Vorschläge über die organisatorische Gestaltung meiner Pläne zu geben, begegnete ich mit dem Hinweis, daß ich über diese Fragen erst mit ihm zu sprechen für nötig hielte. Solange eine gemeinsame Grundüberzeugung nicht gewährleistet war, erschien mir jedes Diskutieren über Organisationsfragen widersinnig.

Am 23. April einigten sich der Leiter des Dozentenbunds, Dr. Schwenk, und ich uns in einer Zweierbesprechung dahin, zunächst einen kleineren Kreis aktiver Kameraden, der aus wenigen Mitgliedern aller Fakultäten unter starker Berücksichtigung der jungen Generation zusammengesetzt werden sollte, zu bilden. Umsomehr war ich erstaunt, als der Dozentenbundsleiter am 24. April zu einer erneut angesetzten Besprechung eine ihm nahestehende Gruppe von Medizinern heranzog und nun seinen Plan, eine Dozentenakademie zu gründen, vortrug. Ich widersprach. Einmal, weil der Begriff Dozentenakademie vergeben sei; zum andern, weil die wenigen Universitäten, die bis dahin Dozentenakademien ins Leben gerufen hatten, seit Jahren für die Bewältigung einer solchen Aufgabe intensive Vorarbeit geleistet hätten, während in Tübingen gerade die nötige Vorarbeit noch getan werden müsse. Daraufhin regte Dr. Schwenk eine Zweiteilung der Leiterfunktionen an. Im Ergebnis wurde jedoch beschlossen, an einer einheitlichen Leitung festzuhalten. Es wurde ein Amt für Wissenschaft und politische Weltanschauung beim Dozentenbund gegründet und mir seine Leitung übertragen. Ich wurde auf das neue Amt feierlich verpflichtet. Dr. Schwenk benannte darauf den anwesenden Prof. Hoffmann zu meinem Stellvertreter. Ich verabredete sofort eine Besprechung mit Prof. Hoffmann, die er jedoch absagte, ebenso wenig kam er zu einer zweiten Unterredung, um die ich ihn bat.

Ich entnahm daraus, daß im Umkreis von Dr. Schwenk noch Widerstände gegen die getroffene Lösung wirksam sein mußten. Doch bestritt er, als er mich am 30. April telefonisch aufforderte, zu einer neuen Besprechung zu kommen, das Vorhandensein solcher Widerstände. Bei dieser neuen Besprechung, zu der wieder die Teilnehmer der ersten Gruppenbesprechung geladen waren, griff Dr. Schwenk auf seinen alten Vorschlag - Teilung der Leiterfunktionen - sowie auf seinen Gedanken, unter allen Umständen eine Akademie zu gründen zurück und übertrug die Leitung der Akademie dem Pg. Hoffmann, während er mir „das Andere“, wie er sich ausdrückte, zudachte. Ich forderte ihn

nunmehr auf, dem Pg. Hoffmann als dem Mann seines Vertrauens die neue Aufgabe ganz zu übertragen und legte das mir am 23. übergebene Amt nieder. Zu diesem Entschluß bestimmten mich

- 1) Die Überzeugung, daß die geplante Teilung bei der Lage der Verhältnisse praktisch undurchführbar sei,
- 2) die Tatsache, daß der Auftrag des Reichsdozentenbundsführers nicht im geringsten auf Gründung einer Dozentenakademie gelaute hatte,
- 3) die Erkenntnis, daß ich nicht in dem Grade das Vertrauen Dr. Schwenks besaß wie seine Kollegen aus der medizinischen Fakultät - er selbst hat mir bei einer späteren Unterredung nicht bestritten, daß er unter Einwirkungen stand, die auf eine Störung des Vertrauens hinarbeiteten - und
- 4) das unkameradschaftliche Verhalten, welches einige Mitglieder der medizinischen Fakultät an den Tag legten.

Am 1. Mai trat Dr. Schwenk mit dem Wunsch an mich heran, meine Bedenken zurückzustellen und mitzuarbeiten. Er wiederholte diesen Wunsch am 3. Mai. Ich erklärte mich zur Zusammenarbeit für den Fall bereit, daß die Herren, auf die es ihm ankomme, so viel kameradschaftliches Verhalten mir gegenüber aufbrächten, wie zur Zusammenarbeit nötig sei.

Da ich über die Erfüllbarkeit dieser Bedingungen bisher ohne Antwort blieb, habe ich auf Mitarbeit verzichtet, auch an der Gründungsversammlung der Dozentenakademie nicht teilgenommen. Deshalb bin ich auch über die weiteren Vorgänge in keiner Weise unterrichtet.

Heil Hitler!

(gez.) O. Kroh

9.7 Gutachten des Studentenführers Gekeler über Kroh (1937)

Universitätsarchiv Tübingen 169/7

21. Okt. 37.

Gutachten über Professor Dr. Oswald Kroh

Prof. Dr. Oswald Kroh, geb. 15.12.1887 in Beddelhausen, verheiratet, 2 Kinder, evangelisch.

Prof. Kroh hat sich schon in den Jahren vor der Machtergreifung sehr für den Nationalsozialismus interessiert. In Gesprächen, die er z. B. mit Parteigenossen in den Jahren 1931/32 hatte, zeigte er besonders intensives Interesse und Verständnis für die seinem Arbeitskreis naheliegenden kulturpolitischen Gebiete und Forderungen unserer Bewegung.

Am 1.5.33 trat Kroh mit Frau in die Partei ein, Mitgl. Nr. 3 244 304 und 3 244 305. Seine heutige Einstellung zum nationalsozialistischen Staat ist positiv. Die Studenten Krohs hatten gerade auf seinem fachlichen Arbeitsgebiet (Erziehungsfragen, allg. Pädagogik) reichlich Gelegenheit, zu prüfen, ob seine Einstellung zur Bewegung konjunkturmässig bedingt ist oder in seiner weltanschaulichen Gesamtheit begründet ist. Jeder seiner Hörer bestätigt, dass sein Denken und Arbeiten aus nat. soz. Geiste geboren sei. - Kroh hat auch schon in der Abgabe zahlreicher Gutachten bewiesen, dass er in der Lage ist, Menschen ihrer politischen und charakterlichen Einstellung nach durchaus selbständig und sicher zu beurteilen. - Heute kann Kroh als ein Mann angesehen werden, der den Nationalsozialismus nicht nur aus Gründen des Berufs und der Karriere bejaht, sondern deshalb, weil er sich dem nat. soz. Gedankengut innerlich verwandt fühlt. Weltanschaulich bestehen bei Kroh keine Bindungen, die ihm in Bezug auf seine Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus Hemmungen auferlegen würden. Er ist evangelisch, jedoch kirchlich keineswegs besonders interessiert oder gebunden.

Charakterlich muss hervorgehoben werden, dass er es versteht, seine Studenten nicht nur fachlich-wissenschaftlich hervorragend zu leiten und zu fördern, sondern sie auch persönlich zu betreuen und dabei menschliche Berührungspunkte zu finden und diese in Form kameradschaftlicher Bindungen weit über das Studium hinaus zu erhalten. Im persönlichen Umgang gewandt und anpassungsfähig, was eine einwandfreie Beurteilung auf diesem Gebiet nicht ganz leicht macht. Kann sicherlich auch mit Menschen, die er innerlich ablehnt, so verkehren, dass die betreffenden nichts davon merken. Kroh besitzt weiterhin ein gutes Mass Selbstbewusstsein, doch nicht so, dass er damit überheblich wirken könnte. Bringt da, wo ihm ohne Reserve gegenübergetreten wird, sofort auch Offenheit entgegen.

Fachlich ist Kroh einer der meistgeschätzten Mitglieder des Tübinger philosophischen Lehrerkreises. Auf pädagogischem Gebiet ist er eine allgemein anerkannte Persönlichkeit. Und auf psychologischem Gebiet ist sein Name sogar in weiten internationalen Kreisen bekannt und geachtet. Zahlreiche Veröffentlichungen aus älterer und neuerer Zeit beweisen seine wissenschaftlichen und politischen Qualitäten.

Zusammenfassung: Auf Grund seiner politischen, charakterlichen und fachlichen Qualitäten bestehen keine Bedenken, Kroh herauszustellen. Dies kann umso eher verantwortet werden, als Kroh sich von einem guten Nationalsozialisten sehr leicht wird leiten lassen und ausserdem in Tübingen eine Kontrolle seiner Arbeit leicht möglich ist.

(Gekeler)
Studentenführer

9.8 Krohs Befürwortung eines Antrages des Assistenten Dannenmann (1938)

Universitätsarchiv Tübingen 117/1271

Erziehungswissenschaftliches Seminar
der Universität Tübingen

Tübingen, 28.2.1938

Dem Herrn Rektor der Universität
Tübingen

Den beiliegenden Antrag des Assistenten am Erziehungswissenschaftlichen Seminar, Dr. rer.nat. Hans Dannenmann, lege ich mit wärmster Befürwortung vor. Dr. Dannenmann hat die Aufgaben eines Assistenten zu meiner vollsten Zufriedenheit erfüllt, namentlich in Übungen und praktischen Kursen sich erfolgreich eingesetzt. Eine größere Untersuchung, die die Melodie der menschlichen Sprechstimme in charakterologischer, typenkundlicher und rassenseelenkundlicher Hinsicht erforscht, ist so weit gediehen, daß sie vollen Erfolg verspricht. Sie wird die wissenschaftliche Qualifikation von Dr. Dannenmann, der sich bereits im Gebiete der Botanik erfolgreich ausgewiesen hat, auch für das Gebiet der Pädagogik und Psychologie überzeugend beweisen.

Heil Hitler!
Kroh

9.9 Beurteilung des Kroh-Assistenten Dannenmann durch den Leiter der Dozentenschaft (1938)

Universitätsarchiv Tübingen 117/1271

Dozentenschaft der Universität Tübingen

Tübingen, den 1.3.1938

An den Herrn Rektor der Universität
Tübingen

Herr Dr. Hans Dannenmann ist geboren am 20.1.1908 in Stuttgart-Untertürkheim, verheiratet, bisher ein Kind.

Dannenmann gehört seit 1930 der HJ und seit 1931 der NSDAP an. Vom Oktober 1933-1.9.1935 war er Bannführer des hiesigen HJ-Bannes 125. D. ist aktiver, einsatzbereiter, alter Parteigenosse, der jede Förderung verdient.

Ich schlage vor, ihm eine monatliche Beihilfe von RM 100.-- zu gewähren.

(Schwenk)
Leiter der Dozentenschaft

9.10 Beurteilung Krohs durch den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen (1940)

Archiv der Humboldt Universität zu Berlin, Personalakte W. Köhler (K 221, Bd. 3)

Tübingen, den 19. März 1940

Sehr geehrter Herr Kollege!

Den Kollegen Kroh, den ich sehr gut kenne und mit dem ich mich immer ausgezeichnet gestanden habe, kann ich unmöglich für einen „typischen Konjunkturmann“ halten. Als ich 1929 hierherkam, schon ganz als Judenfeind und Völkischer abgestempelt, gehörte Kroh zu denen, die mir am freundschaftlichsten entgegenkam[en]. Außerdem weiß ich zufällig, daß er bei der Präsidentenwahl des Jahres 1932 bereits Hitler gewählt hat.

Mit besten Grüßen und Heil Hitler!

der Ihrige M. Wundt

10. Krohs nationalpolitische Ausrichtung

10.1 Rede anlässlich der Reichsgründungsfeier der Universität Tübingen 1927

Tübinger Chronik und Steinlachbote Nr. 14 vom 19. Januar 1927

Die Reichsgründungsfeier der Landesuniversität. Professor Dr. Kroh über Grundfragen der Nationalerziehung. [...]

Die Rede von Professor Dr. Kroh

Die nationale Not beeinflusst den Charakter der vaterländischen Festtage. Die stolzen Hochgesänge machtvollen Selbstbewußtseins passen nicht in eine Zeit, in der das deutsche Reich, kaum mühsam geschaffen, von außen gequält, innerlich zerrissen, in weiten Schichten seiner Bevölkerung demoralisiert und wirtschaftlich gefesselt, am Boden liegt. Ebenso wenig bleibt für ein Volk, dessen Geschichte noch nicht ihr Ende erreicht hat, ein Anlaß, sich der Wollust müder Entsagung hinzugeben oder im Kampfe Aller gegen Alle den Auflösungsprozeß zu beschleunigen. Umsomehr aber verlangt die Not der Zeit und die Bedeutung dieser Stunde, in grundsätzlichen Erwägungen dem Problem nachzusinnen, *wie eine innere Erhebung und ein auf inneren Wert gestützter Aufstieg des deutschen Volkes möglich gemacht werden können.*

Es fehlt nicht an Anpreisungen von allerlei Radikalkuren und Heilmitteln. Tiefste Demütigung, damit man der Gnade der anderen um so gewisser sei, empfehlen uns Eisner, Foerster und ihre Geistesgenossen. Einseitigste Beschränkung auf den „Geist von Weimar“, diese Illusion verzichtender Theoretiker und Aestheten, scheint anderen angemessen. Wieder andere identifizieren die Erhaltung der Wirtschaft mit der Erhaltung der Nation. Noch andere glauben, allein durch körperliche Ertüchtigung und Schulung soldatischer Qualitäten dem Ziel der Erneuerung näher kommen zu können. Und nicht gering ist auch die Zahl derer, die in der aktiven Teilnahme möglichst weiter Kreise der Nation an weltpolitischen Geschäften das Fundament der äußeren Erneuerung sehen möchten. Aber, man erneuert eine Nation nicht, indem man sie ihres Selbstbewußtseins beraubt; man richtet sie nicht auf, indem man ihr wesentliche Entfaltungsmöglichkeiten nimmt; man bessert den Menschen nicht, indem man ihn enger an die Wirtschaft bindet, und man züchtet nur formale Qualitäten, wenn man seine Erziehung wesentlich mit Sport und körperlicher Uebung betreibt; erst recht braucht die Verbindung mit den vielfach unsachlichen Geschäften der Politik keine innere Erneuerung zu verbürgen.

Wer sich vergegenwärtigt, daß alles, was wir vom Wiederaufstieg erwarten, doch Tat und Leistung deutscher Menschen sein muß, kann nicht umhin, in der *inneren Erneuerung des deutschen Menschen* das letzte und maßgebendste Ziel der nationalen Entwicklung gerade unserer Tage zu sehen. Diese Erneuerung aber, mag sie von jedem Einzelnen oder von führenden Persönlichkeiten ausgehen, ist allemal ein Erziehungsproblem. *Nationalerziehung ist somit das wichtigste Gebot der Stunde.*

Das Bedürfnis nach Nationalerziehung ist fast so alt, wie das bewußte Erleben deutscher Kultur und Geschichte. Klingt nicht durch das Hildebrandslied schon die Klage über die gegenseitige Vernich-

tung deutscher Helden? Sind nicht auch Walters von der Vogelweide Dichtungen dem Willen entsprungen, deutsche Menschen, deutsche Art und deutsche Geschichte bewußt erleben zu lassen? Ist nicht der Parzival Wolframs ein großer Erziehungsroman, der uns die Stufen der Entwicklung des deutschen Menschen zu seiner Verinnerlichung zeigen will? Haben nicht sogar in der fremdtümelnden Zeit des Humanismus deutsche Gelehrte, Agricola und Wimpfeling, auf das Volk und seine Geschichte hingewiesen? Klingen nicht aus den Schriften der Reformatoren uns ähnliche Wendungen entgegen? Begleiten nicht Dichters Klage und Denkers Wort die Vernichtung deutschen Volkstums und deutscher Kulturwerte im 30jährigen Krieg mit nationalen Hinweisen? Muß nicht der große Kurfürst von Brandenburg seinen Zeitgenossen zurufen: Gedenke, daß Du ein Deutscher bist? - Um die Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt das Problem der Nationalerziehung ständiger Gegenstand der pädagogischen und politischen Diskussion zu werden. Hunderte von Schriften wären zu nennen, wollte man die seitdem erschienenen Behandlungen unseres Problems nur einigermaßen zureichend erschöpfen. Der Höhepunkt, den Fichtes Reden an die deutsche Nation bedeuten, ist nicht wieder erreicht worden.

Und doch scheint es, als wenn alle diese Arbeit im Dienste der Nationalerziehung vergeblich gewesen sei. Die Aufgabe ist, trotz der Fülle der Lösungsversuche, nicht nur geblieben, sie ist dringlicher geworden, als sie jemals war.

Umsomehr besteht die Verpflichtung, das Problem der Nationalerziehung von neuem, verändertem Standpunkte aus in Angriff zu nehmen. Statt ausführlicher Kritik früherer Vorschläge heben wir nur die eine Tatsache hervor, daß man zwar Ziele formulierte, sich aber über die Möglichkeit und den Weg ihrer Erreichung nicht genügend Rechenschaft ablegte. Gerade darum soll es die *erste Aufgabe* dieser Stunde sein, den Bedingungen nachzudenken, unter denen die Nationalerziehung erfolgen kann und - wie mir scheint - *erfolgen muß*.

Man hat sich unter der Einwirkung der niederdrückenden Tatsache, daß nationale Menschen im deutschen Volk nicht allzuhäufig vorzufinden sind, daran gewöhnt, vom Typus des nationalen Menschen zu reden, und man scheint gewillt, diesen etwa dem ästhetischen, dem theoretischen, dem ökonomischen und dem politischen Menschen zu koordinieren. Nun hat jeder dieser typischen Menschen sein besonderes Lebensgebiet: der ästhetische Mensch die Kunst, der theoretische die Wissenschaft, der ökonomische die Wirtschaft. Aber doch nur deshalb, weil eine durch Anlage und Entwicklung bestimmte psychische Haltung diese Menschen besonderen Ausschnitten aus dem Ganzen der Kultur besonders eng verbindet. Ist nun das Nationale, so lautet unsere erste Frage, auch ein solches Lebensgebiet? Wenn ja, dann wäre damit das Recht gegeben, den nationalen Menschen als einen Typus zu betrachten und die Folgerung wäre nicht abzuweisen, daß nationale Menschen eben nur so häufig in der Gesamtheit entstehen können und müssen, als die besondere Anlage gestattet. Aber das Nationale verträgt nicht die reinliche Beschränkung auf ein Gebiet; es tritt dem der es zu erkennen vermag, in allen Lebensgebieten entgegen. Nichts ist aus deutschem Geiste geboren, das nicht auch die Spuren der Herkunft, die typischen Kennzeichen dieses Nationalgeistes an sich trüge. Freilich tritt deutscher Geist dem Historiker, der seines Volkes Geschick in seinen Höhen und Tiefen betrachtet, deutlicher entgegen als etwa dem exakten Naturforscher, dessen Geistesarbeit sich dem national indifferenten Gut der Materie zuwendet, dem Germanisten und Kulturforscher entschieden als dem Techniker, dem Kunstgeschichtler stärker als dem Mathematiker. Aber wer wollte es bestreiten, daß überall, wo wissenschaftliches, künstlerisches oder wirtschaftliches Gut deutscher Herkunft zur Betrachtung steht, mehr oder weniger deutlich deutsches Wesen, deutsches Erleben und deutsche Schaffensweise sichtbar werden. Darum ist es unbestreitbar, daß das *Objektiv-Nationale* in alle Lebensgebiete eindringt, aber doch nur deshalb, weil das *Subjektiv-Nationale* als natürliche Anlage der volkbestimmten Persönlichkeit irgendwie in jedem - bewußt oder unbewußt - wirkt, der der nationalen Sphäre angehört. Dann aber kann es keinem Zweifel unterliegen, daß auch in jedem dem deutschen Volkstum angehörenden Menschen sein persönlicher Zusammenhang zum Ganzen des nationalen Wertgefüges bewußt gemacht werden kann. Darum braucht keiner der Nationalerziehung als hoffnungsloses Projekt zu erscheinen.

Damit aber berührt sich das Nationale mit einem anderen Wertgebiet, dem Ethischen. Auch das Ethische hat seinen besonderen Bezirk. Man handelt sittlich, indem man eine wirtschaftliche, künstlerische, soziale oder wissenschaftliche Leistung dem ethischen Gesetz unterstellt. Genau so, wie das Sittliche alle Lebensgebiete durchdringen sollte, genauso ist das Nationale in allen Lebensgebieten als natürliche Tatsache. Darum braucht auch im deutschen Volke der nationale Mensch

nicht in einsamer Isolierung zu stehen: er kann und soll deutscher Normalmensch werden, ein Ziel, das andere Völker bekanntlich bereits erreicht haben.

Nun besteht aber zwischen dieser theoretischen Folgerung und dem tatsächlichen Befund ein so starkes Mißverhältnis, daß wir schon aus diesem Grunde genötigt sind, uns die *weitere Frage vorzulegen, warum den Deutschen der Weg zur nationalen Lebensgestaltung so schwer fällt.*

Äußere und innere Gründe wirken zusammen.

Zunächst der *wichtigste äußere Grund*: Der Franzose, dessen kollektivistische Psyche von der öffentlichen Meinung beeindruckt und homogenisiert wird, der Engländer, der in allen Teilen der Welt überzeugende Beweise der Macht und Kraft seines Landes findet, der Amerikaner, der im Stolz auf seine durchschaubare Kultur und in der Selbstzufriedenheit wirtschaftlichen Geborgenseins seinen Sonderwert erlebt, sie alle haben es leichter als der Deutsche. Die *Enge der Verhältnisse* beschränkt ihm die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten, und wie sehr alle Not des Deutschen mit diesem Mangel an Raum zusammenhängt, das hat gerade im letzten Jahr Hans Grimm in seinem tiefen und reinen Buch „Volk ohne Raum“ mit erschütternder Eindringlichkeit gezeigt. (Hier verliest der Redner einen eindrucksvollen Abschnitt aus dem genannten Buch.)

Für unsere Betrachtung kommen die inneren, d. h. die *psychischen Erschwerungen der Nationalerziehung* in besonderem Grade in Betracht. Die so oft erwähnten unruhigen, über die Schranken des Möglichen hinaus denkenden *Sehnsüchte* des deutschen Menschen mögen z. T. aus dem Gegensatz gegen diese unklar empfundenen Enge entstanden sein. Sicherlich aber liegt in ihnen ein Anreiz zur Ausweitung der Persönlichkeit, ein Drang nach Allseitigkeit, der das Vielerlei der Entwicklungsformen verständlich macht, denen wir auf deutschem Boden begegnen: der zugleich eine Wurzel der Ueberschätzung alles Fremden ist. Mit diesem urdeutschen Streben, das sich im Reichtum und der Vielgestaltigkeit der auf deutschem Grunde entwickelten Lebensgebiete und möglichen Lebensanschauungen widerspiegelt, kontrastiert aufs stärkste eine andere Tendenz, die Neigung zur ausschließlichen Hingabe an das als wertvoll erkannte Besondere, die nicht selten gerade im theoretischen Extremismus ihre Formung findet. Findet das eine seinen Ausdruck nach *Nietzsche* darin, daß man den Deutschen nicht definieren kann, so hat das andere seine Prägung gefunden in *R. Wagners* Definition: Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen zu treiben. Diese Tendenz, sich den Aufgaben und Sachen spezieller Art völlig hinzugeben, ist wohl einerseits Grundlage für sachliche und höchste Leistungen; sie ist aber zugleich auch eine Gefahr. Weite Kreise gerade der theoretisch gerichteten Deutschen *streben nach Vorurteilslosigkeit des Denkens*. Darum versuchen sie nicht selten, Fragen, die sie selbst und ihr Volk angehen, so zu behandeln, als sei ihre Lösung nur ein logisches Experiment. Im Hinblick auf das Nationale bedeutet das aber nichts anderes, als daß einer Meinung zuliebe Beziehungen, Werterlebnisse für belanglos erklärt werden, deren Vorhandensein unbestreitbar und deren Erhaltung wichtigste deutsche Aufgabe ist. Demgegenüber muß mit aller Schärfe betont werden, daß jene theoretische Vorurteilslosigkeit, eben weil sie notwendiger und natürlicher Grundlagen entbehrt, den Charakter der Wirklichkeitsfremdheit und der inneren Unzulänglichkeit trägt. Nicht dem sacro egoismo zweifelhaften Ruhmes reden wir damit das Wort: davor pflegt den Deutschen sein *Sinn für Billigkeit* zu bewahren. Wohl aber betonen wir das unbezweifelbare Geltungsrecht unserer wertvollsten Entwicklungsanlage. Der gekennzeichnete Wille zur Vorurteilslosigkeit erzeugt, und das geht uns hier wieder an, zu leicht jenen *theoretischen Fanatismus*, der sich für logisch unwiderlegbar hält und gar zu oft mit logischen Gründen operiert, wo der gesunde Instinkt des Unverbildeten ruhig und zielsicher die allein wahre Entscheidung zu treffen vermag. - Fügen wir, um das Wesen des deutschen Menschen auch nach seiner positiven Seite zu kennzeichnen, hinzu, daß man nicht ohne Grund auch *Treue, Innerlichkeit, Wahrhaftigkeit u. Wehrhaftigkeit* zu den Merkmalen deutschen Wesens gerechnet hat; aber seien wir ehrlich genug zu bekennen, daß dieses Erbe der Väter in unseren Tagen arg verschüttet und verunreinigt wurde, sodaß es einer pfleglichen Behandlung bedarf.

Ein Bild bunter Mannigfaltigkeit breitet sich vor uns aus. Und diese Mannigfaltigkeit deutscher Menschen, der noch dazu ungünstige äußere Bedingungen den Blick auf die Werte des Nationalen erschweren, soll zur Einheitlichkeit nationaler Wesens- und Lebensgestaltung erzogen werden. Sich diese Aufgabe vergegenwärtigen, heißt ihre ungeheueren Schwierigkeit einsehen. Die Schwierigkeit scheint noch größer, wenn man bedenkt, wie stark verschieden der Aspekt ist unter dem dem Deutschen die Werte seiner Nation und die Bedeutung seiner nationalen Zugehörigkeit erscheinen müssen. Wer als Eigenbesitzer auf deutschem Boden lebt, mit der Natur im Heimatgefühl verwachsen,

den binden andere und festere Kräfte als den Besitzlosen, der losgelöst vom Heimatboden in der lichtlosen Mietskaserne der Großstadt die Stunden seiner Selbstbesinnung verbringt. Und wer im Dienste des Staates als Beamter seine eigene Existenz mit der des Staates verbunden fühlt, sieht den Staat mit anderen Augen als der, der sich nur als Objekt dieses Staates und seiner Gesetzgebung betrachtet. Mit aller Entschiedenheit muß betont werden, daß schon aus diesem Grunde *verschiedene Festigkeit der Verbindung zu Heimat und Staat zu erwarten ist und die geringe Festigkeit der Verbindungen nicht jedem im gleichen Grade als Schuld angerechnet werden kann*. Wer sich diese Tatsachen einmal vergegenwärtigt, den kann nicht ohne weiteres Haß und Verachtung trennen von denen, deren nationalem Bewußtsein heute noch Stärke und Dauer mangelt, und *es bleibt kein Grund, hochmütig auf den weniger Nationalen herabzusehen*.

So stehen wir überall den größten Verschiedenheiten gegenüber: nach Wirkungsbereich, Anlage und ständischer Zugehörigkeit seiner Glieder ist das deutsche Volk in eine Fülle von Gruppen aufgespalten, deren jede mit einer gewissen, mindestens scheinbaren, Notwendigkeit ein anderes Verhältnis zum Nationalen besitzt. Stellen wir dieser Tatsache die andere gegenüber, daß alle Versuche zur Nationalerziehung in der Vergangenheit sich einheitlicher Methoden bedienten, um jeden einzelnen zum nationalen Bewußtsein zu bringen, so wird sofort klar, *weshalb alle diese Erziehungsversuche so wenig Erfolg hatten*, ja haben mußten. Wohl kann man - und das hat man ja auch versucht - jeden Einzelnen dahin bringen, daß er von der Bedeutung seiner Nation und den Werten ihrer Kultur und Geschichte Kenntnis besitzt, daß er die formulierten Rechte und Pflichten kennt, die ihn mit dem Ganzen verbinden: aber niemand, der weiß, daß bloßes Wissen auf das Glauben und Tun keinen Einfluß zu haben braucht, kann von solchen Einwirkungen tiefe und bleibende Erfolge erwarten. Und wenn in der Gegenwart wieder der Versuch gemacht wird, durch entsprechende Gestaltung des Unterrichts in höheren und niederen Schulen Nationalerziehung zu treiben, dann muß diesen gutgemeinten Versuchen entgegengehalten werden, daß zwar so ein bestimmtes Wissen - eine Art materialer Bildung - geschaffen werden kann, daß aber die Gewähr, auf diesem Wege nationales Fühlen und Wollen zu wirken, verhältnismäßig gering ist. Ganz abgesehen davon, daß der junge Mensch in der Regel seine endgültige Werthaltung erst in einer Zeit findet, die hart am Ende der Schulzeit oder gar jenseits derselben liegt.

Alle Versuche, durch derartige generelle Einwirkungen individuelle Erfolge zu erzielen, führen nicht zum gewünschten Ertrag. Nicht an das Gedächtnis, nicht an den Verstand, nicht nur an das Wollen auf dem Wege über die Gewöhnung muß sich der Appell wenden. *Der ganze Mensch muß erfaßt werden*. Ihn erreichen wir aber sicher nur *in seinem Wertleben*, von dem aus allein sein Denken und Tun entscheidend beeinflusst wird. Der Zugang zum Wertleben des Einzelnen erschließt sich aber nur dann, wenn man an seine besondere Wertrichtung appelliert. So wenig der Unmusikalische für die Musik gewonnen wird, wenn wir ihm in tönenden Worten vom musikalischen Stil und musikalischen Erlebnis reden, sowenig gewinnt im Regelfalle der Mann der praktischen Arbeit von Belehrungen über die deutsche Kunst, die Schönheit der deutschen Sprache, die Größe der deutschen Vergangenheit. Erst dann, wenn wir ihm zeigen, wie seine Art zu arbeiten und zu denken weltenweit verschieden ist von der seines ausländischen Genossen, wenn er erkennt, wie in Rohstoff und Werkzeug deutsche Eigenart auch an ihn herankommt und in der fertigen Ware deutsches Gut von ihm geschaffen wird, erst dann öffnet sich ihm der Blick für die Besonderheit seiner Nation, und erst dann beginnt er, sie zu werten. *Individuellste, angepaßteste Einwirkung, damit der generelle Erfolg entstehe* - das allein ist der Weg, auf dem langsam aber sicher das Ziel erreicht werden kann. - Diese Ueberlegungen sollten uns zeigen, daß durch allgemeine organisatorische Einwirkungen auf dem Gebiete der Nationalerziehung kein entscheidender Erfolg erzielt wird, daß vielmehr die individuelle hingebende Arbeit aller derer nötig ist, die selbst vom nationalen Gedanken ergriffen sind.

Wenn wir die dem persönlichen Wertleben angepaßte Einwirkung empfehlen, so ist das kein taktisches Manöver, das sich seines Erfolges wegen empfiehlt. Wer in Dingen der Nationalerziehung mit taktischen Erwägungen operieren zu können glaubt, arbeitet mit halbem Herzen und darum mit Recht auch nur mit halbem Erfolg. Aber es läßt sich nachweisen, daß diese, durch theoretische Ueberlegungen und praktische Erfahrungen geforderte Haltung zugleich auch die notwendige Folge nationaler Willensgesinnung ist.

Damit kommen wir zum *Ziel der Nationalerziehung*.

Die Nationalerziehung ist nicht dazu da, den Hochschwung nationaler Begeisterung zu erzeugen, wie man ihn an nationalen Gedenktagen liebt. Sie ist auch nicht allein dazu da, den Menschen bereit

zu machen, sein Leben für seine Nation hinzugeben. Sie hat erst dann ihr Ziel erreicht, wenn sie den ganzen Menschen in all seinem Tun, in jedem Augenblicke seines Lebens ergriffen hat. Das Ziel erreicht kein Wissen und keine Belehrung; das Ziel wird auch nicht erreicht durch ständige Vergewärtigung der nationalen Pflicht. Es ist erst dann erreicht, wenn im Menschen selbst das Nationale zur beherrschenden Macht geworden ist. Das setzt aber voraus, daß ihn das Nationale ergriffen hat. Ein solches Ergriffenwerden des ganzen Menschen gewährleistet aber nur eins: Die beherrschende nationale Idee.

Sie allein ist imstande, den Menschen so völlig in ihren Dienst zu nehmen, daß er sich nie und nirgends ihrer Herrschaft entziehen kann. Denn es liegt im Charakter der Idee, daß sie dem Wertleben entstammend, vom Denken in ernster Arbeit gewonnen, unmittelbar auf das Handeln einwirkt.

Diese nationale Idee ist nur möglich, wenn das Nationale als wertvoll erlebt wird. Zum nationalen Gut aber gehört in erster Linie auch jeder Mensch, jedes Glied des Volkes. Ist nicht jeder Einzelne durch Geburt, Sprache, Wesen und Schicksal Träger nationaler Güter, auch dann sogar, wenn er sie verschmähen zu können glaubt? Wohl weiß ich, wie weit die Kluft ist zwischen denen, die sich gemeinhin national nennen und denen, die es nicht sind. Aber wer in sich die Zugehörigkeit zu seiner Nation als höchste irdische Ehre erlebt, den verbinden 1000 Fäden mit jedem Volksgenossen. Und wer diese Verbindung hat, dem ist es auch nicht schwer, dem ist es vielmehr selbstverständlich, sich auch in jeden Volksgenossen so hineinzudenken, daß er imstande ist, die individualisierende Einwirkung zu leisten, deren dieser bedarf, um im Umkreis seines Lebens das Nationale zu sehen, es zu werten und zu pflegen. Damit aber werden auch in ihm die Grundlagen für die Entwicklung einer nationalen Idee geschaffen.

Allerdings bleibt dann fraglich, ob jener andere zur gleichen nationalen Idee vordringt. Zum mindesten ist es unwahrscheinlich. Wir dürfen sogar sagen, es nicht einmal erwünscht. Mag der eine die Sicherung der nationalen Güter gegen außen als dringende Pflicht empfinden, der andere die Steigerung der nationalen Güter auf diesem oder jenem Gebiet, das darf uns nicht als Mangel erscheinen. Alle diese Aufgaben sind wichtig, und nur, wenn jeder sich der Aufgabe zuwendet, die dem Maß seiner Kräfte, seinen besonderen Fähigkeiten entspricht, die sich ihm im Umkreis seiner Erfahrung und seines Lebens besonders aufdrängt, besteht Aussicht, daß sie alle getan werden. Wer darum feilschen will oder kann, ob dieses oder jenes wichtiger, dringender, richtiger sei im nationalen Dienste, der hat seine Aufgabe nur halb begriffen. Es wäre für deutsche Art ein Widersinn und eine Verarmung, ein Verzicht auf den Reichtum deutscher Anlagen und Kräfte, wollte man von jedem verlangen, mit gleicher Meinung am gleichen Ort und im gleichen Rhythmus die Hand ans Werk zu legen.

Wohl aber sind wir jedem Achtung schuldig, der gleich uns, an seiner Stelle, mit seinen Kräften dem nationalen Werk mit ganzer Hingabe dient. Diese Achtung ist für den selbstverständlich, der das Nationale in jeder Form wertet. Darin liegt aber das natürliche Resultat bewußt nationaler Lebensgestaltung. Wer einmal im Nationalen den höchsten Diesseitswert erlebt hat, und sei es auch nur in einem einzigen Gebiet, gewinnt zusehends an Fähigkeit, das Nationale auch in anderen Beziehungen zu sehen. Intoleranz gegen ehrlich gemeinte aber anders gerichtete nationale Bestrebungen ist nicht nur ein Beweis der Enge, sondern auch der Unvollkommenheit der eigenen nationalen Entwicklung. - So wie dem religiösen Menschen der Bereich des Religiösen sich ständig ausweitet, sodaß zuletzt religiös Gleichgültiges für ihn nicht mehr existiert, so vermag auch der nationale Mensch mit fortschreitender Entwicklung die Formen des nationalen Lebens in immer weiteren Lebensgebieten und immer anderen Trägern zu erkennen und zu werten. Darum schafft die Entwicklung selbst, wenn sie einmal begonnen hat, zunehmende Annäherung und Angleichung unter den verschiedenen Richtungen. Wer in unseren Tagen sieht, wie sich die national orientierte Jugend immer mehr aus der Vereinzelung ihrer Bünde löst und zum großen Zusammenschluß drängt, hat in dieser Tatsache den besten Beweis dafür, daß trotz der Enge parteipolitischer Orientierung der Angleichungsprozeß im Fortschreiten begriffen ist.

Darum braucht auch niemand zu fürchten, daß die Vielgestaltigkeit der nationalen Wertung, sofern sie echt und positiv ist, jemand hindern könne, dem Vaterland sein Leben zu geben. Haben nicht gerade auch die, die das Wort national nicht einmal im Munde führen wollten, ihr Leben bereitwillig auf dem Altar des Vaterlandes geopfert? - Sollen aber solche Opfer nicht vergeblich sein, dann darf es nicht genügen, daß der Einzelne im Aufschwung affektartiger Begeisterung sein Leben anbietet, um noch nach Jahr und Tag, von inneren Zweifeln und äußeren Einwirkungen veranlaßt, sein Ange-

bot als sinnlos zu betrachten. Das aber wird allemal geschehen, wenn das nationale Erleben nur im Gefühl oder Affekt verankert bleibt, wo Kritik und Zweifel es sicher erreichen. Es muß hineingetragen werden ins Zentrum der Persönlichkeit, von wo aus es Gefühl, Denken und Tun allein zu beherrschen vermag, d. h. aber wieder, es muß zur beherrschenden, auf das subjektive Werterleben gegründeten Idee werden.

Aber nun zu ihnen, meine lieben Kommilitonen. *Was geht diese Nationalerziehung die akademische Jugend an?*

Vielleicht zu oft nennt man sie die werdenden Führer des Volkes. Ich hoffe, daß Ihnen deutlich geworden ist, daß *Führerschaft zum Nationalen nur Dienst sein kann* und daß jeder Einzelne als umso nationaler gelten darf, je mehr er unter Verzicht auf sich seinen Willen der nationalen Idee unterordnet.

Ich setze keinen Zweifel in die Echtheit ihres nationalen Wollens. Aber soll ich Sie darum loben? Wer davon durchdrungen ist, daß die nationale Haltung ihrer Natur nach für den denkenden und empfänglichen Menschen natürlich und darum selbstverständlich sein sollte, kann ein solches Lob nicht wünschen. Ist es nicht auch so, daß gerade Sie Tradition und Herkunft, Bildung und Einsicht, Milieu und Tatenwille dem nationalen Gedanken besonders eng verbindet, verbinden muß? Ich bitte Sie, sich diese Tatsache stets gegenwärtig zu halten. Nur, wenn man seine *eigene nationale Stellungnahme nicht als eine Leistung, sondern als ein Geschenk betrachtet*, ist man gefeit vor unberechtigtem Stolz, erkennt man erst die Pflicht zur Verinnerlichung seiner nationalen Empfindung.

Geschenke verpflichten, verpflichten zur Werthaltung. *Werthaltung nationaler Gesinnung* besteht aber sicher nicht in unnötigem Gerede von nationalen Dingen. Wem das Nationale zum sinngebenden Motiv seines diesseitigen Lebens geworden ist, der soll sich hüten, es vor sich selbst und vor anderen gemein zu machen. Nationales Tun ist mehr als nationales Wort.

Sie sind berufene Teilhaber am Geschäft der nationalen Erziehung. Dieses Geschäft verlangt ganze Menschen und volle Hingabe. Wer da meint, daß er sich auszeichnen könne durch seine enge Verbindung mit nationalen Bestrebungen, wer sich selbst und seine Ehre sucht, der dient nicht. Und wer nicht dient, der zeigt, daß ihn die nationale Idee noch nicht völlig ergriffen hat. Und wer nicht von ihr beherrscht ist, der mag stunden- und tageweise wohl in nationalen Taten leben, aber er ist nicht imstande, sein Leben dauernd dem nationalen Dienst zu widmen. Er ist weder höchstes Vorbild noch unermüdlicher Erzieher, weil er sich selbst im Dienste der Idee noch nicht erzogen hat.

Wer seiner Nation ganz gehört, der ist sich selbst seiner Nation schuldig. Wer seine Gesundheit und Leistungsfähigkeit schädigt, es sei denn im Dienst seiner Nation, schädigt der Nation, der er angehört.

Wer in den Menschen seines Volkes ein Stück nationalen Gutes erkennt, der ist auch nicht imstande, ein Glied seines Volkes, und sei es die Angehörige eines niederen Standes, zu entwerten. In ihr entwertet er sein Volk, und mit dem Volke sich selbst.

Und wenn ich nun noch die *Ergebnisse unsrer früheren Ueberlegungen ins Praktische übertrage*, so mag auch das in Anwendung auf Sie geschehen:

Kein Deutscher scheidet völlig aus, wenn es sich um die Aufgabe der Nationalerziehung handelt. Jeder steht mit dem Ganzen des nationalen Lebens in irgend einer Beziehung, die die Hoffnung läßt, daß er bei geeigneter Einwirkung dem nationalen Dienst gewonnen werden kann. Die Tatsache dieser Beziehung nimmt uns das Recht, Angehörigen des Volkes mit Verachtung oder Haß zu begegnen; es sei denn um Niedrigkeit der Gesinnung. Die *nationale Erziehung gelingt nicht, wenn sie schematisch gehandhabt wird*, erst recht nicht von oben herab. Erst in der engsten Verbindung mit ihrem Gegenstand verspricht sie Erfolg. Darum muß der, der sich der Nationalerziehung widmet, auch bereit sein, mindestens die persönliche Kluft zu schließen, die ihn von den anderen trennt. Verfehlt wäre es, das Ziel allgemein in der Bekehrung zum eigenen Standpunkt sehen zu wollen; das Ziele kann nur sein, im anderen ein auf das Nationale gerichtetes Wertleben anzufachen, damit auch in ihm die nationale Idee sich gestaltet. Die besondere Färbung, Begrenzung und Richtung des nationalen Wertlebens aber wird von der persönlichen Anlage, dem Beruf und Erfahrungskreis immer wesentlich abhängig sein. Jeder kann nur seine Perspektive haben; alles, was er darüber hinaus zu haben vorgibt, erweist sich im Ernstfall als bedeutungslos. Darum ist das Vielerlei der Wege und Wünsche unvermeidbar, aber erst in seiner Gesamtheit verbürgt es den ganzen Erfolg, umsomehr, als jedes Wertleben die Tendenz zur Ausweitung besitzt und die Ausweitung an sich schon eine Angleichung bewirkt.

Dann tritt der Fall ein, den - allerdings nur mit Beziehung auf die Länder des Reiches - Hindenburg, zu dem wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit aufschauen, der uns Vorbild und Symbol des nationalen Menschen ist, herbei wünschte; *es entsteht die Gesinnung, die sich in freiem Wetteifer Aller zeigt, die zum Ziel der Erhaltung, Sicherung und Entfaltung aller nationalen Werte vordringen.*

Der Weg zu diesem Ziel ist nicht leicht. Aber er wird von der psychologischen Erkenntnis vorgezeichnet, ist gangbar und verspricht Erfolg. Nicht Erfolg von heute auf morgen; aber den langsam fortschreitenden Erfolg, der dauernd und nicht zerstörbar ist, der den Deutschen feit gegen innere Verhetzung, der ihn festmacht gegen verlogene Schalmeien von außen, sodaß jeder die Zugehörigkeit zu seinem Volk als höchstes Geschenk und seine Pflichten gegen sein Volk als höchste Pflicht des Diesseits empfindet.

Wer an diesem Ziele mitarbeiten will, kann nur den *Weg über Selbstzucht und Verinnerlichung* gehen. Zügellosigkeit und Oberflächlichkeit machen zum Werk der Nationalerziehung ungeeignet. Die geistige Vorrüstung für diese Aufgabe zu gewinnen, ist ein wesentlicher Bestandteil Ihrer akademischen Aufgabe, auf die ich Sie heute hinweisen wollte. Nur so können Sie mithelfen, das nationale und gefestigte deutsche Reich der Zukunft aufzubauen, dem unsere Hoffnung gilt.

10.2. Festvortrag anlässlich der akademischen Preisverleihung der Universität Tübingen 1933

Württembergische Hochschulzeitung Nr. 62 vom 15. November 1933

Prof. Dr. Kroh spricht über: Nationalpolitische Erziehung

1. Die Umgestaltung der Hochschulen zu wirksamen Institutionen nationalpolitischer Erziehung ist die entscheidende Absicht der Hochschulreform und der Umprägung des studentischen Lebens, die sich vor unseren Augen vollzieht. Diese Absicht berührt, wie wir zu zeigen versuchen, die Schwergewichtsverteilung in jedem Fachstudium ebenso wie die Einrichtung neuer Lehrstühle; sie betrifft die praktische Gestaltung des akademischen Lehrbetriebs genau so wie die Verschiebung der sinngebenden Akzente in jeder Einzelwissenschaft; sie meint den Arbeitsdienst des Studenten nicht weniger als seine wehrsportliche Betätigung, seine Eingliederung in die politischen Kampfbünde nicht minder als seine Arbeit in den mit neuem Geist zu erfüllenden Fachschaften; sie geht die Funktion der Kameradschaftshäuser ebenso sehr an wie die der studentischen Korporationen. Sie greift auch hinein in die Situation dieser Feier, in der Ergebnisse der Forschungsarbeit Einzelner, gewonnen in isoliertem Abschluß ihre Würdigung aus der Ebene reiner Wissenschaft vor dem Forum der akademischen Gemeinschaft erfahren sollen.

Es mag zwar als unnötiges Wagnis erscheinen, nach Krieck und Freyer, Baeumler und Heidegger, Rein, Mannhardt, und Rothacker das Wort zu dieser Voraussetzungsfrage der Hochschulreform zu nehmen. Aber das Stadium, in dem sich die organisatorische Lösung des Problems zu befinden scheint, gestattet noch den Einsatz jeglicher Kraft, die guten Willens ist. Und der Versuch, die vielfältigen Teilprobleme aus einer einheitlichen Blickrichtung heraus in ihrem inneren Zusammenhang zu beleuchten, darf in einer Zeit, in der die Fragen der Organisation sich von der Grundsatzfrage abzulösen beginnen, vielleicht als besonders dringlich gelten. Doppelt empfindet diese Dringlichkeit der Vertreter eines Faches, dessen ureigenste Aufgabe die theoretische und praktische Behandlung der Fragen ist, die sich aus den Spannungen des kulturellen, geistigen, religiösen, politischen und vitalen Lebens in Volk und Staat ergeben, ganz besonders dann, wenn ihre Folgen für die Wesensformung kommender Generationen und für die Wesensgestalt der höchsten Bildungsinstitutionen von Bedeutung sind.

Es hieße das tatsächliche Bild verfälschen, wollte man behaupten, daß Spannungen in den Fragen der Hochschulreform nicht bestünden; und es kann daher nicht meine Aufgabe sein, durch Schönmalerei den Blick abzulenken von den Aufgaben, die noch der Lösung bedürfen. Die Formung eines ganzen Volkes und aller seiner Lebensgebiete aus einem neuen Geist ist, wenn sie Bestand haben und in Geist und Willen jedes Einzelnen wirksam werden soll, nicht in der umwälzenden Arbeit einiger Monate zu leisten; sie bedarf - darüber hat gerade Hitler nie Unklarheit gelassen - treuer und entsagungsvoller Arbeit, die Jahrzehnte in Anspruch nehmen wird. Neue und umgeprägte Formen, wie sie im mächtigen Durchbruch der nationalsozialistischen Idee überall entstanden sind, bedeuten, vom Standpunkte der Erziehung aus betrachtet, zunächst nur neue Möglichkeiten geistiger Erfül-

lung. Vollgültige Realisierung dieser Formen setzt optimales Zusammenstimmen ihrer äußeren Gestalt mit den Gehalten voraus, die ihnen wesensmäßig zugeordnet sind. Das gilt auch von den Hochschulen.

2. Die Kennzeichnung der Lage verlangt den Ausgang von der historisch bedingten Situation der Hochschulen. Jeder Hochschultypus stellt in sich die organisatorische Vereinigung mannigfacher Aufgaben dar, unter denen wissenschaftliche Lehre, wissenschaftliche Forschung, Berufsschulung und Erziehung eines akademischen Menschentyps (*Freyer*) bisher im Vordergrund standen. Geistige Einheit war die Hochschule immer nur insoweit, als weltanschauliche Einheitlichkeit ihre Funktionen und Glieder erfaßte und ihren Lebens- und Arbeitsstil bestimmte. Daß sie im 19. Jahrhundert die weltanschauliche Einheit nicht festhielt, die in der vorbildgebenden Gründung der Berliner Universität wirksam war, ist nachgerade deutlich genug geworden.²³ So kam es, daß dem unbestreitbaren Erfolge ihrer einzelwissenschaftlichen Bemühungen keine gleich überzeugende erzieherische Formkraft der Gesamteinstitution entsprach. Bedenklicher noch war es, daß die im Gefolge ihrer inneren Aufspaltung auftretende Ohnmacht in der Wirkung auf das Gesamtleben des Volkes den Eindruck der Lebensferne ihrer Bemühungen auch da aufkommen ließ, wo sie, wie vielfältig gezeigt werden konnte, erst in der allzu einseitigen Berührung mit Ausschnitten des Lebens ihre Einheit eingebüßt hatte.

Das Jahr 1933 wird einen Wendepunkt in dieser Entwicklung darstellen. Die volksorganische Auffassung, der mit den Hochschulen alle Gebiete des völkisch-staatlichen Lebens unterzogen werden, verweist die Hochschulen zurück auf ihre Verwurzelung im Ganzen des Volkes. Sie ruft auf zum Dienste an Volk und Staat, sie deutet die Antriebskräfte der Wissenschaften und deckt, eindringlicher noch als es in der zunehmenden Selbstbesinnung der Wissenschaften bereits geschah, ihre völkische Bedingtheit auf. Wissenschaft wird zum Organ der völkischen Gemeinschaft; sie ist das der Erkenntnis zugeordnete Organ des Volkes, sie entstammt in ihren Anfängen der harten Bedrängnis, unter der der Mensch bei seiner Begegnung mit der Wirklichkeit steht. Waffen geistiger Wirklichkeitsbewältigung sind es also, die sie schmiedet, und die wissenschaftlichen Anstalten sind ihrem Wesen nach Werkstätten des erkennenden Geistes. Aber, weil sie auf dem Lebensgrund des Volkes stehen und zu seinem Dienste berufen sind, darum sind sie dem Volk verantwortlich und nur dann zur Erfüllung ihrer Aufgaben wahrhaftig fähig, wenn sie, zutiefst von der Tatsache dieser unaufhebbaren Verbundenheit und Verantwortung durchdrungen, ihre organische Stelle im Gesamtaufbau des völkischen Lebens zu erkämpfen vermögen.

Freilich wird dieser Kampf nur dann von Erfolg sein, wenn er von dem Ziel einer wesensgemäßen Gestaltung des Volkslebens im neuen Staat geleitet wird. Darum wird der auf das Erlebnis tiefster innerer Verbundenheit gegründete Wille zum Ganzen des Volksstaates als entscheidendes Motiv in jeden Versuch der Erneuerung des akademischen Lebens und seiner Institutionen hineingehen müssen. Diesen Willen aber meint der Begriff der nationalpolitischen Erziehung. Das umfassende Motiv dieser Erziehung ist daher bestimmend für jede Hochschulreform. Sie soll nicht nur nationalpolitische Erziehung gewährleisten, sie muß selbst aus nationalpolitischer Haltung geschehen. Hier, im Geiste der nationalpolitischen Erziehung, ist darum auch das Begegnungsfeld der noch auszutragenden Spannungen.

Aber heißt Anerkennung des Primats des Nationalpolitischen nicht Verfälschung des Wesens der Wissenschaft? Ist eine Erkenntnis noch rein, die nicht primär Theorie sein will? Demgegenüber ist zunächst zu sagen, daß der Wille zum Dienst am eigenen Volk ein würdigeres Motiv wissenschaftlicher Arbeit sein würde als selbstisches Streben nach Anerkennung und Geltung. Es ist überdies auch eine durch Philosophie und Einzelwissenschaft heute genugsam gesicherte Erkenntnis, daß die sog. Vorurteilslosigkeit der Wissenschaft ein Selbstbetrug ist, der nur zu lange übersehen ließ, daß Wertmaßstäbe, Wertentscheidungen und Wertglaube in jede Problemwahl, in jede Methodenbestimmung und in jede Ausdeutung von Forschungsergebnissen mehr oder weniger erkennbar eingehen. Insbesondere läßt sich das aus vorlogischen Sphären heraus wirkende nationalpolitische Moment nie ganz ausschalten. Es ist Selbsttäuschung zu glauben, irgend ein Problem, das das konkrete Leben berührt, sei ohne eine, die Gemeinschaft der Gleichgearteten angehende und darum zugleich auch politische

²³ Der hier angedeutete Vorgang ist neuerdings wiederholt behandelt worden, so daß sich eine eingehendere Darstellung erübrigen dürfte.

Stellungnahme grundsätzlich lösbar. Viel zu tief durchdringt das völkisch-nationale Moment alle Bezirke des Lebens. So gewiß das Ganze des Geistes in jedem geistigen Augenaufschlag (*Spranger*) wirkt, so selbstverständlich gehen in jede Arbeitsmethode, in jedes Lehrgebäude und in jede Bedeutungsabwägung deutscher Wissenschaftler Wesenszüge des deutschen Geistes ein. Dieser deutsche Geist aber spricht primär deutsche Menschen an und dient ihnen vorzüglich, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht.

Nun fordert freilich die willensmäßige Umgestaltung des politischen und geistigen Lebens der Nation, die unserer Generation aufgegeben ist, einen Grad der Bewußtmachung dieser Gebundenheit, der manchem als Uebersteigerung erscheint und für den das Ausland im ganzen zunächst noch kein Verständnis aufbringt. Niemand wird auch bestreiten, daß die Selbstverständlichkeit instinktiver Hingabe an das Ganze des Volkes, das unreflektierte Leben und Denken aus volkstümlichen Kräften heraus, an sich nicht geringer zu werten ist als die hohe Bewußtheit des Hingabewillens, die unsere geistige Lage kennzeichnet. Aber niemand wird auch leugnen wollen, daß diese Bewußtheit nötig ist, wenn die Voraussetzungen dafür geschaffen werden sollen, daß undeutsche Züge aus dem Wesen unserer Wissenschaften und dem Leben des Volkes ausgeschieden werden. Diese Ausscheidung aber ist selbst wieder die Voraussetzung dafür, daß die Reinheit und Gleichgerichtetheit der unmittelbaren Einwirkungen in Wissenschaft und Leben zurückgewonnen wird, die uns allein die Sicherheit der völkisch-nationalen Instinkte allmählich zurückgeben kann.

Erkenntnis der völkischen Bedingtheit der Wissenschaft und Einsatz aller Geistes- und Willenskräfte auf das Ziel ihrer nationalpolitischen Wirkungssteigerung entlassen aber die Wissenschaft nicht aus der Kontrolle des Wahrheitswertes. Darum muß die Bereitwilligkeit, mit der hier oder dort der Mythoscharakter der Wissenschaft behauptet wird, unter wissenschaftlicher Verantwortung zurückgewiesen werden. Weder entscheidet über den Wert der Wissenschaft allein ihre Brauchbarkeit, noch könnte es je gelingen, einen Mythos mit der Bewußtheit zu gestalten, die Wissenschaft nun einmal fordert. Aber man wird erwarten dürfen, daß die Zurückführung des deutschen Geistes auf seine inneren Grundsätze an sich schon zu einer höheren Fruchtbarkeit deutscher Wissenschaft führt. Vielleicht wird sogar eine spätere Zeit anerkennen, daß die Leidenschaftlichkeit des Fragens, die Unmittelbarkeit der Begegnung mit den der Forschung vorgegebenen Wirklichkeitsbereichen, der Sinn für das Wesentliche und inhaltlich Wertvolle aus unserer Zeit der Erschütterung überkommener Positionen zu einer Periode der Fruchtbarkeit wissenschaftlichen Schaffens hinführten, die das Ganze der deutschen Wissenschaft zu neuer Blüte emporhob. Werden aber, wie ich glauben möchte, die genannten Momente die deutsche Wissenschaft der Zukunft bestimmen, dann erhält sie damit selbst einen kämpferischen Zug: nicht im Sinne des Kampfes um Prioritäten und Schulansichten, sondern durch jene fruchtbare Form der energischen Auseinandersetzung, die der Wahrheit auf den Grund kommen möchte. Dann wird sie ohne gekünstelten Modernismus die Gegenwartszugewandtheit erhalten, die ihre Beziehungen zum Leben und ihren Anteil an der Entscheidung lebenswichtiger Fragen verstärkt. Dann wird sie den Historismus überwinden, der grundsätzlichen Entscheidungen auswich, und den Psychologismus, dessen Tendenz zum Allesverstehen Entscheidungen entbehrlich zu machen schien, in seine Grenzen zurückverweisen. Dann wird das Wissen nicht mehr die Tat lähmen, sondern, da schon sein Erwerb den Charakter der Tathandlung trägt, den Aufruf zur Tat überall in sich tragen.

Hinsichtlich ihres Inhaltes wird diese neue Wissenschaft, wenn sie ihrer Volksverbundenheit gewiß ist, allen den Disziplinen und Aufgaben bevorzugte Beachtung schenken, die das Volk und seine Geschichte, den Volksgeist und seine Objektivationen, die biologischen Grundlagen des Volkstums und ihre Verbesserung, die Wesensgestalt des Volkes und die Bedingungen und Verlaufsformen seiner Bildung, den deutschen Staat und seinen organischen Aufbau, das deutsche Recht und seine artgemäße Fortentwicklung, den deutschen Lebensraum und seine Lebensbedingungen, die deutsche Arbeit und ihre Erträge besonders angehen.

Ganz von selbst wird aus dieser Haltung auch die Betonung der die Einzelwissenschaften durchdringenden Probleme nationaler Bedeutsamkeit herauswachsen, sodaß überall in Forschung und Lehre nationalpolitische Erziehungskräfte wirksam werden.

Der wissenschaftliche Aktivismus, der die Begegnung mit den Realitäten des unmittelbaren Lebens nicht scheut, wird zugleich aber auch die alten Vorstellungen vom Wesen der Bildung erschüttern. Er kann eine Brücke werden zu einer höheren Wertung praktischen Tuns, sodaß dann, wie es sein sollte, nur der noch als gebildet gilt, der seine Position im Ganzen des Volkes richtig erkennt, seine

Aufgaben mit geschulten Kräften ergreift und vollendet und sein Lebenswerk in Ehre und Dienstgesinnung unter völliger Hingabe tut, einerlei, ob er sich und die Seinen mit harter Handarbeit ernährt oder ob er in den Bereichen der Kunst und Wissenschaft der Welt der Realitäten zur Geltung verhelfen möchte.

Wir stellten fest, daß die nationalpolitische Erziehung der Bereich sei, in dem die geistigen Formkräfte unserer Zeit am entscheidendsten einsetzen. Sie ist darum auch das Feld, in dem bald mehr bald weniger sichtbar die Spannungen wirken, die heute noch vielfach Hochschullehrer und Studenten in verschiedene Lager führen. Was die Aufgabe nationalpolitischer Erziehung grundsätzlich von den Hochschulen und ihren Lehrkörpern fordert, suchte ich deutlich zu machen. Welche Erwartungen an die Studentenschaft gestellt werden dürfen, bedarf noch der Darstellung. Auch hier beginnen wir mit der Kennzeichnung der Lage.

3. Die Studentenschaft ist von der Leidenschaft nationalpolitischen Wollens erfüllt. Sie trägt in sich das große Erlebnis eines Umbruchs, an dem viele ihrer Glieder gestaltend mitwirkten. Sie lebt in unbeirrbarer Gläubigkeit dem Willen des Führers, bereit zu jedem Einsatz. Der Geist der SA, des Stoßtrupps der nationalen Revolution, hat auch diejenigen in ihren Reihen ergriffen, die erst nach Vollzug der Revolution den Kampforganisationen zuströmten. Eine solche politische Kampftruppe fragt nach Zielen und nach den Mitteln zu ihrer Erreichung; sie fragt nicht primär nach Gründen und nicht nach Methoden ihrer Sicherung. Sie erlebt ihre ungebrochene Kraft im Wehrsport, sie erfährt die Kameradschaft als neues Erlebnis echter Verbundenheit; sie achtet Taten und sucht Tatgelegenheit, sie verachtet Worte und ist skeptisch gegen alles, was den Tatwillen lahmlegen könnte. Man wird nicht im Ernst behaupten wollen, daß dieser politisch-soldatische Lebensstil an sich schon der Wissenschaft günstig sei. Und es fehlt daher auch nicht an Konsequenzen, die in der Absage gegen die Wissenschaft die erlebte Erfahrung bekunden. Aber der Student, dem im kameradschaftlichen Verband neue Lebenswirklichkeiten eindringlich und unvergeßlich begegnen, ist doch in vielen Fällen aus einem echten wissenschaftlichen Interesse zur Hochschule gegangen; und neben inneren wirken äußere Antriebe auf die Durchführung eines erfolgreichen Studiums hin. Er soll ein guter SA-Mann, ein echter Jünger der Wissenschaft, dazu noch oft ein vollwertiges Glied seiner Verbindung sein. Sein Semester ist mit vielfältigen wichtigen Aufgaben überfüllt, seine Ferien gehören dem Arbeitsdienst, dem Wehrdienst und den Schulungslagern der verschiedenen Arten. In vielen ihrem Wesen nach verschiedenen Bezirken des Lebens soll er Heimatrecht und Heimatgefühl erwerben. Es gehört zu den erstaunlichsten Zeugnissen der inneren Spannkraft und Ausweitungsfähigkeit junger begeisterter Menschen, daß die deutsche Studentenschaft in ihrem Großteil dieser vielfältigen Inanspruchnahme bisher nicht erlegen ist. Es ist auch begreiflich, daß sie in der Selbsterfahrung dieser Kraft sich bewußt oder unbewußt der älteren Generation überlegen fühlt. Und es ist verständlich, wenn sie in den studentischen SA-Formationen und ihren Führern die lebendigen Kräfte sieht, deren Einsatz die Hochschule umgestalten soll.

Ich hoffe gegenüber diesem Anspruch, daß es nicht als Einmischung in eine den Hochschullehrer schon eigentlich nicht mehr angehende Frage betrachtet wird, wenn ich im Zusammenhang mit der geschilderten Lage des heutigen Studenten nun den Versuch mache zu zeigen, wie sich die Aufgabe der Studentenschaft vom Standpunkte nationalpolitischer Erziehung aus darstellt.

Wer seinem Volk dienen will, muß ihm in jeder Situation seines Lebens als Ganzer dienen. Und wer ihm in führender Position zu dienen bestimmt ist, hat erst recht die Pflicht, sein eigenes Wesen so zu formen, daß er zur ungeteilten Hingabe und ganzen Leistung imstande ist. Nicht umsonst hat *Hitler* auf dem letzten Nürnberger Parteitag die Forderung erhoben, daß zu der Begeisterung der Herzen die Klarheit geschulter Köpfe hinzutreten müsse. Der Schulung der Köpfe aber vermag nach wie vor die Wissenschaft am ehesten zu dienen. Dazu kommt ein Zweites: Gerade weil der Geist des Nationalsozialismus in jeder Position Einsatz aller Kräfte fordert, darum muß die ganze Aufgabe des Studenten, seine politische und seine wissenschaftliche, mit dem gleichen Wertaffekt umspannt werden. Dieser Wertaffekt aber kann wieder nur auf dem Grunde nationalpolitischer Gesinnung erwachsen.

Es ist darum nötig, daß der Student die Aufgabe des Studiums in ihrer nationalpolitischen Bedeutung erkennt und erlebt. Nur der geistig Geschulte und beruflich vollkommen ausgebildete Absolvent der Universität kann damit rechnen, daß er seinem Volk und Staat die Dienste zu leisten vermag, die von ihm erwartet werden. Und nur der Wunsch, im Interesse des eigenen Volkes die geistigen Kräfte zu schulen, fügt sich als Weg zur Wissenschaft organisch in das geistige Bild der heutigen Studentenschaft ein. - Zu dieser Auffassung vom Sinn des Studiums gelangt der Student umso eher und

umso vollkommener, je früher und je mehr er erkennt, daß das Wesen der akademischen Berufe überall Entscheidungen fordert die ohne methodisch geschulte geistige Kraft und ohne systematisch erworbene fachliche Kenntnisse nicht bewältigt werden können. Wer mit der Abstempelung des geprüften Akademikers ins Leben hineingestellt ist, dessen Sonderrecht kann es nicht sein, Schritte zurückzutun, die in ungenügender Kenntnis ihrer Bedingungen und Folgen voreilig getan wurden. Jeder fachliche Dilettantismus untergräbt das Vertrauen in die Führerqualitäten des Akademikers.

In diesem Zusammenhang ist es von wesentlicher Bedeutung, daß der Führeranspruch von der heutigen studentischen Generation nicht mehr, wie früher so oft, allein auf die Tatsache der sog. höheren Bildung und der akademischen Abstempelung gegründet wird²⁴. Die Ueberzeugung, daß allein geistige und charakterliche Werte der Persönlichkeit und Hingabebereitschaft den Führeranspruch begründen können, hat sich Bahn gebrochen: sie ist der wesentlichste Ansatz für die Entfaltung der selbsterzieherischen Kräfte in der heutigen Studentenschaft geworden.

Es ist für das weite Kreise der Studentenschaft heute antreibende Grunderlebnis kennzeichnend, daß die Wege, die sie zur Selbsterziehung beschreitet, durchweg eine Interpretation aus der Idee der nationalpolitischen Erziehung vertragen. Es kann uns hier, angesichts der Vielfältigkeit der Aufgaben des Studenten, nur darauf ankommen, den wesentlichen Sinn der Einrichtungen dieser Selbsterziehung allgemein zu kennzeichnen, indem wir sie an der Idee der Nationalerziehung ausrichten.

Der Arbeitsdienst genügt nur dann seinem Sinn, wenn er Studenten und Handarbeiter der verschiedenen Berufsstände in einer Lebens- und Arbeitsgemeinschaft eng zusammenfaßt. Nicht, daß der Student Arbeiter und Handarbeit „kennenlernt“, ist das Ziel, sondern daß er einmal sich ganz hineinbegibt in die Wirklichkeit des Arbeiterlebens, durchdrungen von dem Willen zur Volksgemeinschaft und mit der Bereitwilligkeit, der Arbeit der Hände volle Achtung zu schenken. Wenn dann diese Lebensgemeinschaft der Arbeit an deutscher Erde gewidmet ist, wenn sie hineinführt in Lebenskreise, die dem Studenten bis dahin unzugänglich waren, dann kann aus ihr der Geist des erdverbundenen nationalen Sozialismus hervorwachsen, dem die nationale Revolution zum Siege verhelfen muß.

Der Wehrsport als die unmilitärische Form der Erziehung zur Wehrgesinnung macht dem Studenten einen weiteren nationalpolitisch nicht weniger bedeutsamen Bezirk des völkischstaatlichen Lebens zugänglich. Das tiefe Erlebnis, daß die aus Blut und Boden genährte Körperlichkeit des Menschen nicht weniger zum Dienste am Ganzen bestimmt ist als Geist und Wille, die daraus resultierende Unbedingtheit der Dreingabe der vitalen Existenz, die Eingliederung in den großen Verband der Kameradschaft im Geiste des Gehorsams, das Wissen um die große Gemeinschaft der Mitkämpfer, das alles sind Erfahrungen, die nur durch die wehrsportliche Ausbildung gesichert werden können und als nationalerzieherische Formkräfte von höchster Wirksamkeit gelten müssen. Es ist für die Tiefe, mit der die deutsche Jugend diese Erlebnisse zu gestalten sucht, charakteristisch, daß sie die Grenzen der wehrsportlichen Erziehung deutlich erkannt hat. Daß eine Kameradschaft, die sich oft nur auf die Stunden gemeinsamer wehrsportlicher Betätigung beschränkt, der Ergänzung bedarf, ist ihr nicht verborgen geblieben. Die Wehrlager sind die sichtbaren Zeugnisse dieser Erkenntnis, weil sie Ernst machen mit dem Wehrgedanken und durch konzentrierte Ausfüllung des Lagerlebens seine erzieherische Wirksamkeit erhöhen. - Der Vertiefung des kameradschaftlichen Geistes sollen ganz besonders auch die Kameradschaftshäuser dienen, die an allen Hochschulen eingerichtet oder von studentischen Korporationen zur Verfügung gestellt wurden. Ihre Funktion ist es, in den Wehrsportgeist die Idee der Lebensgemeinschaft hineinzutragen, die er braucht, um sich als totale, das ganze Leben formende Macht zu beweisen. Je mehr diese Einrichtungen grundsätzlich allen Gliedern des Volkes offen stehen, desto mehr können sie das Erlebnis der Volksgemeinschaft als das zentralste aller nationalpolitisch bedeutsamen Erlebnisse vertiefen und ähnlich wirken wie jene alten Kampforganisationen, die den nationalsozialistischen Gedanken zum Siege trugen.

Aber noch eine weitere Bedingung ist hier formulierbar: Jugend, auch akademische Jugend, will jugendgemäßen, natürlichen und unverkrampften Lebensstil. In jahrzehntelangem Mühen hat die deutsche Jugend bei ihrer Entwicklung von der freien Jugendgruppe zur bündischen Form der Ju-

²⁴ Als der Verfasser anlässlich der Reichgründungs-Feier der Universität im Jahre 1927 über die nationalen Aufgaben des deutschen Studenten sprach, erwies es sich noch als nötig, gegen diese Tendenzen Stellung zu nehmen.

gendbewegung in Lager, Fahrt und Geländespiel jugendgemäße Lebensäußerungen geschaffen, die nicht aufgegeben werden können, ohne daß aus der harten Welt der Jugend von heute die natürlichen Äußerungen jugendlichen Lebens als Quellen neuer Kraft verschwinden. Auch die akademische Jugend wird, bei aller Anerkennung der Pflicht zu heroischer Lebensauffassung und harter Lebensgestaltung, ihr Recht auf jugendgemäßes Leben niemals ganz aufgeben können.

Damit begegnen wir aber zugleich einer der Aufgaben des Korporationswesens in unserer Zeit. Zur Kameradschaft die Freundschaft, zur Härte des aufgabebestimmten Dienstes die freien Formen zwangloser Geselligkeit, zu strengem Arbeits-, Wehr- und Wissenschaftsdienst die harmlose Freude, zum Dienst an der Sache die Pflege des Persönlichen, zum Gefolgschaftstum des Wehrverbandes die Gelegenheit zur Führung im kleineren Rahmen zu fügen, das ist nach wie vor ihre Mission. Doch fordert der Geist unserer Zeit, daß die persönlichen Werte, denen die Korporationen dienen, ihre Sinngabe nicht vornehmlich und nicht endgültig aus der Sphäre der „Verbindungen“ erhalten, sondern, daß diese selbst sich unbedingt wieder als Glieder fühlen im Ganzen des Volkes, d. h. aber als Institutionen nationalpolitischer Erziehung.

Eine ergänzende Funktion, wie sie den Korporationen und kleineren Freundschaftszirkeln im studentischen Leben gegenüber Wehr- und Arbeitserziehung zukommt, sollten, so scheint es mir, die Fachschaften in Zukunft gegenüber dem wissenschaftlichen Unterricht ausfüllen, nicht in dem Sinn, daß sie zu Repetitorien schlecht gehörter Vorlesungen werden, aber sicher auch nicht so, daß sie jeden geistigen Zusammenhang mit dem akademischen Unterricht grundsätzlich ablehnen und eine Wissenschaft für sich aufbauen wollen. Es fehlt nicht an Stimmen, die die Form des Wissenschaftslagers für die Fachschaftsarbeit empfehlen; eben weil das Lager die Stilform des politischen Soldaten in besonderem Grade sein kann. Auch die gelegentlich geäußerte ausdrückliche Ablehnung der Mitarbeit der Dozentenschaft in der Fachschaftsarbeit entspringt sicher zu einem guten Teil diesem Wissen um die eigentümliche, nicht nachempfindbare Sonderqualität des politischen Soldatentums. Aber die Fachschaft trägt in die Studentenschaft das berufsständische Aufbauprinzip hinein, das als organische Gliederungsform den gesamten Staat durchzieht und die Brücke schlägt vom Willen des Staates zum Willen der ständischen Gruppe. Geht man auf diesen Ursinn der Fachschaft zurück, dann erscheint der Gedanke des Fachschafslagers als ein Versuch, das berufsständische Gliederungsprinzip mit einer Lebensform zu verbinden, die ihrer Art nach dem Arbeitsdienst und dem Wehrsport angemessen ist. Sieht man diesen Zusammenhang, dann darf man behaupten, daß der Charakter der Fachschaft als Verband späterer Berufsgenossen mindestens nicht notwendig seinen Lebensstil von einem anderen Lebensgebiet zu entleihen hat. Zugleich folgt aus unseren Ueberlegungen, daß der Fachschaft vorzugsweise die Aufgaben der Berufsvorbereitung zugeordnet werden müssen. Zum mindesten erscheint uns daher der Vorschlag *Heideggers*, demzufolge die Fachschaftsarbeit gerade die Fachschranken niederlegen und Instrument einer philosophischen Gesamtbildung werden soll, dem Gedanken des berufsständischen Aufbaus nicht voll zu entsprechen, so sehr im neuen Staat der Blick auf das Ganze zu den Funktionen aller Glieder gehört. Was aber vorzüglich den Neubau der Fachschaften fordert, ist die Durchsetzung der Berufsbildung mit nationalpolitisch bedeutsamen Gehalten. Und darum können gerade die Fachschaften zu den Institutionen werden, in denen Beruf, Berufsvorbildung und Berufsaufgabe hineingestellt werden in das ideale Bild des nationalsozialistischen Staates. Hier kann daher für die Studentenschaft der Ort entstehen, in dem nationalpolitische Erziehung fruchtbar wird für eine nationalpolitisch orientierte Berufsbildung.

Ehe wir den Folgerungen nachgehen, die sich hier aufdrängen, ist es unsere Pflicht, den Zusammenhang der studentischen Selbsterziehung in seiner nationalpolitischen Bedeutung nochmals zu umreißen. Die sinngabende Instanz für Studium und Fachschaftsarbeit, Wehrsport und Arbeitsdienst, für Kameradschaftspflege und Korporationsleben ist, so suchten wir zu zeigen, die gleiche: Die Idee des Volks als natürlich-geistig-geschichtlicher Gemeinschaft und die Idee des Führerstaats, der das Ganze des Volkslebens wesensgemäß erfaßt und fördert. Volk und Staat sind die erlebten Wirklichkeiten, die den Glauben der jungen Generation an ihre Aufgabe begründen, zugleich aber auch die umfassenden Lebenskreise, in deren Dienst die Tätigkeit des Hochschullehrers Sinn und Daseinsrecht, Würde und ethischen Antrieb neu erhält. Damit tut sich aufs neue dar, daß die Lebenswirklichkeit der Hochschule für Lehrer und Student eine übereinstimmende Sinngabe aus der verbindlichen Aufgabe der nationalpolitischen Erziehung erhalten kann.

4. Sind Hochschullehrer und Student in gleichem Grade bereit, die unbedingte Verpflichtung anzuerkennen, die aus dieser Sinngabe abgeleitet werden muß, dann braucht niemand um das Geschick

der Hochschule und der Wissenschaft und niemand um Deutschlands akademische Jugend besorgt zu sein. Es kann darum auch gar nicht die Aufgabe der beteiligten Kreise sein, durch unverantwortliche Kompromisse noch vorhandene Spannungen äußerlich aufzuheben. Aber, und das scheint mir das Wichtigste, es ist ein Boden da, auf dem wir uns notfalls *zusammenkämpfen* können. Wenn Hochschullehrer und Student in gleicher Leidenschaft, besessen von der Idee des nationalen Dienstes, ans Werk gehen, dann wird dieser Kampf, geführt in wechselseitiger Achtung, für Deutschlands geistiges und politisches Schicksal zum Segen werden. In der reinen Flamme leidenschaftlichen Hingabewillens werden Mißtrauen und Mißverständnisse verzehrt; sie wird tilgen, was unecht ist: und aus dem gemeinsamen Kampfe werden die Waffen hervorgehen, mit denen die Bürger der Hochschulen in Zukunft geistig und charakterlich geformt werden müssen, um selbst als formende Kräfte im Leben des Volkes wirksam werden zu können.

Dann wird die Dozentenschaft gerne anerkennen, daß eine Jugend, die die Pflicht ihrer nationalpolitischen Selbsterziehung so ernst nimmt, die mit gestählter Kraft des Körpers und des Willens an die Aufgaben des Studiums herantritt, diese Aufgaben mit größerem Ernst und höherer Reife zu erfüllen vermag, als ein weiches, ichtsüchtiges und selbstgenießerisches Geschlecht. Und die Studentenschaft wird nicht der Meinung verfallen, daß wissenschaftliche Arbeit und Lehre für ihr eigenes Tatleben Fremdkörper und zersetzendes Gift bedeuten.

Was zu diesem Ziele führt, das ist allein die immer erneute und immer mehr vertiefte geistige und tätige Durchdringung unserer völkisch-staatlichen Wirklichkeit, ihrer Nöte und ihrer Ziele, sowie der Aufgaben, die sie uns stellt. Jedem wird diese Wirklichkeit heute erkannte Wahrheit, in jedem muß sie lebendiger Glaube werden.

5. Ueberblicken wir nun noch in Kürze einige Vorschläge zur Reform der Hochschulen, soweit sie mit dem Ziel nationalpolitischer Erziehung im Zusammenhang stehen.

Generell wird gefordert: Einschränkung der Vorlesungen und Uebungen auf das notwendigste, wobei die Schwierigkeit in der Einigung über das liegt, was als notwendig gilt. Mag diese Forderung sich wohl auch in erster Linie an die technischen Hochschulen wenden, deren allzu ausgebauter Kursusbetrieb die Studierenden kaum zur Selbstbesinnung kommen läßt, so gilt sie doch auch für die Universitäten. Dabei kann es sich nicht darum handeln, daß die wissenschaftlichen Leistungen der Hochschulen und die berufliche Leistungsfähigkeit ihrer Absolventen verringert werden. Aber weil Leistung und Aufgabe einen neuen Sinn erhalten haben, ist sorgfältig zu prüfen, ob nicht doch unhaltbare Vorstellungen von den Bedingungen echter Leistung zu Unrecht noch wirksam sind.

Als Ursachen solcher Vorstellungen nennen wir hier nur den Vollständigkeitsdrang, der alles einmal gesagt oder gehabt haben möchte. Er suggeriert die Meinung, daß das von der Hochschule übermittelte geistige Gut keiner Ergänzung bedürfe, sondern für jede Lebenslage ausreiche. Damit wirkt er dem Willen zu echter Weiterbildung entgegen. Er stellt sich außerhalb jeder lebendigen Bildung, die nur als unendliche Aufgabe begriffen werden kann.

Wichtiger als Vollständigkeit der Darbietung im Stofflichen ist methodische und formale Schulung an wesentlichen paradigmatischen Sachkomplexen; wie Goethe sagt, ist eines „ganz und recht wissen, mehr als Halbheit im Hundertfältigen“. Entscheidend bleibt die Förderung des Erlebnisses des inneren Zusammenhangs persönlicher und beruflicher Bildung, damit nicht aus dem, was sich in der Gestalt des deutschen Akademikers organisch einen soll, ein Vielerlei des Unvereinbaren werde. Eine energische Durchdringung der philosophischen Grundfragen kann hier von entscheidender Bedeutung sein. Im ganzen aber fordert die Pflicht zur aktivistischen Wissenschaftspflege stärkere Hinwendung auf die Gegenwart und ihre Aufgaben, eine Wendung, die sich mit der notwendigen historischen Schulung sehr wohl verträgt. Denn im Ergebnis soll jeder Akademiker imstande sein, den Umkreis seines beruflichen Standorts erkennend und gestaltend zu durchdringen im Dienste der Nation, der er angehört.

Es sollte möglich sein, durch eine derartige kritische Sichtung die Zeit zu gewinnen, die zur Hereinnahme der allgemeinen, für die nationalpolitische Erziehung bedeutsamen Fächer nötig ist. Aber auch hinsichtlich dieser Fächer ist dafür Sorge zu tragen, daß nicht prüfbares Wissen und lebendige Durchdrungenheit verwechselt werden.

Für die historischen Fachgebiete ist von Hans Freyer der Vorschlag zur Einführung des „politischen Semesters“ gemacht worden. Erstrebt man eine solche Konzentration der allgemeinen nationalpolitischen Bildung, so wird sorgfältig darüber zu wachen sein, daß die Sicht der völkischen Wirklichkeit, die sie vermitteln soll, im weiteren Fortgang des Studiums nicht wieder verdeckt, sondern geklärt

und vertieft wird aus den nationalpolitischen Gehalten der Fachgebiete. Schon deshalb besteht u. E. mindestens kein Grund, die nationalpolitische Bildungsarbeit des ersten Semesters auf Kosten der späteren Semester zu massieren.

Es wäre unbillig, wollte man fordern, daß die nationalpolitisch orientierte Sicht in jedem Fachgebiet heute schon in gleicher Deutlichkeit in Erscheinung treten müsse. Die deutsche Wissenschaft kann bei der Aufgabe der nationalpolitischen Auswertung ihrer Ergebnisse nur mit der gleichen Gründlichkeit und unter der gleichen wissenschaftlichen Verantwortung zu Werke gehen, mit der sie ihre Weltgeltung begründete. Darum scheint auch der so anziehende Gedanke *Rothackers*, im neuen Semester allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen die Verpflichtung aufzuerlegen, sich mit der Ergründung des deutschen Wesens zu beschäftigen, im Ganzen noch verfrüht. -

Es wird, und damit verweise ich auch meine Ausführungen in ihre Grenzen, überdies nicht darauf ankommen, daß die nationalpolitisch bedeutsamen Gehalte der Wissenschaft überall und immer ausdrücklich erörtert werden. Der Sinn unseres völkischen Daseins wird, darauf dürfen wir bauen, überall lebendig bleiben, wo er als antreibende Kraft hinter Lehre und Forschung steht; es ist aber keineswegs sicher, daß häufiges „Zitieren“ an sich schon den Nationalgeist zum Dauerleben zu erwecken vermag. Wichtiger als die bewußte Wirkung über wissenschaftliche Belehrung ist die unmittelbar dargelebte Ergriffenheit durch die Idee des nationalen Dienstes, die alle Bezirke des akademischen Lebens und alle akademischen Kreise umspannen und formen wird, wenn mit dem Selbsterziehungswillen der Studentenschaft die nationalpolitische Erziehungsarbeit der Hochschul-lehrer zu organischer Wirkung zusammengeht.

10.3 Zur völkischen Reform der Wissenschaft (1936)

Institut für Zeitgeschichte München - Archiv MA 141/7

Tübingen, den 28. September 1936

Vorschläge, die Organisation der Wissenschaft betreffend

1. Die deutsche Wissenschaft der Gegenwart befindet sich, trotz vielfältiger und achtenswerter verheissungsvoller Ansätze, im ganzen noch in einem wenig befriedigendem Zustand. Sieht man von den Vertretern der Wissenschaft ab, die sich aus mangelndem Willen oder fehlender Einsicht den Aufgaben der deutschen Gegenwart verschliessen, so bietet sich etwa folgendes Bild:

Eine beträchtliche Zahl von Wissenschaftlern bleibt auch heute noch, sogar da, wo an der persönlichen Loyalität gegenüber dem neuen Staat nicht gezweifelt und der Einsatz des guten Willens unbedenklich vorausgesetzt werden kann, zu sehr befangen in Fragestellungen, Arbeitsweisen und Grundanschauungen, die ein Erfastsein durch die völkische Idee und ihre drängende Dynamik nur ungenügend erkennen lassen. Andere Wissenschaftler begnügen sich noch zu sehr mit vereinzelter Vorstößen aus neuer Haltung, wobei dann die Schärfe der kritischen Position der Bedeutung der eigenen Leistung nicht immer entspricht. Nur ein zahlenmäßig nicht sehr grosser Teil der Wissenschaftler ist mit anerkanntem Erfolge dauernd im Prozess der Erneuerung der Wissenschaft aus dem Geiste des Nationalsozialismus tätig.

Fehlt der ersten Gruppe die anregende Führung, so der zweiten Gruppe die völlige Aktivierung. Aber auch die Lage der an dritter Stelle genannten Gruppe befriedigt auf die Dauer nicht in jeder Hinsicht; es ist unbestreitbar, daß die verhältnismäßig wenigen Wissenschaftler, deren Haltung und Leistung allgemeine Anerkennung finden, heute quantitativ überfordert werden. Dienststellen und Organisationen der verschiedensten Art, aber auch Zeitungen, Zeitschriften und Verleger treten mit einer so gehäuften Fülle von Aufgaben und Wünschen an diese Persönlichkeiten heran, daß sie den gestellten Anforderungen nur teilweise, oder, was noch bedenklicher ist, fallweise nur unzulänglich genügen können.

Verbreiterung und Stärkung der Front der im Kampf um die Erneuerung unseres geistigen und kulturellen Seins aktiv einsetzbaren Wissenschaftler ist daher das dringendste Gebot der Stunde.

Sollen die einen geführt, die anderen aktiviert und die dritten so entlastet werden, daß sie für grosse Aufgaben frei bleiben, so empfiehlt sich - wie mir scheint - nur ein Weg, der jetzt schon beschritten werden kann. Der Kennzeichnung dieses Weges möchte der nachfolgende Vorschlag dienen.

2. Es ist notwendig, daß *innerhalb jedes Faches das werbende Bild neuer deutscher Wissenschaft lebendig aufgerichtet wird*. Das kann nur dadurch geschehen, daß völkische Verbundenheit, wissenschaftliche Produktivität, echter Einsatz und klare Haltung innerhalb jedes Fachgebiets von lebendigen Arbeitsgemeinschaften überzeugend vorgelebt werden. Es kommt daher darauf an, innerhalb jeder Wissenschaft die Persönlichkeiten zusammenzufassen, die eine solche Gemeinschaft zu tragen vermögen.

a) Eine Zusammenfassung der geforderten Art kann durch die alten wissenschaftlichen Organisationen nicht geleistet werden. Zu anderen Zwecken gegründet, teilweise durch ihre Haltung in der Vergangenheit belastet, bestehen sie mehr oder weniger sämtlich in der lockeren Form der Vereine oder Gesellschaften und entbehren daher sowohl der klaren Ausrichtung wie des engen Zusammenhalts, erst recht natürlich des Anspruchs auf Beachtung in der heutigen Öffentlichkeit. Auch der NSD-Dozentenbund, so wertvoll seine Arbeit für die Eroberung der Hochschulen ist, kann einstweilen nicht als diejenige Stelle betrachtet werden, von der die neue Ordnung der Wissenschaft allein getragen werden kann. Denn außerhalb der Hochschulen stehen in allen Fachgebieten Männer genug, auf die die deutsche Wissenschaft der Zukunft nicht verzichten kann, die aber bei einer fachlichen Aufgliederung des NSD-Dozentenbundes, an die hier zunächst gedacht werden könnte, nicht erfasst werden würden.

Auch vor der Gefahr der allzugrossen Engherzigkeit bei der Zusammenfassung der aktiven Wissenschaftler ist zu warnen. Echtheit und Rückhaltlosigkeit des Einsatzes für die grosse Aufgabe, die das gegenwärtige Leben des deutschen Volkes der Wissenschaft stellt, müssen selbstverständlich unbedingt gefordert werden. Nicht aber geht es an, in allzu kleinlicher Beurteilung Fachleute, Schulen und Richtungen deshalb unberücksichtigt zu lassen, weil sie in eigenwüchsiger Problemstellung und mit eigenartiger Methodik vorzugehen für gut halten. Kleinliche Beurteilung müsste die Echtheit der Haltung und mit ihr eine wesentliche Voraussetzung schöpferischer Leistung gefährden.

b) Vielmehr muß ein *neuer Weg* beschritten werden: Innerhalb jedes einzelnen Faches sind eine oder mehrere Persönlichkeiten namhaft zu machen, denen die Aufgabe zu übertragen ist, die Fachvertreter um sich zu vereinigen, die bei gewissenhafter Prüfung als Glieder in einer *Front neuer deutscher Wissenschaft* unbedenklich Platz finden können.

Die Auswahl dieser führenden Persönlichkeiten wird von entscheidender Bedeutung sein. Insbesondere sollten an sie folgende Anforderungen gestellt werden:

Sie müssen politisch einwandfrei sein, weil sie nur so Träger eines Auftrags werden können, hinter dem die Autorität des Staates steht. Höchste persönliche Zuverlässigkeit ist von ihnen zu fordern, weil nur sie strenge Sachlichkeit der Entscheidung verbürgt. Darum sollten persönlicher Ehrgeiz und ungesundes Geltungsstreben zur Führung der Arbeitsgruppen von vornherein ungeeignet machen. Nur auf dem Boden der dienenden Sachlichkeit des in der Idee gebundenen Menschen entsteht auch jene Form der Weitherzigkeit, die die Leistung anderer Arbeitsrichtungen anzuerkennen vermag, und die Sicherheit des Urteils, die die Menschen nach dem Grade ihrer Echtheit bewertet. Daß diese Führer der einzelnen Fachgruppen selbst ausgezeichnete und anerkannte Wissenschaftler sein sollten, darf nicht übersehen werden. Nur die fachliche Leistung sichert in der Wissenschaft auf die Dauer die Überlegenheit, die zur Führung notwendig ist. Zu fordern ist ferner, daß diese Persönlichkeiten das Ganze ihres Faches überblicken. Denn erst dann, wenn sie in der Lage sind, aus eigener begründeter Kenntnis unter Verantwortung über die Eignung und Nichteignung der Fachgenossen zur Mitarbeit zu entscheiden, darf damit gerechnet werden, daß ihre Entscheidungen allgemeine Anerkennung finden.

3. Die fachlich gegliederte Zusammenfassung aller positiven Kräfte unter Führung solcher Persönlichkeiten würde innerhalb der deutschen Wissenschaft die Zusammenarbeit auf den Boden der Kameradschaftlichkeit stellen und damit wirksame persönliche Bindungen zu schaffen vermögen. Die so entstehenden Arbeitsgemeinschaften könnten eine kritische Sichtung der wissenschaftlichen Produktion innerhalb jedes Fachkreises durchführen, eine Sichtung, die sich in der Haltung der Zeitschriften und wissenschaftlichen Publikationsorgane fruchtbar auswirken würde. Sie müssten darüber hinaus aber auch die wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit planend betreuen. Sie wären das gegebene Instrument, Anregungen und Aufträge staatlicher und anderer Stellen auf Bearbeitung gegenwartswichtiger Probleme entgegenzunehmen und ihre organisierte Durchführung zu überwachen. Als klar ausgerichteter Block innerhalb der wissenschaftlichen Körperschaften und Vereine

erhielten diese Fachgruppen über ihren engeren Rahmen hinaus bestimmende Kraft. Sie würden überdies, weil sie das Dasein einer in jeder Hinsicht „intakten“ Wissenschaft deutlich zu demonstrieren vermöchten, werbend auf die akademische Jugend zu wirken vermögen, deren Bereitwilligkeit, sich der wissenschaftlichen Arbeit als Lebensberuf zuzuwenden, heute bedenklich gering geworden ist.

4. Welche Möglichkeiten sich aus dem späteren Zusammenschluß solcher Fachgruppen ergeben würden, mag hier zunächst noch unerörtert bleiben.

Oswald Kroh

10.4 Über Deutschtum und deutsche Schulen in Südosteuropa - ein Reisebericht Krohs (1940)

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München MK 35559

Die Lage der deutschen Schulen

Unter den Mitteln der Kulturpropaganda steht die deutsche Schule unbedingt an vorderster Stelle. Sie ist als Propagandaeinrichtung am unverfänglichsten; sie gibt, ehe sie fordert; sie untersteht dem Gesetz des Landes, in dem sie eingerichtet ist und ist deshalb Mißdeutungen am wenigsten ausgesetzt; sie gewöhnt an deutsche Sprache, deutsche Denk- und Arbeitsmittel und bereitet so eine dauernde Verbundenheit mit deutscher Kultur und Sachwelt vor; sie wirbt nicht nur die Kinder, sie wirkt vielmehr, wo sie Vertrauen findet, auch unmittelbar auf die Eltern und deren ganzen Umkreis. Alle von mir besuchten deutschen Schulen genießen dieses Vertrauen. Sie gelten als die besten Schulen ihres Standorts. Allerdings sind sie auch besser als die deutschen Schulen der Heimat. Das bestätigten mir die mit ihrer Beaufsichtigung beauftragten Ministerialräte, von denen ich E. Löffler (Stuttgart) in Sofia und Kraft (Karlsruhe) in Budapest zufällig traf und sprach.

Fragt man nach den Gründen dieser besonderen Leistungen, so sind sie fast ausschließlich in der Qualität der deutschen Lehrer zu suchen. Es bestätigt sich hier wieder, daß ein Lehrer nie zu gut sein kann. Dabei ist leider zu beobachten, daß infolge des Lehrermangels die Auswahl heute zahlenmäßig geringer ist als früher, und daß manche Lehrer der jüngsten Generation nach übereinstimmendem Urteil der Schulleiter nicht so hingebend arbeiten wie die der mittleren und älteren Generation. Es liegt, das wird gerade im Ausland deutlich, ein allgemeines nationales Interesse an der Erhaltung des Standes der Lehrerbildung vor. Nicht umsonst hat Moltke nach dem preußisch-österreichischen Kriege von 1866 erklärt: „Der preußische Schulmeister hat die Schlacht von Königgrätz gewonnen.“ Infolge ihres Ansehens wachsen die deutschen Schulen überall rasch heran. In Sofia mußte man schon im Mai die Anmeldeliste für den September-Aufnahme-Termin schließen, weil alle Plätze vergeben waren. Leicht könnte man dort einen dritten Zug einrichten und die Schülerzahl auf 1500 bringen, wenn nur die nötigen Hände und Mittel da wären.

In Plovdiv, Burgas und Warna ist der Ausbau der deutschen Schulen ins Auge gefaßt. Er muß tatkräftig gefördert werden. Dazu sind in Plovdiv bauliche Erweiterungen nötig, in Warna ist ein Neubau dringend gefordert. Notwendig ist der rasche Ausbau in Bulgarien besonders deshalb, weil - wie in den diesjährigen Parlamentsverhandlungen deutlich wurde - in Bulgarien die Tendenz erwacht, nach griechischem Vorbild den Unterricht in der Muttersprache bis zum 15. Lebensjahr allgemein verbindlich zu machen. Sollte diese Bestimmung kommen, dann müssen die deutschen Schulen fertig dastehen. Rascher Aufbau sichert deshalb allein ihren grundständigen Charakter.

Die Einrichtung der Kindergärten bewährt sich. Im Grundschulunterricht, dem ich mehrfach anwohnte, wird im ganzen - etwa von dem Lehrer Arzt in Burgas abgesehen - Tüchtiges geleistet.

Die bulgarischen Lehrer fügen sich gut ein. Sie sind wie z. B. Doneff in Sofia, Swrakoff und Walewka in Warna, Ganew in Russe, begeisterte Vertreter der deutschen Sache und als Verbindungsleute nützliche Glieder der Lehrerkollegien.

Auch die höheren Klassen leisten durchweg recht Gutes. Der Wissenshunger der bulgarischen und auch der griechischen Kinder ist außerordentlich groß. Am Interesse der Eltern fehlt es nirgends. Wenn Ministerialbeamte und höhere Offiziere die deutschen Schulen bevorzugen, wenn sogar der Vorsitzende der Alliance Française seine Kinder zur deutschen Schule schickt, so sind das sichtbare Anerkennungen seiner Schulen und seiner Lehrer, auf die Deutschland stolz sein darf.

In diesem Zusammenhang möchte ich einige Vorschläge formulieren, die ich an die zuständigen Stellen weiterzuleiten bitte:

In Plovdiv ist die deutsche Schule von dem früheren sächsischen Volksschullehrer Seeliger aufgebaut worden. Er müßte aus seinem Amt ausscheiden, wenn der Ausbau vollendet ist. Das aber wäre ein großer Nachteil. Seeliger ist ein Mann, der sich ausgezeichnet fortgebildet hat. In seinem geistigen Niveau übertrifft er viele Studienräte. Durch Fleiß und Verantwortung ist er ein Muster und Vorbild für alle seine Lehrer, auf die er einen starken erzieherischen Einfluß ausübt. In der bulgarischen Öffentlichkeit besitzt er größtes Vertrauen. Es wäre ein schwerer Verlust für das deutsche Schulwesen in Bulgarien, wenn Seeliger ausscheiden müßte. Ich möchte daher empfehlen, ähnlich wie es schon einmal in Konstantinopel der Fall war, das Direktorat der Schule nach erfolgtem Ausbau doppelt zu besetzen, d. h. Seeliger in der Rolle des repräsentativen Schulleiters zu belassen bzw. zu bestätigen und ihm einen wissenschaftlich gebildeten tüchtigen höheren Lehrer als Studienleiter an die Seite zu stellen. Bei der Fülle der Aufgaben, die der Leiter einer Auslandsschule in den Zeiten aktiver Kulturpropaganda zu leisten hat, wird für eine Persönlichkeit vom Eifer und Range Seeligers mehr als genug fruchtbare Arbeit zu leisten bleiben. – Auf jeden Fall wäre es unerträglich, wenn ein Mann von den Verdiensten und der Leistungsfähigkeit Seeligers nach Rückkehr ins Reich genötigt wäre, wieder von unten anzufangen.

Ähnliches gilt von dem Schulleiter Thüm in Burgas. Auch er baut die Schule auf mit dem Bewußtsein, von seinem Platz abtreten zu müssen, wenn das Werk getan ist. Thüm ist aber, soweit ich sah, der routinierteste Politiker unter den deutschen Lehrern Bulgariens. Er ist ein Mann von ausgezeichneten Beziehungen. Die Selbstverständlichkeit, mit der er in allen wichtigen Fragen der deutschen Propaganda sich einschaltet, die Geschicklichkeit, mit der er operiert, verdienen Anerkennung. Sofern keine anderen Bedenken gegen ihn vorliegen, müßte auch er durch Überführung in eine geeignete und seiner Leistung entsprechende Position der deutschen Aufgabe in Bulgarien erhalten bleiben.

Die deutsche Schule in Sofia müßte die Möglichkeit eines weiteren Ausbaus haben. Sie verfügt über eine Anzahl besonders tüchtiger Lehrkräfte, die Ausgezeichnetes leisten. Vielleicht sollte ihr gegenwärtiger Direktor sich noch etwas selbstverständlicher für die allgemeinen deutschen Belange einsetzen, die außerhalb seiner Schule liegen. Er könnte das, zumal er haltungsmäßig und formalgeistig eine recht tüchtige Persönlichkeit darstellt.

Auch in Russe sind Erweiterungsbauten (Turnhalle, Internat für Schüler aus benachbarten Industrieorten) dringend nötig. In Russe würde der alte zähe Schulkämpfer Virgens, wenn es noch nicht geschah, eine Anerkennung verdienen, die ihm vielleicht anläßlich einer Feier seines vor 30 Jahren erfolgten Anfanges in Bulgarien, d. h. im Jahre 1941, ausgesprochen werden sollte.

Auch bezüglich der deutschen Schulen in Athen sind Wünsche zu äußern. Der jetzige Direktor Romain wird demnächst an die Technische Hochschule Athen übernommen werden. Er kann dann seinen Funktionen als Schulleiter nicht mehr in vollem Umfang nachkommen. Deshalb hat er schon jetzt einen Lehrer seines Schulsystems in die Vertretungsaufgaben eingeweiht. Wenn mir auch dieser Vertreter ein wenig zu farblos erschien, so glaube ich doch, daß der klare und abwehrbereite Romain für die deutsche Schule so nützlich ist, daß eine weitere Betreuung der deutschen Schule durch ihn erwünscht bleibt. Da ohnedies eine [= ein] Grieche neben ihm verwendet wird, dürfte eine Vernachlässigung wichtiger Aufgaben der Schule bei der von Romain vorgeschlagenen Lösung nicht zu befürchten sein. Es könnte erwogen werden, ob man der deutschen Schule in Athen nicht durch Verleihung des Namens Dörpfeld-Schule (sie ist in einem von Dörpfeld gebauten Hause eingerichtet) einen besonderen werbenden Akzent geben sollte.

Einen durchaus guten Eindruck erhielt ich auch von dem Direktor der deutschen Schule in Budapest, Dr. Lange. Vielleicht etwas zu sehr auf hochwertige interne Schularbeit eingeengt, hält er die Leistungen seiner Schule hoch, kennt seine Lehrer gut und erfreut sich auch des Vertrauens der Eltern. In Budapest ist ein Schulneubau besonders dringend nötig. Er dürfte sich nicht an die Dimensionen der jetzigen reichsdeutschen Schule halten; deren kümmerliche Unterbringungsverhältnisse haben sich schon bisher hinderlich genug ausgewirkt. Im Blick auf zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten sollte gerade der Bau der reichsdeutschen Schule in Budapest groß und repräsentativ ausfallen.

Ein Wort noch über den Stand der *Auslandsschulen der anderen Länder*:

Frankreichs Vorsprung ist im Rückgang begriffen, mindestens in Bulgarien, wo die Franzosen eine Position nach der anderen verlieren, und wo der französische Gesandte heute schon die alljährlich zu

verteilenden Schulpreise häufiger in die Hand von jüdischen als von bulgarischen Kindern legen muß. Der Rückgang der Franzosen begreift sich zum Teil aus dem Fortschritt der deutschen Schulen zum Teil aber auch aus der, im ganzen als etwas zu aktiv empfundenen Werbung der Italiener für ihre Schulen. Eine wichtige Rolle spielt sicher jedoch auch die falsche Bildungsideologie, die sich dem französischen Schulwesen anhängt. Französisch lernt man, um an Sonntagnachmittagen beim Tee gebildet zu erscheinen, um Konversation machen und französische Romane lesen zu können. Je mehr auf dem Balkan und ganz besonders im Arbeitsleben Bulgariens diese Bildungsideologie verschwindet, desto mehr verlieren die französischen Schulen an Werbekraft. Wenn es gelingt, durch die deutsche Schule die deutsche Sprache in das Berufsleben einzuführen, dann ist der Schuleinfluß Deutschlands in Bulgarien unüberwindbar (vgl. die Ausführungen über die deutsche Sprache Bl. 16 ff.) Heute schon kommt der deutschen Schule zugute, daß sie durchweg nur tüchtige Kinder des Gastvolkes als Schüler bekommt.

Andere deutsche Kulturinstitutionen

Das deutsche Kulturinstitut in Sofia ist im Aufbau begriffen. Sein Leiter, Prof. Koch, hat sich (vgl. Bl. PL.) ausgezeichnet eingeführt. Unterstützung und rascher Ausbau des Instituts sind sehr zu empfehlen, ebenso auch eine räumliche Unterbringung, die der Würde Deutschlands und seiner Wissenschaft entspricht. Sonst ist Deutschland in Gefahr, von Italien, das große Mittel aufwendet, überrannt zu werden. Daß bei den Verhandlungen um das deutsch-bulgarische Kulturabkommen das Vorbild Italiens nicht unbedingt nachgemacht werden sollte, ist an anderer Stelle (Bl. 6b) ausgeführt und begründet.

Das deutsche Archäologische Institut in Athen, das mir Dr. Kübler und sein Mitarbeiter zeigten, könnte, wie mir scheint, nach außen etwas aktiver in Erscheinung treten. Man klagt über Beschränktheit der Mittel, namentlich für Zeitschriften-Anschaffungen. Wichtig wäre auf jeden Fall, wenn bei der Auswahl der deutschen Stipendiaten nicht nur auf die fachlich-wissenschaftliche Leistung, sondern auch auf die Persönlichkeit, ihre Haltung, ihre allgemeinen Interessen und ihre Ansatzfähigkeit im griechischen Raum geachtet würde. Wie weit das möglich ist, vermag ich von hier aus nicht zu entscheiden.

Das deutsche Kulturinstitut in Budapest, über dessen Absicht mich Prof. Freyer unterrichtete, dürfte besondere Aufmerksamkeit verdienen. Es muss, als Mittelpunkt aller deutschen Kulturarbeit im ungarischen Raum gedacht, entsprechend würdig gestaltet und vielseitig ausgebaut werden.

Die Lage der deutschen Sprache

In Bulgarien befindet sich die deutsche Sprache stark im Fortschreiten. Bis in die kleinen Dörfer hinein trifft man Menschen, die etwas deutsch sprechen. Die Bereitschaft, von der deutschen Sprache Gebrauch zu machen, ist überall deutlich vorhanden. Dabei ist die Stellung des Deutschen eine völlig andere als die des Französischen. Französisch ist in Bulgarien nur noch wenig Sprache der übernationalen Verständigung. Es wird je länger desto mehr ein Zierrat des Lebens, unnötig wie dieser. Demgegenüber wandert die deutsche Sprache stärker in das tätige Leben des Alltags ein. Sie begleitet den Techniker und den Kaufmann in seinen Beruf. Damit greift sie tiefer und wirkungsvoller in das Leben ein und wird dadurch zugleich lebensnotwendiger. In dem Grade, in dem die Handelsbeziehungen mit Bulgarien ausgebaut werden, das Land dem deutschen Reiseverkehr erschlossen, und im Weg des Kulturaustausches größere Gruppen junger Bulgaren der deutschen Wissenschaft und Technik zugeführt werden, wird die deutsche Sprache meistbegünstigte Fremdsprache dieses Landes werden.

Dieser Entwicklung muß der deutsche Sprachunterricht Rechnung tragen. Er muß den Versuch machen, nicht nur zu einem selbständigen Gebrauch der deutschen Sprache zu führen, er muß vor allem an den Gebrauch der deutschen Bücher und Arbeitsmittel gewöhnen, sodaß der durch die deutsche Sprache erfaßte Mensch schon aus Gewohnheit und Bequemlichkeit überall zu den Mitteln greift, die ihm die deutsche Kultur zur Verfügung stellt. Fleiß und die Ernsthaftigkeit der Lebensauffassung des bulgarischen Volkes kommen dieser Entwicklung entgegen.

Daß die englische Sprache in Bulgarien keine ernsthafte Konkurrenz darstellt, ist andernorts ausgeführt und wird auch durch die mit noch so großen Mitteln ein[ge]richteten English-Speaking-Clubs nicht geändert werden, auch nicht durch Basic-English, dessen Unzulänglichkeit und Unschönheit auf die Länge der Zeit erkannt werden wird.

Leider ist die Zahl der Lehrer an den höheren Schulen Bulgariens, die gut deutsch sprechen, noch zu gering. Ein Kursus, den Georg Lapper, als Lektor der deutschen Akademie in Plovdiv mit den

Schülerinnen und Schülern des dortigen Lehrerbildungsinstitutes abhält, wird daran einiges bessern; aner kennenswert ist auch, daß auch sonst die Lehrer der deutschen Schulen für bulgarische Offiziere, Lehrer und Techniker Sprachkurse abhalten.

Die geringe Zahl der deutschsprechenden höheren Lehrer in Bulgarien ist, wie man mir sagte, dem Umstand zuzuschreiben, daß der Vertreter des Deutschen an der Universität Sofia, Galaboff, seine Studenten sehr ungleich behandelt, sodaß, wie behauptet wird, nur besonders hübsche Studentinnen es wagen, sich bei ihm einer Prüfung im Deutschen zu unterziehen. Vielleicht könnte durch Einwirken des Reichs im Rahmen des Kulturabkommens hier eine Verbesserung erreicht werden, etwa durch Verstärkung und geeignete Auswahl der im Unterricht der deutschen Sprache an der Universität Sofia tätigen Dozenten.

In Griechenland liegen die Verhältnisse anders als in Bulgarien. In seinen aktivsten Schichten ist das griechische Volk stark händlerisch eingestellt. Dieser Umstand begünstigte bisher die Verbreitung des Englischen. Verstärkt wird der Zug zum Englischen in neuester Zeit durch die Juden, die sich im ganzen Balkan, sogar bis Budapest herauf, immer mehr als werdende Engländer gebärden und dabei ein rauhes Englisch bevorzugen.

Im übrigen neigt der Grieche stark zur französischen Sprache. Es ist unverkennbar, daß das stark mittelmeerländisch bestimmte Gebaren (Darstellungstyp) des Durchschnittsgriechen dem Gebrauch des Französischen entgegenkommt.

Dagegen hat bisher das Deutsche im allgemeinen griechischen Leben nur eine geringe Rolle gespielt. Die griechischen höheren Schulen betrachten Deutsch nicht als obligatorisches Schulfach. Auch an der Universität wird, wie ich erfuhr, die deutsche Sprache von ihrem offiziellen Vertreter nicht mit besonderer Liebe gepflegt. Demgegenüber ist aber auffällig, welche wichtige Funktion das Deutsche als Hilfsmittel der Wissenschaft an der Universität besitzt. Soweit ich Einblick in die Büchereien von Universitätsinstituten erhielt, fand ich das deutsche Schrifttum sehr stark vertreten. Das ist vielleicht auch eine der Ursachen dafür, daß aus der deutschen wissenschaftlichen Literatur so wenig in die griechische Sprache übersetzt wird.

Der wirksamste Weg, in Griechenland mit der deutschen Sprache weiter zu kommen, dürfte nach allem darin bestehen, daß ein gepflegtes, auch für Repräsentationszwecke geeignetes Deutsch durch Schule, Lektorate und Wissenschaft in Griechenland zur Entfaltung gebracht wird. Nötig wäre dazu vor allem auch eine aktivere Pflege des Deutschen an der Universität Athen. Bei der Achtung, die gerade der Grieche vor der Wissenschaft hat, ist nicht daran zu zweifeln, daß sich hier besondere Ansatzmöglichkeiten ergeben, die verfolgt werden können und müssen, zumal der Grieche nach meinen Eindrücken im Unterschied zum Bulgaren über eine besonders gute Sprachbegabung verfügt. In Ungarn ist die deutsche Sprache in den letzten 50 Jahren stark zurückgegangen, eine Folge der magyarischen Umvolkungstendenz, über die Isbert und H.J. Beyer so Aufschlußreiches mitgeteilt haben. Auch heute noch ist die Stellung der ungarischen Regierung und der Behörden zur deutschen Sprache trotz aller Freundschaftserklärungen nicht anders geworden. Konnte in der Zeit der Doppelmonarchie fast jeder Ungar, mindestens fast jeder Budapester, deutsch einigermaßen verstehen und sprechen, so trifft man heute in breiten Schichten auf sehr viele Menschen, die so tun, als ob sie kein Wort deutsch verstünden. Das gilt besonders für untere und mittlere Beamte und Angestellte des Staates und der Behörden.

Daß Prof. Freyer im Vorlesungsverzeichnis als Dr. Freyer Janosz geführt wird und auch im Telefonverzeichnis so erscheint (vgl. Bl. 9b), ist bezeichnend. Wenn schon der Reichsdeutsche solchen Magyarisierungstendenzen ausgesetzt ist, wie viel härter ist dann der Druck, der auf dem ungarischen Deutschtum lastet. Ich verzichte darauf, diesen Druck zu kennzeichnen, nachdem Dr. Steyer in seinen ungarländischen Bilderbogen soviel erschütterndes Material zusammengetragen hat. Soviel ist sicher: rassisch und geistig existiert das Magyarentum von heute zu einem erheblichen Teil auf Kosten des assimilierten Deutschtums. Auf dem Wege zu dieser Assimilation ist der Raub der deutschen Sprache ein bedeutsamer Schritt.

Leider haben sich viele Deutsche diesem Prozess nicht entgegengesetzt. Sie haben zu dem Edelmannstum der magyarischen Gentry emporgeschaut, haben sich von seinen Ideologien einfangen lassen und waren zufrieden, wenn man ihnen ihre wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten ließ (vgl. Bl. 9b).

Bedauerlicherweise tut auch die Universität Budapest wenig zur Pflege der deutschen Sprache. Die drei Dozenten, die sich dort der deutschen Sprache annehmen, treiben sie teils als Fremdsprache,

teils mehr volkscundlich. Man sollte meinen, daß an der Universität eines so stark von deutscher Kultur zehrenden Landes Deutsch mit Hingabe und Begeisterung von akademischen Lehrern gelehrt werde, die zum deutschen Wesen ein inneres Verhältnis besitzen. Das gerade Gegenteil aber ist bei den maßgebenden Persönlichkeiten der Fall.

Gegenüber der alle völkischen Grenzen ignorierenden Propaganda des Magyarentums, die sich immer wieder als loyal zu tarnen sucht, wird es auf die Dauer nur ein Mittel geben: völlige Durchdringung des ganzen Raumes Ungarn mit deutschen Kräften, sodaß die machtvolle Wirklichkeit Deutschland in alle Bereiche des ungarischen Lebens hineinreicht. Geschieht das, dann wird sich der Ungar schon anzupassen verstehen und die Tragödie des Deutschtums und der deutschen Sprache wird dann in Ungarn endlich ihr Ende erreichen.

Daß der Ungar leicht Sprachen lernt, ist bekannt. Daß er Deutsch schön spricht, begegnet selten. Gerade in der Pflege eines guten, wohlklingenden, sich von dem gewohnten und schlecht akzentuierenden Singsang abhebenden Deutsch, besteht heute eine wichtige Aufgabe der deutschen Sprachpflege. Dazu bedarf es aber neben der längst fälligen Anzahl von Schulen für die deutsche Volksgruppe einer gründlichen Spracherziehung der Deutschlehrer an ungarischen höheren Schulen. Während meiner Anwesenheit in Budapest fand gerade die Eröffnung eines Lehrganges für Deutschlehrer an ungarischen Schulen von seiten der deutschen Akademie statt. Von den bei der Eröffnung anwesenden 350 Lehrern haben sich, wie ich erfragte, nur 200 eingezeichnet. Immerhin ist hier ein Weg geöffnet, der weiter begangen werden muß. Nötig ist allerdings, daß alle Persönlichkeiten, die mit der wichtigen Aufgabe der Fortbildung im Deutschen beauftragt werden, noch kritischer ausgelesen werden als diejenigen, die deutschen Einführungsunterricht im Ausland zu geben haben.

Das deutsche Buch

In allen besuchten Ländern habe ich dem Studium der Buchauslagen besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Dabei ergab sich, daß in den Auslagen der bulgarischen Buchhandlungen das französische Buch immer noch sehr verbreitet ist. Und zwar spielen eine besondere Rolle die historischen Romane, die Sittengeschichten und die bebilderten Bücher, die kunstwissenschaftlich aufgemacht sind. Die Auswahl der Bücher spricht für ihre Verwendung. Es sind die Kreise der „gebildeten“ Frauen, die durch die französischen Schulen hindurchgegangen sind und noch gehen, die das französische Buch immer noch als Beweis ihrer Gebildetheit brauchen.

Demgegenüber ist das deutsche Buch in den Auslagen noch zu spärlich vertreten. Leider wird die 25 %ige Verbilligung durch Porto und Valutaverrechnungen meist ziemlich voll ausgeglichen, sodaß der Käufer von der vom Reich beabsichtigten Verbilligung nichts merkt. Offenbar fehlt es aber auch zu sehr an Büchern, die den Bulgaren besonders angehen und ansprechen. Vielleicht ist auch die Auswahl dessen, was in Bulgarien von deutscher Seite aus angeboten wird, noch ohne Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse des bulgarischen Volkes getroffen; man wird darauf zu sehen haben, daß das nützliche und für die Bewältigung der Alltagsaufgaben nötige Buch in deutscher Sprache zu einem erschwinglichen Preis bereitgestellt wird. Dazu ist dann freilich mehr Aktivität nötig, als sie die sog. deutschen Buchhändler in Sofia aufbringt [*recte* aufbringen]. Es dürfte sich empfehlen, auch in Bulgarien Buchausstellungen, wie sie Dr. Schurich in Ungarn in die Wege geleitet hat, zu organisieren. Werden dort deutsche Bücher gekauft, so werden sich auch die bulgarischen Sortimenter bemühen, mehr als bisher das deutsche Buch bereit zu halten und zu empfehlen.

Überraschend gut ist demgegenüber die Versorgung der Universitätsbibliothek und der wissenschaftlichen Institute mit deutschen Büchern. Hier wirkt sich aus, daß etwa $\frac{1}{4}$ aller Dozenten der Universität Sofia durch deutsche Hochschulen hindurchgegangen sind, sodaß für sie das deutsche wissenschaftliche Buch zu einem unentbehrlichen Rüstzeug geworden ist. Sonst wäre es kaum begreifbar, daß deutsche Bücher in der Universitätsbibliothek von Sofia genau so häufig anzutreffen sind, wie bulgarische und fast doppelt so häufig als französische. So auch nur ist begreiflich, daß der Zeitschriftenetat der Universitätsbibliothek in Sofia zu 90 % auf den Erwerb deutscher wissenschaftlicher Zeitschriften verwendet wird. Wenn irgendwo, dann tritt gerade in diesen Zahlen der erstaunliche Einfluß zutage, den die deutsche Wissenschaft im Lande Bulgarien besitzt, ein Einfluß, der auch in den übrigen Ländern des Balkans, vielleicht mit Ausnahme von Albanien, in ähnlicher Weise beobachtet werden kann.

Eine nicht unwichtige Erfahrung, die ich dem sehr aktiven deutschen Konsul in Warna, Herrn Uhl, verdanke, muß ich hier mitteilen. Er hat des öfteren bulgarische Studenten, die während ihres

Deutschlandsaufenthaltes größere Werke auf Abzahlung sich kauften und dann in Bulgarien nicht mehr zahlungsfähig waren, gerichtlich zur Bezahlung der Restbeträge zwingen müssen. Das ist im höchsten Grade unerfreulich. Es ist verständlich, daß die Sympathie für Deutschland, die fast alle bulgarischen Studenten von ihrer deutschen Studienzeit her mitbringen, verloren geht oder ins Gegenteil umschlägt, wenn nachher das Leben in der Heimat unter dem schweren Druck von Schulden steht, deren Gewicht bei den wirtschaftlichen Verhältnissen Bulgariens besonders deutlich empfunden wird. Ich trug mich angesichts dieser Folgen des Bücherabstotterns durch Ausländer mit der Absicht, vorzuschlagen, daß der Verkauf von Sammelwerken an Ausländer, sofern er auf Ratenzahlung erfolgen soll, verboten wird. Doch hat mich inzwischen Dr. Schurich in Budapest darüber belehrt, daß - nachdem es sich heute bei den meisten in Deutschland studierenden Ausländern um Humboldtstipendiaten handelt - auch die Möglichkeit bestehe, in Notfällen mit Stiftungsmitteln ersatzweise einzuspringen. Es machte nicht allzuviel aus, wenn man, nachdem man durch Jahre hindurch großzügig Mittel an begabte Studenten gewährt hat, ihnen zum Schluß bei Bezahlung abwegiger Bücherschulden unter die Arme greife. Eine solche Maßnahme würde nötig machen, daß die deutschen Konsulate der beteiligten Länder von der Möglichkeit in Kenntnis gesetzt werden, daß in besonders gelagerten Fällen die Buchhändler aus Stiftungsmitteln befriedigt werden können.

In Griechenland tritt das deutsche Buch im Buchhandel mehr zurück als in Bulgarien, mindestens das neue deutsche Buch. Romane von Vicky Baum, Stefan Zweig usw. sind dafür häufig genug in Auslagen zu finden, mehr noch als in Bulgarien, wo sich der deutsche Kulturwille bereits stärker durchgesetzt hat.

Von der Tatsache, daß in den wissenschaftlichen Instituten das deutsche Buch eine sehr beachtliche Rolle spielt, gab ich andernorts (Bl. 19) schon Kenntnis. Aber auch hier brauchen wir uns, wie mir scheint, mit dem Erreichten nicht zu begnügen. Je mehr wir einstweilen den Weg über Wissenschaft und Wissenschaftler als den Weg zu Deutschland für den Griechen von heute beschreiten müssen, desto mehr Bedeutung erlangt die Verbreitung des guten deutschen Buches für die Kulturpropaganda im griechischen Raum.

In Budapest lagen die Verhältnisse bei meinem Besuch besonders günstig. Die Ungarn begingen gerade den Tag des Buches. Die Auslagen der Sortimenter waren deshalb bewußter als sonst zusammengestellt. Im ganzen fand man in den meisten größeren Buchhandlungen deutsche Bücher der verschiedensten Gattungen. Im allgemeinen überwog das deutsche Buch nach dem ungarischen über die Bücher anderer Herkunft. Das wurde von Dr. Schurich auf die von ihm veranstalteten Buchausstellungen zurückgeführt, über deren Erfolg er mir Zahlenangaben machte, die als befriedigend gelten können. Auffällig war mir jedoch, daß - trotz des kleinen Verbreitungsgebiets - das ungarische wissenschaftliche Buch nicht teurer war als ein etwa gleichwertiges deutsches. Übrigens wird auch in Ungarn der 25 %ige Preisnachlaß durch die Sortimenter so verrechnet, daß er für den Käufer meist nicht in Erscheinung tritt.

Die Einrichtungen der Deutschen Akademie besuchte ich, soweit mir dazu Zeit blieb. Sie leistet mit ihren Sprachkursen sehr wichtige und voll anerkannte Arbeit. Sie besitzt in Dr. Würzinger einen sprach- und landeskundigen und deshalb wichtigen Informator, der sich überall nützlich macht, in dem bayerischen Lehrer Georg Lapper mit seiner Singmethode einen originellen und leistungsfähigen Mann, der schöne Erfolge verbuchen kann, in Dr. Ströder [Ströbel?], Warma, der jetzt an die dortige Handelsschule übernommen wird, einen klugen und gewandten Vertreter der deutschen Sache; in Dr. K. Meyer in Athen einen guten Organisator, der sich seiner Sache mit Eifer hingibt.

Die Sprachkurse der deutschen Lektorate können, vor allem in Griechenland, wo sie mich [= mit] Recht stark verbreitet sind, einen sehr starken Besuch aufweisen. Allerdings hat der deutsche Unterricht hier im Basic-Englisch einen Konkurrenten bekommen. Es ist ganz ausgeschlossen, daß der deutsche Sprachunterricht sich so leicht wie der englische auf die Stufe des Slang reduzieren läßt. Umsomehr bleibt die Frage, ob der Sprachunterricht nicht noch Verbesserungen verträgt. Dieser Frage werden im Anhang besondere Ausführungen gewidmet werden.

Die deutsche Frau im Ausland

Die Zeiten, in denen die deutsche Frau fremden Völkern als Inbegriff edler Weiblichkeit erschien, scheinen vorüber zu sein. Viel zu leichtfertig suchen viele deutsche Frauen Anschluß an Männer, von denen sie sich besondere sexuelle Erlebnisse versprechen. Es ist mir schon in den letzten Jahren bekannt geworden, daß das Benehmen vieler deutschen Frauen, auch solcher, die an die [=den] KdF-Fahrten nach Italien teilnahmen, dort zu erheblichen Beanstandungen geführt hat. Dem entspricht,

was mir ein zuverlässiger Zeuge in Athen berichtet: Eine Griechin, die von jungen Männern belästigt wurde, wies diese ab mit den Worten „lassen Sie mich doch in Ruhe, es gibt genug deutsche Frauen für Sie und Ihresgleichen“. In dieser Äußerung spricht sich die selbstgefällige Selbstverständlichkeit aus, mit der, aufs ganze gesehen, heute in Südosteuropa die Frau im öffentlichen Leben geschlechtlich diszipliniert auftritt.

Ich möchte glauben, daß durch den Zusammenschluß, den die deutschen Kolonien durch die Wirksamkeit der Partei erfahren haben, in Südosteuropa heute eine gewisse Kontrolle ausgeübt wird, die allzu grobe Entgleisungen verhütet. Ich halte es aber für meine Pflicht darauf hinzuweisen, daß im Falle einer intensiveren Eröffnung des deutschen Reiseverkehrs nach dem Südostraum von vorneherein auf Ordnung gesehen und in Fällen unsittlichen Verhaltens unnachsichtig eingegriffen wird. Die Achtung, die ein Volk in der Welt genießt, bestimmt sich nicht nur nach seinen Leistungen, sondern auch nach seinem Auftreten. Die internen Verhältnisse eines Volkes aber werden mit Recht gewertet an der Haltung, die seine Frauen zeigen.

11. Krohs „Psychologie der Oberstufe“ aus der Sicht eines emigrierten Sozialdemokraten - eine Rezension (1940)

Arbetsarrörelsens Arkiv och Bibliotek, Stockholm

Oswald Kroh: *Psychologie der Oberstufe*. Langensalza [5.-6. Aufl.] 1940

Im Rahmen der von Professor Dr. Oswald Kroh herausgegebenen pädagogischen Untersuchungen ist als ein Beitrag zur Reform der Bildungsarbeit Professor Krohs eigenes Werk „Die Psychologie der Oberstufe“ im Jahre 1932 erschienen; im Jahre 1940 kam eine fünfte und sechste „verbesserte und erweiterte Auflage“ dieses Buches heraus, die an verschiedenen Stellen ausgesprochen nazistische Meinungen durchklingen läßt. Trotzdem ist das Buch in pädagogisch-psychologischer Hinsicht als eine bemerkenswerte Arbeit anzusprechen, und sie hält sich auch im allgemeinen von groben Entgleisungen fern. Der Begriff „völkisch“ wird eher im Sinne von national und volksgemeinschaftlich als mit scharfer Rassen tendenz gebraucht.

Für den Autor umfaßt der Begriff der „völkischen“ Erziehung „nicht nur die mit Erziehungsaufgaben beauftragten Institutionen herkömmlicher Art, wie Elternhaus, Schule, Heer, Berufserziehung; Er umspannt vielmehr auch die neuen Erziehungseinrichtungen wie Jugendorganisationen, Arbeitsdienst, Wehrverbände und alle Schulungsmaßnahmen. Darüber hinaus aber umgreift er zugleich alle Gebiete des Volkslebens, die formend und antreibend auf das Volk und seine Glieder einwirken. Als Inbegriff aller absichtlichen und aller unabsichtlichen Erziehung, die im Sinne und im Dienste des Volkes wirksam sind, entwickelt also gerade der Begriff der völkischen Erziehung eine inhaltliche und formale Seite.“

Auf diese Weise wird also in den Begriff des „Völkischen“ die umfassende Milieutheorie eingespannt, die auch sonst der modernen Pädagogik zu eigen ist. Der Verfasser geht von der Verbundenheit von Pädagogik und Psychologie aus und sucht ihren Zusammenhang insbesondere im Alter der sog. Oberstufe, also in den höheren Volksschulklassen (etwa 11. bis 14. Lebensjahr), nachzuspüren. Ehe die Oberstufe erreicht wird, vollzieht sich im Kinde das Zurücktreten der unmittelbaren Beziehung zur Umwelt, und auch die Selbstverständlichkeit der spontanen Äußerung tritt zurück. Es kommt zu einer reflektierten Haltung. Besondere Interessen entfalten sich und verfestigen sich. Kritik an der eigenen Leistung hemmt die naive Selbstverständlichkeit des Schaffensvorganges. Der Autor faßt den Unterschied zwischen dem Grundschulkinde, das zwar schon zur kritischen Überlegung neigt, aber doch den Zugang zur Selbstbeurteilung des inneren Menschen trotz sehr ichbetonter Haltung nicht allzu oft findet, und dem Kinde der Oberstufe dahin zusammen, daß „dem Großschulkinde Tätigkeit überhaupt, dem Kinde der Oberstufe dagegen eine sinnvolle Betätigung, bei der das Ich oder die Gruppe etwas eigenes oder besonderes einzusetzen hat, sympathisch ist“. Kroh zieht daraus den Schluß, daß der Unterricht und das gesamte innere Leben der Schule möglichst „auf das Bedürfnis der Schüler nach selbständigem Einsatz zu gründen“ sei. Er ist deshalb ein Freund der Arbeitsschule, wendet sich aber gegen jede Art von Betriebsmacherei, die die Besinnlichkeit aus der Schule vertreibt. Durch Lebensnähe soll die fruchtbare und selbständige Tätigkeit der Schüler angeregt, aber es soll auch ihre kritische Haltung berücksichtigt werden, und die Erkenntnis von Zusammenhängen soll gefördert werden, da sie auch dem stärkeren Bedürfnis nach schemati-

sierten Zusammenhängen in der Oberstufe entspricht. Das „Wirksame und Bedeutsame“ muß hervorgerufen werden, und nachdem die gegenständlichen Interessen der Grundschulzeit zurückgetreten sind, muß den spezialisierten und verfestigten Interessen der älteren Kinder insofern entgegengekommen werden, als die Bedeutungsgehalte der Bildungsgüter soweit als möglich in Erscheinung treten, „damit von den Bedeutungserlebnissen aus eine Verzweigung und Vertiefung der Interessen erfolgt“. Das kleine Kind verfolgt wenig gegliederte ganzheitliche und Schemabilder. An ihre Stelle tritt nun eine detaillierende Darstellung. Das Buch verfolgt diese allgemeine Erscheinung auf den verschiedensten Gebieten und bringt auch interessante Beispiele.

Die Scheu vor der Preisgabe innerer Erlebnisse führt zu einer „Auslese, Entpersönlichung und Ironie“ der jugendlichen Darstellungsweise. In der Gemeinschaftsgestaltung spielt die Empfindlichkeit des Kindes, die wachsende Trennung der beiden Geschlechter, das Freundschaftsbedürfnis und, wie der Autor unter Zitierung einer Schrift von K. Fuxloch „Das Soziologische im Spiel des Kindes“ behauptet, das Kampfspiel eine besondere Rolle, das etwa 97 % der Knaben dieses Alters als ihr Lieblingsspiel angegeben haben sollen. Das Verhältnis zum Spielführer wird ebenfalls behandelt, und hierbei macht sich in gewissem Sinne die Führertheorie des Nationalsozialismus geltend, wiewohl einiges, was über die Qualifikationen eines Jugendführers gesagt wird (höhere Fähigkeiten, richtige Einschätzung der Gefolgschaft u.s.w.), allgemein anerkannt wird.

Die Entwicklung des Selbstbewußtseins vollzieht eine Annäherung an die Haltung der Erwachsenen, die affektierten Bindungen an das Gegenständliche nehmen ab, und die Bedeutungserlebnisse sowie der Prozeß der Selbstbestimmung nehmen zu, allerdings fehlt noch die letzte Vertiefung der Wertserlebnisse und die Reinigung der Wertentscheidung, weil alle Haltungen in dieser Altersstufe noch den Charakter des Vorläufigen behalten.

In einer Typenlehre des Kindes unter besonderer Berücksichtigung schulpflichtiger Gebiete werden im Anschluß an Forschungen von Spranger („Lebensformen“) und Kretschmer („Körperbau und Charakter“) Gedanken entwickelt, die ihre Ergänzung finden in dem Rückgreifen auf interessante neuere deutsche Forschungsergebnisse (von Scholl & Lutz), welche einen weitgehenden Parallelismus zwischen der Gesamtwesensart und dem Grade der Form- und Farbbeachtung behaupten. Man spricht den Formbeachtern einen geringeren Auffassungsumfang als den Farbbeachtern zu. Die ersteren neigen mehr zu einer analytischen, die letzteren zu ganzheitlichen und synthetischen Auffassungsweisen. Die Auffassungsart bestimmt weithin die Auffassungstreue, die objektiv aufnehmenden analytischen [= analytischen] Menschen mit geringem Auffassungsumfang neigen zur fixierenden, die subjektiv und ganzheitlich aufnehmenden mit weitem Auffassungsumfang ausgerüsteten Menschen zur mehr fluktuierenden Auffassung. Mit dieser Scheidung nähert sich die Darstellung den Gedankengängen des ebenfalls heute in Deutschland viel gelesenen Autors G. Pfahler, der zwischen „Menschen mit festen Gehalten (scharf umgrenzten Bewußtseinsgehalten) und fließenden Gehalten (stark veränderlichem Vorstellungsinhalt) unterscheidet. Das Wiedererkennen soll bei den Formbeachtern höher sein, da sie stark perseverative (beharrende) Tendenzen zeigen, während die Menschen der fließenden Gehalte, deren unscharfe, leicht veränderliche Vorstellungen sich nur in geringem Grad von einander abheben“ vorwiegend assoziativ produzieren.

Um zu verstehen, was mit diesen zwei Grundtypen, die offenbar in der neudeutschen pädagogischen Diskussion eine beachtliche Rolle spielen, gemeint ist, seien zwei aufschlußreiche Beispiele, die das Buch aus Schüleraufsätzen beibringt, hier zitiert. Ein ausgesprochener „Synthetiker“ von 8 1/2 Jahren (3. Schuljahr) schrieb aufgrund vorausgegangener Beobachtungen über das Thema:

Wie aus dem Ei ein Fröschlein wurde

„Ich bin eine arme Fröschin und habe keine Kinder. Wenn ich nur einige Kinder hätte. Mir ist es gar nicht gut. Mich drückt es auch. Es kommt jetzt zum großen Glück heraus, ich will es mir ansehen. Du liebe Zeit, es sind drei Kindlein -, nicht zum sagen. Es kommt gerade auch mein Mann zur Tür herein. Mann, was meinst du, was geschah. Weiß nicht, sagt er mir. Drei kleine Kindlein habe ich bekommen. Gar kein Schmerz mehr, drei Kindlein. Da sind sie, die Eilein. Wie goldig, wie goldig. Aber sie wachsen doch schnell. Schau nur, es sind auf einmal Kaulquäpplein. Die Sonne scheint heiß. Sie haben ja schon Nárblein. Es sind schon wieder vier Wochen vorbei. Jetzt sind es junge Fröschlein. Sie haben schon den Schwanz verloren. Wir haben jetzt unseren Wunsch erfüllt.“

Ein gleichaltriger „Analytiker“ schrieb zum gleichen Thema:

„Als wir auf dem Steinenberg waren, nahm ich Froschlaich. Der war weißlich und durchsichtig und hatte in der Mitte einen schwarzen Punkt. Der schwarze Punkt wurde größer, bekam einen Schwanz,

und das Weiße fiel weg, da war es eine Kaulquappe. Sie wurde allmählich noch größer und bekam Füße, zuerst einen Stumpfen, und dann vollends ganze Füße, zuerst einen und dann noch einen. Später fiel der Schwanz ganz weg, und es war ein Fröschelein. Auf einmal an einem schönen Tag hüpfte das Fröschelein in der Stube herum, weil es davon gehüpft war. Es war ihm langweilig geworden im Aquarium.“

Die starken Unterschiede in diesen beiden Leistungen sind keineswegs durch die Verschiedenheit der Begabungsgrade bedingt, sie entstammen in erster Linie der typologisch bedingten verschiedenen Erlebnis- und Darstellungsweise der beiden Schüler.

Dem „Synthetiker“ bereitet es keine Mühe, sich selbst in die Froschmutter zu versetzen. Ohne jede Hemmung fließen ihm nun entsprechende Vorstellungen in großer Zahl zu. Er legt auf ihre Ordnung kein Gewicht, so unmittelbar sie sich anbieten, so unreflektiert strömen sie, sprachlich lässig geformt, wieder aus.

Ganz anders die Niederschrift des „Analytikers“: Das Thema bestimmt die Darstellung in allen ihren Teilen. Der Vorgang der Entwicklung vom Ei zum Frosch wird in seinem Fortgang genau verfolgt. Die Beschreibung ist überall eingehend, fast zu speziell, und zeugt von der analytischen Auffassungsweise des Knaben. Auch hier wirkt das gegenständliche Interesse noch sehr deutlich, wie es ja nach unseren Ausführungen der Entwicklungsstufe des Grundschülers entspricht. Aber dieses Interesse führt nicht zu ungenauen Angaben oder zu Gefühlsausbrüchen aller Art, es äußert sich vielmehr in der Deutlichkeit und dem inhaltlichen Reichtum der für längere Zeit mit großer Klarheit gegenwärtigen Vorstellungsbilder (Perseveration). Sachlichkeit, Genauigkeit und Geordnetheit sind die deutlichen Merkmale der Darstellung.

Kroh tritt dafür ein, daß gerade im Zusammenwirken der Vertreter beider Typen ihre volle Leistungsfähigkeit erreicht werden soll. Es spielt ja außerdem nicht nur das Zusammenwirken der Funktionen, sondern auch der von der Altersstufe bedingte Entfaltungsgrad eine Rolle. Aber trotzdem sind die Unterschiede auf den verschiedensten Gebieten nicht zu verkennen. Im bildhaften Gestalten ist es klar, daß zwischen Formbeachtern und Farbbeachtern ein großer Unterschied besteht, aber ähnliche Differenzen bestehen auch bei [der] musikalischen Begabung, bei der offenbar für die ganzheitliche synthetische Auffassung ein beachtlicheres Harmoniegefühl nachweisbar ist als bei den analytischen Naturen, die gradtaktige Rhythmen bevorzugen, langsam aber verhältnismäßig genau Melodien auffassen und eine geringere melodische Erfindungskraft haben.

Nach diesen Bemerkungen über den Schüler der Oberstufe vor Beginn der seelischen Reifung wird der Reifungsprozeß selbst verfolgt. Es wird eine erhebliche Verfrühung der geschlechtlichen Reifung bei der Großstadtjugend von verschiedenen Autoren konstatiert: „Der 15jährige Großstadtjunge ist heute im Durchschnitt 10 bis 11 cm länger als gleichaltrige Knaben um 1900 waren; 14jährige Mädchen haben heute meist schon fast ihre endgültige Körperlänge erreicht.“ Der Autor spricht auch von einer Vordatierung und Abkürzung der seelischen Reifung, die die pädagogische Arbeit nicht gerade erleichtert. Das seelische Zustandsbild des Reifenden ändert sich oft und stark, er will ernst genommen werden, ist anspruchsvoll, empfindlich, bald verträumt, bald erregbar, das Körperliche wird stark beachtet. Das Interesse für die fremde Person nimmt zu und auch die Auffassungsfähigkeit für das fremde Seelenleben. So erschließt sich in der beginnenden Reifezeit das Gebiet der seelisch-geistigen Vorgänge. Eine einmalige Mischung von Kritik und Selbsterkenntnis und auf Eindruck abgestellte Selbstäußerung tritt entgegen. Auf Grund zahlreicher Zitate von Schülerniederschriften präzisiert der Autor den Entwicklungsfortschritt deutlich:

„Einzelne Erlebnisse treten ganz zurück; fremd- und eigenseelische Vorgänge werden genügend klar umschrieben; deutliche Zeichen der Selbst- und Fremdverantwortung werden erkennbar, auf der Grundlage der Selbsterkenntnis baut der Wille zur Selbstgestaltung und zur Selbstbeherrschung auf. Einsichtgeleitete Selbsterziehung ist deutlich am Werke...“ Um was handelt es sich bei der Auffassung des Fremd- und Eigenseelischen? - Daß seelische Erlebnisse schon früher beachtet werden, bedarf keines Beweises. Daß entsprechende Begriffe zur Bezeichnung größerer seelischer Zustände (Lachen, Weinen, Freude, Trauer, glücklich, zufrieden, ruhig, ängstlich) schon lange vor der Reifung sicher gebraucht werden, ist ebenso unbestreitbar. In allen Anwendungen derartiger Begriffe aber bleibt doch die Unfähigkeit, feinere Abstufungen zu unterscheiden, für die Zeit vor der Reifung charakteristisch. Fast immer handelt es sich um ein unmittelbares Ablesen ausgeprägter Gemütszustände oder um ein Erkennen derselben aus Worten und Handlungen. In der Reifezeit aber wird nun das Seelische selbst, auch da, wo es sich diesen in Miene und Wort deutlich gestalteten Ausdruck

nicht verschafft, zu einem bevorzugten Gebiet der Beachtung.... Die seelischen Auffassungskategorien können im Gebiete des Seelischen erst dann auftreten, wenn die äußere Welt ihre Wirkungsmacht eingeübt hat, wenn das Interesse für die eigene und für fremde Personen im Gebiete des Körperlichen seinen Höhepunkt überschritten hat, wenn die reflektierende Haltung der Vorreifezeit sich an der Welt der Beziehungen für die Auffassung des Nicht-Sinnenfälligen geübt und zugleich das kritische Bewußtsein einer prüfenden, den bloßen Schein ablehnenden Haltung Raum geschaffen hat.... Noch mehr aber dürfte es für die Kenntnis der jugendlichen Persönlichkeit von Wichtigkeit sein zu erfahren, ob die Auffassung seelischer Vorgänge sich mehr auf das eigene Innenleben oder sehr auf Fremdseelisches erstreckt, in welchem Grade sie sich mit kritischer Haltung verbindet, und welche Bedeutung sie für die geistige Entwicklung gewinnt. Bei diesen Unterscheidungen handelt es sich um wichtige Tatbestände der einzelpersonlichen Entwicklung, über die der Lehrer auch im Laufe des Unterrichts Klarheit gewinnen kann.

Nach Krohns Ansicht scheint die Auffassungsfähigkeit für fremdseelische Erfahrungen in diesem Alter keine geringere Rolle zu spielen als für eigenseelische. Das Gefühlsleben des Reifenden wird nach einer - auch von Charlotte Bühler festgestellten - kurzen Phase starker Innenwendung während der Pubertät, bald durch eine andere Entwicklungsphase in der Adoleszenz, abgelöst, die als Zeit der „Schwärmerei“ zu charakterisieren und teilweise aus Ergänzungsbedürftigkeit zu erklären ist. Trotz der Gefahr eines gewissen Negativismus ist mit dem Schwärmen auch der Hang zu Idealen gegeben. „An die Stelle konkreter Gegenstände treten verallgemeinerte Sachverhalte, empirische Wunschobjekte werden durch idealisierte Forderungen, bloße Feststellungen durch Urteile über Wert und Unwert, über Bedeutung oder Bedeutungslosigkeit ersetzt.... Statt der früheren unbekümmert subjektiven Auswahl wird die Fähigkeit zur Erfassung wesentlicher Bedeutungsinhalte wirksam“. Eine größere Unabhängigkeit gegenüber übernommenen sprachlichen Prägungen und eine verstärkte Bereitschaft zur Aufnahme abstrakter Begriffe ist festzustellen.

Während die kindliche Werterhaltung relativ undifferenziert ist (so kann z. B. eine Puppe wegen ihrer Bekanntheit, Schönheit oder als Besitzstück und Fürsorgegegenstand gewertet werden) und während beim kleinen Kind das Ökonomisch-Vitale im Vordergrund steht, wobei allenfalls auch Gegenstände plötzlich aus Wettbewerbsgründen („Neid“) begehrt werden, trennen sich nun die Wertungsgebiete: die primitiv kindliche Einseitigkeit wird überwunden und eine vielseitige und gesteigerte Wertempfindlichkeit tritt ein, wobei nach Spranger der junge Mensch dadurch, daß alle nachgeordneten Werte ihr besonderes Gepräge von einem beherrschenden Wert aus erhalten, zur inneren Einheitlichkeit und zur Überwindung seiner Gegensätze, zu einer „Zentralität“ seines gesamten persönlichen Daseins kommt (siehe Sprangers Strukturpsychologie in seinen „Lebensformen“).

In einem Kapitel, das der Autor „Das Verhältnis des Reifenden zur völkischen Kultur“ überschreibt, wird auf die formende Kraft des Gesamtlebens hingewiesen, dessen Bildungswirkung sich in der Reifezeit zugunsten der Schule verringert, weil der Reifende mehr „reflektiert“ und weniger „unreflektiert“ aufnimmt. Die Reifezeit schafft neue Erlebnisgrundlagen, und dies äußert sich im Verhältnis zum Religiösen und auch zum Geschichtlichen. Während das Kleinkind etwa bis zum 7. Lebensjahr die Geschichte im wesentlichen als ein Märchen, später konkreter und auch örtlich bestimmt als eine Art Sage auffaßt, ist im zehnten und elften Lebensjahr schon der Sinn für geschichtliche Zusammenhänge, wenn auch unter starker Vereinfachung, d.h. in Gestalt der Personifikation in historischen Persönlichkeiten zu bemerken.

Als wichtigste moralische Forderung betrachtet der Autor die Erziehung zur Selbständigkeit und die Abwehr der sittlichen Gefährdung, die in Gestalt von Eigentumsvergehen und auch Sexualvergehen in diesem Alter sich bemerkbar macht. Allerdings gibt der Autor zu, daß nach Erhebungen von Dr. Eugen Schweizer etwa 60 % aller Eigentumsvergehen der Knaben und in mehr als 70 % der Fälle von Sexualvergehen bei den Mädchen ungünstigen Familienverhältnissen zuzuschreiben sind. Eine Rolle spielen auch das selbstbewußte Kraftgefühl der Knaben und die Neigung der Mädchen zum Vergleich von Kleidung und Aussehen, die in diesem Alter überstark hervortreten und daher oft Motive von Fehlentwicklungen sind.

In seinen Schlußfolgerungen übt der Autor Kritik an der Volksschuloberstufe vor allem wegen des starken Leistungsabfalls nach erfolgtem Schulaustritt (bei einer von ihm zitierten Umfrage waren nur 13 Schüler in der Lage, 75 % richtige Antworten auf leichte Fragen zu geben, während mehr als die Hälfte nicht einmal 50 % der gestellten Fragen zu beantworten vermochte. Anna Müller-Jung

„Schulmäßiges Wissen und Können bei Schulkindern“, Union Deutsche Verlagsanstalt). Ähnliche Ergebnisse lieferten auch die Untersuchungen anderer Stellen. Der Autor fordert eine stärkere Verbindung der Schuloberstufe mit dem Leben, um toten und rasch verlierbaren Bildungsballast zu vermeiden und die Spannung zwischen Schule und Leben zu vermindern.

Eine ausschließlich aus zeitbestimmten praktischen Lebensbedürfnissen herstammende Zwecksetzung lehnt aber Kroh ab. Er propagiert eine verinnerlichte Menschenformung, Erziehung zur sozialen Eingliederung in das Volk, und er lehnt auch jeden reinen Übungsbetrieb ab, da einer Veräußerlichung des Wissens nur vorgebeugt werden kann, wenn der Sinngehalt eines Wissensgutes gesteigert und neue Bereiche für seine selbständige Anwendung erschlossen werden.

[Otto Friedländer]

12. Krohs Lehrveranstaltungen 1923-1955

Universität Tübingen

SS 1923 (Ankündigungen unter N.N.)

Bildungswerte und Bildungsideale, 3 St.

Berufspsychologie und Berufsberatung (für Hörer aller Fakultäten), 1 St.

Hauptfragen des geschichtlichen und staatsbürgerlichen Unterrichts (insbesondere der höheren Schulen), 1 St.

Pädagogisches Seminar: a) Übungen zur Psychologie der Erziehungstätigkeit und des Erziehers,

b) Übungen über das Wesen der Erziehungswissenschaft (beide Übungen 14 tägig), 2 St.

Selbständige Arbeiten im päd.-psychologisch. Institut, tägl. nachmittags.

WS 1923/24

Pädagogische Psychologie, 3 St.

Übungen zur Methodik pädagogisch-psychologischer Untersuchungen, 2 St.

Anleitung zu eigenen Untersuchungen, täglich.

SS 1924

Fichte als Erzieher seines Volkes (für Hörer aller Fakultäten), 2 St.

Allgemeine Pädagogik, 3 St.

Anleitung zu wissenschaftlichen Untersuchungen, täglich.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum, 2 St.

Übungen zum neuhumanistischen Bildungsideal, 2 St.

WS 1924/25

Geschichte der deutschen Pädagogik, 4 St.

Anleitung zu wissenschaftlichem Arbeiten, täglich.

Pädagogisches Seminar: J.H. Pestalozzi, 2 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum, 2 St.

SS 1925

Pädagogische Strömungen der Gegenwart, 3 St.

Psychologie der Reifezeit (für Hörer aller Fakultäten), 1 St.

Übungen über Arbeitsschulfragen, 2 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum, 2 St.

Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten, täglich.

WS 1925/26

Pädagogische Psychologie, 4 St.

Anleitung zu wissenschaftlichem Arbeiten, täglich.

Pädagogisches Seminar: Kerschensteiners pädagogische Anschauungen, 2 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum, 2 St.

SS 1926

Allgemeine Pädagogik, 4 St.

Nationalerziehung (für Hörer aller Fakultäten), 1 St.

Pädagogisches Seminar. Unterkurs Philosophie der Erziehung, 2 St.

- Oberkurs: Übungen zur Heilpädagogik, 2 St.

Anleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten für Fortgeschrittene, täglich.

WS 1926/27

Geschichte der Pädagogik, 4 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum (in mehreren Kursen), 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterkurs: Übungen zur Typenpsychologie, 2 St.

- Oberkurs: Geschichte des württembergischen Bildungswesens, 2 St.

SS 1927

Psychologie (mit Demonstrationen), 3 St.

Pädagogik der Gegenwart, 2 St.

Pädagogisches Seminar: Die Psychoanalyse und ihre pädagogische Bedeutung, 2 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum (in mehreren Kursen), 2 St.

WS 1927/28

Psychologie der Reifezeit (für Hörer aller Fakultäten), 1 St.

Pädagogische Psychologie (mit Demonstrationen und Lichtbildern), 3 St.

Pädagogisches Seminar. Unterkurs: Ausgewählte Schriften Pestalozzis, 2 St.

- Oberkurs: Übungen zur Geschichte des württembergischen Bildungswesens, 2 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum: a) für Anfänger 2 St., b) für Fortgeschrittene 2 St.

SS 1928

Allgemeine Pädagogik, 3 St.

Universität und Student im Wandel der Jahrhunderte (für Hörer aller Fakultäten), 1 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum in mehreren Kursen für Anfänger und Fortgeschrittene (mit Dr. Pfahler u. Dr. Fey), je 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterkurs Kerschensteiners "Theorie der Bildung", 2 St.

- Oberkurs: Probleme der Erwachsenenbildung, 2 St.

WS 1928/29

Geschichte des deutschen Bildungswesens, 4 St.

Der fremdsprachliche Unterricht, 1 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Übungen über didaktische Probleme, 2 St.

- Oberseminar: Der Neuhumanismus, 2 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum für Fortgeschrittene (mit Dr. Pfahler), 2 St.

SS 1929

Pädagogik der Gegenwart, 3 St.

Psychologie des Kindes (für Hörer aller Fakultäten), 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Übungen zur Psychologie der frühen Kindheit (für Hörer aller Fakultäten)

- Oberseminar: Autorität und Freiheit in der Erziehung, 2 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum (in mehreren Kursen), 2 St.

WS 1929/30

Pädagogische Psychologie, 4 St.

Darstellung und Kritik der Psychoanalyse und der Individualpsychologie (für Hörer aller Fakultäten), 1 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Litt, Führen oder Wachsenlassen, 2 St.

- Oberseminar: Übungen zur Psychologie der Reifezeit, 2 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum (in mehreren Kursen, gemeinsam mit Berger), 2 St.

SS 1930

Allgemeine Psychologie (mit Demonstrationen und Lichtbildern), 4 St.

Allgemeine Pädagogik, 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Übungen zur pädagogischen Psychologie, 2 St.

- Oberseminar: Übungen zur Sozialpädagogik, 2 St.

WS 1930/31

Hauptprobleme der abendländischen Bildungsgeschichte, 4 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum (mit Dr. Berger), 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Das Problem der Anschauung in historischer und prinzipieller Beleuchtung (mit Dr. Berger), 2 St.

- Oberseminar: Übungen zur Heilpädagogik, 2 St.

SS 1931

Pädagogik der Gegenwart, 3 St.

Psychologie der Kindheit, 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Herbarts pädagogische Hauptschriften, 2 St.

- Oberseminar: Übungen zur Intelligenzforschung, 2 St.

WS 1931/32

Pädagogische Psychologie, 4 St.

Geschichte des höheren Schulwesens in Deutschland, 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Übungen zur pädagogischen Psychologie (mit Dr. Berger und Dr. Kuhn), 2 St.

- Oberseminar: Die Idee der allgemeinen Volksbildung, 2 St.

Schulpraktische Übungen, Zt. nach Vereinb.

SS 1932

Allgemeine Pädagogik, 3 St.

Psychologie der Reifezeit, 1 St.

Pädagogisch-psychologisches Praktikum (mit Dr. Berger und Dr. Kuhn), 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Einführung in Fr. Fröbels Pädagogik (mit Dr. Berger), 2 St.

- Oberseminar: Goethes pädagogische Anschauungen, 2 St.

WS 1932/33

Der Wandel der Bildungsideale in der deutschen Bildungsgeschichte, 3 St.

Darstellung und Kritik der psychoanalytischen Lehren (für Hörer aller Fakultäten), 1 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Grundfragen der religiösen Erziehung (mit PD Berger), 2 St.

- Oberseminar: Übungen zur Milieupädagogik, 2 St.

SS 1933

Psychologie (mit besonderer Berücksichtigung ihrer Anwendungsgebiete), 3 St.

Pädagogik der Gegenwart, 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Th. Litt, Individuum und Gemeinschaft (mit PD Berger), 2 St.

- Oberseminar: Naturformen der Bildung, 2 St.

WS 1933/34

Grundfragen der pädagogischen Psychologie, 3 St.

Einführung in die Pädagogik (für Studierende des höheren Lehramtes), 1 St.

Pädagogisches Seminar. Oberseminar: Pestalozzi, 2 St.

SS 1934

Einführung in die experimentelle Psychologie, 2 St.

Psychologie der Kindheit und des Jugendalters (für Hörer aller Fakultäten), 2 St.

Idee und Gestalt nationalpolitischer Erziehung, 2 St.

Pädagogisches Seminar. Oberseminar: Übungen zur Sozialpädagogik, 2 St.

WS 1934/35

Grundfragen der geisteswissenschaftlichen Psychologie, 2 St.

Geschichte der deutschen Erziehung, 3 St.

Pädagogisches Seminar. Unterseminar: Übungen zur Charakterologie und Rassenseelenkunde (mit Dr. Kuhn), 2 St.

- Oberseminar: Übungen zur Landschulreform, 2 St.

Psychologisches Praktikum (mit Dr. Kuhn), 2 St.

SS 1935

Pädagogik der Gegenwart, 2 St.

Psychologie der Reifezeit (für Hörer aller Fakultäten), 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterstufe: Einführung in die sprachwissenschaftliche Bildungsarbeit der höheren Schule, 2 St.

- Oberstufe: Arndt und Jahn in ihrer Bedeutung für die Nationalerziehung (mit Dr. Kuhn), 2 St.

WS 1935/36

Psychologische Grundlagen der Jugenderziehung, 3 St.

Idee und Gestalt völkischer Erziehung (für Hörer aller Fakultäten), 1 St.

Pädagogisches Seminar: Übungen zum Geschichtsunterricht (mit Dr. Kuhn), 2 St.

Psychologisches Praktikum (mit Dr. Kuhn und Mall), 2 St.

SS 1936

Einführung in die Psychologie, 2 St.

Grundfragen völkischer Erziehung, 2 St.

Pädagogisches Seminar. Unterstufe: Fichtes Reden an die deutsche Nation (mit Dr. Kuhn), 2 St.

- Oberstufe: Übungen zur völkischen Anthropologie, 2 St.

WS 1936/37

Psychologisches Praktikum (gemeinsam mit Mall), 2 St.

Erziehungswissenschaftliches Seminar: Übungen über Grundfragen der praktischen Erziehung, 2 St.

SS 1937

Die Pädagogik der deutschen Bewegung (von Herder bis zur Gegenwart), 2 St.

Psychologie des Kindes und Jugendalters (für Hörer aller Fakultäten), 2 St.

Übungen zur Psychologie der Reifezeit, 2 St.

WS 1937/38

Einführung in die Psychologie, 2 St.

Völkische Erziehung, 2 St.

Psychologisches Praktikum, 2 St.

Erziehungswissenschaftliches Seminar: Der Konzentrationsgedanke in der Pädagogik der Gegenwart, 2 St.

SS 1938

Typenlehre und Charakterkunde, 2 St.

Psychologie der Erziehung, 2 St.

Erziehungswissenschaftliches Seminar: a) Übungen über Grundfragen der völkischen Erziehung, 2 St.

- b) Psychologisch-anthropologische Abteilung: Übungen zur Rassenseelenkunde, 2 St.

Universität München**WS 1938/39**

Völkische Erziehung, 2 St.

Einführung in die psychologische Menschenkunde, 2 St.

Übungen zur Rassenseelenkunde, 2 St.

Arbeitsgemeinschaft für Fortgeschrittene, 2 St.

Psychologisches Praktikum (mit Pauli), 2 St.

Selbständige psychologische Arbeiten (mit Pauli), ganztägig.

SS 1939

Psychologie der Kindheit und der Reifezeit, 2 St.

Grundzüge der deutschen Erziehungsgeschichte, 2 St.

Arbeitsgemeinschaft für Fortgeschrittene: Übungen zur pädagogischen Psychologie (mit Pauli), 2 St.

Psychologisches Praktikum (mit Pauli), 2 St.

WS 1939/40

Pädagogische Psychologie, 2 St.

Psychologische Vererbungslehre, 1 St.

Typenlehre und Charakterkunde, 1 St.

Arbeitsgemeinschaft für Fortgeschrittene (mit Pauli): Grundfragen der völkischen Menschenkunde, 2 St.

Anleitung zu eigenen Untersuchungen (mit Pauli), ganztägig.

Übungen über J.H. Pestalozzi, 1 St.

I. Trimester 1940

Geschichte der deutschen Erziehung von Herder bis zur Gegenwart, 2 St.

Grundfragen der Psychologie, 2 St.
Psychologische Übungen (mit Pauli), 2 St.
Pädagogische Übungen: Goethes Erziehungsgedanken, 1 St.

II. Trimester 1940

Pädagogik der Gegenwart, 2 St.
Psychologie der Kindheit und des Jugendalters, 2 St.
Übungen zur Psychologie des Unterrichts, 1 St.
Psychologische Übungen (mit Pauli), 2 St.

III. Trimester 1940

Allgemeine Erziehungslehre, 2 St.
Psychologische Vererbungslehre, 2 St.
Psychologische Übungen (mit Pauli), 2 St.
Übungen zur Psychologie der Erziehung, 1 St.

Trimester 1941

Allgemeine Psychologie, 2 St.
Charakterkunde, 2 St.
Psychologische Arbeitsgemeinschaft für Fortgeschrittene (mit Pauli), 2 St.
Psychologische Übungen (mit Pauli), 2 St.
Erziehungswissenschaftliche Übungen: Fr. Fröbel als pädagogischer Denker, 2 St.

Sommertrimester 1941

Grundzüge der deutschen Erziehungsgeschichte, 2 St.
Psychologie der Kindheit und Reifezeit, 2 St.
Psychologische Übungen für Fortgeschrittene (mit Pauli), 2 St.
Pädagogische Übungen über Erziehungsfragen der Gegenwart, 2 St.

WS 1941/42

Psychologie der Erziehung und des Unterrichts, 2 St.
Geschichte der deutschen Erziehung von Herder bis zur Gegenwart, 2 St.
Psychologisches Seminar: Übungen für Fortgeschrittene (mit Pauli), 2 St.
Pädagogisches Seminar: Heilpädagogische Übungen, 2 St.

Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin

SS 1942

keine Angaben - keine Lehrveranstaltungen

WS 1942/43

Der Aufbau des seelischen Lebens, 2 St.
Psychologie der Kindheit und Reifezeit, 2 St.

SS 1943

Grundzüge der anthropologischen Psychologie, 2 St.
Pädagogische Psychologie, 2 St.
Übungen zur psychologischen Typenlehre (mit Versuchen), 2 St.
Psychologisches Kolloquium für Fortgeschrittene, 2 St.

WS 1943/44

Charakterologie, 2 St.
Kulturpsychologie, 2 St.
Entwicklungspsychologisches Praktikum, 2 St.
Psychologisches Kolloquium für Fortgeschrittene, 2 St.

SS 1944

Einführung in die Psychologie, 2 St.
Entwicklungspsychologie, 2 St.
Psychologisches Kolloquium: Psychodiagnostik, 2 St.
Psychologisches Praktikum, 2 St.

WS 1944/45

Der Aufbau des seelischen Lebens. Grundlegung der allgemeinen Psychologie, 2 St.
Erziehungspsychologisches Praktikum, 2 St.

Psychologisches Kolloquium für Fortgeschrittene, 2 St.

Freie Universität Berlin

WS 1948/49

Einführung in die Psychologie, 4 St.

Übungen über Methodenfragen der Psychologie, 2 St.

Übungen zur Psychologie der Erziehungsmittel, 2 St.

SS 1949

Aufbau des seelischen Lebens, 2 St.

Psychologie der Kindheit und Reifezeit, 2 St.

Ergebnisse und Probleme der Typenforschung, 2 St.

Geschichte der Erziehung von der Renaissance bis zur Gegenwart, 2 St.

WS 1949/50

Pädagogische Psychologie, 2 St.

Charakterologie, 2 St.

Psychologie (für Mediziner), 2 St.

Grundfragen der Didaktik, 1 St.

Seminar: Wesen und Erforschung der Begabung, 2 St.

Übungen zur Psychodiagnostik (für Fortgeschrittene), 2 St.

SS 1950

Allgemeine Entwicklungspsychologie, 2 St.

Kulturpsychologie, 2 St.

Psychologisches Kolloquium, 2 St.

(Übung) Probleme der psychologischen Jugendpflege, 2 St.

WS 1950/51

Einführung in die Psychologie, 2 St.

Erbpsychologie des Menschen, 1 St.

Übungen zur Wahrnehmungspsychologie (mit Sodhi), 2 St.

Kolloquium: Charakter und Charaktererziehung (mit Schorn, Martin, Müller-Braunschweig, Sodhi, Zeller), 2 St.

Praxis der Erziehungsberatung (mit Schorn, Kanning, Martin), 2 St.

Pädagogisches Kolloquium: Der Wissenschaftscharakter der Pädagogik (mit Kanning, Luckow, Martin, Otto), 2 St.

SS 1951

Der Aufbau der Persönlichkeit, 2 St.

Psychologie der Kindheit und Reifezeit, 2 St.

Wahrnehmungspsychologisches Praktikum (mit Sodhi), 4 St.

Kolloquium: Grundfragen der Psychodiagnostik (mit Martin, Müller-Braunschweig, Schorn, Sodhi, Zarncke, Zeller), 2 St.

Praxis der Erziehungsberatung, für fortgeschrittene Semester der Psychologie und Pädagogik (mit Schorn, Martin, Zarncke), 12 St.

Pädagogisches Kolloquium: Probleme der Lehrerbildung (mit Otto, Luckow, Kanning, Martin), 2 St.

WS 1951/52

Einführung in die Charakterologie, 2 St.

Pädagogische Psychologie, 2 St.

Psychologisches Kolloquium: Probleme der psychologischen Begutachtung (gemeinsam mit den Lehrbeauftragten der Psychologie), 2 St.

Praxis der Erziehungsberatung für fortgeschrittene Semester der Psychologie und Pädagogik (mit Schorn, Martin, Zarncke), 12 St.

Pädagogisches Kolloquium: Das Prinzip der organischen Erziehung (mit Otto, Luckow, Kanning, Martin), 2 St.

SS 1952

Psychologie der Kultur und ihrer Entstehung, 2 St.

Kindheit und Jugend im Aspekt der Erziehung, 2 St.

Psychologisches Kolloquium: Probleme der Berufsauslese (gemeinsam mit den Dozenten u. Lehrbeauftragten der Psychologie), 2 St.

Praxis der Erziehungsberatung für fortgeschrittene Semester der Psychologie und Pädagogik (mit Schorn, Martin, Zarncke), 12 St.

Pädagogisches Kolloquium: Fragen der Berufserziehung (mit Otto, Luckow, Kanning, Martin).

WS 1952/53

Allgemeine Psychologie, 2 St.

Die Phantasie - Stellung und Bedeutung im Aufbau des geistigen Lebens, 1 St.

Psychologie des Denkens (mit Übungen), 2 St.

Psychologisches Kolloquium: Forschungsberichte, 2 St.

Praxis der Erziehungsberatung für fortgeschrittene Semester der Psychologie und Pädagogik (mit Schorn, Martin, Zarncke), 12 St.

Übungen zur Heilpädagogik, 2 St.

SS 1953

Entwicklungspsychologie, 2 St.

Sprachpsychologie und Sprachbildung, 2 St.

Übung: Entwicklung neuer Formen nachgehender Erziehungshilfe (für Fortgeschrittene), 2 St.

Psychologisches Kolloquium: Probleme der Psychohygiene, 2 St.

Praxis der Erziehungsberatung für fortgeschrittene Semester der Psychologie und Pädagogik (mit Schorn, Martin, Zarncke), 3 St.

WS 1953/54

Charakterkunde und Charaktererziehung, 2 St.

Der Aufbau des seelischen Lebens, 2 St.

Übung: Entwicklung neuer Formen nachgehender Erziehungshilfe (Fortsetzung), 2 St.

Psychologisches Kolloquium: Berichte über aktuelle Forschungen, 2 St.

SS 1954

Psychologie der Kindheit und der Reifezeit, 2 St.

Übung zur Vorlesung, 2 St.

Praxis der Erziehungsberatung für fortgeschrittene Semester der Psychologie (mit Bergius, Kaminski, Schorn), halbtägig.

WS 1954/55

Kulturpsychologie, 2 St.

Pädagogische Psychologie, 2 St.

Psychologisches Kolloquium: Kultur- und Völkerpsychologie in psychologischer und psychoanalytischer Sicht, 2 St.

Praxis der Erziehungsberatung für fortgeschrittene Semester der Psychologie und Pädagogik (mit Bergius u. Kaminski), 4 St.

SS 1955

Einführung in die Psychologie, 2 St.

Sprachpsychologie und Sprachbildung, 2 St.

Praxis der Erziehungsberatung für fortgeschrittene Semester der Psychologie und Pädagogik (mit Bergius u. Kaminski), 4 St.

Psychologisches Kolloquium: Persönlichkeitspsychologie in ihren repräsentativen Ansätzen, 2 St.

13. Die Kontroverse um die Kroh-Ehrung in Bad Berleburg 1987

- Presseberichte

13.1 Siegener Zeitung Nr. 291 vom 16. Dezember 1987

Unrühmliche Nazivergangenheit?

Ehrung von Oswald Kroh plötzlich im Zwielficht

Vortrag von Prof. Retter ließ aufhorchen - Organisatoren offenbar ahnungslos

Bad Berleburg/Beddelhausen. Die Ehrung von Oswald Kroh bewegte sich gestern - an seinem 100. Geburtstag - zwischen zwei Extremen. Vormittags stand als Höhepunkt der Feierlichkeiten das Ent-

hüllen einer Gedenktafel an der ehemaligen Beddelhäuser Schule auf dem Programm, gleichzeitig geriet der anerkannte Psychologe und Pädagoge aber auch ins Zwielficht. Denn Prof. Dr. Hein Retter (Braunschweig) hatte am Montag in seinem Festvortrag auch auf die politische Vergangenheit Oswald Krohs hingewiesen: „Hitlers Machtübernahme bedeutete dann auch für Kroh die Erfüllung der Sehnsucht nach geistiger Einheit.“ Hein Retter sprach auch von Krohs „zunächst rückhaltloser Zustimmung zu den neuen Machthabern in dem Bewußtsein, einer ‘völkischen’ Erneuerungsbewegung zu dienen.“

Der Braunschweiger Professor kritisch: „Es läuft mir kalt den Rücken herunter, wenn ich in der ‘Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes’ in der Auflage von 1935 lese, daß ‘völkische Erziehung’ auch bedeutet: ‘Ausmerzung aller derjenigen Ansätze und Erscheinungen, die der idealen Selbstverwirklichung des Volkstums hindernd in den Weg treten können’“. Es sei „aber nicht seine Aufgabe, zu beschuldigen oder zu entlasten“. Belastet fühlen sich nun aber die Verantwortlichen der Oswald-Kroh-Ehrung. Betroffenheit bei Bad Berleburgs Bürgermeister Adolf Schmerer, der wie auch Landrat Walter Nienhagen und Heimatmuseumsleiter Winfried Jakobi von diesen Tatsachen überrascht wurden.

Vor etwa sieben Wochen sei Prof. Dr. Ernst Bornemann an die Stadt herangetreten und habe an den Geburtstag von Oswald Kroh erinnert. „Bis dahin war mir Oswald Kroh kein Begriff“, gesteht Winfried Jakobi, der die Organisation der Feierlichkeiten übernommen hatte. Erst der Vortrag von Hein Retter habe ihn aufhorchen lassen. „Denn allein die Mitgliedschaft eines Professors in der NSDAP dürfte in der damaligen Zeit nichts Besonderes gewesen sein“, wertet Winfried Jakobi. Daher sei es „wichtig gewesen“, daß Prof. Hein Retter auf den Umfang von Oswald Krohs Wirken hingewiesen habe. „Ich kann aber momentan noch nicht beurteilen, ob die politische Vergangenheit von Oswald Kroh überbewertet wird. Doch ich werde versuchen, weiter zu recherchieren.“

13.2 Siegener Zeitung Nr. 3 vom 5. Januar 1988

Leserbrief von Prof. Dr. Ernst Bornemann (Universität Münster), Altenberge

Frieden schaffen statt Feindbilder

Durch die teilweise einseitige Berichterstattung über die Gedenkfeier am 14./15. Dezember ist das Persönlichkeitsbild von Oswald Kroh in Mißkredit gekommen. Er war eine ethisch-sittlich verantwortliche Persönlichkeit, und seine zeitüberdauernden Verdienste für die Psychologie und die Erneuerung der Erziehung sind in der Berichterstattung nicht immer zum Ausdruck gekommen, um derentwillen die Tagung inszeniert wurde. Die Veranstaltung in Bad Berleburg sollte der Zukunft dienen und nicht Hader auslösen!

Ich selbst war als Schüler von Heinrich Düker (einem politisch aktiven Mitstreiter des internationalen sozialistischen Kampfbandes [ISK] - begründet durch den Göttinger Philosophen Leonard Nelson -, der 1933 in einer Gegenbewegung leitend tätig war und 1935 zu Zuchthausstrafen politisch verurteilt wurde) ein „Geächteter“ im Dritten Reich.

Oswald Kroh wußte um meine andere international orientierte ethische Weltanschauung und hat trotzdem Vertrauen zu meinen pädagogisch-psychologischen Bemühungen gefaßt und mich in meiner akademischen Karriere zu fördern versucht. Als erster Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Psychologie war er stets bemüht, allen divergierenden Richtungen der Psychologie zu ihrem Recht zu verhelfen, sofern es sich um ernstzunehmende wissenschaftlich begründete Theorien, wie etwa die durch Köhler, Wertheimer, Koffka und Lewin vertretene Gestalttheorie handelte, deren Hauptvertreter als „Nicht-Arier“ oder aus Protest Deutschland verlassen hatten.

Es wäre fair, wenn nun in weiteren Veröffentlichungen auch die objektiven zeitüberdauernden Verdienste von Oswald Kroh - insbesondere auch in der Nachkriegszeit über seine Bemühungen des Aufbaus einer Abend-Universität für Sozialarbeit und Schulpsychologie und die enge Verbindung von Psychologie und Pädagogik zur Praxis und zur Humanisierung der Gesellschaft - erwähnen würde.

Selbstverständlich wird der Kreis, der an der vorgeschalteten Klausur-Tagung und den drei Veranstaltungen, die Oswald Kroh gewidmet waren, weiter arbeiten, um ein objektives Bild eines Mannes zu erstellen, der vor, während und nach dem Dritten Reich um Humanität besorgt war. Eine solche Forschung scheint nützlich zu sein, um eine Bewältigung der Vergangenheit mit Zukunftsperspekti-

ven zu verbinden und auch aufzuzeigen, wie schnell Vorurteile entstehen, die Feindbilder schaffen, wo man doch auf den Frieden hinwirken will.

13.3 Siegener Zeitung Nr. 64 vom 16. März 1988

Vorwürfe verdichten sich: Zitate aus seinen Reden belasten Oswald Kroh. Grüne sammeln reichlich Material - Keine Belege zur Entlastung entdeckt

Bad Berleburg. Als Pädagoge und als Psychologe hat Oswald Kroh bereits vor Jahrzehnten Thesen aufgestellt, die auch heute noch an bundesdeutschen Universitäten gelehrt werden. Der Professor aus Beddelhausen war schon zu Lebzeiten ein anerkannter Erziehungswissenschaftler. Doch eine Phase seiner Karriere läßt sich nur lückenhaft rekonstruieren, wirft immer wieder Fragen auf - das Engagement des Denkers Oswald Kroh während der Nazi-Zeit. Seit den Feierlichkeiten zu seinem 100. Geburtstag steht seine Person immer mehr im Zwielficht. Für die Bad Berleburger Grünen Grund genug, sich eingehend mit der Geschichte des Professors zu befassen. Das Urteil der Alternativen ist eindeutig: „Oswald Kroh war ein Protagonist des NS-Regimes.“ Dieses Fazit hatte Ursula Hörwick bereits während der jüngsten Ratssitzung gezogen (die Siegener Zeitung berichtete), gestern nachmittag lieferten die Grünen im Rahmen eines Pressegesprächs reichlich Fakten.

Allein der Umfang des Materials macht deutlich, daß sich die Grünen keineswegs mit oberflächlichen Auskünften begnügt haben - Archive und Bibliotheken wurden bemüht, Reden und Aufsätze ausgewertet. „Und mir wäre wohlher, wenn bei unseren Untersuchungen etwas anderes herausgekommen wäre“, versichert Günther Matthes glaubwürdig. „Dabei haben wir gar nicht unbedingt das Ziel gehabt, Oswald Kroh zu belasten. Wir haben genauso nach einer möglichen Wende gesucht - doch die ist bisher nicht aufgetaucht.“ Vielmehr reihen sich im Kroh-Ordner der Grünen ausschließlich Zitate aneinander, die von den Grünen als belastend eingestuft werden. „Und dabei hatte Oswald Kroh nach dem Krieg genug Gelegenheiten, seine früheren Behauptungen zu korrigieren“, kreierte Ursula Hörwick dem Professor an.

„Solange Juden im deutschen Volkstum als Gleichberechtigte lebten und sich vielfach sogar als Überwertige in allen Lebensgebieten betätigten, solange standen die eigentümlichen Formen ihrer Ausdrucksgestaltung gleichberechtigt neben denen deutscher Volksgenossen. Ihr Stil durchdrang das gesamte öffentliche Leben. Es verlor seine Stilreinheit. Solange dieser Zustand dauert, wird die heranwachsende Jugend die Sicherheit des Instinkts der Unterscheidung zwischen Artgemäßem und Artfremdem nicht zurückgewinnen können. Alle Versuche der deutschen Gegenwart, nach Haltung und Stil einen Typus des deutschen Menschen zu formen, haben den Sinn, die Sicherheit des Empfindens für das Eigene und Artgemäße wieder zu wecken und Möglichkeiten zur Entfaltung einer schon vorbewußten Ablehnung alles Artfremden wieder zu schaffen.“ Diese Passage aus einer Rede Oswald Krohs vor Auslandsdeutschen im August 1938 mündet in der mehrfach bekräftigten Aussage, nur der Nationalsozialismus biete dieser Weltanschauung eine wahre Heimat.

„Allein ein oder zwei solcher Zitate müßten doch schon völlig genügen, die Tafel in Beddelhausen wieder abzumontieren“, versteht Heinz Mengel das Zögern der Bad Berleburger Stadtverwaltung nicht. Sowohl Stadtdirektor Hans-Ulrich Kuppert als auch die Ratsmitglieder hatten den Vorstoß der Grünen abgeblockt, die äußeren Zeichen der Ehrung Oswald Krohs zurücknehmen zu lassen. Doch bei aller Kritik der Grünen am Verhalten der Stadtverwaltung - ein Vorwurf bewußter Verzerrung oder Verfälschung wird nicht erhoben. „Doch wenn die Verwaltung intensiver geforscht hätte, dann hätte sie zu dem gleichen Ergebnis kommen können wie wir“, spricht Heinz Mengel von „Verzögerungstaktik“.

„Außerdem glauben wir, daß Herr Kuppert zu sehr Professoren-gläubig ist“, wertet Günther Matthes. Nach wie vor beharren die Grünen daher auf ihren Antrag, das Wirken Oswald Krohs von einer öffentlich tagenden Kommission klären zu lassen. Bereits im Dezember hatten sie sich dafür ausgesprochen, doch damals wie Montag abend scheiterten sie. Jetzt soll während der nächsten Fraktions-sitzung das weitere Vorgehen bestimmt werden. Doch die verbindliche Recherche ausschließlich der Verwaltung zu überlassen, das hält Günther Matthes für bedenklich: „Schließlich ist die Verwaltung ein Gremium, das auch an der Ehrung mitgewirkt hat.“ Von daher sei „ein Stück Vorsicht geboten“.

13.4 Westfälische Rundschau Nr. 152 vom 2. Juli 1988

Im „Untersuchungsfall“ Kroh: Ratsposition offen - Beschlußvorlage erschwert Votum

Bad Berleburg. (rh) Der Bad Berleburger Stadtrat wird am kommenden Dienstag in seiner Ratssitzung zu der Kroh-Ehrung vom Dezember vorigen Jahres Position beziehen, offen ist derzeit jedoch noch, wieweit und in welcher Form sich das Stadtparlament von Ehrung und Gedenken des wegen seines bekanntgewordenen völkisch-nationalsozialistisch durchsetzten Gedankengutes in pädagogischen Schriften und Aufsätzen umstrittenen Wissenschaftlers distanziert wird.

Welche Erklärung im Rat verabschiedet wird und ob sowohl die Oswald-Kroh-Schule in Wenlighausen umbenannt wie auch die Forderung nach Wegnahme der Gedenktafel am Geburtshaus Krohs in Beddelhausen erhoben wird, hängt wahrscheinlich auch davon ab, wieweit eine weitestgehende Übereinstimmung und ein größtmöglicher Konsens im Stadtparlament hergestellt werden kann.

In großen Teilen des Rates wird die Auffassung vertreten, daß eine Position zu der allgemein als unglücklich bis verkehrt angesehenen Ehrung mit Gedenktafel-Enthüllung wegen der politischen Außenwirkung und des möglichen Flurschadens, der bei nicht ausreichender Distanzierung entstehen kann, erfolgen muß, obwohl der Rat selber der Ehrung weder zugestimmt, noch sie beschlossen hat.

"Wir tragen trotzdem die Verantwortung und wollen uns der nicht entziehen", ist die Auffassung von SPD-Fraktionschef Friedhelm Aderhold. "Schließlich haben Repräsentanten der Stadt an der Ehrung mitgewirkt."

Auch CDU-Fraktionschef Hugo Kufner, der sich allerdings noch nicht sicher war, ob seine Fraktion bis Dienstag bereits eine fraktionsinterne Linie festlegen kann („Einige Fraktionsmitglieder sind im Urlaub und in Bad Berleburg ist Schützenfest“) und eine Vertagung nicht ausschließen wollte, hält eine Entscheidung in der Sache Kroh für schwierig, weil es keinen Ratsbeschluß über die Ehrung gebe, der aufzuheben wäre. „Man hat uns ins offene Messer laufen lassen und ein Kuckucksei ins Nest gelegt“, verweist er auf die Wissenschaftler, die die Kroh-Ehrung angeregt haben. Heute halte er, nach allem, was bekanntgeworden ist, die Ehrung für „total verkehrt“.

In SPD-Kreisen ist die Beschlußvorlage, die die Stadtverwaltung in der Person des Stadtdirektors dem Stadtrat im "Untersuchungsfall Kroh" mitgeliefert hat, als nicht so glücklich aufgenommen worden, weil nicht wenige Ratsmitglieder ihre Entscheidung dadurch erschwert und unter Druck gesetzt sehen. Obwohl die Stadtverwaltung nur um eine Überprüfung und Klärung der Äußerungen Oswald Krohs gebeten worden war, hatte sie gleich eine Bewertung und Beschlußregelung mitgeliefert, die in einem politisch so sensiblen Fall besser den Ratsmitgliedern überlassen worden wäre.

Vergeblich auf eine Reaktion gewartet hat die Stadt bisher nach Ansicht der SPD-Fraktion auf die Leute, die die Ehrung Krohs initiiert haben und deshalb nicht aus der Verantwortung entlassen werden könnten. Fraktionschef Aderhold unumwunden: „Die Schuld liegt zunächst einmal bei den Professoren. Wir fühlen uns von denen reingelegt“.

Deshalb werde auch erwartet, daß von dort noch bis zur Ratssitzung ein klärendes Wort komme.

13.5 Westfälische Rundschau Nr. 154 vom 5. Juli 1988

Erziehungswissenschaftler äußert über umstrittenen Psychologen: Oswald Kroh paßte sich dem Zeitgeist der nationalsozialistischen Ideologie an

Bad Berleburg. (rh) Ein Nazi sei er nicht gewesen, äußern Freunde und befreundete Wissenschaftler des Hochschullehrers Oswald Kroh, den Erziehungswissenschaftler heute mehr als Entwicklungspsychologen denn als Pädagogen und Fachkollegen einordnen. Der einstige Kroh-Assistent Dr. Zimmermann, der im Altersheim Ederhöhe des Kroh-Geburtsortes Beddelhausen seinen Lebensabend verbringt und von Vertretern der Stadt über seinen Lehrer befragt wurde, will eine Beurteilung Krohs unter den "Pressionen des nationalsozialistischen Systems", denen ein Mann in der Position von Kroh stets ausgesetzt gewesen sei, besonders berücksichtigt sehen.

Unstreitig ist indessen auch mit der Vorlage des Recherche-Berichtes der Bad Berleburger Stadtverwaltung über den in Beddelhausen geborenen Hochschullehrer, daß die Aussagen in Krohs Veröffentlichungen, die ein völkisch-nationalsozialistisch durchsetztes Verständnis des an renommierten Universitäten tätig gewesenen Hochschullehrers erkennen lassen, eine umfängliche Textsammlung in seinen Schriften ausmachen.

Der Braunschweiger Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Hein Retter hat den Psychologen in einer ergänzenden Stellungnahme so beschrieben: „Kroh identifizierte sich ab 1933 mit Zielvorstellungen des Nationalsozialismus“.

An anderer Stelle formuliert der Braunschweiger Hochschullehrer, der anlässlich der Ehrung zum 100. Geburtstag im Dezember in Bad Berleburg auf die „Hinneigung“ des Krohschen Gedankengutes zum Nationalsozialismus hinwies: „Das ist eine Tatsache.“

Der Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Wolfgang Keim, der an der Universität-Gesamthochschule Paderborn eine Vortragsreihe „Pädagogen und Pädagogik im Nationalsozialismus - Ein unerledigtes Problem der Erziehungswissenschaft“ veranstaltete, ordnete Oswald Kroh einer Gruppe von Wissenschaftlern zu, die sich während der Nazi-Zeit „weitergehender und kontinuierlicher an Elementen der nationalsozialistischen Erziehungsideologie orientiert“ hätten.

Der Frankfurter Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Karl-Christoph Lingelbach, ein ausgewiesener Kenner der nationalsozialistischen Erziehungsideologie, sieht Oswald Kroh als einen konservativen, im Grunde „unpolitischen“ Mann mit „illusionären Vorstellungen“ über den Nationalsozialismus an, der sich jeder Ideologie, so auch der nationalsozialistischen, anpaßte und seine Auffassungen in dem jeweiligen Zeitgeist ausdrückte. Kroh habe seine 1934 erschienene „Völkische Anthropologie“ und die 1935 veröffentlichte „Entwicklungspsychologie des Grundschulkindes als Grundlage völkischer Jugenderziehung“ in einen „anderen Kontext“ hineingestellt. Lingelbach gegenüber der WR: „Er legte seine Bücher neu auf und paßte sie dem (Anm.: herrschenden) Zeitgeist an.“ Diese „fatale Einstellung“ sei in der nationalsozialistischen Zeit häufig unter Wissenschaftlern anzutreffen gewesen.

Der Erziehungswissenschaftler verweist auch darauf, daß Kroh sich mit Beiträgen in der Entwicklungspsychologie und der Reformpädagogik der zwanziger Jahre durchaus Verdienste erworben habe, einem entwicklungspsychologischen Verständnis, dem es um ein Umdenken im Erziehungsbild - bezogen auf das Heranwachsen der Kinder und deren Hineinwachsen in die Gesellschaft - ging.

Gleichwohl sei Kroh, NSDAP-Mitglied bereits kurz nach der Machtergreifung 1933, als Wissenschaftsfigur problematisch, „wie viele andere“, er sei nicht als „fanatischer Nazi einzustufen“, so Lingelbach, aber „voller Illusionen“ gewesen, über das, was der Nationalsozialismus bedeutete und welche Konsequenzen sich daraus entwickelten. Zur „Jubelfigur“ taue Kroh nicht.

Der Psychologe bedürfe einer kritischen Würdigung. Wie der Braunschweiger Erziehungswissenschaftler Retter ist Lingelbach der Meinung, die Gedenktafel am Geburtshaus in Beddelhausen nicht einfach wieder wegzunehmen, sondern erst einmal Krohs Vorstellungen in einer Diskussion offenzulegen und aufzuarbeiten. Retter sieht die Gedenktafel gar als Mahnmal über Krohs Irrungen und Schuld gegenüber denen, die in der NS-Herrschaft litten.

Der Initiator der Kroh-Ehrung, der noch im Ruhestand in Münster lehrende Erziehungswissenschaftler 76jährige Prof. Dr. Ernst Bornemann (Lehrauftrag im Sommersemester: „Gesellschaftstherapie in kleinen Schritten“) bleibt dagegen - unbeeindruckt von allen kritischen Äußerungen - in einem weiteren Beitrag (siehe 3. Lokalseite im Wortlaut) bei seinem vorwiegend unkritischen Bild über Oswald Kroh.

13.6 Westfalenpost Nr. 154 vom 5. Juli 1988

Veranstalter spielten mit offenen Karten

Zur Diskussion um die Ehrung des Pädagogen Prof. Oswald Kroh schreibt Ernst Bornemann, Universitätsprofessor i. R., Altenberge:

Es muß schon eine bedeutende Persönlichkeit gewesen sein, denn sonst wäre schlechthin unverständlich, warum 1/2 Jahr nach einer Feier zu seinem (100.) Geburtstag immer noch Zeitungsartikel über sein Wesen erscheinen. Zweifellos geht es hier um mehr, als daß in Hinterkleckersdorf betriebsam-ehrgeizige Professoren einen Stadtdirektor übertölpelt haben, um eine Gedenktafel an einer ehemaligen einklassigen Dorfschule anzubringen. Geht doch auf Oswald Kroh im Wesentlichen die Diplom-Psychologen-Prüfungsordnung zurück, die heute einen ganzen Berufsstand begründet. Er hat das Verdienst, die Psychologie von einer Wissenschaft der Analyse von Bewußtseinserscheinungen und der Registrierung von Verhaltensweisen sehr stark zu einer Wissenschaft der Persönlichkeitsfor-

sung weiterentwickelt zu haben. Durch seine Psychologie des Grundschulkindes hat eine ganze Lehrer-Generation begeistert die Schulreform-Bestrebungen der 20er Jahre mitgeprägt. Daß dies inmitten einer Zeit des politischen Umbruchs geschah, wurde in den Kolloquien und dem Abend-Vortrag vor der Gedenktafel-Enthüllung unverhohlen deutlich gemacht. Der Stadt-Rat von Bad Berleburg hat gut damit gehandelt, die Erforschung der ganzen Tatsachenfüller zuständigen Fachgremien zu überlassen. In der Tat sind auch heute noch zwei Kommissionen mit Oswald Kroh beschäftigt:

1). die eine zur Vorbereitung der 40-Jahrfeier der Freien Universität von Berlin, an deren Neu-Aufbau Oswald Kroh entscheidenden Anteil hatte.

2). die andere in München in Auswertung des Nachlasses von Aloys Fischer, dem großen Pädagogen und Psychologen in München, dessen Familie durch die Ereignisse des Nationalsozialismus ausgelöscht wurde. Aloys Fischer war der Lehrer und lebenslängliche Freund von Oswald Kroh, prägte das Leitbild des sozialen Humanismus, dessen Zielsetzungen Oswald Kroh übernommen hat.

Die Veranstalter der Kroh-Gedächtnisfeier haben jedenfalls mit offenen Karten gespielt, haben alles über Oswald Kroh gedruckte und gesammelte Material ausgelegt und auch Sätze nicht verschwiegen, die man heute nicht mehr gerne hört, die aber aus dem Zusammenhang gerissen vielleicht auch falsch ausgelegt werden können. In vornehmer Weise haben sie sich zurückgehalten, da ihre Einmischung in die nun folgenden Untersuchungen als Parteinahme hätte ausgelegt werden können. Sicher ist eines der verdienstvollsten Werke von Oswald Kroh die „Revision der Erziehung“, die Anfang der 50er Jahre 6 Auflagen erreichte und es verdienen würde - auch heute noch aktuell! - neu herausgegeben zu werden! - Es ging hier nicht um die Revision seiner eigenen Erziehungsansichten, sondern um die „buchhalterische“ Bilanz, wie es nach den seelischen Zerstörungen durch das 3. Reich und die chaotischen Nachkriegszustände nun um die heilenden Kräfte der Erziehung steht. - Auch heute wäre angesichts der Bildungskatastrophe und den Zerfallerscheinungen in einem krisenhaften Zustand der Menschheitsgeschichte eine „Revision der Erziehung“ notwendig! - Wer die Feier anlässlich des 100. Geburtstages von Oswald Kroh noch genau in Erinnerung hat, der weiß, daß der Vormittag weniger einem Persönlichkeitskult galt, als vielmehr der Wittgensteiner Heimat. An Althusius anknüpfend wurde in den wichtigen Ansprachen darauf hingewiesen, daß die drei möglichen Neu-Anstöße für erzieherisches Denken in der Nachfolgeschaft von Althusius (Diesterweg und Jung-Stilling) ebenfalls aus dem Siegen-Wittgensteiner Raum stammend:

1) Von der pädagogischen Anthropologie (Döpp-Vorwald), dessen Vorfahren für viele Generationen in Berleburg sesshaft waren, bis sie unter dem Albrechtsplatz im Gut Vorwald eine neue Heimat fanden.

2) Von der pädagogischen Psychologie (Oswald Kroh)-

3) Von der vergleichenden Erziehungswissenschaft (Friedrich Schneider) dessen Vater auch in Berleburg lebte und hier begraben wurde. Er stellte die Frage, wie die Völker der Welt sich mit den neuen Gegebenheiten der industrialisierten Gesellschaft erzieherisch auseinandersetzten. -

Der Bericht von der Stadtverwaltung vor ihrem Parlament über die vorläufigen Ergebnisse eines Untersuchungsausschusses betr. Oswald Kroh wird nicht genügen, um die Probleme zu lösen, um die es eigentlich ging und um deretwillen die „Kroh-Gedächtnis-Feier“ veranstaltet wurde. Wie wäre es, wenn etwa zur Adventszeit in Bad Berleburg nochmals eine Arbeitstagung stattfände, in der es um die Aufgaben der Psychologie und Pädagogik für eine friedliche Zukunft ginge. Nicht um eine Rehabilitation von Oswald Kroh sollte es dabei gehen, sondern um eine Zukunftsaufgabe, an der Berleburg und Wittgenstein maßgebens mitwirken können.

13.7 Westfälische Rundschau Nr. 155 vom 6. Juli 1988

Nach zeitweilig völlig unübersichtlicher Verfahrensdebatte: Bad Berleburger Stadtrat vertagt eine Aussage zur Ehrung von Oswald Kroh.

Bad Berleburg. (rh) Nach zeitweilig völlig unübersichtlich gewordener Verfahrensdebatte ist gestern abend im Bad Berleburger Stadtrat die Entscheidung darüber, ob die Ehrung für den in Beddelhausen geborenen Psychologiewissenschaftler wegen dessen umstrittener Vorstellungen während der nationalsozialistischen Zeit zurückgenommen wird, vertagt worden. Im Stadtrat war nach andert-halbstündiger Debatte vor der Abstimmung um mehrere Anträge nicht mehr zu übersehen, worüber abgestimmt wurde.

Bei einer zweiten Abstimmung über einen Antrag der FDP-Fraktionsvorsitzenden Margarete Giebler, die Entscheidung auf Ende August zu vertagen, votierte eine Mehrheit von Ratsmitgliedern aus SPD und FDP dafür, die Grünen und ein SPD-Ratsmitglied dagegen, während die CDU sich nicht an der Abstimmung beteiligte. Mit der Vertagung soll nach dem Verständnis der SPD-Fraktion die bevorstehende 40-Jahrfeier der Freien Universität in Berlin, an der Kroh nach dem Krieg als Hochschullehrer wirkte, abgewartet werden, um festzustellen, wie sich die Universität zu ihrem früheren Hochschullehrer stellt. Die SPD-Fraktion erhofft sich davon zusätzliche Klarheit in der Frage, wie Kroh als Wissenschaftler heute gesehen wird.

Erst danach ist die SPD-Fraktion bereit, darüber zu entscheiden, ob sie die Ehrung Krohs zurücknehmen will. SPD-Fraktionschef Friedhelm Aderhold sagte, in der Fraktionssitzung habe es zunächst ein einstimmiges Votum gegeben, die Ehrung zurückzunehmen, nun wolle man aber die Jubiläumsfeier der Freien Universität abwarten, sofern dort Aussagen über Kroh gemacht würden.

Inzwischen hat auch der Initiator der Ehrung, der Münsteraner Sozialpädagogik-Professor Ernst Bornemann in einem Schreiben an die Stadt darum gebeten, weitere ausfindig gemachte Zeitzeugen Krohs anzuhören, um das Bild von dem Wissenschaftler noch mehr zu klären.

FDP und Grüne gaben durch ihre Fraktionssprecherinnen Margarete Giebler und Anni Matthes zu verstehen, daß sie sich in der Ratssitzung für eine Zurücknahme der Ehrung aussprechen wollten. CDU-Fraktionschef Hugo Kufner erklärte für seine Fraktion, der Rat habe bei Beratung und Durchführung der Ehrung Krohs nicht mitgewirkt, daher könne er sich auch nicht gegen die Ehrung und die Abnahme der Gedenktafel aussprechen. Die CDU forderte, die Umbenennung der Oswald-Kroh-Grundschule in Schüller-Wemlighausen zur Beratung in den Schulausschuß zu verweisen.

„Unmöglich“ war die Reaktion von Zuschauern der Sitzung, als in der Ratssitzung das CDU-Ratsmitglied Helmut Kassel erklärte, er halte „voll an der Ehrung aufrecht für einen großen Wittgensteiner Sohn“, der wissenschaftlich Bedeutsames geleistet habe. Stadtdirektor Hans-Ulrich Kuppert wies Kritik aus der SPD-Fraktion zurück, die Beschlußvorlage gehe über den Auftrag des Rates an die Verwaltung hinaus und hätte dem Stadtrat vorbehalten bleiben sollen. Kuppert betonte, er sei zur Bewertung verpflichtet gewesen und hätte „ein Votum abliefern“ müssen. Zunehmend Unklarheit entstand am Ende der Debatte darüber, worüber abgestimmt werden sollte. Die CDU beteiligte sich dabei nicht an der Abstimmung (Wir berichten noch ausführlich).

13.8 Westfalenpost Nr. 232 vom 4. Oktober 1988

Rat nahm Ehrung von Oswald Kroh zurück. Die CDU-Fraktion geschlossen dagegen

Berleburg (pr). Die Stadt Berleburg nimmt die Ehrung Oswald Krohs, soweit sie daran beteiligt war, zurück - unbeschadet der allgemeinen Würdigung seiner Verdienste um die Wissenschaft. Außerdem soll die Oswald-Kroh-Schule in Grundschule Schüller-Wemlighausen umbenannt werden. Diesen Beschluß faßte der Rat der Stadt gestern Abend auf Antrag der SPD mit 19 zu 14 Stimmen. Während sich vier Sozialdemokraten bei der Abstimmung enthielten, stimmten FDP und Grüne geschlossen für die Rücknahme der Ehrung. Die gesamte christdemokratische Fraktion sprach sich gegen eine solche Maßnahme aus.

Mit der Ehrung Oswald Krohs hätten seine unzweifelhaften Verdienste im Bereich der Pädagogik und Psychologie gewürdigt werden sollen, erläuterte Eberhard Friedrich den Standpunkt der Christdemokraten zu der umstrittenen Ehrung.

Friedrich: „Insofern steht die CDU hinter der Ehrung dieses Mannes und lehnt es ab, die erfolgte Ehrung rückgängig zu machen.“

Man solle sich davor hüten, nur schwarz oder weiß zu sehen und den heutigen Freiraum in der Demokratie auf die damalige Zeit umsetzen zu wollen, hatte Friedrich zuvor die Entscheidungsfindung in den eigenen Reihen erläutert, die erst nach vielen Diskussionen habe erreicht werden können.

Die Verdienste Krohs würdigte auch Friedhelm Aderhold für die Sozialdemokraten. Gerade deshalb habe er auch Verständnis für seine Fraktionskollegen, die sich dem Beschlußvorschlag nicht in allen Teilen anschließen könnten und sich deshalb der Stimme enthielten.

Unter Abwägung aller Fakten komme man jedoch zu dem Entschluß, die Ehrung zurückzunehmen. Aderhold mochte auch die Verantwortlichen, die diese Ehrung initiiert hatten, nicht aus der Verantwortung entlassen. „Wir bedauern außerdem, daß von diesem Personenkreis - abgesehen von den

Einlassungen des inzwischen verstorbenen Prof. Bornemann - keine Stellungnahme abgegeben worden ist.“

Die Tatsache, daß Kroh an der Verbreitung nationalsozialistischen Gedankentums beteiligt war, hatte die Freien Demokraten bereits in der vergangenen Sitzung des Rates zu einem eindeutigen Bekenntnis für die Rücknahme der Ehrung veranlaßt. Margarete Giebeler bekräftigte diesen Standpunkt gestern abend noch einmal.

Die Grünen, die zunächst als einzige Fraktion dem vorweg behandelten Verwaltungsvorschlag zustimmten, soweit möglich auch auf die Abnahme der Gedenktafel am Geburtshaus Krohs einzuwirken, erwarten von der Diskussion um die Ehrung eine Signalwirkung. Anni Mattes: „Die Ehrung Krohs und die nachfolgenden Recherchen werden eine geänderte Position bei Wissenschaftlern hervorrufen.“

In Teilen der heimischen Öffentlichkeit hätten die Vorgänge bereits eine geänderte Einstellung zu Vorgängen im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus bewirkt.

ANHANG

1. Archive

- ALH Archiv der Akademie der Naturforscher, Leopoldina, Halle/S. (Akte O.Kroh)
- BAB Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, Finckensteinallee: Akten des Reichswissenschaftsministerium 49.01/2954; 49.01/821; NS 11/23 a- fol. 1; Akten der Deutschen Verwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone; PA Kroh R-2/976; Amt Rosenberg: MF 1675; MF 1676, MF 1677
- BAK Bundesarchiv Koblenz: Nachlaß Eduard Spranger, Briefwechsel Kroh, N 1182/211
- BHS Bayerisches Hauptstaatsarchiv München: Akten d. Kultusministeriums PA Oswald Kroh (MK 35559), PA Aloys Fischer (MK 43598)
- FUB Hochschularchiv der Freien Universität Berlin: Akten Rektorat/Personalreferat, Akten Phil. Fak. Dekanat, jeweils Personalakte Oswald Kroh; dem Verfasser auszugsweise vermittelt durch die Kopie eines Schreiben (mit zahlreichen Anlagen) von Archivar Dr. A. Spiller an die Stadt Berleburg vom 2. Mai 1988
- HUB Universitätsarchiv der Humboldt Universität Berlin: Personalakte Oswald Kroh (3 Bde.); Akten d. Psychol. Instituts 839/11 Bd. 2; PA Köhler (K 221/3); Akten der Pädagogischen Fakultät ab 1946 (1/67)
- IZM Institut für Zeitgeschichte München: Amt Rosenberg (MA 595, MA 286, MA 141/7), Interviews von U. Geuter (ZS A 37); Briefwechsel R. Hess – A. Seifert (ZM 422/52)
- LAB Landesarchiv Berlin: Berufungen von Professoren an die Freie Universität Berlin (I-K); Rep 14. Nr. 1095
- SAS Staatsarchiv Sigmaringen: Bestand Wü 80 (Kultministerium Württemberg-Hohenzollern) Nr. 1003 (Personalunterlagen Kroh)
- SAT Stadtarchiv Tübingen: Tübinger Universitätsfest 1937 (A 150/4387)
- SPR Spranger-Archiv am Institut für Allgemeine Pädagogik, Technische Universität Braunschweig: Briefwechsel E. Spranger – K. Hadlich
- TUB Technische Universität Braunschweig, Universitätsarchiv: Akte zum Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (I 11 16.) 1933-1939, Sign. A I 143
- UAM Universitätsarchiv München: PA Huber (E-II-N K. Huber); PA Kroh (O-N-14)
- UAT Universitätsarchiv Tübingen: 148/24; 126/291, 47a/2, 169/7, 131/121, 308/38, 169/8, 117/1271, Akten des Rektorats ab 1945 (205/69) sowie weitere Bestände

2. Anfragen und Auskünfte

Einzelpersonen

Dr. Horst Adam, Berlin
Prof. Dr. Mitchell G. Ash, Berlin/Wien
Prof. Dr. Rudolf Bergius
Dr. Reinhard Bollmus, Trier
Prof. Dr. Ernst Bornemann, Altenberge
Barbara Bramesfeld, Ingelheim
Bürgermeisteramt Stetten a.k.M., Stetten
Dr. Wolfgang Eichler, Berlin
Dr. Ulfried Geuter, Berlin
Prof. Dr. Klaus Heinrich, Berlin
Dr. Helmut Heiber, München
Barbara Herzmann, Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen, Hannover

Prof. Dr. Hildegard Hetzer, Gießen
 Dr. Dr. Joachim Holmann, Fulda
 Prof. Dr. Elfriede Höhn, Mannheim
 Clara Huber, München
 Elisabeth Jahn, Vaterstetten
 Dr. Ulrich Jahnke, Berlin
 Winfried Jakobi, Bad Berleburg
 Prof. Dr. Gerhard Kaminski, Tübingen
 Prof. Dr. Christoph Kleßmann, Bielefeld
 Dr. Carsten Klingemann, Osnabrück
 Dr. Gisela Kroh, München (ohne Antwort)
 Dr. Gottwald Kuhn, Hamburg
 Dr. Horst Linke (Verlag Volk und Wissen, Archiv), Berlin
 Min.Dir. Magen, Senator für Inneres, Berlin (Entnazifizierungskartei)
 Franz Müller (Weiße Rose-Stiftung), München
 Detlev Piecha, Hagen
 Dr. Heinz Remplein, München
 Prof. Dr. Hermann Röhrs, Bergfeld
 Prof. Dr. Rudolf Schaal, Stuttgart
 Prof. Dr. Eckard Schäfer, Ludwigsburg
 Prof. Dr. Hans Scheuerl, Hamburg
 Marianne Schneider-Düker, Saarbrücken
 Prof. Dr. Lothar Tent, Marburg
 Prof. Dr. Werner Traxel, Bayreuth
 Erna Wegmann, Berg
 Rudolf Wendorff, Gütersloh
 K. Wiecke (Johann Ambrosius Barth Verlag), Leipzig
 Dr. Leonie Wilckens, Nürnberg
 Dr. Josef Edmund Zimmermann, Wuppertal

Archive

Archiv der Akademie der Naturforscher, Leopoldina, Halle/S.
 Arbetarrörelsens arkiv och bibliotek Stockholm (Martin Grass)
 Bayerische Akademie der Wissenschaften, Archiv (Dr. Reinhard Heydenreuter)
 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
 Berlin Document-Center, Berlin /jetzt Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde/ (Wenkheimer)
 Bundesarchiv Außenstelle Dahlwitz-Hoppegarten (Dr. Wagner)
 Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (Frau Blumberg; Frau Wiedorn)
 Bundesarchiv Koblenz (Frau Bucher, Dr. Ritter)
 Bundesarchiv, Abteilung Potsdam, jetzt Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde
 Bundesarchiv-Berlin Freienwalder Str. (Dr. Mühl-Benninghaus; Frau Ulrich)
 Bundesarchiv, Militärarchiv, Freiburg /jetzt Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde/ (Loos)
 Diözesanarchiv der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg (Dr. S. Janker; Herbert Aderbauer)
 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem (Dr. Letkemann)
 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Merseburg (Dr. Waldmann)
 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Dr. Müller
 Hochschularchiv FU Berlin (Dr. A. Spiller)
 Institut für Zeitgeschichte (Hermann Weiß)
 Landesarchiv Berlin (Dr. Wetzell)
 Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel (Dr. Lent)
 Senatsverwaltung für Inneres Berlin (Frau Perz)
 Staatsarchiv Ludwigsburg (Hofer)
 Staatsarchiv Sigmaringen (Dr. Becker)
 Staatsarchiv Würzburg
 Stadtarchiv Berleburg (Winfried Jakobi)

Stadtarchiv Berlin Breite Str. (Dr. W. Gahrig)
Stadtarchiv Kaiserslautern (Gerd Rauland)
Stadtarchiv München (Archivoberrat Hecker, Brigitte Schmidt)
Stadtarchiv und Stadtbücherei Essen (Dr. Bogumil)
Universitätsarchiv Göttingen
Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin (Dr. W. Schultze)
Universitätsarchiv Marburg (Gröndahl)
Universitätsarchiv München (Prof. L. Böhn; W. Smolka, M.A.)
Universitätsarchiv TU Braunschweig (Frau Schüler)
Universitätsarchiv Tübingen (Dr. Wischnath)